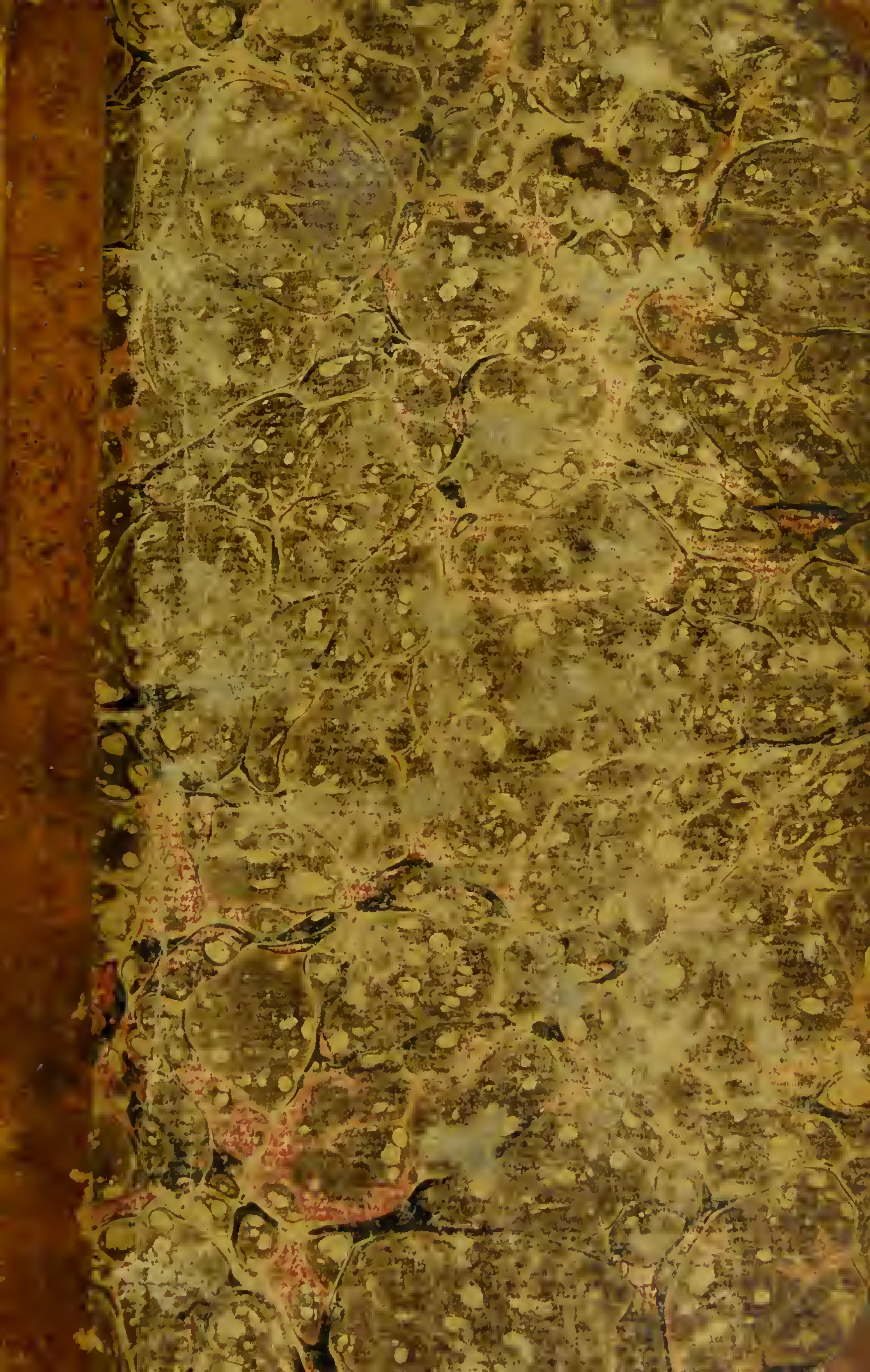




Franz Xaver Mezler Dtr Med

Fürst Hohenzoller Sigmaringischer

Hofrath und Leibarzt

starb den 15ten Hornung 1813

an der Krankheit von der Leber Entzündung

Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie.

Ein Beytrag zur Pastoralmedizin.

Von

Franz Xaver Mezler,

der Heilkunst Doktor, der k. k. Josephinischen Akademie zu Wien, der Gesellschaft der Aerzte zu Paris, der naturforschenden und der correspondirenden Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte zu Zürich, der mineralogischen zu Jena Mitglied, der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens Präsidenten, Hochfürstlich Hohenzollern-Sigmaringischen Hofrath, Leibarzt und Brunnenarzt zu Imnau.

Erster Band.

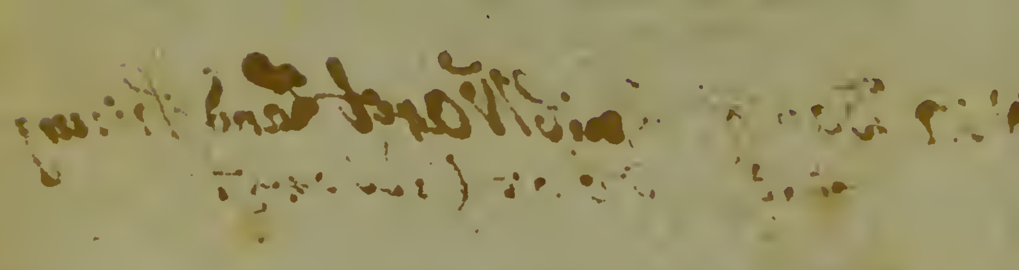
Zweyte vermehrte Auflage.

Ulm, 1806.
in der Wohlerschen Buchhandlung.



Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam salutem hominibus dando.

Cicero orat. pro Ligario.



Dem

Großen Erzbischoff

und

Churfürsten

Karl Theodor,

des Heil. Röm. Reichs Erzkanzler

und

Primas der teutschen Kirche,

Fürstbischoff zu Konstanz rc. rc.

Großer, erhabner Erzbischoff!

Gnädigster Churfürst und Herr!

Wenn die Zeit der Vollendung reifen, und Lessings Wunsch — nach welchem die völlige Aufklärung der Menschen jene Ausbildung des Geistes und jene Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, wodurch jeder Mensch die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben fähig ist, — erfüllt werden, und jeder Mensch gut und weise seyn soll: so haben vorzüglich die praktischen Seelsorger noch überall ein schweres, bitteres Tagewerk, und der Disteln und der Dornen noch eine große Menge von ihrem Felde abzulesen. Deswegen habe ich denselben die physischen, in der Naturgeschichte des Menschen gegründeten Hindernisse und Versuchungen, die jeden auf dem Kampfplatz der Tugend stehenden, und für seine nächste höhere Stuffe jenseits des Grabes sich übenden Menschen zurückehalten, in diesem Buche dargelegt. Denn wer den Menschen von dieser Seite nicht tief erforscht hat,

kann ihn weder bilden, noch leiten, noch beurtheilen — — kann, ohne die Fortschritte zur Tugend und zur Weisheit zu hemmen, nicht Erzieher, nicht Richter, nicht Volkslehrer seyn.

Ueberzeugt von dem huldvollen Beyfall, den Euer Churfürstlichen Gnaden schon der ersten Auflage schenkten, unterstehe ich mich nun, dieser zweyten den Namen Euer Churfürstlichen Gnaden vorzusetzen, und zwar dieß nicht etwa deswegen, weil, wie Martial sagt, jedes Buch seinen Schutzgeist haben muß; denn wenn es schlecht ist, kann es Niemand schützen, sondern weil ich über meinen bearbeiteten Stoff keinen kompetentern Richter, keinen scharfsinnigern Lehrer, und keinen kühnern Vorgänger kenne, als Euer Churfürstlichen Gnaden selbst.

Sed — — nubium meatus
Tecum tendere in arduos verebar,
Pennisque imparibus sequax hirundo
Post audacem aquilam volare stridens
Insuetum per iter — —

Unvermögend, auch nur von Weitem diesen Schwung zu verfolgen, und zufrieden, von diesen sublimen Grundsätzen für den Pfad der

Seelsorger überall anwendbare praktische Regeln abgezogen zu haben, glaube ich für einen großen Theil meiner Mitmenschen nicht unnütze gearbeitet zu haben.

Nehmen Euer Churfürstlichen Gnaden diese Bemühungen gnädigst auf; beurtheilen Sie dieselben mit huldvoller Nachsicht; und sollte bey meinem befestigten Glauben an das unaufhaltsame moralische Fortschreiten der Menschheit mein Körnchen zur Beförderung derselben etwas beytragen können: so beleben Sie, großer, erhabner Erzbischoff, den todten Buchstaben meines Buches, und leiten Sie jede daselbst vorgetragene nützliche Wahrheit ins praktische Leben hinüber. Ich kenne keinen höhern Wunsch.

In tiefster Ehrfurcht und Verehrung

Eurer Churfürstlichen Gnaden

unterthänigst-gehorsamster

Mezler.

Vorrede
der ersten Auflage.

Unser Jahrhundert ist in Gährung; vorzüglich aber Künste und Wissenschaften. Eine bewegt sich nie allein. Die nämlichen Schritte zur Verbesserung, welche die eine thut, thut früh oder spät auch die andere. Ohne diese Verbindung, ohne dieß Zusammenschmelzen der Wissenschaften in ein Ganzes, sind sie nur Bruchstücke, heterogene unter sich gährende Dinge.

»Dem Arzt (schrieb mir einst einer der ersten Tiefdenker Teutschlands — Schlosser) »ist es allerdings nicht zu verdenken, vielmehr ist ihm zu rathen, sich selbst die Scheidewand zwischen Physik und Metaphysik, »zwischen Physiologie und Psychologie zu se-

»tzen. Aber das gestehen Sie mir doch, daß
»die meisten Ihrer Kollegen, so wie beynahe
»alle Adepten in Ihrer Kunst, oft vermuthen
»lassen, es wäre jenseits ihrer Gränzen nichts
»Wahres mehr. Der Mathematiker, der bey
»einer Tragödie fragte: was dieß beweise?
»findet überall seine Brüder. Die Ursache
»dieses Fehlers scheint mir darin zu liegen,
»weil sich die Künste und Wissenschaften noch
»nicht so an einander gerieben haben, daß sie
»ein harmonisches Ganzes machten. Dieß
»werden sie auch nicht werden, bis die Pedan-
»terie aus den Wissenschaften verbannt, und
»ihre Geschichte ganz geläutert worden ist.«

So richtig und gewichtvoll diese Worte sind, so glaube ich doch, daß man der Heilkunst diesen Vorwurf am allerwenigsten machen kann, weil gerade sie es ist, die sich seit einiger Zeit in ihren Fortschritten vor andern Wissenschaften sehr auszeichnete, die sich nicht nur mit denen nahe mit ihr verwandten Künsten und Wissenschaften, sondern auch mit allen denen, mit welchen sie in entfernterer Verbindung steht, schon in Harmonie gesetzt, und bereits die Bahn geebnet hat, die sie gemein-

schaftlich zu betreten haben. Hat nicht sie den ersten Grund zur Erziehung gelegt? Gab nicht sie zum Recht der Natur den Schlüssel her? Hat nicht sie die gerichtlichen und peinlichen Rechtslücken befriedigend ausgefüllt? Hat nicht sie der allgemeinen Polizey alle jene Maasregeln an die Hand gegeben, die zur öffentlichen Gesundheit der Bürger nöthig sind? Ist sie nicht sogar der Staatskunst zu Hülfe gekommen? Was hat sie sich nicht für Verdienste um einzelne Stände erworben, indem sie sich insbesondere um die Gesundheit der Seeleute, der Soldaten, der Hofleute, der Gelehrten, der Künstler und Handwerker, des Landvolks bekümmerte, und denselben mit den bestgemeinten, gemeinnützigsten Rathschlägen zu Hülfe eilte! Was für Vortheile hat sie endlich der Landwirthschaft und den Gewerben vermittelst der Chemie und der Heilkunst der Thiere verschafft!

Wo man sich immer umsieht, hat sich die Heilkunst überall angeschlossen; sie hat sich überall mitgetheilt; überall die Fackel der Natur vorgetragen; ringsum sich nützlich erwiesen und mit Hintansetzung alles Aberglaubens,

alles Unsinns, und aller Pedanterie sich für jede mit ihr in einigem Verhältnisse stehende Wissenschaft brauchbar und nothwendig gemacht.

Nur die Theologie ließ sie noch meistens unberührt, und näherte sich derselben mit Schüchternheit. Die Ursache hievon läßt sich leicht errathen. Einmal geschah dieß, weil sich die Theologen ehedem von Niemand gerne nahe kommen liessen, und sich bereden konnten, daß ihre Wissenschaft ohne alle Mitwirkung irgend einer andern für sich allein bestehen könne; und dann war noch der wichtigste Umstand dieser, daß man von beyden Seiten den Gränzstein, oder, besser gesagt, die Räder nicht finden konnte oder wollte, die mit ihren Zähnen wechselseitig in einander greifen, und dadurch den gehörigen Zweck bewirken müssen.

Die Folge dieser Unrichtigkeit war, daß man immer von dieser und von jener Seite zu weit gieng. Die Metaphysik und die Theologie sahen natürliche Wirkungen für übernatürliche an, sobald sie sich dieselben nicht erklären konnten. Die Physik und die Heilkunst,

die sich die Sache leicht zu erklären wußten, lachten dagegen in die Faust, giengen dann auf ihrer Seite auch wieder zu weit, und glaubten, daß ausser den Gränzen ihrer Wissenschaft nichts Wahres mehr liege.

So giengen diese Wissenschaften, die dazu geschaffen sind, sich die Hand zu bieten, und gemeinschaftlich am allgemeinen Menschenwohl, dem einzigen und schönsten Zwecke, zu arbeiten, mit gekehrtem Rücken immer aus einander, und indessen die Sacrosancta immer die Engel im Himmel singen hörte, nahm die Saluberrima mit dem gröbern Theile vorlieb, erzog meistens grobe Materialisten, und von dieser, wie von jener Seite gieng das Gute für die Menschheit verloren.

Noch größer ward dieser Fehler durch den Umstand, daß gerade einige Philosophen und Aerzte sich um diese Sache annahmen, die mit ihrem vortreflichen Kopf nicht ein eben so gutes Herz verbanden. Immer fällt mir hier ein, was Sulzer von Lavaters Physiognomik sagte: sie enthält tiefsinnige Einsichten, sagte er, aber wehe dem, der glaubt,

daraus die Kunst zu lernen, wenn er nicht Lavaters Aug und Herz hat. — Die Verfasser der Bücher vom Geist, des Systems der Natur, des Horus, des Menschen eine Maschine, und der übrige Schwarm sonst guter Schriftsteller haben, anstatt ihre vortrefflichen physischen Bemerkungen an die theologische Moral anzuknüpfen, dieselben auf die politische angewendet, und jene mit den erniedrigendsten Ausfällen über den Haufen geworfen; sie haben dadurch alle unsittlichen Flüchtlinge, alle Lacher und Religionsspötter, alle Leute von schlechtem Herzen zu ihren Proselyten gemacht; sie haben Weichlichkeit und zügelloses Leben bey der höhern, Armuth und Dürftigkeit bey der niedern Volksklasse verbreitet; sie haben bey den immerwährenden Versicherungen, daß die Philosophie nie Blut vergiesse, in unsern Tagen eine Nation von 27 Millionen Menschen durch Mark und Bein zermalmende Grausamkeiten zu Grund gerichtet, ihren König ermordet, die Religion und ihre Priester insultirt, und hätten diesen Wahnwitz an alle vier Ecken der Welt getragen, wenn die Fürsten Europens sich nicht mit Macht diesem wüthenden Orkan,

der seinen Grund einzig und zunächst nur im Sittenverfall hat, entgegengesetzt hätten.

Die große Zahl der Aerzte, die hier und dort an diesem Ungeheuer öffentlichen Antheil hatten, scheint das allgemeine Vorurtheil, daß sie meistens die Gegenfüßler der theologischen Moral seyen, in etwas zu begünstigen. In wie weit dieß aber wirklich gegründet seye, mag ich hier nicht untersuchen. Einstweilen glaube ich nur, daß man, im Ganzen genommen, Unrecht hat *; und abgezogen von diesem bin ich überzeugt, daß diese Vorwürfe sich vermindern dürften, so bald die Theologen sich eben so sehr um die Naturgeschichte des Menschen, als die Aerzte sich um die Sittlichkeit desselben interessiren, beyde zu eben diesem Zwecke sich brüderlich

---

* Chaptal, der gewesene Minister der innern Angelegenheiten Frankreichs, rechtfertigte auf eine glänzende Art diese meine Meinung. Künste und Wissenschaften gediehen durch seine Bemühungen eben so auffallend und schnell, als die Erziehung und die Religion täglich gewinnt.

verbinden, und so gemeinschaftlich zum allgemeinen Wohl sich thätiger verwenden würden.

Ich habe in dieser Schrift die Verbindung derselben etwas näher zu zeigen, und die wechselseitige Einwirkung des Seelsorgers und des Arztes in praktischer Hinsicht darzulegen gesucht. In praktischer Hinsicht, sage ich, denn es ist nicht bloße Spekulation, was ich vortrage; es sind die Resultate meiner täglichen Erfahrungen, die Erfahrungen eines Arztes, der seine Wissenschaft liebt und lange ausgeübt hat; der nichts so sehr wünscht, als alle seine Mitmenschen physisch und moralisch glücklich zu wissen; und der endlich sein größtes Glück darin findet, wenn er durch seine Bemühungen etwas zur frühern Erreichung dieses schönen Zweckes beytragen kann.

Die Herren Seelsorger, die sich die Mühe nehmen wollen, diese Schrift zu lesen, werden bald sehen, daß ich mich durchaus nur auf das Alltägliche, Praktische, nur auf die Fälle, wo der Seelsorger und der Arzt sich

fast immer beysammen antreffen, eingeschränkt habe. Sie werden sehen, daß ich, um noch nützlicher seyn zu können, mich geflissentlich immer bey Sachen aufhielt, die dem Seelsorger auf dem Lande alle Stunden vorkommen, und dem es gerade bey der oft großen Entfernung eines Arztes so schwer wird, seine guten Grundsätze in seiner Gemeinde gangbar zu machen; sie werden endlich überzeugt werden, daß ich nicht sowohl schrieb, um etwas Neues auf die Bahn zu bringen, als vielmehr, das Gute, was wir schon besitzen, gehörig und zweckmäßig anwenden zu lehren.

Vorschriften verfassen und Vorschriften anwenden, ist zweyerley. So leicht jenes immer ist, so schwer ist gemeiniglich dieses. So schön oft ein Gesetz lautet, so groß und fruchtlos ist oft die Mühe, die der Seelsorger und der Beamte auf dem Dorfe verwendet, wenn es um die Ausübung desselben zu thun ist. Es ist nicht genug, daß man dem Bauer predigt oder ein Gesetz vorliest; man muß sich noch die unsägliche Mühe nehmen, ihm alle die individuellen Schwierigkeiten

aus dem Wege zu räumen, die er selbst weg=
zuräumen nicht vermag, und die ihm die
Annahme eines jeden neuen Gesetzes bedenk=
lich machen. Hoc opus, hic labor!

In Betreff der moralischen Grundsätze
habe ich mich an die Lehren der katholischen
Kirche, zu der ich mich bekenne, gehalten,
und mein Herz bürgt mir für die Reinheit
derselben. Damit ich aber in einer so wich=
tigen Sache sicher und nicht einseitig zu weit
gehe, so habe ich einen Geistlichen zu Rath
gezogen, von dessen Herz und Kopf ich über=
zeugt bin, daß er mich vor Vorwürfen sicher
zu stellen vermag. Denn wahrlich, so enge
die Scheidegränzen der Natur an jene der
Theologie stossen, so schwer ist die Linie zwi=
schen denselben zu finden, wenn man nicht
mit vernünftigen und helldenkenden Menschen,
mit Menschen von gutem Herzen zu thun
hat. In diesem Fall werde ich das Schick=
sal der fliegenden Fische haben; fliegen sie
nur ein wenig zu hoch, so sind sie ein Raub
der Vögel; tauchen sie unter, so werden sie
von Fischen gefressen.

Indessen

Indessen kann mir wenig daran liegen, wenn ich von solchen Leuten beurtheilt werde, weil ich nicht für sie geschrieben habe. Denn gerade sie sinds, für die jeder feinere Wink, für die jede verdeckte Mittheilung der Wissenschaften wie Spiritus in die Höhe fliegt; sie sinds, für die die schwere Moral im Bodensatz sich verliert, und für sie geht endlich beydes, das eine und das andere, eben so gut verloren, als ob es noch immer im Bauch meines Dintenfasses geblieben wäre. Euklides starb an der Verletzung einer Rose im Bade. Die Wahrheit ist diese Rose für den Mann von Verstand, wenn er das Unglück hat, von Dummköpfen beurtheilt zu werden.

Ueber die Eitelkeit erhaben, durch Witz zu glänzen, oder meine Meynungen geltend zu machen, habe ich mich bemüht, die Sache zu sagen, wie ich sie dachte, wie ich sie täglich sah, und ich suchte daher jeden Gegenstand in das natürliche Licht zu stellen. Weit entfernt, zu glauben, daß ich hierin alles geleistet hätte, bin ich vielmehr überzeugt, daß ich vieles gesagt habe, was eigentlich nicht hierher gehört, und dagegen Dinge nur be=

rührt habe, die einer weiteren Erörterung bedürft hätten. Allein wer aus den Büchern nicht mehr lernt, als darin steht, der hat dieselben nicht halb benutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher überhaupt nicht schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer daran, wenn er gar keines, und folglich — — auch das meinige nicht lesen würde.

Sigmaringen an der Donau
am 1 Jenner 1794.

Vorrede

zur zweyten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches ist schon seit einigen Jahren vergriffen, und der Verleger erhält noch immer Bestellungen darauf. Dieß ist der sicherste Beweis der Brauchbarkeit dieser Schrift. Ich machte mir bey der Verfassung derselben wenig Hoffnung auf den Beyfall derjenigen, denen sie zunächst gewidmet war; fand mich aber angenehm getäuscht, und gewiß dadurch eben so herzlich gerührt, als königlich belohnt, da ich das Buch bald in den Händen aller Seelsorger entdeckte.

Durch den Beyfall, den sie demselben schenkten, und durch das viele Gute, das dadurch bewirkt ward, sah ich meinen ganzen Zweck erfüllt.

Freylich gab es einige, denen an ihrer eigenen Ausbildung sowohl, als an den Fortschritten der menschlichen Glückseligkeit nicht so viel gelegen war, als mir von jeher daran lag; dann gab es wieder andere, mit gefarbten und schwarzen Röcken, mit Haarbeuteln und Tonsuren, die mir zu den unehrenhaften Schilderungen als Originale dienten. Diese und noch manche Herren, die die Fackel der Wahrheit nicht ertragen, und eben deswegen alles hassen, was Verbesserung heißt, waren mit meinem Buche nicht zufrieden, und fanden dasselbe voll übertriebener Forderungen und unpraktischer Ideen. Auch dieß dient zur Empfehlung desselben; denn wer der Aufzählung und der Angabe vorwaltender Gebrechen gehässig wird, wer vorgetragene Wahrheit für Beleidigung hält, der hat dadurch den gültigsten Beweis der Nothwendigkeit einer Reform anerkannt.

So leid es mir gethan hätte, von diesen Menschen gelobt zu werden, so schmeichelhaft war mir hingegen der Bericht, den ein verehrliches Mitglied an die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin über diese Schrift erstattete, und den mir der damalige Direktor und Staatsminister, der selige Graf von Herzberg, mitzutheilen die Güte hatte. Ich setze denselben hierher, nicht, weil mir in demselben einiges Lob zu Theil wird, gegen das ich, ehrlich und aufrichtig gesagt, ganz und gar gleichgültig bin, sondern weil ich weiß, daß ein großer Theil meiner Leser in litterarischen Sachen auf das Urtheil des Auslandes einen höhern Werth legt, als auf ihr eigenes, und deswegen denke ich, ist eine solche unpartheyische Kritik eines Kenners hier am rechten Orte.

»Dieß Buch, sagt der Berichterstatter, »hat den Zweck, diejenigen Gegenstände der »Physiologie, Pathologie, Semiotik und medizinischen Polizey, oder Staatsarzneykunde, »welche den Geistlichen bey ihren Amtsverrichtungen und bey dem Unterricht wissens-

»werth sind, in einer sehr faßlichen und zugleich
»dabey angenehmen Schreibart darzustellen.
»Nach meiner Einsicht ist die Abhandlung,
»welche der gelehrte Verfasser über jene Ge-
»genstände hier geliefert hat, sehr gut gera-
»then, und von ihm so eingerichtet worden,
»daß sie den Geistlichen aller christlichen Kon-
»fessionen nützlich ist, und man muß ihm die
»Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er
»ohne Furcht gegen jedes Vorurtheil und
»gegen jede Gewohnheit, welche dem mensch-
»lichen Geschlecht zum Nachtheil gereicht, seine
»Stimme kraftvoll erhebt. Das Buch hat
»folgende Einrichtung. Der erste Band giebt
»durch die Betrachtung der Sittlichkeit über-
»haupt, und alles dessen, was darauf in me-
»dizinischer Rücksicht Einfluß haben kann, dem
»Religionslehrer sowohl zum nützlichen Un-
»terricht seiner Gemeinde überhaupt, als auch
»zur richtigen Beurtheilung der sittlichen Be-
»schaffenheit ihrer einzelnen Glieder die reich-
»haltigsten Aussichten. Der zweyte Band aber
»giebt jedem Geistlichen über alle daselbst
»vorkommende medizinische Gegenstände aus-
»führliche Kenntniß, so, daß er von allem,
»was bey Ausübung dieser Amtsverrichtun-

»gen in Ansehung der dabey nöthigen Sorg-
»falt für die Gesundheit der Glieder seiner
»Gemeinde und für seine eigene zu wissen ihm
»nöthig ist, völlig unterrichtet wird. Ferner
»findet der Geistliche in dem zweyten Bande
»ebenfalls manche Anleitung zu einem auf
»das allgemeine Beste abzweckenden öffentli-
»chen Vortrag; und endlich setzt diese Ab-
»handlung ihn in den Stand, daß er, wenn
»ihm, wie es nicht selten geschieht, einige,
»öfters sehr verwickelte hierher gehörige Fra-
»gen vorgelegt werden, diese nach richtig be-
»stimmten Grundsätzen zum Besten der Glie-
»der seiner Gemeinde beantworten kann. Die
»Auseinandersetzung der Zeichen des heran-
»nahenden Todes in den verschiedenen Arten
»von Krankheiten ist ein wahres Meisterstück.
»Ich wiederhole es, ich glaube, daß die in
»diesem Buche so schön abgehandelten Ge-
»genstände der Arzneykunst, durch vernünftige
»Geistliche zweckmäßig angewendet, von einem
»ausgebreiteten Nutzen für den Zuwachs wah-
»rer Glückseligkeit der Menschen seyn werden.«

Nur dieß ist mein Wunsch, und nur dieß
meine schönste Belohnung, zugleich auch die

einzige Ursache, warum ich mitten im Drange so vieler und so verschiedener Geschäfte die Besorgung dieser zweyten Ausgabe beschleunigte. Es war mir nicht darum zu thun, die Schrift so, wie ich sie vor 10 Jahren verfaßte, wieder abdrucken zu lassen; die Welt und die Menschen haben sich indessen gar sehr geändert, und auch von Seite der hier behandelten Wissenschaften hat man sehr große Fortschritte gemacht. Ohnehin ist die neue Ausgabe eines jeden Buches, wie mir der liebenswürdige Herr Professor Sailer aus Landshut schrieb, ein jüngstes Gericht, das der Verfasser über seine Arbeit hält. Ich habe mich zu diesem Geschäfte vorbereitet, habe, so viel ich konnte, alles verbessert, was einer Verbesserung bedurfte; abgeändert, was der Zeitgeist indessen weiter brachte; und vorzüglich den zweyten Theil merklich dadurch vermehrt, daß ich nach dem Wunsche einiger sehr würdiger Männer über die Güte des Weins, über die letzte Oelung, über die Weihe katholischer Priester und die Ehelosigkeit derselben, endlich auch über die Kirchengebäude und manche Verrichtungen in denselben, in so weit sie auf die Gesundheit Einfluß haben, nähere

Untersuchungen anstellte. Auch habe ich während dieser Zeit manchen würdigen Geistlichen und praktischen Seelsorger um seine Bemerkungen gebeten, damit ich, mit allen hierher gehörigen Fällen der Seelsorge genauer bekannt, um so gewisser und durch gemeinschaftliches Streben den vorgesteckten Zweck erreiche. Ich nehme auch hier die Gelegenheit, allen diesen würdigen Männern, die mich durch ihre freymüthigen Bemerkungen unterstützten, den wärmsten Dank zu erstatten. Vorzüglich aber hat meine Schrift durch die Bemerkungen und Zurechtweisungen des eben so geistreichen als thätigen Herrn General-Vikarius Baron von Wessenberg in Konstanz.*

---

* Da es auf die zahlreichen Seelsorger des Konstanzer Bisthumes einen um so angenehmern Eindruck machen wird, wenn ich denselben die Meinung enthülle, die ihr kraft- und lichtvoller Vorsteher über das gegenwärtige Buch hat; so setze ich dieselbe so hierher, wie er mir dieselbe in einem Briefe zuzuschreiben die Güte hatte:

Mit lebhaftem Interesse habe ich das Manuscript gelesen, und mit großer Befriedigung schicke

und des Churfürstlich Badischen Herrn Oberhofpredigers Walz zu Karlsruhe sehr viel

---

ich Ihnen dasselbe zurücke. Das Werk hat bereits großen Nutzen gestiftet, und durch die Zusätze zur zweyten Auflage hat es nicht wenig gewonnen. Sie können diese zweyte Auflage mit der trostreichen Aussicht dem Publikum übergeben, daß Ihre Arbeit viele schädliche Vorurtheile zerstreuen, die Seelsorger über viele wichtige Pflichten aufklären, und ihren Eifer zur Mitwirkung für das physische, intellektuelle und moralische Wohl, dessen enger Zusammenhang keinem Zweifel unterliegt, beleben werde. Der Segen redlicher und warmer Freunde der Menschheit wird Ihre Belohnung seyn!

Das Kapitel über den Cölibat ist sehr zweckmäßig, und wird unendlich mehr nützen, als die schönsten Deklamationen gegen das Kirchengesetz, die meistens nur zur Unsittlichkeit reitzen, und kein Jota im Gesetz abändern.

Ueberhaupt wünschte ich Ihrem Werke alle Geistliche zu Lesern. Im Seminarium werde ich darüber vorlesen lassen. u. s. w.

gewonnen. Die Früchte ihres tiefforschenden Geistes und ihres Fleißes werden auch hier die Summe des Menschenglückes befördern, und eben dadurch gewiß ihre Bemühungen reichlich belohnen. Uebrigens ist es mein sehnlichster Wunsch, daß meine Schrift allen Gelehrten und praktischen Seelsorgern zur Veranlassung diene, derselben die möglichste Vollkommenheit zu geben, und alles das zu ersetzen und nachzutragen, was mein warmer Eifer für die gute Sache und meine beschränkten Kenntnisse zu leisten nicht vermochten.

Noch habe ich die Einwürfe einiger Herren zu beantworten, die nicht damit zufrieden waren, daß ich von dem praktischen Seelsorger gar so viele Kenntnisse fordere, und ihn zum Arzt seiner Gemeinde machen wolle. Gewiß haben mich diejenigen auch ganz und gar nicht verstanden, die geglaubt haben, daß ich die Geistlichen zu Aerzten machen wollte. Mein Gott! nein! gerade das Gegentheil war meine Absicht, keine Aerzte sollten sie seyn; sie sollen nur die Naturgeschichte des Menschen überhaupt, nur die Anthropologie, nur vom

Physischen und Psychologischen desselben so viel wissen, daß sie nicht die Lunge im Bauch, und den Magen im Kopf glauben; daß sie die überlauten Bedürfnisse der Natur beym gesunden und kranken Menschen verstehen, und mit dem Dialekt derselben nur auch so nahe bekannt sind, daß sie die schädlichen Einwirkungen zu verhüten vermögen; sie wären also bloß negative Aerzte, und hierzu bedarfs doch so vieler Kenntnisse nicht, die der Seelsorger sich nicht ohnehin schon erworben haben muß, wenn er in das Wesentlichste seines Berufes, in die Psychologie gehörig sich einstudirt hat. Fordert man doch vom Staatsmann, vom Richter, und von jedem gebildeten Menschen, daß er den Menschen und seine Naturgeschichte, so wie auch die gewöhnlichsten schädlichen Einwirkungen kenne, denen er im alltäglichen Leben blosgestellt ist, warum sollte dieß nicht der Seelsorger, der der Vater, der Freund und der einzige Rathgeber einer oft sehr großen ungebildeten Gemeinde ist?

Weiter hat man mir gesagt, daß mir gewiß jeder Volkslehrer seinen wärmsten Dank

zollen würde, wenn ich in der neuen Auflage die öfters weitschichtigen Beweise, daß diese oder jene physische Ursache sehr ungünstig auf die Sittlichkeit wirke, abkürzen, und, anstatt auf andere Bücher zu verweisen, dafür die sichere Anleitung geben würde, wie der Volkslehrer in seiner Lage diese physischen Grundursachen der Unsittlichkeit heben, oder denselben doch mit gutem Erfolge entgegen wirken könne. Wenn man den großen Umfang der Kenntnisse betrachtet, die heut zu Tage von dem Priester verlangt werden, wenn man, heißt es dann weiter, alle die Hülfswissenschaften übersieht, die so mächtig in das Fach des Geistlichen eingreifen; so bedarf es keiner fernern Beweise mehr, daß jeder Priester, wenn er anders das seyn will, was er seyn soll, den beträchtlichsten Theil seiner Einkünfte auf seine Bibliothek verwenden muß. Allerdings soll er und muß er dieß, sobald nicht der jüngst gemachte Vorschlag der Kapitelsbibliotheken in Ausführung kommt. Aber ein Schriftsteller kann und darf auch nicht Bücher abschreiben, die er in Jedermanns Händen glauben muß; und warum

sollten sich die Geistlichen diese Bücher nicht anschaffen? Warum müssen wir Aerzte dieß thun? Oder wo ist der gebildete Mann, der nicht immer mit seiner Wissenschaft fortgeht, und sich die nothwendigsten Bücher verschafft und liest? Sollte der praktische Seelsorger sich hievon ausnehmen können? Gewiß nicht! Auch kann er gerade hiermit jene Lücken ausfüllen, die ihm auf dem Lande fast immer so erbärmlich Langeweile machen, und leider nicht selten zu Ungereimtheiten veranlassen. Daher kommt auch das eben so bescheidene, als seltene Geständniß des würdigen Verfassers dieses Einwurfes: die Vorliebe zum Studium bey unserer Geistlichkeit ist bey weitem noch nicht so geweckt, als sie es seyn sollte; mancher Geistliche dürfte also durch ein Buch, das ihn wieder auf so viele andere hinweist, die er sich wieder anschaffen, und, was noch das ärgste ist, die er erst wieder studieren soll, mehr abgeschreckt als angereitzt werden. — Dieß mag bey jedem wahr seyn, der bey dem Abgang der nöthigen, zu seinem Berufe erforderlichen Kenntnisse und Hülfswissenschaf-

ten auch noch versäumt hat, mit den Fortschritten seiner eignen Wissenschaft gleichen Schritt zu halten. Bey dem raschen Gang unsers Zeitgeistes ist jeder, der drey Jahre lang nichts liest, aus der Bahn weggeschleudert, und er hat in seinem Leben genug zu thun, wenn er nur nachkommen, und die Vorwärtseilenden verstehen will. Aber warum sollte man denn nicht alles anwenden, bey den Geistlichen diese Vorliebe zu wecken? Verträgt sich denn der Mangel dieser Vorliebe mit der hohen Würde und der allgemeinen Verehrung, die diesem Stande mit Recht zukommt? Und wer könnte diesen Aufwand besser bestreiten, als gerade die ehelosen Geistlichen, deren Einkommen im Durchschnitt so beschaffen ist, daß man dasselbe schon vorhinein für diese Ausgabe berechnet zu seyn glaubt? Der Geist, der in den Verordnungen über die Bildung des Clerus im Konstanzer Bisthum weht, strebt diesem Uebel mächtig entgegen, und sucht durch alle Wege diese Vorliebe wieder zu wecken, die ganz ausser der Tagesordnung war. Der Seelsorger muß ein durchaus

gebildeter, ein vollendeter Mensch seyn; und wie ist dieß ohne Bücher und ohne fortdauerndes Studium der Natur und seiner selbst möglich!

Sigmaringen am 1 Jenner 1806.

Einlei=

Einleitung.

Ich kenne im gesellschaftlichen Leben keine schönere Handlung und keinen edlern Dienst, als jenen der Kranken. Der roheste, ungezogenste Mensch fühlt bey dem Anblicke eines Leidenden Mitleid, und wenn sein fühlloses Herz ihm auch Hülfe versagt, so wendet er doch, vom Jammer gerührt, sein Gesicht von ihm ab. Gute, wohlthätige Menschen, die nicht aus Empfindeley, sondern aus reiner Tugend sich für ihre Mitgeschöpfe eben so sehr, als für sich selbst interessiren, setzen in den stillen Beystand hülfloser Kranken ihr größtes Glück.

Von der grauen Schwester bis zum Helden fühlt alles diese Wahrheit. Als man den unter Lorbern grau gewordenen Prinzen Heinrich von Preußen zu Paris haranguirte, und ihm sagte, wie groß die Ehre eines Generals wäre, der eine Schlacht gewinne, so antwortete er: Ce bonheur est grand, mais il y a le lendemain la visite de l'hopital.

Edler und menschlicher hat noch kein Held gedacht! Es war schmeichelhaft für diesen Fürsten, durch das glänzende Zeugniß Friedrichs des Einzigen zum ersten Helden erhoben zu werden; aber um viel erhabner ist er, wenn, mit Lorbern bedeckt, und vom Anblicke so vieler gefallener Schlachtopfer gerührt, ihm beym Eintritt ins Spital das Herz blutet, und er jetzt fühlt, daß ihm auch zu der Ehre des Sieges noch etwas mangelt.

Die Heilkunst und die Aerzte, wenn sie das sind, was sie seyn sollen, haben also wahrlich einen wichtigen Dienst, durch den sie sich um die Menschheit viel mehr, als immer ein anderer Stand verdient machen können. Wenn der Arzt tiefe Kenntnisse und Geschicklichkeit besitzt; wenn er durch seine sittlichen Eigenschaften die Freundschaft aller derer erwirbt, die ihn um Hülfe rufen; wenn alles, was er ist und besitzt, sein Geld, seine Güter, seine Sitten, seine Talente, seine Geschicklichkeiten, und selbst das höchste Menschenkleinod — die Wahrheit — nur dann für ihn einen Werth hat, wenn er diese Güter mittheilen; wenn er Anderer Wohlgefallen damit erlangen kann; wenn er menschlich und mitleidig überall ohne Zwang gefällt; wenn er von Natur schon liebenswürdig gemacht, seine Zuflucht in keiner Sache zur Affektation nehmen darf; wenn er, um gefällig zu scheinen, nicht seine Geberden studiren, nicht seine Stimme abändern, nicht den Strom seiner Gedanken hindern,

und seinen Willen unterdrücken muß; wenn er Witz, Feinheit und Munterkeit mit jenem Gefühl und jener Sanftheit verbindet, ohne die der glänzendste Kopf sich und andern immer lästig wird; wenn er in jeder Handlung, in jeder Unterredung, und in jedem seiner Rathschläge eine gewisse Anmuth besitzt, die unter allen vorgeschriebenen Mitteln bey seinem Kranken das Erste ist, das den Abschen gegen alle andere Mittel vermindert, und die beschwerlichste Lebensordnung erleichtert; wenn er durch eben diese Gefälligkeit den Zustand der Seele in seinem Kranken erhebt, und dieselbe gegen die Leiden standhafter, oder doch wenigstens minder aufmerksam macht; wenn er endlich, vom reinsten Patriotismus durchglüht, jedes Mitglied des Staats hochschätzt, und das möglichste thut, um es denselben zu erhalten; wenn der Artzt, sage ich, alles dieß mit tiefen Kenntnissen und mit Geschicklichkeit verbindet, so ist er gewiß — er mag die Gesundheit eines Fürsten oder eines Bettlers besorgen — allen Menschen ein wohlthätiges Geschöpf, nach welchem sich von der Wiege bis zur Krücke alles, wie in Judäa nach dem Engel am Schwemmteiche sehnt.

So wie nun freylich nicht alle Aerzte diese schöne Eigenschaften ihres Standes besitzen, und den Menschen eben deswegen nicht immer so schätzbar sind, als sie durch ihren Beruf denselben seyn sollten:) so hat die jetzige bürgerliche Verfassung bisher auch noch nicht zugelassen, daß die Menschen alle jene Vortheile von

den Aerzten ziehen, die sie, zumal bey den jetzigen großen Fortschritten der Kunst, hätten ziehen können. In Städten und auf dem Lande ist meistens fehlerhafte Erziehung der Bürger und Saumseligkeit der Obrigkeiten die Ursache, warum die guten Erfolge der Heilkunst für die meisten Menschen verloren gehen. Mancher Fürst ist auf diese traurige Sache schon aufmerksam geworden; viele Väter des Vaterlandes haben deswegen mit der zärtlichsten Sorgfalt für ihre Bürger gesorgt, aber leider! hiezu nicht immer die besten Mittel gewählt. Einige liessen die Sache gehen, wie sie vor hundert Jahren gieng. Seit einiger Zeit aber, da die Fürsten jetzt mehr für die Gemeinbedürfnisse, als für ihre Pferde und Hunde sorgen, ist der Menschheit auf dieser Seite viel Gutes zugewachsen.

Bey allem dem ist die Sache noch nirgends so weit gediehen, daß das platte Land dieser Vortheile theilhaft werden konnte. Noch immer ist der Bauer in jedem Orte und in jedem Lande dieser Hülfe beraubt; noch immer ist er dem Aberglauben und den Quacksalbern Preis gegeben, die der selige Hofmann unter die verborgenen Gerichte und Landplagen rechnet, welche Gott über die Menschen ihrer Sünden wegen verhängt; und der rechtschaffenste, menschenfreundlichste Arzt ist nicht im Stande, wenn er dem Landmann auch unentgeldlich dienen wollte, die Sache nur im mindesten zu ändern. Es geht über allen Glauben,

was für sonderbare Begriffe die Landleute gewisser Gegenden von der Heilkunst haben! wie gleichgültig gewisse Obrigkeiten diesem Elend zusehen! und wie unendlich viele Menschen aus dieser Ursache dahin sterben, oder Krüppel werden, die so leicht ihrem Hause und dem Staate hätten erhalten werden können! Ich habe hievon Beyspiele erlebt, die über alle meine Begriffe waren, und die ich mir bis auf diese Stunde zu erklären kaum vermag. Ich bin über die Gleichgültigkeit erstaunt, mit der die Leute dem Tod' oft entgegen sehen. Eine Frauensperson weigerte sich durchaus, von mir eine Arzney zu nehmen, weil sie dadurch Gefahr laufe, gesund zu werden, und länger leben zu müssen. Ein Bauer, der an der Brustwassersucht starb, ließ sich nicht bereden, nur einen Löffel voll Arzney zu nehmen; hingegen stand er vor mir aus dem Bette auf, gieng ans Fenster, betrachtete das Wetter, und verlangte den Geistlichen, weil er sicher glaubte, daß die damalige stürmische Nacht seine letzte seyn dürfte, wie sie es auch war. Ein junger Geistlicher, der sichs beym Krankenbesuch zur ersten Pflicht macht, sich zu erkundigen, was und wen der Kranke brauche, erzählte mir, mit was für großer Mühe er unlängst einem Bauer das unerwartete Dilemma wegsokratisiren mußte: die Gesundheit würde ihm auch ohne Medizin zu Theil werden, wenn es ihm von Gott bestimmt wäre; da hingegen wenn sie dieß nicht wäre, auch mit aller Medizin nur Unbequemlichkeit und Unkosten samt dem Tode sein unver-

meidliches Loos seyn würden. Fast immer sehe ich die Eltern dem Engel entgegen lachen, wenn Eines ihrer Kinder stirbt, weil man ihm, wie sie sagen, nichts besseres wünschen kann, als den Himmel. Der Bauer lächelt, wenn ihm sein Weib erblaßt, weil er, nebst der Verbesserung seiner häuslichen Umstände, ein junges Weib sich an die Seite legen kann. Er erspart sich den Witthum, wenn sein alter Vater, oder seine alte Mutter stirbt u. s. w. So unmenschlich diese Sache im ersten Anblick aussieht, so ist sie deswegen nicht weniger wahr; ich bin lange genug Augenzeuge dieser Geschichten gewesen, und bin es täglich noch.

Wenn man hiezu noch die wichtige Ausgabe rechnet, die beym Gebrauch der Heilmittel bey der jetzigen Verfassung unvermeidlich ist; wenn man weiß, wie gerne der Landmann an abergläubischen Mitteln hängt; wie sehr er überall von Leuten umgeben ist, die mit ihrem misverstandenen Diensteifer, und mit ihren Quacksalbereyen den Familien und dem Staate so gefährlich sind; wenn man weiß, wie geschwind er alles wegwirft, wenn es nicht unverzügliche Hülfe verschafft: so wird man begreifen, warum die Landleute mit so vieler Zufriedenheit sterben, sobald sie nur einen theilnehmenden Menschen um sich haben; warum sie so sehr überzeugt sind, daß ihre Krankheit unheilbar seye, sobald das in guten Wein getauchte Zuckerbrod nicht mehr hilft, und der Herr Pfarrer sagt, daß dieß nun

einmal der Wille Gottes wäre, in den man sich fügen müßte!

Nur der Mangel des Unterrichts und der sittlichen Bildung auf der einen Seite, und eine elende Polizey auf der andern erklären diese Thatsachen. Der Landmann ist von seinen eignen Pflichten, von den Pflichten der Menschen gegen sich selbst und gegen den Nächsten zu wenig unterrichtet, als daß er sich hierinn anders betragen könnte. Seine Logik ist die Logik des Thieres, und ausser dem Pfarrer nimmt sich niemand die Mühe, ihn wesentlich aufzuklären. — Ich sage wesentlich, zu seinem und des Staates Vortheil —! Denn die Aufklärer unserer Tage gleichen meistens jenem Affen, von dem es heißt:

Er steckt' einst einen Hain
Von Zedern Nachts in Brand,
Und freute sich dann ungemein,
Daß ers so helle fand.
„Kommt Brüder! seht, was ich vermag,
„Ich — ich verwandle Nacht in Tag!"
Die Brüder kamen groß und klein,
Bewunderten den Glanz
Und alle fiengen an zu schrey'n:
„Hoch lebe Bruder Hans!
„Hans Affe ist des Nachruhms werth,
„Er hat die Gegend aufgeklärt!"

Der Pfarrer ist nebst dem Kalender also der einzige Weg, wodurch man an den Bauer kömmt; beyde

sind das non plus ultra für ihn, und so wie er in allen Angelegenheiten nur sie zu Rathe zieht, so sind auch nur sie die besten Rathgeber, wenn in seinem Hause jemand erkrankt.

Ehedem hat man über diese Sache gelacht. Seitdem man aber den Bauer nicht mehr den Thieren gleich schätzt; seit die Fürsten wissen, daß ihre wahre Größe von der Zahl wohlhabender Bürger abhängt, haben sie sich alle Mühe gegeben, dieselben in ihren Unternehmungen und Gewerben zu begünstigen, und sie glücklich zu machen. Auch die Sorge für die Gesundheit derselben kam schon als Staatspflicht in Ueberlegung, aber noch nirgends ist etwas Erhebliches hierüber zur Ausübung gebracht worden. Süßmilch gab den Rath, alle zwey Meilen einen Prediger zu setzen, der die Arzneykunst versteht. Herr Empereur that in Frankreich den nämlichen Vorschlag. Allein die Schwierigkeiten, die sich dieser Sache entgegen stellen, sind zu groß, als daß diese Vorschläge je ausführbar wären; und ich glaube sicher, daß wir bey der Ausführung derselben bald weder gute Volkslehrer, noch gute Aerzte mehr haben würden. Es ist mir schon oft eingefallen, warum die Fürsten mit wenig Kosten die Kranken von drey- bis viermal hunderttausend Mann so artig und gut verpflegen können, und warum sie eben diese Vortheile ihren übrigen Unterthanen nicht auch zu statten kommen lassen? Sollte die nämliche Einrichtung im bürgerlichen Leben nicht

statt finden können, die im Kriegsdienste mit so vielem Vortheil beobachtet wird? Ich glaube immer, daß dieser Vorschlag viel leichter auszuführen wäre, als aus den Geistlichen Aerzte zu machen, für welche zur Erfüllung ihres so erhabnen Berufes ohnehin das Leben zu kurz ist, und die an der Bildung des Verstandes und Herzens ihrer Pfarrkinder gewiß schon ein saueres Stück Arbeit haben. Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens wird hoffentlich durch ihre wiederholt ausgesetzte Preisfrage über die Verbesserung der Medizinalpolizey in Schwaben hierüber zweckmäßige Vorschläge aufbringen.

Ein Beweis, daß die Geistlichen, so wie alle Dilettanten schlechte Aerzte sind, ist der Tod des Herrn Doktor Bahrdt's in Halle, dessen Ursache in dem zweckwidrigen, fehlerhaften Verhalten des Kranken, als eines Nichtarztes in Rücksicht der arzneylichen Volkskenntnisse, oder auch nach dem Titel des über diese Krankheit geschriebenen Buches in der Weinbergskrankheit zu suchen ist. Denn nach Bahrdts Grundsätzen sollten die künftigen Landprediger einst den Arzt und Wundarzt machen, und er glaubte, daß ein Laye wenigstens im Anfange versuchen sollte, eine Krankheit zu heben. Vermöge dieser Grundsätze behandelte er seine älteste Tochter, die ein hitziges Nervenfieber bekam, an dem sie auch starb, zehen Tage lang, als wenn sie mit einer bloßen Magenverschleimung behaftet wäre, und Kraft dieser Grundsätze ent-

wickelte sich eine falsche medizinische Idee bey dem Kranken in Rücksicht auf ihn selbst, welche ihn zu dem übermäßigen Gebrauche der Quecksilbermittel verleitete, die ihn tödteten. Er hinterläßt uns ein trauriges Beyspiel zur Warnung, ja nicht dem, leider! jetzt einreissenden Modegeist, welcher durch die Lektüre der populären medizinischen Schriften verbreitet ward, zu folgen, sich selbst ein gewisses System von seinem Gesundheitszustand zu machen, und nach diesem sich selbst und andere Kranke und Aerzte zu beurtheilen, am allerwenigsten aber mit wichtigen Mitteln zu spielen. Die ehemaligen Franzosen hatten ein Sprichwort, wodurch sie versicherten, daß die Dilettanten weder auf dem Theater, noch zum Kutschiren etwas nütze wären, um wie viel weniger mögen sie am Krankenbette taugen!

Man bringe einem Prediger, sagt Unzer, oder einem andern Manne von dem besten Verstande aufs fleißigste den besten Unterricht, selbst eines Tissots bey, und sende ihn dann hin, daß er bey einer schweren Blatternkrankheit, in einem faulenden, bösartigen (Nerven) Fieber, in einer Lungenentzündung, in der Wassersucht und andern solchen Krankheiten verfahre, wie es ihm recht dünkt. Ich werde immer seinen guten Willen und Eifer loben, aber es wird kein Tag vergehen, da er nicht etwas verhunzte, und ich bedauere mit Wehmuth den unglücklich geliebten Kranken in den plumpen Armen seines redlichen Menschenfreundes.

Der Prediger soll also keineswegs den praktischen Arzt vorstellen, sondern sein Geschäft seye, zu rathen, zu warnen, sich und seine Gemeinde durch Bekanntmachung diätetischer Vorschriften vor Krankheiten zu sichern, und mit den nöthigen anthropologischen Kenntnissen ausgerüstet seiner Gemeinde alle jene wesentlichen Vortheile mitzutheilen, die man in unsern Tagen von der gut eingerichteten Heilkunst mit Recht zu erwarten hat.

Da man nun aus den Geistlichen keine praktischen Aerzte machen konnte; so verfiel man auf den Gedanken, denselben aus der Heilkunst nur so viel mitzutheilen, als etwa dem Saatsmanne, dem Richter, und jedem aufgeklärten gebildeten Menschen davon zu wissen nöthig ist, damit sie doch in der Naturgeschichte des Menschen, seiner Sitten und Krankheiten aufgeklärt, ihren von aller Hülfe entblösten Pfarrkindern zweckmäßige Rathschläge an die Hand zu geben im Stande seyn möchten.

Ich glaube nicht, daß ein praktischer Arzt auf dem Lande seye, der die Wichtigkeit dieser Sache nicht einsehen, und das Gute derselben nicht schon aus Erfahrung kennen wird. Denn jeder aufgeklärte, eifrige Seelsorger konnte bis dahin auf keine andere Art seinem Volk wesentlich Nuzen leisten, weil er durch die Anwendung von Arzneymitteln bald bemerken mußte, daß sein Schaden größer, als der gestiftete Nutzen seye. Ich für meinen Theil schätze daher die Bemü=

hung eines Seelsorgers, der aus Liebe und Mitleiden für seine Kranken ein Volksbuch durchblättert, um ein Rezept zu finden, das er seinem Kranken dienlich glaubt; aber meistens beobachte ich, daß der Kranke ein ganz anderes Uebel hat, als für welches das Mittel empfohlen ward. Ein Fehler, den der Seelsorger nie macht, wenn er sich der Arzneymittel enthält, und sich mittelst seiner anthropologischen Kenntnisse nur mit der Anordnung der Diätetik und des übrigen Verhaltens, vorzüglich aber mit ernstlicher Unterstützung der ärztlichen Hülfe sich befaßt.

Wenn er die Naturgeschichte des Menschen ganz kennt; wenn er die thierischen Kräfte, die Kräfte der Seele, den Ursprung der Ideen, die Sinne, die Denkkraft, den Schlaf, das Wachen, die Träume, die Temperamente, die Leidenschaften, den Wahnsinn, die Verstandesschwäche, den Selbstmord, und überhaupt die ganze medizinische Psychologie sich erklären kann; wenn er alle Verrichtungen und Handlungen des Menschen im gesunden Zustand kennt; wenn er allenfalls die nöthige Lebensordnung für Gesunde und Kranke zu bestimmen weiß, und wenigstens einen leichten Umriß der vorzüglichsten Abweichungen vom gesunden Zustand, von den Krankheiten inne hat: so wird er sich überall zweckmäßig benehmen; überall Nutzen schaffen; nie die Anwendung wirksamer, entscheidender Mittel wagen, und sich wohl hüten, Krankheiten, die viele Verwickelungen haben, und bey denen

das Glück der Kur auf der scharfen Beurtheilung vieler Verhältnisse zugleich beruht; solche, deren Kur nach den ihnen eigenen Revolutionen oder Wendungen stark abgeändert werden muß; oder die an sich sehr zusammengesetzt ist; und solche, wo die Errettung des Kranken auf die Kenntniß seiner besondern Natur- und Leibesbeschaffenheit, eines eigenen Ganges der Krankheit, ihres ordentlichen Ablaufes mit dem in einzelnen Fällen verglichen, und auf eine gänzliche Abänderung der erst erwähnten Heilart, und des Verhaltens um besonderer Umstände willen, ankömmt, auch nur einigermaßen zu unternehmen: sondern er wird vielmehr durch die Lebensordnung, durch das, was man Regimen heißt, durch äusseres Verhalten als negativer Arzt bloß der erkannten Krankheit, indessen er um sichere Hülfe sich besorgt, entgegen gehen. Er wird sich bemühen, alles entfernt zu halten, was ihm die Naturgeschichte dieser Krankheit für schädlich und nachtheilig erklärt; und wenn der Arzt gerufen ist, so wird er zur strengsten Beobachtung seiner Vorschriften, zur Beharrlichkeit im Gebrauch der Mittel alles das seinige beytragen. Dadurch, denke ich, sollte nicht nur die medizinische Quacksalberey vermindert, sondern auch die armen Landleute müßten in ihrem oft sehr bedauernswürdigen Zustande merklich erleichtert werden.

Man hat zu diesem Ende eigene Lehrbücher geschrieben, und auf beynahe allen hohen Schulen hält man

bereits Vorlesungen darüber. Hebenstreit, Platner, Mezger, Usteri, Loder sind bis jetzt die Männer, die sich um dieß Fach verdient gemacht haben, und deren Anthropologien man deswegen nachzulesen hat. Auch gehört Weikards philosophischer Arzt, Wedekinds Prolegomena einer künftigen exoterischen Arzneykunde, Franks medizinische Polizei, und vorzüglich Kants Anthropologie und Iths Versuch einer Anthropologie, oder Philosophie des Menschen nach seinen körperlichen Anlagen hieher, die zusammen mit den Schriften des vortreflichen Prof. May alles hieher gehörige Wichtige enthalten, was einem Seelsorger eben sowohl, als jedem Beamten und gebildeten Menschen zu wissen erforderlich ist.

Ich freue mich herzlich darauf, wenn einst diese jungen Leute, mit allen diesen Kenntnissen ausgerüstet, den wichtigen Pfad der Seelsorge betreten, und als Väter ihrer Gemeinde aus der Religion sowohl, als aus der Physik und Naturgeschichte so zahllose Mittel besitzen, die physischen und moralischen Leiden ihrer Mitbrüder zu mindern, und nach dem Beyspiel ihres göttlichen Stifters wohlthätiges Oel in jede geschlagene Wunde zu giessen.

Leider aber stößt in unsern Tagen einem praktischen Arzt in dieser Hinsicht so manches auf, was er gerne anders hätte, daß er sehnlichst dieser Verbesserung entgegen sieht. Wie vieles muß er nicht täglich sehen, was dem natürlichen Menschengefühl, den Ab=

sichten des Arztes, und öfter noch dem Vortheile der Menschen und ihrem sittlichen Wohlstand so geradezu entgegen ist! Wie oft werden die Kranken durch misverstandenen Religionseifer, durch geistlichen Schlendrian geplagt! Wie oft die Sitten der Gesunden und die Leiden der Kranken verschlimmert, wenn der Seelsorger die Springfedern der menschlichen Handlungen nicht kennt, und unbekümmert um die Leiden des Körpers und der Seele dem Kranken seine üblichen Gemeinsprüche handwerksmäßig ins Ohr raunt!

Ich habe so viele Achtung und so hohe, ehrfurchtsvolle Begriffe von dem Stande eines Seelsorgers, daß ich nach meiner vollen Ueberzeugung nichts weiß, was demselben an innerer Würde gleich kömmt. Ich sah Fürsten in aller ihrer Pracht, und sie wirkte nicht so viel auf mich, als ein Dorfpfarrer, der den Pfarrer Wohlgemuth in Beckers Noth- und Hülfsbüchlein zu seinem Ideal macht; der mit nützlichen Kenntnissen aller Art einen sittlich schönen, gutthätigen Karakter verbindet; der mit ängstlicher Sorge unabläßig an der Bildung seiner Jugend arbeitet, und jeden Saamen der Tugend in die Herzen seiner Kinder legt; der durch gutes Beyspiel, durch einen aufgeklärten Kopf und ein menschenfreundliches Herz, durch seinen Beruf auf den Leuchter gestellt, seiner Gemeinde im moralischen Verstande eben das, was das Licht im Physischen ist; der überall bey Reichen und Armen durch thätige Unterstützung Vater,

Freund und prunkloser Wohlthäter wird; der auf jedem berufsmäßigen Fußtritte seiner Arbeiten die menschenfreundlichsten Worte, die je Gottes Geist ausgehaucht, die Worte des aufgeklärtesten Volkslehrers, des sanftmüthigsten Jesus zum unvergeßlichen Gesetze macht, womit er den unbescheidenen Eifer seiner Jünger, welche sogleich Feuer über die Samariter rufen wollten, mit den Worten bestrafte: „ihr wißt nicht, wessen Geistes ihr seyd!" der also, weil er jeden Faden sieht, den das Laster über seinen Raub zieht, dem Fehler nicht mit Strafe, sondern immer mit verhältniß- und zweckmäßigem Unterricht entgegen geht; der seine Gemeinde über die erhabnen Grundsätze der Religion, wie über ihren zeitlichen Wohlstand aufklärt; der von allen Seiten alles beyträgt, seine Pfarrkinder wesentlich zu beglücken; der endlich jeden Sterbenden nur an die eingeflößten Grundsätze, nur an die statthaften, ewigen Gesetze der Natur und der geheiligten Religion erinnern darf, um dem Tode mit ernster Gesetztheit entgegen zu sehen, jeden furchtbaren Nebel vor der Ewigkeit zu verscheuchen, und mit beharrlichem Starkmuth die Leiden der Seele und des Leibes wie ein Christ zu dulden. Die vortrefliche Schrift des Herrn Fingerlos, Wozu sind die Geistlichen da? erörtert die Pflichten eines guten Seelsorgers vortreflich. Mit dem wärmsten, reinsten Christensinn, und mit unnachahmlicher Stärke und Herzlichkeit haben Seine Kurfürstliche Gnaden Carl Theodor, als Bischof von Constanz, in seinem

Hirten-

Hirtenbrief (1800 Erfurt) diese Pflichten des Seelsorgers entworfen, und in seinem Kirchsprengel zum Vorbild aufgestellt. Das beste Zeugniß eines guten Seelsorgers, sagt dieser weise Fürst und Bischof, ist dieses, wenn unter allen Gliedern seiner Pfarrey ein durchaus reiner, echt christlicher Sinn und Wandel wahrgenommen wird.

Einen solchen Seelsorger hat uns Kotzebue in seinem Kind der Liebe geschildert. Solche Seelsorger will der Engländer Burke in Frankreich gefunden haben, den sein König bei seiner Zurückkunft fragte: was er in Frankreich Merkwürdiges gesehen hätte? Sire! sagte Burke, ich habe Menschen gesucht, und die Seelsorger Frankreichs haben mich beschämt. Ich fand Gold, da ich bisher nur Bley kannte.* Einen solchen Seelsorger zeichnet der malerische Hagedorn:

Es ist Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht;
So heilig, wie sein Amt; so wahr, als sein Gesicht.
Dem Irrthum billig feind, ohn' Irrende zu hassen:
Voll Liebe wie sein Gott, und als sein Knecht gelassen.
Nur eifrig für das Wort: besorgt für Aller Heil,
Und keinem Eigennutz, und keiner Meinung feil.
Er sucht die Ehre nicht, noch Güter dieser Erde;
Die Ehre suchet ihn, damit sie edler werde.
Er unterscheidet sich so sehr vom Geist der Welt,
Daß er im Priesterrock uns und nicht sich gefällt.

---

* Diese Seelsorger müssen doch anders ausgesehen haben, als so manche unter denen, die wir in Teutschland zu beherbergen die Ehre hatten!

Einen solchen Seelsorger endlich hat uns der vortrefliche Prof. Sailer in Landshut in der Biographie des liebenswürdigen Pfarrers Hegglin zu Warthausen dargestellt, die nach dem Urtheil eines sachverständigen Mannes eine lebendige, angewandte Pastoral genannt werden kann.

Aber nicht in jedem Ort trift man Männer an, die diesem reitzenden Bilde, der Würde ihres schönen Standes durchaus entsprechen, und der Seelsorger, wie sie seyn sollten, der Pfarrer Hegglin giebt es eben nicht überall. Ich rede nicht vom Hörensagen, nicht aus Persönlichkeiten; sondern aus amtlicher Erfahrung, und aus Notizen höherer Gerichtsstellen. Wie oft sieht man nicht noch Männer, die es für ihren einzigen Beruf halten, sich mit einigen gottesgelehrten sogenannten spekulativen Räthseln aus einem Buch auszurüsten, das man nur im genothzüchtigten Verstande Moral — eigentlich aber Sündenwage ohne sittliche Heilkunst — nennen möchte, den Lichtwers Muse so schön gezeichnet hat, wenn er sagt:

Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Exzerpta, Lexika, Register,
Die Concordanz bey manchem Priester,
Das ist der Quell des großen Lichts!
Nimmt man euch die, so könnt ihr Nichts!

Sich eine Platte scheeren zu lassen, Interstitien zu halten, die Salbung zu nehmen, und sich so als

vollendeter Apostel in eine fette Pfründe einzudringen, um auf Kosten seiner zehndbaren Gemeinde desto behaglicher zu vegetiren, dies sind leider manchmal alle Verdienste eines Seelsorgers. Ein Mann, an dessen schmutzigem Gewande man das eben so schmutzige Negligee seiner Moralität mit Eckel erblickt; der die Wohlthätigkeit der Religion als eine trockne Wissenschaft behandelt, und es noch als eine halsbrechende Arbeit ansieht, in seinem Beruf neben der Weinflasche und der Karte weiter nichts zu thun, als alle acht oder vierzehn Tage seine Zuhörer mit einer armseeligen Spitzfindigkeit von der Kanzel herab einzuschläfern, der ist doch kein Seelsorger! Nie verdient er diesen Namen, wenn er die wichtigsten Heilsgeheimnisse als Schattenbilder an der Wand vorgauckelt, und eben darum selbst die Ursache ist, warum dieselben von Manchen als optischer Betrug betrachtet werden; wenn seine Zunge kein anderes Geistesprodukt hervorbringen kann, als Klagen über den Verfall der Religion, weil entweder sein Eigennutz oder sein Stolz darunter leidet; wenn Orthodoxie, ohne das Wort zu verstehen, seine nachgebethete Parole ist, Bannstrahlen und Drohungen sein Feldgeschrey sind, und umhergeschlenderte Verdammniß, ohne den Irrenden den Weg zum Glück zu zeigen, sein immerwährendes Losungswort ist.

Man wird mein Urtheil hart finden, wenn ich sage, daß die Zahl solcher Seelsorger bey uns auf dem Lande nicht klein ist, aber zittern muß man

vollends für die Menschheit, wenn man noch obendrein Mangel an jeder Kenntniß, sogar Abschen vor Wissenschaften; bäurische oft bis an Geiz gränzende Häuslichkeit; auffallende Leidenschaften, unbändiger Ehrgeiz; die Wollust mit allem Heer ihrer abscheulichen Folgen; Bequemlichkeit, oder besser gesagt, Faulheit; Gleichgültigkeit für alles, was Lehrunterricht, was Sitte, was Nächstenliebe heißt; wenn man geheuchelte Frömmigkeit und übertriebnen Fanatism; blinde Anhänglichkeit an Schlendrian, Pedanterie, Abgang an Geist und Salbung in allen Handlungen und Verrichtungen, und noch viele andere Dinge an Männern gesehen hat, die nicht nur in allen Rücksichttn die würdigsten Menschen ihrer Gemeinde seyn, sondern auch die Stelle des göttlichen Stifters unsrer geheiligten Religion auf Erden vertreten sollen. Man glaube nicht, daß übertrieben seye, was ich sage; der Umstand, daß die geistliche Stelle in Konstanz noch im Jahre 1803. gezwungen ward, den Geistlichen ihrer Diözese den Misbrauch der Wirthshäuser zu untersagen; der schlechte Erfolg, den dieses Dekret bisher an manchen Orten zu erwirken vermochte; das freye schöne Geständniß, das ein Direktor der Kapitels-Conferenzen in seinem Receß niederschrieb, und sagte „daß wenn „man verlange, daß diese Zusammenkünfte zweck„mäßige Resultate ergeben sollen, so müßte er sich „vor allem auch die Leute dazu von Konstanz er„bitten,“ sind die neuesten Belege hiezu, und wenn

man noch mehr verlangt, so stehen noch mehr zu Diensten.

Gott behüte mich, daß weder mein Herz noch meine Schrift irgend mit Persönlichkeiten entweiht werde! Ich habe durch diese Gemälde keine andere Absicht, als die Wahrheit, die in einer so wichtigen Angelegenheit nicht verhehlt werden darf, frey heraus zu sagen. Wahrlich die geistlichen Stellen und ihre Vorsteher haben hierin noch ein schönes Stück Arbeit, bis unsere Seelsorger in Praxi ihrem hohen edeln Beruf entsprechen! Es ist Pflicht für jeden Rechtschaffnen, für jeden, der seine Mitmenschen ernstlich liebt, die Grossen, denen die Bildung der Priester der geheiligten Religion obliegt, aufmerksam zu machen; sie zu erinnern an den Geist und die Thaten Josephs II, an dessen Bild einst, wie Jellenz sagte, unsere Enkel hinanstaunen werden; der Erziehungshäuser für Priester errichtete (o daß sie, an deren Erhaltung und Vervollkommnung dem guten Genius der Kirche sowohl, als des Staats so viel gelegen war, das eiserne Verhängniß nicht zertrümmert hätte!) alle ihrem hohen Beruf nöthigen Kenntnisse ihnen mittheilte; ihnen nicht Lainez, nicht Busenbaum, sondern Jesum Christum als Vorbild und Lehrer, und das Evangelium als einzige Vorschrift empfahl; und nach genauer Prüfung, ob sie vom Geist ihres göttlichen Meisters beseelt die Last des Tages zu tragen vermögen, sie aushob von den Pflanzschulen, und anstellen ließ als Arbeiter im

Weinberge des Herrn. Er, dieser verkannte, und seinem Zeitalter voreilende Fürst war es, der in einer Relation von seiner Reise in die Erblande über die vorgefundenen Mängel der Geistlichkeit schrieb:

„Die Seelsorger sind meistens unfähig und eigennützig; die üble Erziehung ist Schuld daran. „Die Alumnate sind überhaupt zu klein. Die „Herrschaften vergeben die Pfarreyen auf Rekommendation, und oft an ihre Tisch- und „Spaßgesellen,* daher sind die Predigten elend, „und wird die so nothwendige Moral ausser Acht „gelassen. Die Wirthschaftssorgen sind ihrem „Amte hinderlich, so wie die jura stolae gehässig. „Die Pfarreyen sind zu groß; keine sollte mehr „als 5 — 600 Köpfe begreifen, daher mehrere „Filialen abzutheilen wären. Diese Reforma-

* Ja wohl wird hierin mit den Patronaten mancher Unfug getrieben, der auf die Sittlichkeit der Menschen den auffallendsten Einfluß hat. Bey kleineren Patronen kann man dieß Uebel öfter sehen, wo es wohl selten der Fall ist, daß der Würdigste verhältnißmäßig zu seinen Kenntnissen und zu seinem Eifer einen angemessenen Wirkungskreis und die damit verbundenen Vortheile erhält. Die Pfarreyen werden dort meistens als Sublevationskassen der Kammer betrachtet, und man denke sich, was die Menschheit dabey gewinnt, wie es mit der Sittlichkeit der Gemeinden aussieht, wo dergleichen Untüchtige und Unwürdige durch alle möglichen Wege eingedrungen werden!

„tion ist für den Staat höchst wichtig, da die
„Seelsorger die erste Grundlage zur
„Bildung der Nation legen sollen ꝛc.ꝛc.

Diese Bemerkungen aus der Schreibtasche eines tiefforschenden, wahrhaft großen Fürsten dürften wohl zum Grundtext dienen, nach welchem man bey der Bestellung der Seelsorge überhaupt sich benehmen dürfte. Möchten die Regierungen und die Diözesanen diesem großen Bedürfniß ihrer Völker abhelfen, und denselben auf diese Art die erste Grundlage zur Bildung geben, wo sie bisher noch so sehr gefehlt hat!

Mit Erstaunen und tiefer Rührung sah Teutschland einen geistlichen Fürsten, der nicht nur diese lichtvollen Gesetze zu diesen Verrichtungen schon länger gab; sondern auch mit ungewöhnlichem Beyspiele in allen Verrichtungen sich selbst an die Spitze des Priesterthums stellte, und die weiße Fahne der Religion überall selbst vorantrug. Lange versagte ich meinem Herzen den Ausbruch meiner Empfindungen in Worte über den herrlichen Charakter und den Christensinn dieses vortrefflichen Fürsten; seit ich aber weiß, was er der Religion und der Heilkunst gethan hat, wie er durch thätige Bemühungen seiner Priester und der Aerzte auf alle seine leidende Unterthanen Wohl verbreitete; da ward ich hingerissen von der Größe und dem Umfang seiner Einsichten, und erschüttert von der Reinheit seiner Andacht; da schwur ich, Ihn dem ganzen Priesterthum

als ein Beyspiel aufzustellen, wie er, ein Engel in Menschenhülle, das Fürstendiadem auf dem Haupt, und das Diadem der Religion im Herzen einem sterbenden Bettler Trost zusprach, und die lezte Wegzehrung reichte. Jezt thront dein verklärter Geist, großer Franz Ludwig, in höhern Regionen, und die Nachkommenschaft weint noch immer Thränen der Dankbarkeit am Fußgestell deines Monuments, welches keine zierliche Urne, sondern jene Preisschrift an der Spitze hat: Von den Pflichten der Seelsorger in Rücksicht auf das zeitliche Wohl ihrer Untergebenen überhaupt, und dann der Armen insbesondre. Möchte ein solcher Geist in allen unsern Seelsorgern wehen! möchten sie, wie Franz Ludwig selbst Lehrer seyn, Lehrer bilden, und dadurch das Glück der wirklichen und der zukünftigen Generationen werden! *

---

* Ich müßte mir sehr viel Gewalt anthun, wenn ich den Brief, in welchem dieser seltne Fürst mir seine Gefühle über diesen Gegenstand äusserte, nicht hersetzen wollte. Nicht das Schmeichelhafte, das er mir sagte, sondern die warme Theilnahme, mit der er sich für die Sache interessirte, und die lobenswürdige Bescheidenheit, mit der er seine unaussprechlichen Verdienste um die Menschheit und die Religion sich nur zur Regentenpflicht machte, rechtfertigen mich hierüber:

Besonders lieber Herr Hofrath!

Das Geschenk, welches der Herr Hofrath mir mit Ihrem Buche, über den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie, zu machen die Güte hatte, ist

Auch der sublime Verfasser der Betrachtungen über das Universum gehört an die Spitze derer, die die Menschheit mit Ehrfurcht nennt. Manche Heerde der Glaubigen harrte seiner, damit er das Ruder des

---

mir ungemein angenehm. Die Talente und die Geschicklichkeit des Gebers, so wie desselben Absicht erhöhen den Werth des Geschenkes, und jene Achtung, welche die gründliche und schöne Ausführung eines in der That sehr interessanten und neuen Thema schon an sich selbst verdient.

Die Güte, mit welcher Sie meine Regierung in diesem Buche beurtheilt haben, verdient meinen Dank. Wenn ich das Lobenswürdige, was Sie an mir zu finden glauben, einigermaßen mir, und nicht vielmehr Ihrer gütigen Nachsicht zuzuschreiben vermöchte; so könnte es in mir kein anderes Gefühl als jenes, das aus dem Bewußtseyn erfüllter Regentenpflichten entsteht, hervorbringen. Gleichgültig ist mir gleichwohl der Beyfall eines geschickten und biedern Gelehrten nicht, welchen Teutschland an Ihnen, mein lieber Herr Hofrath, verehrt.

Sie sprechen in Ihrer Einleitung von den Preisfragen, welche ich vor mehreren Jahren zur Beantwortung ausgesetzt habe. Sollten Sie die sämmtlichen hierauf dahier und in Würzburg erschienenen Ausarbeitungen noch nicht, oder noch nicht ganz besitzen; so wird es mir ein Vergnügen seyn, sie Ihnen zu überschicken, um Ihnen einigen Beweis meiner Erkenntlichkeit und jener besondern Werthschätzung zu geben, mit welcher ich bin 2c. 2c.

Dieser Brief war vom 13 Junius 1794 geschrieben, und bald darauf erfolgte der Tod dieses unvergeßlichen Fürsten.

Staats und der Religion nach der bekannten Größe seines Geistes und Herzens lenken möchte; die Folgezeit wird auch hier einen Plato als untrüglichen Seher charakterisiren, und seine Worte: Heil dem Lande, über welches ein Philosoph regiert! an der Inful dieses Gesalbten des Herrn eben so gut, als an seinem Fürstenhut zur unumstößlichen Wahrheit machen. Voll Zutrauen sehe ich die Sache der Religion jetzt in seinen Händen. Möchte es seinem tiefforschenden Geist und seinem herzlichen Drang für Menschenwohl gelingen, unser teutsches Vaterland, das die Verbrennung der Concordaten vor den Thoren Wittenbergs auf Jahrhunderte entzweyte, wieder zu vereinigen, und das Glück Teutschlands zu befestigen, das schon so lange bey der gemeinsamsten Gottesverehrung sich wechselseitig der Meynungen wegen befehdete, und durch immerwährendes Verdammen seines Nächsten immer eine göttliche Gesetztafel mit der andern zerschmetterte! Möchten seine Bemühungen die zahlreichen Hirten seiner Bisthümer mit dem Wohl der Menschheit näher verbinden, und dieselben zu aufgeklärten, nicht gefürchteten, sondern geliebten Volkslehrern, zu gefühlvollen, menschlichen Priestern, und zu zärtlichen Vätern und Freunden ihrer Gemeinden bilden!

Seelsorger dieses Geistes werden die auffallende Verwandtschaft der Heilkunst mit der Sittlichkeit und dem physischen und moralischen Wohlstande der Men=

schen leicht einsehen. Aerzte haben dies schon länger bemerkt. So schrieb Michael Alberti in Halle schon 1722 eine ganz artige Schrift de morum et morborum Consensu und später 1732 de Convenientia medicinae cum theologia practica. Georg Mathiä schrieb 1734 einen Brief de habitu medicinae ad religionem, und nebst vielen Schriftstellern, die hieher gehörten, nenne ich nur noch den vortrefflichen Langhans in Bern, der diese Wahrheit durch seine Schrift: von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen (Bern 1773. 8.) unwidersprechlich bewiesen hat, und die medicinischen Fastenpredigten oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten (2 Th. Mannh. bey Schwan u. Götz 1793 u. 94) des vortrefflichen Herrn geheimen Raths May, ein Buch, das kein Seelsorger ungelesen lassen muß, und das meine Ideen mit einer unbeschreiblich muntern, dem Verfasser ganz eignen Laune darstellt*. Auch kenne ich noch aus einer Anzeige Petri Conr. Griesenbeck de

* Dieser würdige Arzt hat schon seit mehreren Jahren alle seine Nebenstunden zur Belehrung über diesen Gegenstand in öffentlichen Vorlesungen an die Bürger und die jüngere Geistlichkeit im Seminarium verwendet. Selbst der Jugend in Heidelberg gab er öffentlichen Unterricht über die Erhaltung der Gesundheit im beständigen Rückblicke auf den Einfluß des körperlichen Zustandes auf die Sittlichkeit.

praxis medicae connubio cum sacrorum ministerio. Giess. 1799. Die Schrift aber selbst konnte ich nicht erhalten.

Sehr selten finden wir Aerzte auch wirklich einen Kranken, bey dem wir nicht so oder anders, früher oder später den wichtigen Einfluß der praktischen Theologie bemerkten. Sie ist's, die gemeinschaftlich mit der Heilkunst durch Mässigkeit und Arbeit gesunde, starke Menschen erzieht; die die Sitten derselben sanft, den Geist aufgeklärt macht, und sie von allem abzieht und verwahrt, wo sie immer durch muthwillige leidenschaftliche, oder auch unwissende Ausschweifungen ihre Gesundheit stören könnten. Sie ist's, die auch die entfernten, dem gemeinen Manne unsichtbaren Ursachen ihrer Leiden voraus sieht, und denselben davor schützt. Sie ist's, die die natürlichen Anlagen der Menschen, die durch Erziehung und Gewohnheit entstandnen Stimmungen des Körpers und der Seele genau beurtheilt, und die dadurch erzeugten Handlungen eben daher zu würdigen weiß. Sie ist's, die Hand in Hand mit der Heilkunst gemeinschaftlich an dem Wohl des Kranken arbeitet, und durch wohlthätige, herzerhebende Wirkungen auf die Seele auch die Kräfte des Körpers hebt, die die Krankheit zu erdrücken drohte. Sie ist's endlich, die die schädlichen Misbräuche und albernen Gewohnheiten am Krankenbette hebt, den Aberglauben verscheucht, und für den Arzt und Kranken die wohlthätigsten Wirkungen verbreitet.

Diese Uebereinstimmung der praktischen Seelsorge mit der Heilkunst, dies anhaltende Streben und Bemühen derselben für alles, was die Gesundheit und den Krankendienst ihrer Mitbürger betrifft, hat man Pastoralmedizin geheissen.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich über diesen Gegenstand keinen Schriftsteller gelesen habe, wiewohl ich weiß, daß mehrere Theologen denselben behandelten. Es geschah wirklich nicht so viel aus Mißtrauen auf ihre Geschicklichkeit, als vielmehr aus dem Bewußtseyn, daß die meisten derselben sich mit medizinischen Rathschlägen befaßten, die sie weder selbst verstunden, noch andern begreiflich machen konnten; daß sie aus eben dieser Ursache manche irrige, schädliche Lehre verbreiten mußten; daß sich noch kein Arzt die Mühe gegeben habe, diese Sache ins Reine zu bringen, und endlich aus der Ueberzeugung, daß nur der Arzt der kompetente Richter hierin seye, nur er den Schlüssel zum menschlichen Herzen habe, und daß ohne tiefes Studium der Naturgeschichte des Menschen, ohne grosse ärztliche Kenntnisse die Maasregeln nicht angegeben werden können, die dem Seelsorger in der Ausübung seines Berufes zum Leitfaden dienen müssen.

Das aufkeimende Studium der Anthropologie bey unsern künftigen Seelsorgern wird diese meine Meynung rechtfertigen. Sie müssen bald fühlen, daß sie ohne diese Kenntnisse in der Sittenlehre und am Kran-

kenbette eben das wären, was ein empirischer Arzt — ein Pfuscher ist.

Ich kenne viele rechtschaffene Männer, die der erhabenen Würde ihres Amtes durchaus entsprechen, und habe täglich Gelegenheit, die Stärke ihrer Einsichten und die Güte ihres Herzens am Krankenbette zu beobachten. Bey allem dem habe ich bey meiner vier und zwanzigjährigen Ausübung der Heilkunst mir so Manches ad notam genommen, was mich in der Stille plagte, daß ich mir endlich vornahm, es öffentlich zu sagen, was ich hierüber denke. Die Erscheinung einer ökonomisch-medizinischen Pastoral *, die den verstorbenen Herrn Kanonikus Lechlentner im Stift Beuron zum Verfasser hat, brachte mich vollends zu diesem Entschluß. So wenig er als Dilettant in der Heilkunst im Stand war, seinen Plan zu erreichen, so viel Ehre machte derselbe seinem Herzen, das den Drang, auf diese Art zu nützen, lebhaft fühlte. Daß sein Versuch nicht jene Vollkommenheit habe, die er ihm zu geben wünschte, gestund er mit einer bey Gelehrten seltnen Bescheidenheit, und sein Wunsch, daß ein anderer, der mehr Muth, Muße und Wissenschaft besitzt, die Sache verbessern möge, verleitete mich zunächst zur Herausgabe dieser Schrift.

---

* Kurzer Begriff einer ökonomisch-medizinischen Pastoral sowohl für Geistliche auf dem Lande, wo keine Aerzte sind, als auch für den Landmann ꝛc. ꝛc. Augsburg bey Rieger 1791. 8.

Meine unbefangenen Meynungen, die schlechterdings nichts anderes, als das Wohl meiner Mitmenschen zum Zweck haben, werden den Seelsorgern, hoffe ich, eben so willkommen seyn, als vielleicht den Aerzten, die in öffentlichen und besondern Gesundheitsangelegenheiten und am Krankenbette oft die Gränzlinien ihres Berufes nicht finden können, und mit dem bestgemeyntesten Eifer dort sich immer hinderlich sind, wo ihr Einverständniß und einträchtige Bemühungen sie zu den ersten Wohlthätern der Menschheit erheben würden. Aber leider! liegt es freylich nicht immer an den Seelsorgern und nicht an den Aerzten allein, wenn dieser und manch andere schöne Zweck verfehlt wird. Wo die polizeylichen Behörden unthätig sind, dort ist alles vergeblich, was man thut. Ich habe Beamte gesehen, die mit ihrer Abgefeimtheit, mit ihrem angewöhnten Eigendünkel, mit ihrer Indolenz gegen alles, was Verbesserung heißt, und mit ihrer Saumseligkeit den Eifer und die Kräfte eines Herkules würden ermüdet haben. In solcher Lage würde der Arzt und der Seelsorger wohlthätiger wirken, wenn sie in Guyana wären oder bey der saubern Kolonie auf Botany-Bay.

Es kann hier nicht meine Absicht seyn, ein förmliches wissenschaftliches System hierüber zu schreiben. Ich sammle nur Materialien, und behandle die Gegenstände so, wie sie mir vorkommen, und wie ich dieselben von Zeit zu Zeit bemerkte. Ich wäre glücklich, wenn ich mit diesen Bruchstücken nur etwas dazu bey-

tragen könnte, daß man von Seite der Seelsorger das zeitliche Wohl der Menschen näher beherzigte, dasselbe mit den Aussichten in die Ewigkeit enger verbände, und so einen edeln Zweck erreichte, von dem man, überhaupt genommen, leider! noch ziemlich weit entfernt ist.

Erster Theil.

Von dem Einfluß der Heilkunst auf die Sittlichkeit überhaupt.

Sittlichkeit ist hohe Veredlung der Menschen durch die möglichste Ausbildung des Verstandes, und durch Verbreitung der Menschenliebe. Sie besteht also in der intellektuellen und der moralischen Kultur, indem nemlich der Mensch durch die erstere zur vollständigen Kenntniß des ganzen Umfanges seiner Pflichten geführt, durch die zweyte hingegen der Wille in ihm geneigt gemacht wird, diese Pflichten zu erfüllen. Weder intellektuelle noch sittliche Kultur allein kann dem Menschengeschlecht frommen; der Zelot ohne Geistesveredlung wird Fanatiker, und der blos Aufgeklärte ohne Herzensveredlung ist Trotz seines hohen Lichts ein Knecht seiner Leidenschaften. So gewiß diese doppelte Kultur das höchste Glück eines jeden Staates begründet; eben so gewiß ist es, daß man von Seiten des Staates und der Religion noch nicht alles gethan hat, was die Menschen zu diesem beneidenswerthen Zweck leiten könnte. Dieß mag zum Theil daher kommen, weil es dem Staate nicht zusteht, diese Kultur durch Zwanggesetze zu befördern, sondern blos solche Veranstaltungen zu treffen, wodurch diese Kultur mittelbar befördert, und der Bürger geneigt gemacht wird, dieselbe selbst zu suchen. Daher kommen die bey verschiednen Regierungen und bey verschiednen Völkern so verschiednen Fortschritte in

der Sittlichkeit. In manchem Hause, in manchem Orte und in manchem Lande versteht man unter Sittlichkeit nichts anderes, als die grosse Kunst, mit allen Sinnen zu wuchern, Gaumen, Nase, Aug, Ohr und alle Sinnorgane durch tausendfachen Zauber von haut gout, Kleiderchen, Parfüm, Tändeleyen, Breloken, Musik zu tausendfachem Genuß empfänglich zu machen. Wir sahen eine Nation, die wir durchaus die gesittetste nannten, die wir in allem nachahmten. Bey ihr ward alles durch Zauber verschönert und veredelt, die ganze Nation war Geschmack und Geruch, lauter Nektar und Ambrosia; Essen, Trinken, Hören, Sehen, Fühlen, Riechen, Schmecken, alles war äusserst delikat und fein; man hatte die ganze Menschennatur umgeschaffen, veredelt, und alle Sinne verfeinert, und die Werke des Geistes, die moralischen Handlungen glichen durchaus dieser physischen Anlage. Bald darauf fraß dieses Volk Pasteten von Menschenfleisch, stellte die Köpfmaschine auf den Nachtisch, und sang in wilden Tönen seinen Schlacht- und Freßgesang ça ira! — Folgen der Weichlichkeit, der Zügellosigkeit und des allgemeinen Sittenverfalles, der von allen Seiten begünstigt nothwendig zu diesem Sturz verleiten mußte. Der Himmel bewahre jedes Volk vor dieser Politesse und dieser geschmeidigen Sitte, die ganz etwas anderes als Sittlichkeit ist *! Nur der Mensch

---

* „Die unseligste Wirkung der gewöhnlichen Politesse, sagt „Duclos in seinen Considerations sur les moeurs „de ce Siecle p. 65. ist die Kunst, jener Tugenden „entbehren zu können, welche sie nachahmt." — Lebensart, bon ton, ist etwas ganz anderes, als Sittlichkeit, schreibt mir Herr Pfarrer Bröm; sie soll eigentlich der äussere Abdruck der innern sittlichen Gefühle, der moralischen Veredlung seyn, und so ist sie allerdings ein wesentlicher Theil der Sittlichkeit. Allein diese Le-

von ausgebildetem Geist und edeln Herzen, der auf seinem Standorte jede Pflicht strenge erfüllt, und ganz für seinen Beruf lebt, der nicht das quid tibi non vis fieri, alteri ne facias, sondern nach Con-fu-tse das quid tibi vis fieri, alteri facias zum Grunde seiner moralischen Handlungen legt, kann auf wahre Sittlichkeit Anspruch machen. Heil dem Staate, in dem diese Sittlichkeit allgemein ist!

Ich will nicht untersuchen, ob es möglich seye, diese allgemeine, durchaus verbreitete Sittlichkeit ein-

---

bensart gründet sich gar oft auf die Methode unsrer Erziehung, auf den vielfältigen Umgang mit verfeinerten Menschen, ohne ihre Quelle in der moralischen und intellektuellen Veredlung zu haben. Mein Pudel macht sein Suchverloren vortreflich, ohne deswegen auf Sittlichkeit Anspruch zu machen; und so ist mancher im äussern Umgang der gesittetste Mensch, und steht in Rücksicht echter Moralität beynahe noch auf der nämlichen Stuffe mit meinem Pudel. Diese feine Lebensart, die öfters, aber uneigentlich, den Namen der Sittlichkeit erhält, trägt also, wenn sie nicht von innen herauskömmt, zur echten Moralität nichts bey, sondern sie verschlimmert dieselbe noch, indem sie zu den übrigen Lastern noch ein Paar neue hinzugesellt — nämlich die Verstellung und die Falschheit. Ob in Frankreich diese unechte Sittlichkeit vor der wahren Moralität prädominirte, dieß lasse ich dahin gestellt seyn. Auch Herr Prof. Salat scheint nach dem, was er hierüber in den neuen teutschen Merkur einrücken ließ, der nämlichen Meynung zu seyn. Allein wenn ehemals in Frankreich Lebensart und Moralität identisch waren; so nimmt es mich freylich nicht Wunder, wenn die Offiziers, mit welchen Herr Salat darüber philosophirte, auf die ganze Moral nichts hielten. Doch es scheint mir, die allgemeine Denkungsart habe sich gegenwärtig in Rücksicht auf französische Moralität ziemlich geändert, und es scheint ein Nationalcharakter zu entstehen, der sich bald durch alles, was groß und erhaben ist, auszeichnen wird.

zuführen; ob es möglich wäre, diesen glänzenden Grad von Veredlung bey allen Menschen eines Staates verhältnißmäßig zu erreichen? Bis daher steht die allgemeine Praxis gegen diesen Satz; und bey aller der grösten, zweckmäßigsten und glücklichsten Bemühung der Religion und des Staates, Sittlichkeit allgemein zu machen, hat dieselbe noch nie in ihrer Reinheit allen Menschen nach ihren verschiedenen Graden eigen gemacht werden können. Ich sage, bey den zweckmäßigsten und glücklichsten Bemühungen der Staaten, denn daß hierin auch nicht überall alles gethan worden ist, was hätte gethan werden sollen, das ist eben so gewiß, als sicher meistens die Individuen zur Erreichung dieses schönen Zweckes auch nicht die zweckmäßigen Mittel anwenden mögen oder können. Die zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen Recht und Unrecht gezogene Linie ist oft zu fein, als daß sie nicht von Leichtsinn, Unwissenheit und Leidenschaften übersprungen werden sollte. Die Geschichte der Menschheit bürgt hiefür, und das genaue Studium der Naturgeschichte des Menschen zeigt uns die Gründe, woher das irrige Sprichwort: nitimur in vetitum, und der Wahlspruch des weisen B i a s kömmt: plures sunt mali. „Der Mensch, sagt sehr schön der über sein Zeitalter erhabne Verfasser der Betrachtungen über das Universum, urtheilt voreilig, weil er aus Hoffart (Eigenliebe) seine Beschränktheit miskennt, sich nicht erforderliche Zeit nimmt, alle Gegenstände gehörig zu vergleichen, daher alle I r r t h ü m e r! Er traut sich so hohe Einsicht zu, und so scheinen ihm Gegenstände, die er liebt, über alles erhaben zu seyn; daher das Thörichte, Ausschließliche der menschlichen L e i d e n s c h a f t e n! Er dünkt sich König der Natur, dünkt sich alles erlaubt; daher so viele L a s t e r! Ein so erhabnes Ge-

schöpf beleidigen, beschränken, übertreffen wollen, scheint ihm strafbares Unrecht; daher Neid, Rache, Habsucht, Wuth und Mord! Also alles moralische Folgen der Unähnlichkeit! Daß die Menschen seit fast sechstausend Jahren nie um ein Haar besser geworden, Folge dieser Unähnlichkeit."

So lange es verschiedene körperliche Beschaffenheiten, verschiedene erbliche Anlagen, verschiedene Alter, Geschlechter, verschiedene Verhältnisse, Situationen, verschiedene Lehrarten, Regierungsformen, überhaupt verschiedene Stimmungen giebt; so lange können nicht alle Menschen für den nämlichen Grad der sittlichen Kultur empfänglich seyn, und die Handlungen derselben müssen sich, auch bey der allgemeinsten bisher verbreiteten Sittlichkeit in physischer und moralischer Rücksicht immer durchkreutzen, und dort selbst sehr schlecht ausfallen, wo die gesagten Gründe noch in extenso statt haben.

Genau muß also der Volkslehrer die Naturgeschichte des Menschen überhaupt, und jene seiner Untergebenen insbesondere kennen, und die natürlichen Handlungen derselben so richtig zu erklären wissen, daß auch die Abweichungen derselben, weil sie auf die Denkungsart und Sitten der Menschen einen so auffallenden Einfluß haben, in keinem Fall etwas Fremdes für ihn haben. Dadurch wird er, wenn er die Ursachen, die nicht so ganz in meinen Plan gehören, z. B. Unwissenheit, Mangel geselliger Neigung, Mangel des gemeinschaftlichen Interesse, der ungeleitete Drang physischer Kräfte, dringende, durch Trägheit herbeygezogene Bedürfnisse, Begierden, die durch keine Kultur des Verstandes und des Herzens gemäßigt sind u. s. w., mit in Erwägung zieht, in den Stand gesetzt, den Werth des Guten und des Bösen

gehörig zu würdigen, den Bösewicht hinter der Maske zu erkennen, und überhaupt alle menschlichen Fehler nach einem Maaßstabe zu messen, nach welchem er allein an Gottes Statt die Menschen zu richten vermag.

Unser Geist hängt von der physischen Stimmung und von der Beschaffenheit der Werkzeuge des Körpers ab, und wenn es Mittel giebt, sagte Descartes, die Menschen klüger und geistreicher zu machen, als sie wirklich sind, so muß man dieselben bey den Aerzten suchen. So wie die Pflanzen und Thiere, nach Verschiedenheit des guten Saamens, aus dem sie entstehen, nach dem Boden, auf dem sie wachsen, nach der Wartung ꝛc. ꝛc. immer mehr oder weniger ausarten: eben so macht die erbliche Anlage, Erziehung, das Land, die Nahrung, das Temperament, das Alter, das Geschlecht, die Gewohnheit, die Beschäftigung, mit der er sich abgiebt, den Menschen so oder anders denken, macht ihn weich oder hart, dumm oder verständig, gut oder böse, einfältig oder verschmitzt, tugendhaft oder lasterhaft.

Es muß also dem Seelsorger die Erkenntniß aller dieser Verschiedenheiten und ihrer Ursachen um so nothwendiger seyn, als diese Verschiedenheiten jedem Menschen, so zu sagen, eine eigene Bahn zur Tugend anweisen, und fast bey jedem Menschen eine besondre Denkungsart, eine besondre Verstandeskraft, besondre Sitten, besondre Laster erzeugen, wie sie immer verschiedne Physiognomien hervorbringen. Er, dem es eigentlich obliegt, den Werth der moralisch guten und bösen Handlungen zu prüfen; den eigentlichen Bösewicht vom schwachen Menschen zu unterscheiden; für diesen wie für jenen die angemessensten Mittel zur Besserung an die Hand zu geben; der

Seelsorger, sage ich, darf also hierin nicht fremd seyn, und muß die menschliche Maschine und ihre Triebräder genau kennen, wenn er mit Erfolg ihre Handlungen beurtheilen und richten will. Man muß, sagt Charron, schon ein vortreflicher Mensch seyn, wenn man sich selbst kennt; um andre zu kennen, muß man sie in allen Gelegenheiten, und vorzüglich in den Alletagssituationen beobachten. Denn der Mensch ist oft zu Hause ein ganz andrer Mensch, als auf der Straße; im Geschäft anders, als in Gesellschaft; und hier anders, als hinter den Gardinen. Auch ist der Abstand von einem Menschen auf den andern in dieser Hinsicht oft weit größer, als vom Menschen aufs Thier.

Eher kann der Seelsorger manche Stücke der eigentlichen Gelehrsamkeit entbehren, als gerade jene Wissenschaft, wozu man freylich bisher in den Schulen der Philosophen und der Theologen nur sehr geringe Winke gab — ich meyne die Kenntniß des menschlichen Lebens nach seiner natürlichen, ökonomischen und politischen Seite, nach dem Eignen eines jeden Individuums, und alle diese Falten wieder in ihrer verschiedenen Beziehung auf das Moralische, so daß diese Umstände entweder als Stoff zu Tugenden und Lastern, oder als Vortheile und Hindernisse der Moralität behandelt werden müssen.

Die Erfahrung predigt diese Wahrheit deutlich genug, und überzeugt den bey jedem Schritte straucheluden Seelsorger bis zur Evidenz, daß er ohne diese Kenntniß weder seine biblischen, theologischen, noch andere Kenntnisse gemeinnützig machen, und den herrlichen Schatz von Maximen der Schrift auf einzelne Umstände anzuwenden im Stande seye. Er

muß es selbst fühlen, daß es ihm gerade an der schätzbarsten Art des Witzes, an der so nöthigen Geschicklichkeit fehlt, Aehnlichkeiten in Situationen, und das richtige Verhältniß zwischen Zweck und Mittel bestimmt, genau und bald einzusehen. Er bleibt nach seiner Schulmethode, während er alle seine Theorie erschöpft, an allgemeinen, und sonst nirgends, als in seinem Hirn existirenden Bildern hängen; ist nur an abstrakte Begriffe gewöhnt, und die concreten sind ihm ein Unding — warum? er ist weder Selbstdenker noch Selbstbeobachter, und daher sind nur die Bücher sein eigentlicher Wirkungskreis. „Ich werde nie glauben, daß ein Seelsorger großen „Nutzen schafft, wenn er nur auf der Kanzel Leh„rer ist." Dieses mehr als wahre Motto setzte der aufgeklärte Herr Prof. Dietl an die Stirne seiner Schrift, (Gespräche eines Pfarrers auf dem Lande mit seinen Pfarrkindern, München 1789. 8.) worin er einige irrige Begriffe der Landleute berichtigt, und jeder unbefangene Kopf muß es von selbst einsehen, daß der Seelsorger, der übrigens alle möglichen Kenntnisse besitzt, aber weder sich zu einzelnen Fällen, noch zu besondern und individuellen Umständen herabläßt; der nicht jeden Zeitpunkt benutzt, mit einem Adlerblick die Gemüther seiner Untergebenen zu durchdringen; der nicht nach jeder ihrer Erforderniße sich richtet, und verhältnißmäßige Mittel anwendet, die Moralität von jeder Seite zu befördern; der nicht das für seine Sphäre hält, worin sich der eigentliche Privatunterricht konzentrirt, oder zur Quelle zurück zu gehen; der nicht jede Pflicht ausübt, die der große Apostel in seinem Titus und Timotheus von jedem Seelsorger fordert — — so wenig ein Volkslehrer im wahren Verstand seyn kann, so wenig der grundgelehrte

Mediziner bey den größten Kenntnissen an seinem Schreibpult ein beliebter praktischer Arzt wird. *

---

* Dieß ist eigentlich das theologisch=praktische Genie, das savoir faire der Seelsorger, das sich in Schulen nicht erlernen läßt, und ohne die gleichwohl alle Weisheit nicht viel nützt. Es ist die Gabe, seine Pfarrkinder so zu behandeln und so zu lenken, daß seine Absicht immer auf die günstigste Weise erreicht wird. Hiezu gehört nicht nur Wissenschaft, nicht nur Theorie, sondern die Fähigkeit, seine Kenntnisse, wie man sagt, an den Mann zu bringen; und diese lernt man durch geschickte Meister und durch Uebung. — Uebrigens tragen nach der richtigen Bemerkung des Herrn Professor Vogel Weltklugheit, Menschenkenntniß, liberale Erziehung, Humanität, äussere Kultur im Ganzen sehr vieles bey, wenn man das Zutrauen der Leute gewinnen will. Diese Eigenschaften verschaffen dem Seelsorger, wie dem Arzt, überall leichten Eingang, sie nehmen alle Leute für ihn ein, machen jedermann geneigt, seinem Rath zu folgen. Ein solcher Seelsorger weiß sich in alle Lagen zu finden, sich überall treffend zu benehmen, mit Menschen allerley Art umzugehen, ihre Gesinnungen zu erforschen, ihre Sprache zu reden, mit Diskretion, Schonung, wo und so viel sie nöthig ist, zu handeln, sich selbst zu verläugnen u. s. w. Was läßt sich dadurch nicht alles bey Menschen erreichen?

Aber dieß ist auch noch lange nicht alles, wodurch der Seelsorger zu seinem Zweck kömmt. Er muß überdieß, wenn er nützen will, seinen größten Ehrgeitz darin setzen, nach allen Kräften jedes Hinderniß zu überwinden, das sich seinen Bemühungen entgegen stellt. Kurz angebunden zu seyn, die Leute und die gute Sache zu verlassen, wenn sie sich nicht gleich in alles fügen; sich um weiter nichts zu bekümmern, als was nur unmittelbar zu seinem Fache gehört; nur zu sagen, es müsse dieß oder jenes geschehen, und dann unbesorgt das Uebrige gehen zu lassen, wie es geht; oder auch durch die Launen, das unschickliche Betragen, durch das Mistrauen, durch Fragen und Zweifel sich abschrecken, aus der Fassung bringen zu lassen, — — das benimmt dem Seelsorger einen großen Theil seiner Brauchbarkeit und seiner wohlthätigen Wirkungen.

Ehrlicher Priester des Herrn! (jenen, die mich nicht verstehen wollen oder können, sagt Euripides: wer dieß nicht faßt, den kann man nicht anfüllen, umsonst erschöpfe ich mich mit weisem Rath beym Thoren) fühlst du bey dieser Wahrheit den Busen klopfen; gehe, schöpfe Weisheit für dieses Fach bey dem unsterblichen Mosheim, im dritten Theile seiner Sittenlehre! Macht dir aber Oekonomie oder ein bischen Intoleranz einen Skrupel, an einer kostspieligen protestantischen Quelle Weisheit zu suchen; so lies wenigstens des vortreflichen Sailers Pastoraltheologie!

Freylich kann man diesen wichtigsten Theil der populären und praktischen Philosophie nicht von einem jeden im weitesten Umfange fordern. Wie? sollte es wohl aber auch für den, der eine Menge Menschen von Vorurtheilen und Irrthümern befreyen soll, zu schwer seyn, den hervorstechenden Geschmack, die herrschenden Sitten und Maximen, Moden, Gebräuche, Erziehungsarten, Lieblingsvergnügungen und so viele andere Umstände, welche in die Moralität einen so augenscheinlichen Einfluß haben, durchzublicken, und zu vergleichen, und im Privatumgang mit einem Paulus, nach dem eingeführten Wohlstand, ohne alle sündhafte Gefälligkeit den vorgesteckten Nutzen zu erreichen? Wahrlich! wem dieß zu viel ist, der ist ein Miethling und kein Hirt!

Ich getraue mir zu behaupten, daß Immoralität, Zügellosigkeit, Heucheley, und eine ungeheure Anzahl Sünden und moralischer Gebrechen grossentheils von der Vernachlässigung des Privatunterrichts und von der Entfernung der Seelsorger vom Volke herrühren. Hier ertappt man z. B. den Müssiggänger mitten in seinem Müssiggange, und kann um so nachdrücklicher ihm sagen: Arbeite! Hier wird man Augenzeuge von der

Erziehung, welche die Kinder empfangen, und kann die Fehler dabey rügen; hier trifft man oft das gemißhandelte Weib noch in Thränen an, welche sie nachher aus Gutherzigkeit oder Furcht Niemand mehr gestehen würde; hier kann der Kranke, der Greis, der schon seit Jahren nicht mehr aus dem Hause kömmt, in seiner Hütte noch mit der Klage Gehör finden: Mein Sohn oder meine Tochter lassen mich Noth leiden! Hier kann man Mängel in den Haushaltungen zu rechter Zeit selbst sehen, und ihnen abhelfen, die sonst nicht eher bekannt werden würden, bis sie unheilbar wären; hier kann man Feindseligkeiten, die eben zum öffentlichen Ausbruch kommen sollten, in der Geburt ersticken, u. s. w. Dieß und tausendfältiges Gutes mehr stiften die Privatbesuche und der Privatunterricht der Seelsorger in den Häusern ihrer Mitbürger auf der Stelle, wo ihnen der Weg zu jedem Herzen ohne Zurückhaltung offen ist; wo man jeden Keim des Lasters in seinem Ursprung erstickt; wo man den Menschen gleich bey seiner ersten Abweichung von dem Wege der Rechtschaffenheit zurückleitet; eine zweckmässige Seelenkur beym Anfange des Uebels unternimmt, und den Irrenden nicht, wie bisher gewöhnlich war, so lange sich selbst überläßt, bis er zur öffentlichen Schmach, zur Karre, und zu Stock und Galgen reif ist.

Der Gang der Grundeigenschaften der Seele ist bey den meisten Menschen der nämliche. Hang nach Vergnügen und dem möglichsten Wohlstande; Abscheu vor allem, was unsere Ruhe stört, Ehrbegierde und Trieb zur Geselligkeit sind die Quellen aller menschlichen Handlungen. Und so wie eine gute Erziehung, nüchternes Leben, tiefgegründete und von allen Schlacken gereinigte Religion, Liebe zur Arbeit, gute Beyspiele, und der Umgang mit Rechtschaffenen alle

diese Grundtriebe auf die gute Seite stimmt: eben so sind eine vernachläßigte Kinderzucht, Liebe zur Unmäßigkeit, zur Weichlichkeit und Ausschweifung, Religionsunwissenheit, angewöhnter Leichtsinn, genährter Stolz, verführerische Beyspiele und der Umgang mit Ruchlosen die Ursache, daß die Triebe, welche Gott als Mittel zur Tugend in unser Herz gelegt hat, zur Bosheit misbraucht werden.

Auch nur ein mittelmäßiger Beobachtungsgeist des Seelsorgers ist schon im Stande, diese Fälle zu konzentriren. Hält er sich als ein guter Oekonom ein richtiges Tagebuch aller seiner Einnahmen und Ausgaben, ein vollständiges Verzeichniß seiner Garben, wie? sollte es sich weniger der Mühe lohnen, als ein guter Seelsorger in der moralischen Semiotik (Zeichenlehre) berufsmäßige Fortschritte zu machen, seine Bemerkungen an einzelnen Personen anzufangen, an größern Gesellschaften fortzusetzen, und an der ganzen Gemeinde zu vollenden? die Früchte seines Beobachtungsgeistes in ein besonderes Tagebuch einzutragen, um den Waitzen vom Unkraut desto genauer zu unterscheiden, und seine Ephemeriden, so wie die Aerzte, mit gesammelten Kenntnissen zu bereichern? * Freylich bedurften die Apostel dieser Krücken nicht. Aber wenn dir ihre gesunden Beine

* Unter den sehr zahlreichen persönlichen Bekanntschaften, die ich mit Seelsorgern gemacht habe, erinnere ich mich nur eines Einzigen, bey dem ich ein solches moralisches Tagebuch über seine Gemeinde angetroffen habe. Dabey sind nützliche Auszüge aus Büchern, die Früchte seines Lesens, und alle moralischen Verhandlungen, die daselbst nach und nach statt hatten, angezeigt. Und dieß ist der würdige Pfarrer M e r c y zu Gruol, ehemaliger Hofprediger zu Stuttgart.

fehlen, solltest du wohl deßwegen der Krücke spotten? Es wäre wahrlich zu wünschen, daß jeder Seelsorger für seine Gemeinde Wohlstands- * und Moralitätstabellen hielte, damit er eine vollständige Uebersicht des Ganzen und von jedem Fall insbesondere hätte. Es ist nicht zu beschreiben, wie vielen Streitigkeiten, Verschlimmerungen, Unglücksfällen, Thorheiten und Bosheiten dadurch vorgebeugt, und wie viel die Sittlichkeit gewinnen würde!

Fast immer sind die Laster Krankheiten des Gemüths, die so oder anders in der Beschaffenheit des Körpers ihren Grund haben, und dann nicht durch Predigen allein, sondern durch thätige Mitwirkung physischer Mittel geheilt werden. Zusprüche, vernünftige Vorstellungen, Religionsgründe, Drohungen helfen hier nichts, so lange die Grundursache nicht gehoben ist. So oft ich in einer Predigt über ein Laster, und wäre es auch ein herrschendes, losdonnern, Tod, Gericht und Hölle mit mehr als magischen Farben schildern höre, fällt mir immer Plutarch ein, wenn er sagt: Glaukus sieht das Meer schön von schäumenden Wellen empört, und die schnell wirbelnde Wolke am Berg — den Bothen des Sturms. Es stürmet, und der Steuermann, anstatt das Ruder zu leiten, lärmt, poltert und stürmt mit. Kein Wunder also, wenn alle Moralität vom Wirbel der Unsittlichkeit verschlungen wird! Wer würde uns Aerzten Gehör geben, wenn wir mit guten oder trotzigen Worten unsere Kranken bereden wollten: sie möchten so gut seyn, kein Fieber zu haben!

---

* Wenigstens dort, wo wohlgeordnete Polizey fehlt, die die Wohlstandstabellen ohnehin selbst verfaßt.

Die ersten Fehler begeht der Mensch meistens aus Verstandesschwäche, und im Zustand dunkler und verworrener Begriffe. Kommt der Seelsorger ihm nun, ehe ihm das Fehlen Fertigkeit, Gewohnheit, Leidenschaft, oder gar Mechanismus wird, dadurch zu Hülfe, daß man ihn auf die erste Ursache des Uebels zurückführt, dieselbe, ob sie physisch oder moralisch ist, beseitigt; physische und moralische Mittel ihr entgegen setzt; durch Vortheile seine Ideen dann wieder in Ordnung bringt, berichtigt und zur Deutlichkeit erhebt; geschieht dieser Vorhalt ernstlich und liebevoll zugleich, so, daß er es fühlen muß, daß man es gut mit ihm meyne; bringt der Seelsorger als Mann von Ansehen, und dem oben angegebnen Gewicht diesen Vorhalt unter vier Augen an ihn; wird er nicht müde in Fortsetzung desselben: so ist zehen gegen eins zu wetten, der Irrende ist gerettet! Aber freylich muß alles dieß nicht aus Amtsschlendrian, sondern mit Herzlichkeit, Theilnahme, Rettungseifer und Menschenkenntniß — nicht in der Kanzelsprache, sondern im vertraulichen Conversationston, und bey den üblichen Privatbesuchen mit wahrem apostolischen Geist geredet werden. *

---

* Man hat mir gegen diese Privatbesuche der Seelsorger manche nicht unwichtige Einwendungen gemacht, die der praktischen Ausführung derselben allerdings noch lange im Wege stehen werden. „Sicher sind Kanzel und Beichtstuhl, schreibt mir ein aufgeklärter Seelsorger, nicht der Kampfplatz allein, wo der Volkslehrer gegen das Laster auftreten muß; jede Gelegenheit, wo er sittliche Kultur befördern kann, muß ihm angenehm seyn. Das Evangelium ist weder an Zeit noch Raum gebunden. Aber der so ganz ohne Maaß und Ziel in allen Pastoralschriften empfohlne Privatunterricht verdient doch auch noch von einer andern Seite her eine Beherzigung. Wenn unsere Priester in der Folge auch noch auf eine weit

Anstatt diese Lehre durch Beyspiele zu bestätigen, will ich nur kurz alle die Abänderungen und

---

höhere Stuffe sittlicher und intellektueller Kultur gesetzt werden, als auf der sie gegenwärtig stehen: so werden sie dennoch, neben allem dem, Menschen bleiben, und folglich auch dann noch ihre menschlichen Schwachheiten, Gebrechen und Fehler haben. Sie werden also gewiß in dem vervielfältigten freundschaftlichen Umgange mit ihrem Volke, wo sie erbauen sollten, auch ihre menschlichen Schwachheiten und Fehler hervorblicken lassen, und folglich unvermerkt auch von diesen ihrem Volke mittheilen. Man muß nicht nur auf einem sehr hohen Standpunkt der sittlichen Kultur stehen, sondern man muß es auch in der Welt- und Menschenkenntniß sehr weit gebracht, auch in seinem Aeusserlichen alles Widrige und Fehlerhafte abgelegt, im angenehmen und einnehmenden Konversationston große Fortschritte gemacht, die Abdrücke aller äussern und innern Formen ganz in seiner Gewalt haben, man muß mit dem leisesten Gehör in alle Töne einfallen können — kurz, man muß ein sehr vollendeter Mensch seyn, wenn man im öftern und wiederholten Umgange mit seinem Volk nicht verlieren will. Welche Kenntniß seiner selbst, welche Selbstbeherrschung wird nicht hiezu erfordert! Welchen Aufwand von Klugheit kostet es nicht, um in diesem so sehr empfohlnen freundschaftlichen Umgange nicht in tausend Dinge verflochten zu werden, die oft von der andern Seite her Unannehmlichkeiten, Abneigungen, öfters wohl auch gar Widerwillen, Haß und Verachtung zur Folge haben! Welche Geschmeidigkeit gehört nicht dazu, um durch den so viel- und mannigfaltigen Unterricht nicht lästig zu fallen, um alles am rechten Orte, zur rechten Zeit anzubringen, um selbst den Anschein des Belehrenwollens zu vermeiden! Wer immer und überall die Miene des Lehrers annehmen will, wird bald beschwerlich, und sollte er auch die Gabe besitzen, immer im herzlichsten Ton des besten Vaters sprechen zu können."

„Vielfältige Erfahrungen und genaue Beobachtung mehrerer Volkslehrer haben mich nur zu sehr überzeugt, daß durch den so sehr misverstandenen Privatunterricht

Verschiedenheiten des menschlichen Körpers anführen, die die Verstandeskraft, die Denkungsart und die

---

und, durch die mit so wenigem Besitze der so vielen hiezu erforderlichen Requisiten unternommenen und vervielfältigten Hausbesuche, anstatt dadurch zu erbauen, wohl noch an dem, was der Volkslehrer auf der Kanzel und im Beichtstuhl Gutes stiftet, Abbruch gethan wird."

„Niemand weniger aber als dem angehenden Volkslehrer sollte diese Familiarisirung mit seinem Volk so unbedingt empfohlen werden. Wahrlich! man kann es ihm niemal zu oft und zu dringend ans Herz legen, was er zuvor an sich selbst thun muß, ehe er es wagen darf, öfters — auch in der Absicht, um erbauen und belehren zu wollen — Hausbesuche abzulegen, oder sich in einen vertraulichen Umgang mit den Individuen seines Volkes einzulassen. Ich wiederhole es, für den vollendeten Volkslehrer nach dem Ideal eines Sailers ist dieß eine herrliche Sache. Aber so lange er mit seinem Innern und Aeussern noch nicht ganz in Richtigkeit ist: so lange ist es immer besser, man rathe ihm, seltner im Privatumgang zu erscheinen, und dann jedesmal nach seiner Rückkunft eine Untersuchung über sich selbst und sein Betragen anzustellen, damit er lerne sich selbst zu kennen, und die Wirkung seines Betragens auf andere zu berechnen. Wenige Freundschaften erlangen ein hohes Alter; ich finde den Grund darin, daß man im langwierigen und öftern Umgang seine Fehler und Schwachheiten einander wechselseitig zur Schau stellt, und daß dadurch endlich die gegenseitige Achtung, auf die jede Freundschaft gebaut seyn muß, nach und nach verloren geht. Wenn die Mönche vor dem Weltpriester in den Augen des Volks einen Vorsprung haben, so kömmt's sicher daher, daß die Mönche weniger in den Umgang mit dem Volke verflochten sind. Wenn aber die Bettelmönche gegenwärtig in ihrem Ansehen, sogar auch bey dem Bauernvolke, zu verlieren anfangen, so darf man dieß noch lange nicht der sich immer mehr ausbreitenden Aufklärung zuschreiben. Die wahre Ursache hievon ist die täglich mehr bey den Mendikanten überhandnehmende Vernachläßigung ihrer Klausur, ihr häufiges

Sitten der Menschen ändern; will dieselben mit sichtlichen Farben kennbar machen, und zugleich die Mittel anzeigen, wie man den Abweichungen derselben zuvorkommen, und die daraus entstandnen Laster durch Mitwirkung der Religionsgründe um so zuverläßiger besiegen möge.

---

häufiges Herumschwärmen in den Dörfern und die Fraternisirung mit den Bauern."

Was dieser würdige Seelsorger hier gesagt hat, ist allerdings wahr, hebt aber meine Gründe für den Privatunterricht nicht auf. Ich sagte oben, was die Seelsorger seyn sollten — — vollendete Menschen; und er sagt hier, was sie meistens sind. Ich glaube selbst und bin täglich davon überzeugt, daß im letztern Fall an keinen Privatunterricht zu denken ist. Eine der größten und wichtigsten Ursachen, die beym katholischen Clerus dieser Sache im Wege stehen, ist allerdings der Zölibat, und Mangel an geistiger und sittlicher Kultur. Bey dieser Stimmung kann man, zumal junge Leute, nicht genug vor diesem evangelischen Behelf warnen; hingegen kann auch ein Stand durch das, was er seyn soll und kann, nicht über das, was er zu einer gewissen Zeit und an gewissen Orten ist, gerechtfertigt werden. Man lese hierüber Herrn Professor Feders: de dignitate quae in munere pastorali inest, oratio. 1803. Bamberg und Würzburg bey Göbhardt. Beym protestantischen Clerus ist eben deswegen diese Sache eher in Ausführung gekommen, und Freyherr von Drais sagt in seinen Beyträgen zur Kulturgeschichte und Statistik von Baden unter Karl Friedrich: Wenn er durch eignes Beyspiel seine Pfarrkinder gewonnen hat, alsdann erst ist die größte Wirkung seines Amtes vorbereitet. Nun findet er bey den Hausbesuchen, besonders auf dem Lande, die Gemüther weniger vor seiner moralischen Gewalt verschlossen, und kann jetzt eher auf den Verstand wirken, Vorurtheile untergraben, praktische Wege in der Kinderzucht, klugen Rath zur Vermeidung manches Schadens an die Hand geben. Den Niedergebeugten tröstet und bessert er leichter, den Kranken schützt er oft nebenbey vor heilwidriger Behandlung rc. rc.

Wenn ein Arzt des äussersten Scharfsinnes bedarf, um das Wesen einer Krankheit zu entziffern, und sie mit gehörigen Mitteln zu bestreiten: so bedarf der Seelsorger bey der Untersuchung des status morbi der Seele noch weit mehr, und ich gestehe aufrichtig, daß mir die Methode, wie man dieß wichtige Geschäft bisher betrieben hat, nicht recht gefällt. Denn wie kann ein Beichtvater den Zustand der Seele so genau erheben, daß alle Handlungen des Büssenden und ihre Ursachen genau und offen vor ihm da liegen? Wie kann er jene genau erheben und würdigen, wenn er die physische Beschaffenheit desselben nicht vollkommen kennt? Und wie viele Seelsorger giebt es endlich, die jene Kenntnisse, und, was noch mehr ist, jene Scharfsicht und das Genie besitzen, in kurzer Zeit durch lauter treffende Fragen die Sache zu erheben, und mit einem Meisterblick alles zu übersehen, was sie zu ihrem Urtheil und zur Angabe passender physischer und moralischer Heilmittel bedürfen? Ich will hier nichts weiter sagen; aber jeder meiner Leser lege sich die Hand aufs Herz, und frage sich, in wie weit er der Wichtigkeit seines Berufes hierin entsprochen habe? ob er den entsetzlichen Umfang von Kenntnissen, die zum Studium der menschlichen Sitten nothwendig sind, besitze? ob er aufrichtig mit dem guten Erfolge seiner Heilart zufrieden seye? wie oft er sich mit einem ego te absolvo ꝛc. ꝛc. in der äusserst delikaten Wissenschaft der Moral zum Pfuscher gebrandmarkt habe? und ob er endlich nicht auch Sailers Worte unterschreibe, wenn er sagt: „Wenn die katholischen Priester das Beichtvateramt mit aller jener Einsicht, Weisheit, Würde, Liebe, Klugheit, Bescheidenheit, Demuth ꝛc. ꝛc. verwalteten, die dem Geist des Evangeliums und ihres Berufes angemessen sind: so müßten wir bald mehr

Engel als Menschen zählen, indessen wir jetzt an so manchem Namenschristen mehr das Thier, als den Menschen zu sehen bekommen."

Ich müßte meinem Herzen Gewalt anthun, wenn ich jener Stelle hier nicht ein Plätzchen einräumte, in welcher dieser kraftvolle und mit ächtem Christensinn gerüstete Mann das Bild eines guten Beichtvaters entwirft; sie harmonirt so sehr mit meinen Ideen, daß jeder Leser alles bisher gesagte wie in einem Brennpunkt beysammen sieht. Hier ist sie:

„Er kennt den Menschen, was und wie er ist, „nicht aus deklamirenden Beschreibungen, die nur „Ideale liefern, und keine Portraits; nicht aus hin„geworfenen Sündengemälden, sondern 1) aus eignen „Beobachtungen, wie die Menschen zu handeln pfle„gen; 2) aus Selbstbeobachtungen, wie es in seinem „Herzen zugehe; 3) aus vertrautem Umgang mit „erfahrnen Menschenkennern und geübten Seelsor„gern (könnten wohl die Aerzte in dieser Rubrik „überflüssig seyn?) 4) aus fleißigem Lesen der bes„sern Bücher, die den Menschen in seiner wahren „Gestalt schildern; 5) aus dem praktischen Studium „der Geschichte; 6) aus geschärftem Nachden„ken über die Natur des Menschen, über „die Triebfedern der menschlichen Handlun„gen; 7) und vorzüglich aus dem immerwährenden „Kampf mit seiner eignen Natur, diesem häusli„chen, und durch alle Bibliotheken unersetzbaren Lehr„meister."

Man hat mir übel genommen, daß ich das Bußsakrament eine sittliche Heilkunst nannte, und dieselbe mit der physischen verglichen habe. Aber sicherlich war es auch der Zweck Jesus, des ersten und größten

Herzen- und Menschenkenners, daß der Volkslehrer durch das geforderte Sündenbekenntniß in den Stand gesetzt werde, jedes Individuum durch die zweckmäßigsten, gerade auf dasselbe passenden Mittel auf die sittliche Besserung hinzuführen. Selbst die Kirchengeschichte der ersten christlichen Jahrhunderte spricht laut genug für diese Behauptung, und man muß weit vom Geiste Jesus abgekommen seyn, um mit den Scholastikern des Mittelalters zu glauben: der Sohn Gottes hätte das Bekenntniß unsrer Sünden nur als einen Akt der Demuth, oder nur zur Bestimmung der auch nach der Sündenvergebung noch erforderlichen Bußwerke verlangt. Zwar tragen die ältesten Bußsatzungen (canones poenitentiales) auf einer Seite die unläugbarsten Merkmale an sich, wie groß auch schon damals der Einfluß des altorientalischen Emanationssystems, die pythagoräische Philosophie auf die Oberhäupter und Lehrer war; aber sie gelten dennoch auch auf der andern Seite für einen klaren Beweis, daß die Urkirche den Sünder zuerst durch mannigfaltige Mittel auf eine wirkliche Besserung hingeführt habe, ehe ihm der Nachlaß seiner Sünde angekündigt wurde.

Nach und nach scheinen diese Besserungsmittel vom Geiste ihres Stifters abgewichen zu seyn, bis sie zuletzt in bloße Genugthuungsakte (opera satisfactoria) übergiengen, und endlich durch die inzwischen gekommenen Ablässe beynahe wieder ganz ausser Kurs gesetzt wurden. Es würde überflüssig seyn, hierüber mehrere Data aus der Kirchengeschichte auszuheben. Wem ist es nicht bekannt, daß das Unwesen mit den Ablässen endlich so hoch stieg, daß die Reformatoren im 15ten Jahrhunderte die Ohrenbeicht, und selbst das ganze Bußsakrament in An=

spruch nahmen? Der Kirchenrath zu Trient sah sich dadurch veranlaßt, das unfehlbare Dogma festzusetzen, daß jede und alle Todsünden secundum numerum et speciem in der Beicht müßten geoffenbart werden; und die Theologen, denen es die Kirche nie preziös genug machen kann, setzten noch hinzu, daß auch die circumstantiae notabiliter aggravantes nicht verschwiegen bleiben dürften.

Dieß ist die Epoche, von welcher alle Lehrbücher der Sittenlehre eine andere Gestalt anzunehmen anfiengen. Sie waren nun nicht mehr die Lehrbücher, welche die Mittel zur sittlichen Veredlung an die Hand gaben; ihr Inhalt war bloße Abwägung sittlicher Handlungen im Verhältniß zum Gesetze. Man fand alles darin, was zur Immoralität gehört, aber von ächter Moralität so viel als nichts. Diese Kasuistik war nun das einzige geforderte Studium für den Beichtvater. Konnte er einen casum conscientiae secundum doctrinam eines Sanchez, Laymann, Caramuel cum 20 aliis auflösen, das heißt, angeben, in welchem Grade Titius in substrato vom Gesetze abgewichen seye; so hatte er ohne weiters die bischöfliche Approbation. Ob er auch im Stande war, den Sünder Titius durch wohlgeordnete und treffende Mittel auf eine andere Stuffe von Moralität zu bringen, davon war coram revmo. vicariatus officio gar nicht die Rede, und ist es bey manchen Offizien leider auch jetzt noch nicht.

Dadurch nahm das ganze Beichtgeschäft eine ganz andre Wendung. Da sitzt nun der Beichthörer mit seinem ganzen Apparat Laymannischer und Sanchezischer Kasuistik, und hört auf das Bekenntniß des Sünders. Hat er endlich durch vieles Ausforschen alle circumstantias speciem et numerum mutantes

atque notabiliter aggravantes herausgebracht, so urtheilt er, daß sich derselbe secundum doctrinam Laymanni etc. so oder so gegen Gott versündigt habe; darauf folgt dann eine Ausfilzung, ein aus einem promptuario ascetico gewählter Gemeinplatz als Zuspruch, ferner die Aufgabe eines Gebeths oder Verrichtung eines guten Werks in satisfactionem sacramentalem, endlich die Ledigsprechung — und nun ist die Beicht geschlossen, und, wie leicht begreiflich, die Sinnesänderung und die moralische Besserung des Bekenners auch. Durch alle Anstrengung meines Verstandes vermag ich es nicht heraus zu bringen, zu was denn eigentlich dieses Sündenabwägen gut seyn soll, oder wie es einem Beichtvater auch nur möglich seye, in casu speciali den Grad einer Sünde zu bestimmen?

Eine jede gesittete oder ungesittete Handlung wird unter gewissen äussern und innern Zu- und Umständen, in einer besondern Gemüthslage, und auf einer eignen Stuffe intellecktueller und moralischer Kultur vollbracht. Alles dieß zusammen kann erst die Legalität einer Handlung bestimmen, und wie ist es möglich, daß je ein Mensch dieß alles von seinen Handlungen im Beichtstuhl angeben kann? Ich selbst getraue mich nicht, den Grad der Legalität meiner eignen Handlungen zu bestimmen, und tröste mich mit dem, daß es Paulus der Apostel von den seinigen auch nicht konnte; nihil mihi conscius sum, sed in hoc non justificatus sum, — qui me judicat Deus est.

Unterdessen nimmt doch dieß Officium judicis (wie es die Theologen nennen) im Beichtstuhl die meiste Zeit hinweg, und hindert, daß auf die Aufsuchung und Verstopfung der Quellen, wo die Laster und Gebrechen sich herschreiben, auf die Ausmittlung der Gegenmittel

wider die Sünde — den Hauptzweck alles Beichtens — wenig oder gar keine Zeit verwendet wird.

Diese ganze verkehrte Beichtpraxis hat selbst schon auf den Unterricht der Katechumenen den nachtheiligsten Einfluß. In der Lehre von der Beicht werden die gewöhnlichen fünf zur Beicht gehörigen Stücke abgehandelt, aber weder in den Diözesankatechismen, noch in dem mündlichen Unterricht kömmt eine Sylbe davon vor, daß es der Hauptzweck alles Beichtens seye, mit dem Beichtvater die Quellen der Immoralität zu untersuchen, und sich von ihm die nöthigen Mittel gegen die Sünde bestimmen zu lassen —. Ist es also ein Wunder, wenn die Beichtenden in unsrer Kirche schon gar nicht einmal mit der gehörigen Gemüthsstimmung, dieser unumgänglich nöthigen Vorbereitung in dem Beichtstuhl erscheinen! Hat der Beichtende sein Gewissen erforscht, das heißt, hat er einmal beyläufig den numerum et specificationem seiner unsittlichen Handlungen — meistentheils nur nach äusserer Ansicht zusammengebracht, dann die Formel seiner Reue und Leid mit vorübergehender wahren oder falschen Herzensbeklemmung gedacht oder gesprochen: so erzählt er am öftesten ohne mindeste Kenntniß seines Ichs seine Sünden, und wartet auf die Aufgabe eines kurzen Bußgebeths und die Absolution; je kürzer und unumständlicher es der geistliche Herr macht, je lieber ist es ihm; und macht ihm etwa Einer zu viel Umstände, so findet er ja immer irgend einen rüstigen Probabilisten, der ihn summarisch zu behandeln bereit ist. Zudem kömmt noch, daß man unser Volk selbst dazu gewöhnt hat, nicht so fast wegen der Beförderung der Moralität, sondern wegen allerley Nebenursachen zur Beichte zu gehen. Man beichtet nicht wegen künftiger Besserung, sondern damit einen der liebe Gott nicht in einem übeln Stündlein überra=

sche — man beichtet, weil heute dieser oder jener Fest-tag, weil ein Ablaß zu gewinnen ist. Dadurch hat man noch die Konkurse veranlaßt, wo ohnehin alles übereilt werden muß, wo der schulgerechte Mendikant für den besten Arbeiter im Weinberge des Herrn gehalten wird, der in einer Stunde fünfzig Pönitenten absolvirt, und wo überhaupt nicht die mindeste Spur mehr vom Geiste Jesus bemerkt wird.

Was wird nun in dieser Lage der Dinge auch der rationellste Volkslehrer mit all seiner Welt- und Menschenkenntniß, mit allem Aufwand von Anthropologie und Psychologie im Allgemeinen ausrichten können? Der Büßer muß gegenwärtig schon auf einer ziemlich hohen Stuffe intellektueller und sittlicher Kultur stehen, bis er nur — was doch das Erste seyn sollte — nur die wahre Absicht des göttlichen Stifters, mit sich in den Beichtstuhl bringt — nämlich Belehrung und moralische Besserung da zu suchen. Ein Theil ist bekanntlich zu vornehm, um diese Absicht zu haben, und der andere ist zu wenig unterrichtet, oder zu dumm, um dieselbe haben zu können; und so wird es freylich noch lange anstehen, bis die Priester aus ihren Beichtstühlen mehr gebesserte und belehrte Christen, als mechanische Scheinchristen und eingeschläferte Gewohnheitssünder entlassen.

Nur dann, wenn einmal alle beichthörende Priester mit dem Geiste Jesus vertrauter seyn werden; wenn sie einmal alle einen ächten und vollständigen Begriff von der göttlichen Absicht des Bußsakraments haben, und diese auch dem Volke werden beygebracht haben; nur dann, wenn es keine Kasuistik, und keine Kasuisten, keine Probabilisten, und keine Mendikanten, die die gegenwärtige Beichtpraxis als Nahrungszweig ansehen, mehr giebt; nur dann, wenn das ganze Beichtgeschäft

nach dem Wunsch des Tridentinum auf die erste Kirchendisciplin wird zurückgeführt seyn — wo der Mensch erst durch Belehrung, und andre passende Mittel zuvor zur wahren Sinnesänderung und moralischen Besserung hingebracht ist, ehe er die Sündenvergebung erhält — nur dann glaube ich, daß das Bußsakrament auf die Moralität den gebührenden Einfluß erhalten könne, und eigentlich eine sittliche Heilkunst seyn müsse, bey welcher das Studium der Naturgeschichte des Menschen in allen seinen Lagen dem Seelsorger ein unnachläßliches Bedürfniß ist *.

Es ist eine grosse Wahrheit, und eine Wahrheit, die in unsern Zeiten alle wahren Philosophen predigen, daß unter allen menschlichen Wissenschaften die nützlichste, und noch zur Zeit die unvollkommenste, die Kenntniß des Menschen ist. Nichts destoweniger ist diese erste der Künste, diese vornehmste Quelle unsrer Glück-



* Eine vortrefliche Preisfrage hierüber hat das bischöfliche Ordinariat zu Konstanz für das Jahr 1804 seinem Clerus, bey dem die Kapitelsconferenzen wieder in Aufnahme kommen, vorgelegt: Welche Ursachen sind es vorzüglich, die der heilsamen Wirksamkeit der Bußanstalt nach den Pastoral-Erfahrungen Abbruch thun? Und welche Mittel sind anwendbar, um den wichtigen Zweck ihrer Einsetzung zu befördern? Die Zweckmäßigkeit dieser Frage ergiebt sich aus dem, was ich so eben über diesen Gegenstand vortrug, und ich hoffe um so eher, daß das wahre Christenthum praktisch dadurch befördert werden dürfte, als durch die Pastoral-Erfahrungen der Seelsorger die Mängel und Gebrechen hierin am sichersten erhoben, die zweckmässigsten Mittel vorgeschlagen, und dieselben durch den tiefforschenden Geist, durch den reinen Christensinn des Urhebers dieser Frage auch zum Wohl der Menschheit am bäldesten ausgeführt werden können.

seligkeit fast allgemein einer regellosen Erfahrung — dieser blinden Lehrmeisterin — heimgestellt. Man glaubt, daß es ohne die geringste Vorbereitung möglich sey, diese erhabne Kunst in dem Umgange von Menschen zu lernen, die sie selbst nicht verstehen. Eine Menge alter Leute rühmen sich, sagt Zimmermann, ihrer Erfahrung von der Welt, und sind nicht fähig, auch in den kleinsten Dingen das Verdeckte zu sehen, einem Worte seine Absicht, und der Absicht ihre Triebfedern zu finden. Beständig in sich selbst, und in seine wohlhergebrachten Begriffe eingesponnen, bauet der helle Haufen der Moralisten, Juristen und Theologen irrige Systeme, elende Gesetze und falsche Religionen, weil er weder die Natur noch den Menschen kennt.

Die körperliche Beschaffenheit enthält grossentheils die nächste Ursache aller Triebe, und folglich aller Handlungen des materiellen Körpers und der unsterblichen Seele. Das Temperament, und dessen in den Sinnen, im Gefühle, in den Affekten und Leidenschaften liegende Merkmale bestimmen also eigentlich alle unsere Empfindungen und Thaten. Die Erfahrung in der Heilkunst zeigt uns deutlich, wie jede Nüancen von körperlicher Beschaffenheit die Gefühle der Seele und ihre Handlungen, und folglich auch die Sittlichkeit so oder anders stimmt, diesen oder jenen Hang, diese oder jene Leidenschaft erzeugt. Meine Absicht, mich so kurz als möglich zu fassen, erlaubt mir keine umständliche Auseinandersetzung, sondern eine blose Anzeige der Sache. Jedes der folgenden Kapitel wird zeigen, wie die Sittlichkeit, der Charakter, der Geist, der Verstand, die Gemüthsart, die Neigungen, die Leidenschaften und alle Handlungen der Menschen in eben demselben Körper unter verschiednen Umständen so himmel-

weit von einander abstehen, und insbesondere beweisen, was ich bisher überhaupt sagte.

Erstes Kapitel.

Von dem Einflusse der Gesundheit und der Anlage der Eltern auf die Sitten der Kinder.

Gesunde, sittliche, junge, heftig sich liebende Eheleute müssen auch kernhafte, gesunde Kinder zeugen, die in der Folge durch eine gute Erziehung in jeder Rücksicht gute, rechtschaffene Menschen werden können, indessen Kinder von kränklichen, durch Unsittlichkeit erschöpften Eltern, von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an, die Anlage zur schlechten Leibesbeschaffenheit und den davon abhängenden Gemüthsfehlern haben. Der Mensch zeugt immer Kinder, die mehr oder minder ihm ähnlich sind. Das Gehirn, Blut, Bein, Fleisch des Kindes ist ein Theil seiner Eltern. Wenn nun der Baum angesteckt ist, kann die Frucht wohl gut seyn? Es ist also gar nicht unbegreiflich, und die Erfahrung bürgt dafür, daß der Hang zu gewissen Lastern allemal die augenscheinlichsten Mitgaben vom Vater oder der Mutter oder von beyden zugleich seyen.

Dieß Naturgesetz beschränkt sich nicht auf den Menschen allein; auch die Pflanzen und die Thiere liefern Beweise hiefür. Wer schlechtes Korn säet, wird keine gute Erndte erwarten. Thiere mit Fehlern und Gebrechen pflanzen dieselben richtig durch die Zeugung fort. Ein Hengst, der schlechte Augen, Schlappohren, schlechte Hüfe rc. rc. hat, trägt diese Fehler ganz sicher auf seine Nachkommenschaft über. Kinder mit Skropheln, rachitischen Krankheiten, weissen Geschwülsten sind sichere

Beweise, daß ihre Eltern an eben diesen Krankheiten gelitten, oder ihre Gesundheit durch andere Unpäßlichkeiten verloren haben. Es giebt grosse Aerzte, die bey allen diesen letztern Krankheiten der Kinder geradezu behaupten, ihre Eltern wären venerisch gewesen.

Wenn dieß nun auch zu viel behauptet ist, so beweist es doch meine Angabe so gewiß, als das allgemein bekannte Faktum, daß jedes Kind seinem Vater oder seiner Mutter ähnlich sehe, nicht widerlegt werden kann. Auch bey den Pferden z. B. werden Laster und Tugenden erblich beobachtet*. Bey Menschen sind Familien-Krankheiten, das ist, daß die Kinder an den nemlichen Krankheiten ihrer Eltern sterben, gar nichts Seltenes; und je mehr diese moralische oder physische Gebrechen haben, desto sichrer ist das Erbe für die Nachkommenschaft. Diese Sache ist so wahr und so gewiß, und der Einfluß in gewissen Orten und Gegenden für den Beobachter so auffallend, daß sie gewiß die ernstlichste Beherzigung verdient. Oder sollte die Sorge des Staates für die Zeugung der Menschen nicht eben so nothwendig und so wichtig seyn, als bey jener der Pferde, der Schaafe, die man bereits mit so gutem Erfolg zu leiten versteht? Wie lange wird man noch fortfahren, verstümmelte, lahme, fallsüchtige, mit Stein behaftete, schwindsüchtige Menschen heyrathen zu lassen? Was kann man von dem Sohn eines sehr zum Wahnsinn geneigten Vaters erwarten?

---

* Fortes creantur fortibus, et bonis:
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

Horat. Carm. L. IV. Od. 4.

Die Kinder der Liebe haben gemeiniglich die gute Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Seele, caeteris paribus, diesem Umstand zu danken, weil sie von Eltern im blühendsten Zeitalter, und mit einem Mark und Bein durchdringenden Feuer gezeugt werden, indessen viele Kinder langweiliger Ehen umhergehen, als wäre es ihnen nicht recht Ernst zu leben*, und von denen J. P. Frank sagt, daß ihm beym Anblick derselben immer der Gedanke einfalle, als hätte die Mutter Nachts genossen, und der Vater ihr halb schlafend gedankt. Lange stumpfte sich mein Beobachtungsgeist an einer Familie ab; eine anhaltende eheliche Disharmonie; alle Jahre regelmässig ein lallendes Unterpfand derselben; dumme, hämische, eigensinnige, starr vor sich hinblickende, bey jedem unbedeutenden Umstand äusserst zum Zorn gereitzte, gegen jedes Wissenschaftliche fühllose Kinder — — alles war mir unerklärbar, bis mir von ungefähr die Mutter selbst den Aufschluß gab, die mir aufrichtig gestand, daß das erhabne Werk der Zeugung, welches der Schöpfer auch jedem Thier mit dem süssesten Gefühl einpflanzte, ohne alles Gefühl von Wohlwollen und Liebe, unter beyderseitiger heftiger Auswallung des Zorns behandelt werde, und daß sie sich immer nur mit dem tödtlichsten Widerwillen nach den thierischen Begierden ihres Mannes bequemen müsse; und siehe da — das Räthsel war mir aufgelöst! Sehr artig erzählt Salzmann in seiner Anweisung zur unvernünftigen Erziehung der Kinder, Meister Jobstens Kinder lernten im achten Jahre erst sprechen, im zwölften lesen, nachdenken aber — niemals. Die Frau beklagte sich deswegen bey einem Arz-

---

* Invalidique patrum referant jejunia nati.

Virgil.

te, und dieser gab ihr zur Antwort: wie kann es denn anders seyn, euer Mann geht ja niemals nüchtern zu Bette!

Alles dieß sind Umstände, welche das, was Hesiodus mit so vielem Ernst einschärft: „Zeuge nicht Kinder nach einem traurigen Leichenbegängnisse, thue es, wenn du vom frohen Gastmahl zurückkömmst!" unwidersprechlich beweisen. Gewiß man darf kein Pythagoräer seyn, und beym Anblick eines Dummkopfs, eines Sprudelhirns, eines Wollüstlings, oder eines abgelebten Greisen im Knabenalter glauben, daß irgend die Seele eines Esels, Hundes u. s. w. sich in diese ausgestopfte Menschenhülle verirrt hätte; man gehe nur zur Quelle zurück, und der Schlamm ist sichtbar. Man betrachte nur den vergifteten Stamm, und staune nicht mehr über die eben so giftigen Früchte; denn solche elende, von schlechtem Zeug gebildete, durch die Säfte einer kränklichen, reitzbaren, ausschweifenden Mutter genährte Kinder bringen gemeiniglich mit einem schwächlichen reitzbaren Körper schon den Keim zu zügellosen Leidenschaften, und zu aller Unsittlichkeit mit auf die Welt. Eine Sache, die sich oft durch alle Erziehungskünste nicht mehr verbessern läßt, und die eben deswegen der Moralist nicht übersehen darf, weil er, wenn er bey der Würdigung und Erörterung böser Handlungen als Denker auf die Spur kommen will, meistens bis hierher kömmt, und eben dadurch auf die Mittel geleitet wird, denselben schicklich und bey Zeiten zuvor zu kommen.

Wie dieß geschehen könne? mag man in der ersten und zweyten Abtheilung der Frank'schen medizinischen Polizey nachsehen, wo jeder Seelsorger, wenn er die Sache cum grano salis nimmt, klug genug werden kann. Im zweyten Kapitel des zweyten Theils

werde ich Gelegenheit haben, ein Wort weiter hierüber zu sprechen.

Die Sache verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als man dreiste hin behaupten kann, daß in keinem barbarischen Raubnest so viele verstümmelte Sklaven sind, als in einer sogenannten kultivirten Stadt sieche, und als Säuglinge schon abgelebte Skelete, die das Gepräge der Ausschweifung ihrer Eltern in ihren morschen Gebeinen umhertragen, und nichts anderes, als ein herostratisches Denkmal des Vaters oder der Mutter sind. Maxima ergo ortus nostri vis est, sagt daher Fernel opp. lib. VII. pag. 231, nec parum felices bene nati.

Zweytes Kapitel.

Von dem Einflusse der physischen Erziehung auf die Sitten.

So wie man den Menschen erzieht, so muß man ihn haben! Weit entfernt, die Wahrheit dieses Satzes im Allgemeinen zu beweisen, und demselben eine Gültigkeit zu geben, die er schon lange unter kultivirten Völkern besitzt, will ich den Seelsorgern nur die Wichtigkeit der physischen Erziehung darthun, und ihnen zeigen, wie sehr sie bisher gefehlt haben, daß sie sich um dieselbe gar so wenig angenommen haben.

Die Meynung eines sonst sehr scharfsinnigen französischen Schriftstellers, daß alle Menschen mit der nämlichen Anlage zur Welt kommen, unter der gleichen Erziehung gleiche Fähigkeiten und gleiche Denkart er=

halten müssen, ist nicht geradezu wahr. Die Gesundheit des Vaters, der Mutter, wie ich im vorigen Kapitel zeigte, das Klima, und noch viele andere Umstände modifiziren diese Sache ungemein. Alle diese Umstände, so oder anders unter sich verbunden, müssen also in den Anlagen und Fähigkeiten der Kinder einen wichtigen Unterschied machen, und die Aussichten manches Lehrers täuschen, wenn er aus einem Kinde einen Merkur zu schnitzeln hofft, indessen dasselbe durch seine physische Lage nichts anders, als ein Kloß werden kann.

Ein Seelsorger in Paris, der auf diesen Gegenstand sehr aufmerksam war, sagte: ich habe tägliche Beweise, wie wichtig der Einfluß der Gegend auf den Charakter der Menschen ist, die dieselbe bewohnen. „Die ehemalige Pfarrey zu Montmorency hat eine Abtheilung von fünfzehn bis zwanzig Haushaltungen, die eine sehr feuchte, einsame und traurige Wohnung haben. Es ist ein auffallender Unterschied zwischen den Einwohnern dieser Gegend und den übrigen Pfarrkindern von Montmorency, und dieser Unterschied ist bey den Kindern noch auffallender. Die einen sind geistig, lebhaft, lustig, und lernen sehr leicht, indessen die andern träge und traurig sind, im Aussehen schon nichts Geistiges verrathen, stille sind, und äusserst schwer lernen. Das bloße Aussehen, und das Betragen unterscheidet mir diese Kinder sehr leicht von den andern.“

Was dieser scharfsichtige Pfarrer von Montmorency sagt, ist auf dem ganzen übrigen Erdboden, in aller übrigen Rücksicht, und auch in unsrer Gegend wahr. Die physische Beschaffenheit des Menschen, die Stimmung, die er durch alle die hunderttausend Umstände, die ihn beständig umgeben, und auf ihn einwirken, erhält, erzeugen in ihm eine Beschaffenheit und alle mit der-

derselben nothwendig verbundene Eigenschaften, die den Menschen oft eben so nothwendig zu schlechten Handlungen führen, als dieselben unter andern Umständen eben denselben zum Helden und zum tugendhaftesten Menschen bilden.

Die Erziehung in physischer Hinsicht ist also für den Sittenrichter und für jeden Seelsorger eine wesentliche Sache. Es ist unbegreiflich, daß man noch Geistliche sehen kann, die immer die menschlichen Verbrechen mit Härte tadeln und bestrafen, indessen sie sich nicht die Mühe nehmen mögen, diesen Fehlern durch Lehren und milden Unterricht der Jugend zuvor zu kommen, und denselben durch zweckmässige Erziehung von der Wiege an schon die Wurzel abzustechen.

Die physische Erziehung ist's eigentlich, die dem Kinde seine Richtung, auch für die Moral auf sein ganzes Leben giebt. Zweckmässig erzogene Kinder werden immer mit einem handfesten Körper eine dauerhafte Gesundheit und einen muntern und gesetzten Geist — mentem sanam in corpore sano — besitzen, und durch Mässigkeit, Leibesbewegung und gute moralische Grundsätze gewiß rechtschaffene, gute Menschen werden. Verzärtelte Kinder hingegen, die aus übertriebener Sorgfalt zu warm gehalten, überfüttert werden, erhalten sogleich eine grössere Empfindlichkeit des Nervensystems; sie werden schwächlich, ihre Verdauungsorgane gerathen in Unordnung; sie werden gegen die kalte reine Luft äusserst empfindlich; sind gelüstig; essen meistens ungesunde Dinge; essen unordentlich; schlafen viel in warmen Betten; bekommen grosse Bäuche, schmächtige Glieder; grosse Köpfe mit grossen angelaufnen Oberlippen, und einer kurzen, breiten in die Höhe gezognen Nase; haben eine immer blasse

Haut, blaue Ringe um die Augen und blaue Adern an der Stirne und den Schläfen; durch anhaltendes Kränkeln werden sie mürrisch, wunderlich, voll Kaprizen und der sonderbarsten Launen; gewohnt, daß man jeden ihrer Wünsche sogleich erfüllt, fahren sie auch sogleich auf, und ertrotzen, oder erzwingen durch Weinen, was man denselben zu ihrem Wohl gerne entziehen möchte. Dadurch gerathen endlich die Kinder so weit, daß sie entweder krank werden, langwierig siechen, sterben, oder, wenn sie durch Zufall oder Kunst bey Leben bleiben, unglückliche Temperamente bekommen. Unvermögend bey ihrer grossen Reitzbarkeit irgend einem bekannten süße scheinenden Hange zu widerstehen, sind sie weder im Guten noch im Bösen ihre eignen Meister. Giebt es nun auch noch eine Mutter (und es soll deren noch manche geben!) welche wie die Professorin Ribanius in Salzmanns Roman über das menschliche Elend einen reitzenden Busen, gesunde Brüste für jede andere lockere Absicht, nur nicht für die von der Mutter Natur selbst angewiesene, — ihr Kind zu stillen, hat, welche ihren Säugling einer Amme überläßt, die ihren Stand der Ausschweifung zu danken hat, folglich fast immer mit einem verdorbenen Blut schlechte moralische Grundsätze verbindet; — was kann, was muß dann aus einem solchen zur physischen und moralischen Sklaverey verdammten Geschöpfe werden? Treffend war die Antwort des ehrlichen Karlsbergs, die er der unnatürlichen Mutter, obgedachter Professorin, gab: „Vater von markichten Kindern hoffe ich zu werden, die noch einmal Gutes in der Welt stiften sollen, indessen die Ihrigen der Würmer Speise sind, oder als Krüppel und Lahme Ihnen fluchen werden.“ Noch nicht lange ist es, daß ich einen Knaben sah, der die verwüstendsten Spuren an seinem siechen Körper zur Schau trug, mit denen ihn eine Strasburger Amme

brandmarkte. Dergleichen arme, wimmernde Wichte sind auch gar keine seltne Erscheinung, besonders in grössern Orten, wo dieser verpestende Zweig des menschlichen Elends zum schönen Ton gerechnet wird.

Kommt nun noch zu diesen täglich sich verschlimmernden Beschaffenheiten der Umstand hinzu, daß jeder Mensch alles, was ausser ihm ist, nur nach seinen eigenen Gefühlen schätzt und bestimmt; erhält er noch zufälliger Weise schlechte moralische Grundsätze, wird er durch schlimme Beyspiele ermuntert, durch schlechte Gesellschaft geleitet — o! dann muß der Mensch eben so nothwendig ein Bösewicht werden, als gewiß ein Holzapfelbaum schlechte Früchte, und keine Borsdorferäpfel tragen kann. Die Harmonie seiner Natur, seiner Leibesbeschaffenheit ist verstimmt; daher gleichen seine Handlungen unangenehmen Tönen, als wenn ein Pfuscher auf einer verstimmten Violine erbärmlich daherkrazt. Wenn empfindliche, überreitzbare Fasern von Kindsbeinen an physisch verdorben, und dann zufolge dieser Anlage auch moralisch von einer Thorheit zur andern erschüttert werden, so bleibt die Musik auf ewig falsch. Ein Thor hat das Klavier gestimmt, deswegen giebts immer thörichte Töne.

Rousseau sagte: könnte man fliegen lernen, so würde ich aus meinem Jungen einen Adler, und sogar einen Salamander aus ihm machen, wenn man sich gegen das Feuer zu härten vermöchte. Wie weit entfernt ist die allgemeine, und auch oft die künstliche Erziehung von dem Geiste dieses Satzes! Wie wenig scheint man die Naturgeschichte

des Kindes und seine Psychologie zu kennen! Wie wenig weiß man doch gemeinhin, was man aus demselben eigentlich machen will! Fahrt nur fort, euere Kinder Thiere necken, und aus Spaß würgen zu lassen, und bemerkt, wie ihr unter dem Vorwande körperlicher Bewegung ihr Gefühl der Menschenliebe erstickt! Laßt sie bey ihrer schwächlichen Stimmung von einer Erhitzung zur plötzlichen Erkältung übergehen; gewöhnt sie an die Naschhaftigkeit, und ihr legt schon frühezeitig den Keim der Schwelgerey, der Abzehrung, eines siechen Lebens, und aller Folgen des subtilen Selbstmords in ihre Herzen! Laßt sie als Wildfänge heranwachsen, ohne Wohlstand, ohne alle Gesetze der Höflichkeit, und ihr habt schadenfrohe, rohe, und zu jeder kultivirten Stimmung unfähige Klötze; peitscht ihnen die Grundsätze ihrer Pflichten nur recht derb ein, und ihr macht sie gegen alle gute Lehren unempfindlich; laßt sie in warmen Betten schlafen, und des Morgens nur recht behaglich ausdünsten; zeigt euch endlich selbst schamlos vor den Kindern, und setzt jenen Ausspruch Juvenals maxima debetur puero reverentia, siquid turpe paras — bey Seite, und wundert euch dann mehr, wenn sie als Ouans gelehrige Schüler alle Spuren der Verwüstung umhertragen. Ein grosses Glück für die Menschheit ist es, wenn solch ein Schattenmensch vom frühzeitigen Tode weggerafft zum sogenannten Engel wird, der in der Folge für seine Mitmenschen ein wahrer Teufel geworden wäre. Diese sinds, von denen Lichtwer sagte:

> Wie manche schliefen jetzt mit Ehren,
> Wenn sie zu früh gestorben wären!

Ich mag hierüber nicht umständlicher seyn, weil ich überzeugt bin, daß der größte Theil der Seel-

sorger die Richtigkeit dieser Sache schon lange einsah, aber aus Mangel an Kenntnissen, wie eine physische, gute Erziehung beschaffen seyn soll, oder aus Unfolgsamkeit der Eltern oder aus Mangel polizeylicher Unterstützung diesem Uebel abzuhelfen nicht vermochte. Das sogenannte Krebsbüchlein, oder Salzmanns Anleitung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder detaillirte diese Fehler bis zur Anschaulichkeit, und der Verfasser lieferte uns Kopien, auf deren Originale wir mit jedem Tritte stossen. Dieses Büchlein verdient eben deswegen in den Händen eines jeden Seelsorgers und aller Eltern zu seyn. Es ist wider meinen Zweck, die Vorschläge zur besten Erziehung als Arzt hier anzugeben. Viele Schriftsteller haben bereits über diesen Gegenstand sehr gut geschrieben, wiewohl ich mit einem gewissen Gelehrten anmerken muß, daß seit Basedows Vorschlägen über das Erziehungswesen so verschiedne und nicht selten einander widersprechende Entwürfe geschmiedet worden sind, daß es beynahe unmöglich fällt, den besten davon auszuwählen. Einem Seelsorger von hellem Kopfe soll es aber dennoch nie schwer werden, aus mehrern guten Schriften sich selbst einen Plan zu w[illegible]en, um so mehr, da kein Schriftsteller im Stande ist, für jedes Lokale nach seinen eignen Bedürfnissen einen passenden Plan vorzulegen.

Locke's Regeln in seinem vortreflichen Buch von der Erziehung dürften für das Physische vortheilhafte Dienste leisten. Selbst Rousseau's Erziehungsplan Emile ou de l'education enthält, besonders in Absicht der körperlichen Erziehung, alles. Weil aber das meiste Gute von Montagne und Locke entlehnt ist, und die Schrift in Rücksicht der Moral so manchen problematischen, paradoxen Satz enthält; so mag man

sich deswegen an die allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, besonders aber an diejenigen Aufsätze halten, die dem Herzen und der Feder eines Campe, Herz, Stuve u. s. w. entströmten. Campe zeigt die nothwendigen Erfordernisse einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes — wahre eheliche Liebe — moralische Güte — einfache, mässige, arbeitsame Lebensart u. s. w. Die Diätetik für Schwangere und für junge Kinder bearbeitete der viel zu frühe verstorbene Doktor Herz in Berlin; und die allgemeinen Grundsätze der körperlichen Erziehung samt ihrer Anwendung sind das Geistesprodukt eines Stuve. Auch unsere Anthropologien enthalten bereits das Nöthige, was ein Seelsorger hierin bedarf; man mag dieselben nachlesen, und sich daraus die nöthigen Kenntnisse über diesen Gegenstand eigen machen. Vorzüglich aber zeichnet sich der durch seinen herzlichen Vortrag von dem Herrn geheimen Rath May verfaßte Gesundheitskatechismus für reifere Kinder aus, den ich allen Seelsorgern eben deswegen nachdrucksamst empfehle. Ob Pestalozzi bey seiner Lehrmethode so viele Rücksicht auf die Gesundheit seiner Zöglinge nimmt, als die immerwährende anschauliche Beschäftigung derselben erfordert, das muß erst die Erfahrung lehren *.

Es ist also, wenn man mich recht verstanden hat, für jeden Seelsorger die wichtigste Angelegenheit, seiner Gemeinde über die physische Erziehung der Kinder gehörige Grundsätze beyzubringen, weil er sich nur hierin als einen denkenden Seelsorger zeigt, und durch diese

* Entwicklung und Uebung der Anschauungsorgane können wohl nicht zerrüttend auf die Gesundheit der Kinder wirken, wohl aber überspannte Anstrengung.

Bemühungen eigentlich zum künftigen Wohl und zum moralisch schönen Betragen seiner Pfarrkinder den Grund legt. Der rohe Marmor und der rohe Mensch gleichen sich hierinn vollkommen; in beyden sieht man Grundzüge des Regelmässigen; den ersten bildet die Hand des Künstlers, den zweyten die Erziehung. Werden beyde schlecht entwickelt, so sieht man einen Kloß in Menschengestalt, wo ein Genie stehen könnte. Die körperliche Erziehung ist die Grundlage der moralischen Bildung, und wer einen kranken Körper hat, ist unfähig, dem vorgesteckten Licht zu folgen. Das größte Verderben der Gesundheit ist die Weichlichkeit, und deswegen sagt Rousseau: je schwächer der Leib ist, desto stärker sind seine Bedürfnisse, und je abgehärteter derselbe ist, desto williger gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften wohnen in weichlichen Körpern, und ihr Reiß ist desto fühlbarer, je weniger diese im Stande sind, sie zu befriedigen. Man betrachte nur die Genügsamkeit des markichten Landmannes, und die Bedürfnisse des weichlichen Städters, und Rousseau's Worte werden zum Axiom.

Es ist eben nicht nöthig, daß sich der Seelsorger wie ein Arzt ex professo um die Erziehung annehme, und Lehrstunden deswegen halte, oder zweckmässige Grundsätze darüber bey allen Müttern ausstreue. Wenn er für sich vorerst die gehörigen Kenntnisse besitzt, und dann keine Gelegenheit ausser Acht läßt, wo er dieselben in Anwendung bringen kann, dann hat er alles gethan. Es giebt dieser Gelegenheiten bey ihm so viele, daß er, wenn er sie recht zu benützen weiß, seinen Zweck eben so gut erreicht, als wenn er dieß zum vorzüglichen und ausschließlichen Geschäft sich gemacht hätte. Immer ist es auch nur der eigene Vortheil des Seelsorgers, und wird ihn in der Folge mancher Mühe

überheben, wenn er gesunde, körnigte junge Leute hat, in deren Herzen sein ausgestreuter guter Saame frühe keimt. Wie gut muß es für ihn seyn, wenn seine erwachsenen Leute durchaus nach den in der Jugend erhaltenen Grundsätzen sich betragen, und ihm so manchen Gram ersparen, den diejenigen Seelsorger immer fühlen, die ohne die mindeste Beherzigung der Jugendtage ihrer Pfarrkinder dieselben aufwachsen lassen, wie sie mögen; und wenn sie dann aus körperlicher Anlage, aus kränklichem Hange, aus blindem Vorurtheil und Unwissenheit fehlen, nur immer das Vergehen strafen, aber den Fehlenden nie unterrichten — nie die erste, nächste Ursache des Uebels zu heben sich die Mühe nehmen mögen! Sie gleichen hierin den Richtern, die nur immer Köpfen, Hängen, Rädern lassen, aber die innere Verfassung des Staates nie so einrichten, daß die Menschen gebessert werden, daß sie durch Grundsätze gut sind, und das Laster aus Aufklärung über ihr eigenes Interesse fliehen.

Dem Gesagten zufolge ist also meistens und im Ganzen genommen der Grad der in einem jeden Orte herrschenden Sittlichkeit und der Tugend das Werk des Seelsorgers. Die Gesundheit und der moralische Werth der Pfarrkinder verhalten sich immer mehr oder minder nach seinem Eifer und seinen Einsichten. Denn es gehört in unsern Tagen wenig Menschenkenntniß dazu, um zu wissen, daß die Menschen die einmal gefaßten Meynungen nur sehr schwer ablegen, und daß Hans immer thut, was er als Hänschen gewohnt war.

So wahr alles dieß ist; so nothwendig es ist, daß jeder Seelsorger über die physische Erziehung seiner jungen Pfarrgemeinde die besten Begriffe habe; so sehr habe

ich ferner über die Methode zu klagen, die die meisten Seelsorger bey der praktischen Anwendung dieser und noch vieler anderer guten Grundsätze befolgen. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man auf der Kanzel gelegenheitlich über dergleichen Dinge spricht, und mit der Stimme eines Leviathan die Leute zu ihren Pflichten ermahnt, obschon eine viertelhundertjährige Erfahrung beweist, daß diese Art des Unterrichts nie den Nutzen gehabt habe, den man sich davon versprochen hat, weil die Landleute diesen Unterricht nicht begreifen; und wenn sie ihn auch verstehen, so wissen sie ihn nicht praktisch auf ihre Lage anzuwenden, noch weniger die vorwaltenden Hindernisse und ihre einmal schon herrschenden Gewohnheiten zu beseitigen und mit den neuern umzutauschen. Die beste Regel hierin, aber nur Regel für den selbstständigen Mann, ist diese, sagt Dalberg: „Blicke hin auf den Geist der Zeit, lies in „den Augen deiner Zuhörer die Stimmung ihres Ver„standes und ihres Herzens, dann folge lediglich dei„nem Sinne und deinem Gefühle. Du wirst die „Aequation treffen, wirst deine Kräfte nicht durch un„nöthige Fesseln lähmen; du wirst wirken."

Es fordert also die Pflicht des Seelsorgers, daß er den Eltern mit väterlicher Theilnahme und mit Liebe diese seine gutgemeynten Räthe über physische Erziehung begreiflich mache; daß er ihnen im Besondern bald hie bald da die daraus erwachsenden Vortheile anschaulich mache; daß er durch Beyspiele sie überzeuge; daß er ihnen durch einen freundschaftlichen Umgang alle die tausend kleinen Schwierigkeiten und Zweifel, die sich bey der Ausrottung verjährter Vorurtheile täglich einfinden, benehme, und seine gute Sache wenigstens so lange thätig unterstütze, bis die vernünftigern, oder die angesehenern Leute des Orts überzeugende Beyspiele

seiner wohlthätigen Bemühungen haben, und dadurch den Uebrigen zum Muster dienen mögen. Freylich hat man bey dieser Sache immer mit Weibern zu thun, denen leider! auf dem Lande die Erziehung fast ganz allein obliegt. Aber auch diese haben Verstand und Herz, und können folglich auf die Pflichten der Natur und der Religion schon aufmerksam gemacht werden, wenn man sich nur Mühe genug giebt, sie gehörig zu unterrichten und auf ihr eignes Wohl aufmerksam zu machen. Vielleicht geht dieß in der Folge um so leichter, wenn man gesehen hat, daß die Mütter, nach Pestalozzi, von der Wiege an die Bildung ihrer Zöglinge übernehmen und dadurch den Grund zur zweckmässigen Erziehung legen.

Daß die physische Erziehung in Rücksicht der Sittlichkeit die erste Aufmerksamkeit verdiene, wäre bereits, wie mich dünkt, evident genug erwiesen. In der Verbindung mit der moralischen macht sie die Menschen zu dem, was sie sind. Durch sie werden sie tugend- oder lasterhaft: denn von jeher ist die Sittlichkeit des Menschen das Resultat seiner Begierden und der besondern Lage gewesen, in der er erzogen ward. Die Wissenschaft der Erziehung besteht also blos darinn, daß man den jungen Menschen in die Nothwendigkeit setze, sich großen Verstand zu erwerben und tugendhaft zu seyn. Wer diesen Vortheil nicht versteht, der ist zur Erziehung untüchtig, und wird mehr Neigung zum Laster als zur Tugend bey seinem Zögling pflanzen, er mag nun am Hofe, oder bey einer Dorfschule angestellt seyn.

Bekanntlich sind die physische Behandlungsart und die ersten Grundsätze der Eltern, dann die öffentlichen Schulen und kirchlichen Lehren, die Privaterziehung, und endlich das, was man zufällige Erziehung nennt,

und welche die Kinder von sich selbst durch die täglich im gesellschäftlichen Leben sich ereignenden Zufälligkeiten erhalten, die vorzüglichsten Schulen für die Kultur des Menschen, die man freylich, um ihn so tugendhaft zu machen, als es seine irdische und zukünftige Glückseligkeit erfordern, noch viel verbessern muß.

Man hat in unsern Tagen hierin dennoch schon viel gethan; man thut täglich mehr, und es freut mich sehr, daß man den ehemaligen Erziehungsschlendrian, nach welchem man alle junge Köpfe von den verschiedensten Fähigkeiten, von verschiedner Bestimmung nach einem Leiste unterrichtete, bereits jezt abgeschafft, und angefangen hat, jeden jungen Menschen insbesondre für seine zukünftige Bestimmung von Kindsbeinen an vorzubereiten und zu erziehen. Dadurch müssen die Menschen in ihren Pflichten gegen Gott und die Geseze sehr aufgeklärt werden, und die Sitten derselben werden immer mit ihrer Gesundheit, mit ihrem Wohlstand und ihren Geisteskräften in genauem Verhältniß stehen. „Es mangelt „uns, sagt der erlauchte Verfasser der Betrachtungen über das Universum, „noch ganz an einer moralischen „Semiotik zu Erkennung der Herzensneigungen und „Geistesfähigkeiten bey Kindern; und so lange wird es „immer Zufall seyn, ob die Methode auf das Subjekt „paßt, oder nicht. Man zählt zu viel auf Wirkung moralischer Grundsätze, und bedenkt nicht, „daß Grundsätze für alle Menschen wegschallende Worte sind, so lange sie nicht das Resultat eigner Erfahrungen werden. Man rechnet nicht genug auf die „Folge der Aehnlichwerdung, auf den Hang zum Nachahmen, der den Kindern so eigen ist. Tugenden „des Lehrers sind der beste Unterricht! Man „glaubt noch zuviel: Wissenschaft seye Weisheit — eines der schädlichsten Vorurtheile für die

„Menschheit! Dergleichen Mängel könnte man noch „häufig angeben. Unterdessen scheint mir in Betreff „der Erziehung Folgendes gewiß: Lehrer! kenne „deinen Zögling genau, sonst wird zwischen deinen „Mitteln und der Erforderniß keine Aequation seyn. „Fühlen und Denken lehrst du die Kinder „nicht, du kannst nichts in das Kind hinein „legen, was nicht schon darin ist. Aber du „kannst es umgeben mit Gegenständen, die auf seine „Sinne, auf seine Seele wirken; du kannst es in Um= „stände versetzen, wo es seine Geistes= und Körper= „kräfte gebrauchen muß, und da werden sich seine schla= „fende Fähigkeiten entwickeln, werden in lebende Kraft „übergehen. Hauptsächlich laß deinen Zögling mit sei= „nem schon in ihm keimenden Hoffartsgefühl so lange „widerrennen, bis er Demuth und Selbstkenntniß als „einzige unentbehrliche Grundvesten ansieht. Dann „wird er so glücklich werden, als es das Loos der „Menschheit erlaubt."

Ich habe mich hier weitläufiger über die Erziehung erklärt, als ichs im Sinne hatte; aber die Linie, wo man die physische Erziehung an die moralische anbindet, ist eben nicht leicht anzugeben, und verleitet auch den Arzt, auf diesem schönen Felde, wo noch so manche Dor= nen und Disteln sind, zu erndten. Was ich aber eigent= lich damit beweisen wollte, ist, wie unumgänglich noth= wendig es seye, daß sich die Seelsorger, so viel als mög= lich, selbst und unmittelbar mit dem Erziehungsge= schäft abgeben, wenn sie tugendhafte Menschen in ihrer Gemeinde haben wollen; daß sie nimmermehr zugeben, daß die elendeste aller Unterrichtsmethoden auf dem Lan= de fortgesetzt werde*; daß die bedrängten Schullehrer

* In dem katholischen Schwaben, in Baiern sah man diese elende Unterrichtsmethode bisher auch in manchen Städ=

monatlich oder vierteljährlich ihr Schulgeld in den Häusern betteln, oder zur Erndtezeit eine Garbe auf dem Feld holen dürfen; daß sie eben deswegen für Leute, die der Gemeinde zur Last sind, angesehen, und gerade, als wenn sie das entbehrlichste Handwerk trieben, auch von Jedermann mit Geringschätzung und Trotz behandelt werden; sie, denen wir es allein noch zu verdanken haben, daß die Kinder auf dem Lande nicht völlig wie rohes Vieh aufwachsen und verwildern. Wahrlich, diese Märtyrer für die gute Sache der Jugenderziehung leisteten, indem sie durch ihren Unterricht so viel bewirkten, in der That weit mehr, als sich von ihnen bey einer so schlechten Verfassung nie hätte erwarten lassen. Nirgendswoher hatten sie Veranlassung, die ihnen Eifer zu ihrem Geschäfte und Muth zur Ertragung ihrer kummervollen Tage machen könnte. Was würden sie nicht gethan haben, wenn sie zweckmässig gebildet, und von allen Seiten in ihrem schönen Berufe unterstützt gewesen wären! Diese wichtige Sache mögen die Seelsorger beherzigen, und sich derselben, wie ich sagte, unmittelbar annehmen. Ich behaupte hier nochmal, daß wenn nicht unübersteigliche Hindernisse, der Unsittlichkeit zu steuern, vorwalten, es immer am

---

ten, wo man mit der unverzeihlichsten Saumseligkeit diese wichtige Angelegenheit behandelte; wo in aller Hinsicht die elendesten Lehranstalten, und eben deswegen auch Kultur, Bildung, und der Wohlstand gar nicht zu Hause sind. Der Geist der Zeiten hat hiefür meistens Rath geschafft, und was man seit einem Jahr in manchen Ländern für die Erziehung und Bildung der Jugend gethan hat, das wird hoffentlich manchen andern, die hierin noch zurücke sind, diese Pflicht näher ans Herz legen, und über eine Sache die Augen aufthun, die eigentlich das Wohl eines jeden Staates begründet.

Seelsorger liege, wenn die Unsittlichkeit in seinem Orte sich verbreitet. Er nur muß mit Hülfe einer wohlgeordneten Polizey hier die Grundlage zur Sittlichkeit legen, und durch gehörige Vorrichtungen seinen Mitbürgern eine Pflanzschule für Tugend und Verstand errichten. Er muß sich alle mögliche Mühe geben, und alle seine Stunden daran verwenden, seinen jungen Leuten die zeitlichen und ewigen Vortheile zu zeigen, die sie von der Kultur des Geistes und ihrer Sitten erhalten müssen. Er muß nicht nur ihr Gedächtniß wie Papagaye anfüllen, sondern sie auch über ihre Pflichten gegen sich selbst, gegen den Nächsten, gegen Vaterland und Gesetze aufklären, und überhaupt nicht nur pro forma, wie man sagt, sondern mit glühender Seele auf ihren Wohlstand und auf ihr Glück so viele Mühe verwenden, als es sein Beruf gestattet, und es die Wichtigkeit der Sache mit Recht erfordert.

Mit wahrer Freude las ich unlängst in einem deutschen Volksbuche, das mehr bekannt zu werden verdiente, Schöne Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauersmanns Wendelinus. Ein Lesebuch für das Landvolk. Augsburg bey Riegers Söhnen 1791 — eine Trivialstelle, die für das, was ich hier sage, gar viel beweist. Der Entwurf für eine Dorfschule, den der Pfarrer des Dorfes machte; die Hindernisse, die ihm gelegt wurden, die gefällige Art, wie er am Ende diese Sache dennoch durchsetzte; die Herzenswärme, mit der er dieses Geschäft selbst betrieb; die Liebe der Kinder gegen ihn; seine Behandlungsart und die schönen Erfolge sind so prunklos und so populär vorgetragen, daß es gewiß jeder lesende Handwerker oder Bauer leicht verstehen muß. „Sechs „Jahre, heißt es da, hatte der Pfarrer Schuldienste „gemacht, und sich dabey weder sein Geld, noch die

„gehabte Mühe reuen lassen; da war kein einziges „Kind im Dorfe, das nicht lesen und schreiben konnte, „und es war eine Freude, wenn man in der Kirche „auch sehr kleine Kinder in Büchern lesen sah. Sie „waren auch weit manierlicher als andere Dorfkinder; „waren aufrichtig und ohne Falsch; waren dienstfertig „und gefällig; waren fleissig und arbeitsam, treu, „redlich, ordentlich, reinlich, und hatten wenig oder „nichts von den Untugenden, die sonst die Kinder so „gewöhnlich an sich zu haben pflegen. Nachdem der „Pfarrer schon einen andern tüchtigen Mann zum „Schulhalten abgerichtet hatte; so unterließ er darum „doch nicht, alle Wochen wenigstens zweymal die Schule „zu besuchen; auch diejenigen, die nicht mehr in die „Schule gingen, mußten ihm an jedem Sonntag die „Schriften aufweisen oder Rechnungen in die christliche „Lehre bringen. Er hörte nun, daß die ganze „Gemeinde ihr Wohlgefallen an der Schule hätte, ja „man hat ihm auch einigemale hinterbracht, daß einige „Kinder, wenn sie von ihren Eltern etwas Böses sa„hen oder hörten, bitterlich geweint hätten. Das war „dann ein herzlicher Trost für den Pfarrer, und er „glaubte in zwanzig und dreyssig Jahren würde sein „Dorf ein anderes Dorf seyn, wie er sich in der That „auch nicht betrogen hat.“

Wie manchem Seelsorger auf dem Lande wünschte ich den wohlthätigen Eifer dieses Pfarrers! Wie vortheilhaft wäre es für Manchen derselben, wenn er ohne Rücksicht, daß dieß seine wichtigste Pflicht ist, seine einsamen Tage, seine Entfernung von allem gesellschaftlichen Leben zum Wohl seiner Gemeinde verwenden, und anstatt einen Prozeßkrämer, einen Bauern, Kapitalisten, oder Kornkipperer zu spielen, der Freund, der Lehrer, der Wohlthäter und der Vater seiner Ge-

meinde zu seyn sich bemühen würde! Es ist ja nicht die Rede davon, daß sie wie obgesagter Pfarrer selbst Schulehalten sollten. Es ist nur darum zu thun, daß sie die Aufsicht über das Erziehungswesen überhaupt, den Unterricht in der Religion aber im Besondern auf sich nehmen, und folglich immer die Schule besuchen, sobald es ihre weitern Geschäfte gestatten. Ich sage dieß nicht umsonst. Denn seit ich auf einer jährlichen Uebersicht des Schulwesens eines Dorfes gelesen habe, daß der Herr Pfarrer fünf Mahl die Schule besucht habe; seit ich Städte kenne, wo vier und fünf Geistliche wohlbehalten leben, und die Schule von keinem derselben, ausser etwa um die österliche Zeit besucht wird — glaube ich hier ein Wort zu seiner Zeit gesagt zu haben.

Wenn in unsern Tagen die meisten Menschen unsittlich und viele lasterhaft sind, so ist es wahrlich nur selten ihre eigne Schuld. Diejenigen, die auf ihre Sitten zu wachen haben, die frühe ihnen Gesundheit und Tugend hätten einflößen sollen, haben kaltblütig zugesehen, wie muthwillig man mit dem kaum existirenden Menschen verfährt; wie wenig die Mutter ihn unter ihrem Herzen besorgt; wie schlecht er bey seinem Uebergang auf die Welt behandelt wird; wie nachlässig er erzogen, wie wenig auf seine Gesundheit und seine Sicherheit verwendet wird. Sie haben zugesehen, wie er durch Nachgiebigkeit der Eltern, durch Verzärtelung Leib und Seele verdarb, und dann durch schlechte Grundsätze, durch schlechte Gesellschaft, und oft durch himmelschreyende Sorglosigkeit zum Dummkopf oder zum Bösewicht heranwuchs.

Ich habe gesagt, daß der Seelsorger mit Hülfe einer wohlgeordneten Polizey alles anwenden müsse, um seinen erhabenen Zweck zu erreichen. Aber hier

hier hegt so mancher biedre Geistliche den schweren Gedanken, daß gerade da die größten Schwierigkeiten herrschen, wo doch die einzige Schwungkraft emporstreben sollte. Mehr als einmal hörte ich hingegen Civilbeamte klagen, daß ihre Kanzleyen die fühlbarsten Beweise von zerrütteter Moralität aufzuweisen hätten, und sie legten die ganze Schuld auf die Nachlässigkeit der Seelsorger. Geistliche hingegen klagten, sie hätten bey allem ihrem guten Willen, bey allem rastlosen Bestreben keine Unterstützung vom weltlichen Arme. Ob und wer von Beyden Recht habe, läßt sich hier nicht untersuchen. Oft stand bisher ein wackerer Seelsorger neben einem saumseligen Beamten, oft war's umgekehrt. Oft waren beyde wackere Leute, aber der Fehler lag in der Verfassung, hing von Oben ab. Gar oft aber fehlte es an allen dreyen zugleich. Aber eben dieß beweist nur zu sehr meinen Satz: so lange die Polizey und die Seelsorger nicht mit gemeinschäftlichem Eifer diese Sache betreiben, so lange ist das Wichtigste der Geschäfte ein Phantom. Sie beweisen, die Sorge für Erziehung seye noch nicht allgemein genug; sie beweisen, daß Tifans Erziehungsgrundsätze in Wielands goldnem Spiegel ein nie verlöschendes Grundprinzip aller größern und kleinern Staaten seyn sollten.

„Ein Staat, sagt Tifan, könnte mit den besten „Gesetzen, mit der besten Religion, bey dem blühendsten Zustand der Wissenschaften und der Künste dennoch sehr übel bestellt seyn, wenn der Gesetzgeber die „Unwissenheit begangen hätte, einen einzigen Punkt „zu übersehen, auf welchen in jedem gemeinen Wesen „Alles ankömmt — die Erziehung der Jugend. „Die vortreflichste Einrichtung des Justitzwesens macht „einen Sachwalter nicht gewissenhaft, einen Richter

„nicht unbestechlich, die beste Religion kann nicht ver„hindern, von unwürdigen Dienern zum Deckmantel „der häßlichsten Laster gemacht, und zur Beförderung „der schädlichsten Absichten mißbraucht zu werden, die „herrlichsten Polizeygesetze können wenig Wirkung „thun, wenn Vaterlandsliebe, Liebe zur Ordnung, „Mässigkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit den Bür„gern fremde Tugenden sind, und die weiseste Staats„verfassung kann dem Monarchen nicht verwehren, „durch einen unruhigen Geist, oder durch Trägheit und „Schwäche der Seele, oder irgend eine ausschweifende „Leidenschaft seine Völker unglücklich zu machen. Alles „hängt davon ab, daß ein jeder zu den Tugenden „seines Standes und Berufes gebildet wer„de: und wann soll, wann kann die Bildung vorge„nommen werden, wofern es nicht in dem Alter ge„schieht, wo die Seele jedem Eindruck offen, und zwi„schen Tugend und Laster unschlüssig in der Mitte „schwebend sich eben so leicht mit edeln Gesinnungen er„füllt, an richtige Grundsätze gewöhnt, in tugendhaf„ten Fertigkeiten gestärkt, als dem Mechanismus der „sinnlichen Triebe, dem Feuer der Leidenschaften, und „der Ansteckung verführerischer Beyspiele überlassen, „die unglückliche Fertigkeit der Thorheit und des Lasters „annimmt. Die Blüthe eines Staates, die „Glückseeligkeit einer Nation hängt schlech„terdings von der Güte der Sitten ab. Ge„setzgebung, Religion, Polizey, Wissenschaften, „Künste können zwar zu Beförderungsmitteln und „Schutzwehren der Sitten gemacht werden; aber „sind erst die Sitten verdorben, so hören auch jene auf „wohlthätig zu seyn. Der Strom der Verderbniß „reißt diese Schutzwehren ein, entkräftet die Gesetze, „verunstaltet die Religion, hemmt den Fortgang jeder „nützlichen Wissenschaft, und würdigt die Künste zu

„Sklavinnen der Thorheit und der Ueppigkeit herab.
„Die Erziehung allein ist die wahre Schöpfe-
„rin der Sitten; durch sie muß das Gefühl des
„Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Ge-
„schmack der Tugend, durch sie muß vaterländischer
„Geist, edler Nationalstolz, Verachtung der Weich-
„lichkeit und alles geschminkten, gekünstelten und klein-
„fügigen, Liebe der Einfalt und des Natürlichen mit
„jeder andern menschenfreundlichen Tugend von den
„Herzen der Bürger Besitz nehmen; durch sie müssen
„die Männer zu Männern, die Weiber zu Wei-
„bern, jede besondere Klasse des Staates zu dem,
„was sie seyn soll, gebildet werden. Die Erzie-
„hung — hört es, o ihr, die ihr nach Tifan auf
„ihrem Thron sitzen werdet! sie ist die erste, die
„wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit
„des Staates! die würdigste, die angelegen-
„ste Sorge des Fürsten! Alles übrige wird ein
„Spiel, wenn die öffentliche Erziehung die möglichste
„Vollkommenheit erreicht hat; aber von dem Augen-
„blick an, da ihr aufhören werdet, die Veranstaltun-
„gen, von deren vollkommensten Errichtung und öf-
„terer Wiederbelebung so grosse Vortheile abhangen,
„zu vernachlässigen, werden unvermerkt alle übrigen
„Räder des Staates in Unordnung gerathen; der Ver-
„fall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten,
„und diese, wofern ihr nicht weise genug seyn werdet,
„die Quelle des Uebels in Zeiten zu entdecken und zu
„verstopfen, unfehlbar den Verfall des Staa-
„tes nach sich ziehen."

Was mein unerreichbarer Landsmann hier den Für-
sten sagt, dieß wünschte ich mit aller Stärke seiner Be-
redsamkeit ihren Beamten zu sagen; denn größtentheils
liegt die Schuld nur an denselben, wenn hierin nichts ge-

schieht. Ich rede aus Ueberzeugung, und könnte die Beweise anführen, wenn ich dieß nicht unter meiner Würde glaubte. Ich habe es schon anderswo gesagt, und ich wiederhole es hier: die deutschen Fürsten thun alles Gute, sobald sie nur gute Räthe haben; und wenn es an guten Erziehungsanstalten hie und da noch fehlt, so sind ganz sicher die Letztern daran schuld. Man hat in allen Staaten die Wahrheit eingesehen, daß das Erziehungswesen eine der wesentlichsten Angelegenheiten sey, und deswegen existiren überall auch mehr oder minder gute, zweckmässige Gesetze hierüber. Ueberall, wo Thätigkeit, Energie und Ordnung im Geschäftsgang herrscht, pflanzen sich dieselben, wie die Elektrizität durch gute Leiter bis auf die äussersten Ende in eben der Stärke fort, mit der dieselben von oben mitgetheilt werden; und in diesem Fall sind dann die Erziehungsanstalten von der Hauptstadt bis auf die kleinsten und entferntesten Dörfer nach dem Buchstaben des Gesetzes in voller Ordnung, und werden mit eben dem Geiste und dem edeln Eifer ausgeführt, mit denen sie der Fürst entwarf. Aber die zweckmässigsten und vorzüglichsten Plane und Gesetze sind unnütze, wenn sie in ihrem Fortgange durch die Stellen an ihrer Energie verlieren; wenn diese sich mit der blossen Bekanntmachung derselben begnügen, und das Wesentlichste an der Sache, die praktische Anwendung dieser Gesetze, die bey dem gemeinen Manne so äusserst schwierig ist, sich nicht angelegen seyn lassen. Der Seelsorger mag hiebey thun, was er immer will, er wird wohl einigen Privatnutzen stiften, aber im Ganzen wird er nie wirken, und seine Absicht nie erreichen, wenn der Beamte auf dem Lande diese zweckmässigen Bemühungen nicht mit Wärme und Eifer begünstigt, und mit wahrer Theilnahme unterstützt.

Von jenen Gegenden, wo elende Polizeygesetze, folglich auch keine Erziehungsanstalten existiren; wo das Schulwesen überhaupt noch eben so, wie vor hundert Jahren, betrieben wird; wo man die Schulanstalten verbessert zu haben glaubt, wenn man das Schulhaus übertüncht hat; wo der einzige Lehrer kaum für Hungersterben besoldet ist, und das ganze Erziehungsgeschäft des Seelsorgers darin besteht, daß er acht Tage vor Ostern einige Male in die Schule geht, um den Kindern etwas über die Beicht zu sagen, das sie nicht verstehen, wenn der Lehrer nicht etwa selbst so gutherzig war, dieselben auch hierin zu unterrichten; und wo endlich überhaupt die Schul- und Erziehungsanstalten sich selbst überlassen und durchaus vernachlässigt sind, von jenen Gegenden, sage ich, mag ich kein Wort verlieren. So wenig man in unsern Tagen und in der gebildeten Welt sich einen Begriff hievon machen kann, so gewiß existiren noch manche dergleichen, und ich wäre glücklich genug, wenn ich auf eine so äusserst wichtige Sache diejenigen aufmerksam machen könnte, die dieselbe zu ändern vermögen.

Höret es, o ihr! die ihr von euern Fürsten und euerem Staate so gut ernährt, und deswegen aufgestellt seyd, das Glück und den Wohlstand derselben auf allen Seiten zu befördern! Es ist euere Sache, alle Zweige der Staatseinrichtung auf jene Höhe der Kultur zu bringen, der sie immer fähig ist, und die jetzigen Fortschritte ächter Aufklärung nur immer erlauben! Es ist euere Sache, das Schul- und Erziehungswesen durch rastloses Streben auf den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu bringen, und durch euere Thätigkeit, durch euere anhaltende, bis ins kleinste Detail fortgesetzte Theilnahme, durch Aneiferung und Unterstützung der Seelsorger dieselbe mit euerem Geist zu beseelen! Ihr

dürft euch nicht durch Hindernisse abschrecken lassen; in einer so wichtigen Sache muß man alle überwinden! Ihr dürft euch nicht bey dem altherkömmlichen Schlendrian und der dadurch erzielten Bequemlichkeit selbst gefallen, wenn sie von Seite des Staates und euern Herren auch geduldet würde; denn euer Gewissen und die Welt wird euch richten, und euch alles das zur Last legen, was euer Volk durch die gehemmte Kultur, durch die gehinderten Fortschritte in der Bildung und den Sitten, durch die Abnahme des Wohlstandes und seines Glückes verloren hat! Hier ist lucrum cessans und damnum emergens, beydes in unübersehbarer Masse, und mit nie zu berechnenden Folgen! Wenn ihr dasselbe mit den großen Fortschritten eurer Nachbarn in Vergleichung stellt, wie werdet ihr dasselbe vergüten? Wenn euere Schultern für dieß wichtige Tagewerk zu schwach sind; so steht wenigstens andern nicht vor dem Licht, die mehr Muth, mehr Einsicht, und mehr Gewandheit haben, alles das praktisch auszuführen, wovor es euch so sehr gegraut hat, wenn nur theoretisch davon die Rede war!

Ohne gute Erziehung sind die Staaten Seifenblasen; jeder Hauch zerstäubt sie. Aber die Erziehung kostet Geld — und wo wird der Staat so viel Aufwand hernehmen? Diese Frage ist schon lange aufgelöst, und es müßte wahrlich arg seyn, daß es irgend in einem Lande der Welt, seine Verhältnisse mögen nun auch seyn, wie sie wollen, so bald seine Obern ernstlich darauf antragen, an Quellen zur Verbesserung der Erziehung und des Schulwesens fehlen sollte, die schon gegraben sind und reichlich fließen. Der Fehler mag wohl nur darin liegen, daß man aus den Quellen zwar schöpft, das Geschöpfte aber auf überflüssige und unnütze Dinge verwendet. Nur einen Blick um sich her, und man

wird allenthalben mehrere solcher unnützen Ausgaben entdecken, deren Einziehung dem großen Volksbedürfniß, dem Mangel guter Schulen abhelfen würde!

Fürsten der Erde! Stellvertreter Gottes im Staate! Bedenkt doch die wichtigste der Wahrheiten: ohne gute Bürger ist euer Thron ein wankendes Rohr. Ein guter Bürger ist allein die Frucht einer guten Erziehung. Eine gute Erziehung, erst in physischer und dann in moralischer Hinsicht, ist das Werk eines Biedermanns von Geistlichen. Euer erster Blick also seye auf die Wahl guter Volkslehrer gerichtet! Ihr dürft sie nicht weit umher suchen, rund um Euch sprossen die besten Köpfe auf; gebt ihnen nur die gehörige Richtung, würdigt sie eurer Wachsamkeit, und stellt sie auf den gehörigen Leuchter! Ihr dürft sie nicht vergöttern; aber den sogenannten Aufklärungston müßt ihr nicht dulden, sie vor aller Augen herabzuwürdigen, dem Hohngelächter schwacher Köpfe Preis zu geben, und sie zum Gegenstand der gehässigsten Verläumdungssucht zu machen! Das erste macht sie zur Stütze euers Wohls, so wie das zweyte dieselben zu Pandorens Büchse, zur Quelle alles Uebels macht.

Sehe ich einen schlechtdenkenden Geistlichen, so getraue ich mir fast immer zu behaupten, die Schuld davon trägt der Staat. Man sieht auf dem Lande und in Städten so manchen Geistlichen, dessen einzige Beschäftigung darin besteht, eine Messe zu lesen. Und sind denn ein solches Benefiziat und ein Faulfieber nicht nach allen ihren Symptomen sehr analogisch? Der Mensch muß beschäftigt seyn; aus Abgang angewiesener Berufsgeschäfte verfällt ein solcher auf Kosten des Staates und der Kirche gefütterter Müssiggänger auf

Ausschweifungen. Gebt ihnen daher standesmässige Beschäftigungen; stellt sie auf als Schullehrer; widmet sie dem Erziehungsfache und der Katechese; zieht die unnützen milden Stiftungen, die zum Wohl der Armen und zur Bildung der Menschheit und Beförderung der Moralität schlechterdings nichts beytragen, ein; verwendet sie zu diesem Zwecke, und der Nutzen ist gewiß beträchtlicher, als der Mechanismus von mancher jetzt noch so sehr geprie- senen andächtigen Handlung! Schützt dann diese Männer von Vorurtheilen; laßt sie über euer Ansehen, als über einer Brücke, alle Hindernisse übersteigen; laßt Civil- und Kirchendiener mit einander Hand in Hand gehen; laßt sie einträchtig den Pfad wandeln, der zur Kultur der Menschheit führt; haltet jährlich öffentliche Prüfungen; besorgt jährlich Schulvisitationen; ahndet mit Nachdruck die Sorglosigkeit derjenigen Eltern, die ihre Kinder zurückhalten; führt die Sonn- und Feyertagsschulen ein — mit einem Worte: euer Bestreben sey, euern Unterthanen das zu geben, was ihr und euer Wohl befördert; und dann betrachtet den Barometer eurer Staaten, der durch euer Ansehen die Schnellkraft erhält, sich zu erhöhen, und überall Licht und Wärme anzukündigen; so wie im Gegentheil obrigkeitliche Sorglosigkeit diesen Barometer niederdrückt, euere Staaten in einem unbedeutenden Wirrwarr eine Zeitlang erhält, und endlich, unter angehäuften Gebrechen zerrüttet, schnell zermalmet *.

---

* Mehr als ein Beyspiel dieser hier vorgetragnen Wahrheit hat sich seit der Zeit ereignet, in welcher ich diese Schrift verfaßte. Was Wieland von der Erziehung sagte, das hat er mit wahrhaft prophetischem Geiste gesagt, der in unsern Tagen und unter unsern Augen mehr

Noch halte ich für nothwendig, ehe ich diesen Gegenstand ende, anzumerken, daß ichs zweckwidrig finde, wenn man im Religionsunterricht gleich bey höhern geoffenbarten Geheimnissen anfängt **. Gehörte nicht der Architekt ins Tollhaus, der ein Gebäude ohne Grundveste projektirt? Dient nicht zur Erlernung der höhern Mathematik die sinnliche Geometrie als ein Wegweiser zu den abstraktesten Ideen ***? Ist die Physik nicht die Basis der

---

als ein Mal in Erfüllung gegangen ist. Die beste Gesetzgebung, die beste Religion, Polizey, und Wissenschaften sind elende Schutzwehren, die der Strom der Unsittlichkeit und des Verderbnisses zuverlässig einreißt, sobald derselbe durch vernachlässigte Erziehung begünstigt wird. Dort hört alsdann alles Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geschmack an Tugend und Vaterlandsliebe auf. Weit von edelm Nationalstolz entfernt, wird die Liebe zur Einfalt und zum Natürlichen gehässig; alle menschenfreundlichen Tugenden fliehen aus dem Herzen der Bürger, und an ihre Statt tritt jetzt Weichlichkeit. Man liebt nur das Geschminkte, Gekünstelte, Kleinfügige. Groß in kleinen Sachen, und in allen grossen Dingen klein, arten endlich alle Zweige des Staates unvermerkt aus, gerathen in Unordnung, und dann erfolgen Szenen, wie wir sie in unsern Tagen gesehen haben, und die in der Geschichte der Menschheit ewig merkwürdig bleiben werden!

** In dem eilften und zwölften Hefte der geistlichen Monatschrift mit besondrer Rücksicht auf das Bisthum Konstanz ist bey Gelegenheit der vorgetragnen Eigenschaften eines katholischen Katechismus viel Schönes hierüber gesagt worden.

*** Hierauf gründet sich die Lehrmethode des Herrn Pestalozzi, die eben deswegen die allgemeine Stimme für sich hat. Auch für die Gesundheit der lernenden Kinder ist diese Methode deswegen unschädlicher, als

Metaphysik? Und wie will der Seelsorger einen selbstständigen, denkenden Christen bilden, der weder sich, noch die Natur, noch den Schöpfer derselben, noch die Pflichten der Menschheit kennt? Man merke, wie ächte Physik und ächte Theologie einander wechselsweise erklären und bestätigen, Physik, die so oft gegen die Religion mißbraucht worden ist! Aber freylich, Physik und Religion sind nach Dalberg Wahrheiten für den einfältigen Naturmenschen, und wieder für den, der ihnen tief nachzudenken vermag. Nur der stolze Halbgelehrte brütet Lügen und Zweifel aus. Der Unwissende fühlt das Unendliche; der Anfänger der Mathematik sieht überall das Beschränkte, das Meßbare. Leibnitz und Newton finden gar bald das Unendliche wieder. Daher sagte Voltaire: Un catechiste annonce Dieu aux enfans, et Newton le demontre aux sages. Ich kenne Männer von Kopf und Herz, die, über alle Vorurtheile erhaben, ihren Religionsunterricht mit der natürlichen Religion anfangen; aber ich weiß auch, daß diese Methode noch lange nicht so allgemein ist, wie sie nach allem Betracht zu seyn verdiente. Unbegreiflich war

---

man glaubt, weil die Kinder alle ihre Gegenstände anschaulich, sinnlich behandeln, und so den Eingang in den Geist und das Gedächtniß ausnehmend erleichtern, folglich lange nicht so bald ermüden, als bey dem immerwährenden einförmigen, der ganzen Wesenheit des Kindes widrigen Auswendiglernen eines und desselben Gegenstandes. Wer es bey Kindern beobachtet hat, wie gerne sie sich beschäftigen, wie schnell sie ihre Gegenstände abwechseln, wie wenig beständige Ruhe und Aufmerksamkeit auf speculative Dinge sie haben, der wird begreifen, warum die Kinder bey der pestalozzischen Methode so schnelle Fortschritte machen.

es mir, da ich zu ** ein Regiminal=Rescript las, wodurch Herr * zur Verantwortung über den ihm Schuld gegebnen Naturalismus aufgefordert wurde, weil er die Jugend zuerst mit der natürlichen Religion bekannt machte, und sie stufenweise zu höhern Wahrheiten führte. War vielleicht der Heiland auch mit diesem —ismus gebrandmarkt?

Wer die Natur nicht kennt, der kann ihren Schöpfer nicht kennen. In dem Studium der Naturgeschichte offenbart sich der unsichtbare Urheber der Welten durch überall sich darbietende weise, zu einem grossen steten Zweck führende Gesetze jedem Denker, und wahrlich schön sagte jener Dichter:

Den hohen Tiefverborgnen schleyert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein,
Der offne Tag voll Lerchenstimmen feyert
Sein großes wunderbares Seyn.
Ihn singt das Thal, ihn singt der Hayn
Ihn ruft der Sturm, die Riesenstimme,
Die feyerlich herab aus Wetterwolken schallt,
Ruft seinen Namen durch den Wald.
Das Lüftchen spricht ihn aus, das an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und sanft um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Mooswald irrt.
Gott ist, er ist das Leben der Naturen!
In Blumenzügen spricht von ihm der Schmuck der Auen,
Die Berge tragen seine Spuren,
Er wandelt in des Haynes Grauen

Und kündet sich mit feyerlichem Schauer
 Dem Zweifler an, der durch die Wildniß klagt,
Der die Natur im Thale seiner Trauer
 Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.

Ich glaube also nun meinen Zweck erreicht, und deutlich genug erwiesen zu haben, daß die physische Erziehung durchaus und in allweg die Grundlage der moralischen seye; daß dieselbe auf die Sittlichkeit den ersten und wichtigsten Einfluß habe; daß sie eben deswegen die erste und vorzüglichste Pflicht des Volkslehrers seye, die er selbst und unmittelbar ausüben, und, weil sie seinen Beruf so edel, so erhaben, und wahrhaft göttlich macht, nie auf die Seite setzen darf. Aber ich wollte zugleich auch zeigen, daß dieselbe in Verbindung mit der moralischen Erziehung auch beym aufgeklärtesten und eifrigsten Seelsorger keine grosse Fortschritte machen werde, und daß ohne obrigkeitliche, polizeyliche Mitwirkung der allgemeinen Sittlichkeit einen schönen Schwung zu geben, eben so viel heiße, als — — den Krebs im Wasser ersäufen wollen.

Drittes Kapitel.

Von dem Einflusse der verschiednen Temperamente und körperlichen Stimmungen auf die Sitten.

Zwey Weiber können böse seyn, sagt Weickard, doch muß ein Unterschied in dem Grade der Bosheit seyn, zwischen der, die nur die Haube vom Kopf reißt, und sie etwa auf die Erde wirft, und der, die mit den Zähnen knirscht, sich alle Haare ausrauft, und schäu-

mend in Convulsionen fällt. Eben so verhält sichs mit den Eigenschaften der Temperamente. Die nämliche Ursache wirkt unter übrigens gleichen Umständen nach der verschiednen Empfindlichkeit des Körpers, nach der verschiednen Leibesbeschaffenheit bey dem einen mehr und geschwinder, bey dem andern später und weniger, je nachdem das so betitelte Temperament seines Körpers ist.

Der Seelsorger muß diese körperliche Beschaffenheit allerdings berücksichtigen, wenn er eine moralische Handlung würdigen und beurtheilen will; doch seye er weit entfernt, darin die ganze Entschuldigung eines Lasters zu finden, wie jener Schultheiß eines ehemaligen Reichsstädtchens, der seines reitzbaren Temperaments wegen keinen Widerspruch ertragen konnte, und den ich auch wirklich einst in einem solchen Fall mit einem Rathsherrn sich raufend auf dem Boden antraf. Nach geendigter Geschichte bestand seine Entschuldigung immer darin, daß er sagte: die Leute wissen, daß ich ein so reitzbares Temperament habe, und doch widersprechen sie mir immer; es geschieht ihnen also Recht! —— Nicht so ganz, dachte ich, so lange Bosheit das ersetzen kann, was dem Temperament abgeht; und zu was hat der Mensch denn Verstand?

Man hat ehedem die Temperamente in das sanguinische, phlegmatische, cholerische, und melancholische eingetheilt. Allein seit man weiß, daß nicht sowohl die Menge des Bluts, der Galle, des Schleims, und der übrigen Säfte, sondern meistens die Beschaffenheit der festen Theile, und die mehr oder minder grosse Empfindlichkeit des Nervenwesens dieses oder jenes Temperament bestimmt, und eben deswegen die Zahl derselben unendlich modifizirt: so hat man sich

auf andere Unterabtheilungen eingelassen, die zwar im Praktischen von grösserm Nutzen, aber auch von jedem Layen nicht so leicht zu bestimmen sind. Man hatte daher fünf Temperamente, nemlich das Temperamentum moderatum, aequale; temper. vehemens; temper. irritabile; temper. nervosum seu debile, endlich iners seu tardum. Seit die Nervenpathologen nun schon bereits unter das alte Eisen gehören, und jetzt in der Medizin sich alles um die Erregbarkeit und den Organismus dreht; so wäre es freylich für Layen etwas leichter, die Temperamente blos in ein sthenisches oder asthenisches, oder in ein Temperament mit vermehrter, oder verminderter Erregbarkeit, und erhöhtem und geschwächtem Wirkungsvermögen einzutheilen. Indessen liegt auch in dieser Abtheilung noch viel Willkührliches, und im strengen Sinne hat immer jeder Mensch sein eignes Temperament, wie seine eigne Gesichtsform.

Dieß ist auch die Ursache, warum ich der Verständlichkeit willen die alte Unterabtheilung beybehalte, weil doch ohne vorausgeschickte Grundsätze der Erregungstheorie diese Begriffe beynahe für alle Seelsorger unverständlich wären, und mir hier an der praktischen Brauchbarkeit der Sache alles gelegen ist.

§. 1. Das sanguinische Temperament ist gewöhnlich das Temperament der Jugend. Ich sage gemeiniglich; denn kränkliche junge Leute haben oft so böse Temperamente, und so unartige eben daher entstandne Sitten, als immer Erwachsene von der unglücklichsten Leibesbeschaffenheit. Sie haben bey einer natürlichen guten, dem Normalzustand gemässen Erregbarkeit des Nervenwesens gelinde flüssige Säfte. Ihr Blut ist geistig, mit Sauerstoff gehörig versehen; die Galle wirksam; sie verdauen gut; ihr Saame ist

häufig, warm, sanft, flüssig. Die Eindrücke von aussen und innen nehmen sie geschwinde auf, und verlieren dieselben eben so geschwinde, weil sie auf den weichen Nerven nicht lange haften. Daher sind sie unbeständig, und zu Vorsätzen untauglich; sie sind lebhaft, munter. So geschwind Wein, Vergnügen, traurige und fröhliche Dinge auf sie wirken; sobald sind dieselben wieder vergessen; sie sind daher auch leichtsinnig (qui cito credit, levis est corde) und leicht wieder gut, wenn sie erzürnt werden. Sie lieben sehr die Veränderung, das Sinnliche; hassen alle anhaltende spekulative Arbeit, und sind daher auch eher witzig, als verständig.

Alle Verrichtungen des Körpers gehen geschwinde vor sich, weil ihre festen Theile beweglich und feucht sind; sie haben meistens weiche Stuhlgänge; eine schöne blühende, dünstende Haut, und runde Glieder. Sie sind geschickt, gelehrig, leicht zu lenken, aber auch sorglos, unvorsichtig, und leicht unmässig, herzhaft, kühn, waghalsicht, schnell entschlossen, und lieben durchaus in allem das Rasche und das Lärmende.

So ist das Temperament der Jugend und des schönen Geschlechts.

§. 2. Wenn die festen Theile der sanguinischen Temperamente durch das Alter, durch ruhige Lebensart, und feuchte Wohnung, durch häufiges warmes Getränke, vorzüglich aber durch schwächende, abspannende Leidenschaften, z. B. durch anhaltenden Kummer, Sorgen 2c. 2c. durch Fastenspeisen, durch Blutverlust, Krankheiten u. s. w. ihre Empfindlichkeit verlieren, und die flüssigen Theile kälter, wässerichter, schleimichter, und

entgeisteter werden; wenn aus Mangel des Sauerstoffes der Stickstoff sich anhäuft, so entsteht das phlegmatische Temperament.

Das Nervensystem ist hier schlaff, unempfindlich, weich und unthätig — in der direkten Asthenie. Das Blut ist wässerig, schleimig, mit wenig Sauerstoff, geistlos, träge; die Galle blaß, schleimig, nicht bitter, nicht scharf; die Phlegmatiker haben Mangel an Wärme; ihre Haut ist blaß und gewöhnlich etwas aufgedunsen; sie sind weniger empfindlich und beweglich. Aus Mangel an Mannskraft, aus Unthätigkeit der Saamenfeuchtigkeit hat die Stimme weniger Männliches, die Haut ist sanfter und weisser, und der Bart und die Haare sind weicher und wenig. Ihr Blut läuft träge und langsam; sie lieben die Ruhe und gähnen in Faulheit; sie begreifen, erinnern, und urtheilen langsam; sie haben keine heftigen Leidenschaften, unternehmen nichts mit Hitze, sind ohne Feuer und Herzhaftigkeit, und gefallen sich am besten, wenn sie nicht gestört, und in ihrer Trägheit zufrieden gelassen werden.

Solche Leute haben lange die Stärke des Körpers nicht, die sie nach ihrer Grösse oder Dicke versprechen. Ihr Gang ist langsam und verräth ihre Trägheit, und so sind alle ihre Handlungen; ihr Fleisch ist weich, die häutigen Theile sind schlaff, erweitert; ihr Gedächtniß ist so ziemlich gut; in ihren Handlungen sind sie nicht schnell; jede Empfindung wird nicht leicht aufgenommen, daher ihre Geduld und ihre Beharrlichkeit im Arbeiten; daher auch ihre wenigen und schwachen Leidenschaften; ihr Mangel an Witz, ihr langsamer und gesetzter Verstand, ihre Schlafsucht, ihr begierdenloses Pflanzenleben, und ihr gränzenloser Hang zur Ruhe des Körpers und der Seele. Besitzen sie auch etwas

Klug=

Klugheit, so ist dieselbe von so niedriger Art, daß sie mit derselben bey den allergeringsten Geisteskräften ganz gemächlich durch die Welt ziehen, und von jedermann gut behandelt werden, weil sie niemals weder Anstoß geben noch empfangen. Sie lassen sich durch die rauhesten und schlammigsten Strassen treiben, und lassen sich todt reiten, ohne daß sie stolpern oder scheu werden.

§. 3. Wenn durch das Alter, durch viele Arbeiten des Körpers und des Geistes, durch hitzige Nahrung, durch heisse Himmelsstriche rc. rc. die festen Theile des sanguinischen Temperaments stärker, elastischer, erregbarer, und die flüssigen weniger wässericht, dichter und reitzender werden; so bildet sich das sogenannte gallichte, cholerische Temperament. Allerdings enthält das Blut dieses Temperaments die meiste Substanz, ist schwer, heiß, dunkelroth, und enthält viel Wasserstoff. Daher ist die Galle dick, sehr scharf, bitter, hitzig. Der Saame ist geistiger, und macht vielen Bart, viel Muskelkraft, eine stark ausdünstende Haut, männlichen Muth, und eine starke Stimme. Ihr Blut läuft schnell im Körper, und alle ihre Handlungen sind heftiger. Leidenschaften vermehren diese Heftigkeit der körperlichen Bewegungen ungemein. Da sie durch die Eindrücke schnell und heftig gerührt werden, so entsteht bey ihnen bald äusserstes Vergnügen, äusserste Wuth, und auch äusserste Traurigkeit. Ihre Einbildungskraft ist erhitzt; sie stellen sich alles lebhaft vor, daher ihre feurige Munterkeit zu Geschäften, ihre Kühnheit in allen Unternehmungen, ihr Hochmuth, ihre Neigung zum Zorne, und endlich ihre Verwegenheit und ihre Uebereilung.

So wie ihr Körper fleischicht, stark und kraftvoll ist, so ist ihr Geist tüchtig zu anhaltender Kopfarbeit

und zu durchdringenden Verstandesübungen. Aus ihrer Klasse kommen meistens feurige Geister, die Helden, die Genies, die Schwärmer und die Narren. Daher sagt **Voltaire**:

> Un courage indompté dans les coeurs des mortels
> Fait ou les grands heros ou les grands criminels.

Wenn ihr Geist und ihre Einbildungskraft nicht zu sehr erhitzt und gespannt ist; so ist dieß dann gerade das Temperament der Wahrheit und des Verstandes, wo die festen und flüssigen Theile zwar eine erhöhte Kraft besitzen, alle Eindrücke auf den Körper und die Seele zwar bald und mächtig gefühlt, aber dennoch die Leidenschaften immer in einer strengen Harmonie erhalten, beständig dem Verstande untergeordnet, und nur zu schönen Zwecken verwendet werden.

§. 4. **Das melancholische Temperament**, das durch heisses Klima, durch vieles Wachen, hitzige Nahrungsmittel und Getränke, Geistesentkräftung, Gicht, Hautkrankheiten ꝛc. ꝛc. und der daraus erzeugten Trockenheit und dem Mangel an Wärme in festen und flüssigen Theilen entsteht, ist gemeiniglich sehr reitzbar, und eine Sache, die andere Menschen nur wenig rührt, erschüttert diese schon heftig. Die geringste verdrüßliche Empfindung wirkt auf ihren ganzen Körper. Heftige, traurige oder fröhliche Vorstellungen machen sie schlaflos, und verleiten dieselben zu ausserordentlichen Phantasien. Luft, Speisen, Getränke, Leidenschaften wirken mächtig auf dieselben. Sie sind äusserst beissend und giftig, wenn sie spotten; sie erzürnen sich bey der geringsten Ursache, und erzürnen sich wieder, sobald sie der ärgerlichen Sache sich nur wieder erinnern. Wenn sie traurig sind, so stellen sie sich alles Zukünfti-

ge schreckenvoll vor; sie erwarten überall das Schlimmste — calamitosus animus futuri anxius.

Wenn hingegen Freude sie belebt, so sind sie auch in ihrer Fröhlichkeit ausschweifend. Ihr Aussehen ist gemeiniglich älter, als sie wirklich sind. Ihr Kreislauf des Bluts ist schwach; sie verdauen schlecht, leiden immer an schwarzgallichten Krankheiten; ihre Unterleibseingeweide sind angestopft, und mit zu viel entsauertem, kohlenstoffhaltigem Blut angefüllt; ihre Stuhlgänge sind selten und hart; ihre Galle nimmt eine fressende Schärfe an; sie schlafen wenig; haben wegen Blähungen immer ängstliche Träume, niederschlagende Leidenschaften. Ihre Einbildungskraft ist schnell, äusserst rege und wild. Sie sind traurig und menschenfeindlich in ihrem Betragen — tristitia ossa exsiccat, et eunuchos facit homines. Sie sind gerne still, einsam; hängen gerne immer einer und derselben Idee nach, sind sehr nachdenkend, unempfindlich für alles ausser ihnen; sind meistens jähzornig, ehrgeitzig, widerspenstig, eigensinnig, starrköpfig; sie hassen ausserordentlich, und lachen zur Unzeit.

Ihr Verstand steht fast immer unter der Bothmässigkeit ihres Magens. Wer daher Geschäfte mit diesen Menschen hat, dem rathe ich, sich vorher zu erkundigen, wie ihre Verdauung beschaffen seye? Wenn das Queckſilber im Barometer tief steht, und der Leib verstopft ist, dann rathe ich, die Sache kurz zu machen oder gar nicht zu unternehmen. Gemeiniglich ist dieß das Temperament der sitzenden Gelehrten und Handwerker aller Art, die entweder durch Schwelgerey in der Jugend, durch zu rauhe Kost bey sitzender Lebensart, durch Ueberspannung ihrer Einbildungskraft die Verhältnisse zwischen dem Hirn und den Sinnen stören,

und dann Enthusiasten, Schwärmer, und endlich Narren werden.

Herr D. Miller in Göttingen hat diese Temperamente sehr treffend dialogisch geschildert. „Munter, „ein Sanguinischer, faselt ganz im französischen „Schmetterlingskostüme umher; neue Moden, Opern, „Musik und Kaffeehäuser sind der Wirkungskreis, um „welchen sich die Achse seines Gesprächs dreht. Ruhmlieb, ein Choleriker, hat ebenfalls in seinem Namen das Gepräge der überwiegenden Leidenschaft seines Temperaments. Sein Centrum ist Ehrgeitz, „nach welchem alle Linien seines Lebens sich hindrängen. „Samler, ein Melancholiker, ist ganz Zeichendeuter, seine Ideen sind Kouriere von Jobiaden, und „jeder Kalender und jedes Zeitungsmährchen versetzt ihn „in ein schreckendes Nachdenken; nur das große Loos „der Utrechter Lotterie ist im Stande, seine gespannten „Fasern mit einem fröhlichern Stoß zu elektrisiren. „Der Phlegmatiker hat Exclusivam vom Dialog; „er sitzt gähnend im Großvatersessel hinter dem Ofen, „von welchem er nur hie und da, so viel es seine Gemächlichkeit zuläßt, ein bischen hervorgrinzt."

Da nun aber diese Temperamente unendliche Abänderungen leiden, und, wie gesagt, ihre Verschiedenheit so groß ist, als die Verschiedenheit der Gesichtsbildung: so ist es für den Seelsorger eine Klippe, an welcher seine Einsicht unfehlbar scheitern wird, wenn er nicht in den anthropologischen Kenntnissen Argusaugen hat; und bey der häufigen Mischung derselben gleich rasch auf ein bestimmtes Temperament rathen wollen, heißt eben so viel, als mit Peuschel (Abhandlung der Physiognomie, Metoposcopie und Chiromantie) einen Schriftsteller aus den Waden zu beurtheilen.

§. 5. Man hat daher neben dieser gewöhnlichen Eintheilung der Temperamente noch andrer erwähnt, die in Praxi oft ihren Vortheil haben, und die auch für den Seelsorger von Nutzen seyn können. Haller hat z. B. ein böotisches oder vierschrötiges Temperament. Dieß werden die Seelsorger auf dem Lande oft zu bemerken Gelegenheit haben, ohne daß sie dasselbe so ganz genau unter die vier vorigen zu rechnen im Stande wären. Dieß Temperament, sagt Weickard, hat seinen Ursprung von einem Uebergewicht der festen Theile und dem festen Zusammenhange der Theile des Körpers. Hier sind die Fasern grob, dick, stark, nicht leicht beweglich, und die Säfte dick. Das Blut hat viel zaserichtes. Es sind überhaupt starke Leute mit groben Gliedern, Leute, die durch die Arbeit abgehärtet sind oder von Natur einen dauerhaften festen Körper erhalten haben. Diese Leute haben kein feines Gefühl für Schmerz und Wollust. Sie erhalten späte ihre Begriffe, und sind untüchtig zu den feinen Werken des Witzes und des scharfen Verstandes. Es fehlt ihnen das Artige, Lebhafte des Franzosen, des Italieners, sie sind mehr einem langsamen, starken Nordländer gleich. Die Damen nennen sie gemeiniglich plumpe Kerls.

Sie sind nicht so wollüstig, als die Menschen von den vorhergehenden Temperamenten; sie werden nicht so leicht von den Ungemächlichkeiten der Witterung, von den Kränkungen der Verläumdung oder einer andern Beleidigung ausser Fassung gebracht. Wenn aber durch Weine oder erhitzende Dinge ihre starken Fasern und dicken Säfte in eine heftigere Bewegung gesetzt werden: so kommen sie oft an Stolz, Heldenmuth und Zorn dem hitzigsten Temperament gleich. Sie sind alsdann leicht beleidigt, ihr Hochmuth ist unbescheiden;

ihr Zorn anhaltend, thätig und wüthend. Man findet viele solche Temperamente bey Bauern, Soldaten, nordischen Völkern 2c. 2c. sie sind langsam in ihren Handlungen, aber sie arbeiten mit Kraft und Dauer; ihr Magen verdaut Schuhnägel, sagen sie, und Kieselsteine. Die Schwarzwälder, Allgäuer, Tyroler und überhaupt alle Hochländer sind meistens solche Subjekte.

§. 6. Diesem Temperamente gegenüber sind die sogenannten Nerventemperamente, wo bald diese, bald jene Leidenschaft im Verborgenen ihre Rolle spielt, und dann, wie May sagt, die Kammerjungferntemperamente, Kutscherstemperamente, Andächtlerstemperamente, undankbare Temperamente, Bediententemperamente, zornige und verliebte Temperamente, und endlich auch Sautemperamente. Die letztern, sagt er, sind dem Ansehen nach starke Temperamente. Täglich wiederholte Räusche, ein immerwährend überladener Magen, und in den Zwischenräumen dieser freywilligen Anfechtungen ein mehr als thierischer Hang zur schändlichen Wollust sind die Kennzeichen, welche diese saubern Gäste kennbar machen. Ihre Krankheiten sind daher meistens unheilbar. Ein wenige Tage anhaltendes Fieber stürzt die ganze Maschine, ungeachtet aller Bemühungen der Kunst, darnieder, und läßt dem Seelenarzt nicht einmal Zeit, den Schwelger zu erinnern, daß er die wenigste Zeit seines Lebens ein Mensch gewesen seye.

Ich glaube nun, daß nach dieser oberflächlichen Zeichnung der Temperamente, ohne daß man zu Galens Abhandlung: quod animi mores corporis temperamenta sequantur Zuflucht nehme, wohl kein Zweifel übrig bleiben werde, daß dieselben auf die Sit=

ten der Menschen den entschiedensten Einfluß haben müssen.

Man sieht in der Uebersicht, daß jedes Temperament diese oder jene Leidenschaft mehr oder minder heftig nähre und begünstige, und daß überhaupt bey den unendlich vervielfachten gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen diese Temperamentenverschiedenheit für den Moralisten eine äusserst wichtige Sache sey, die er in keinem Fall übersehen darf.

Der Seelsorger wird nun begreifen, warum die nämliche Ursache bey verschiednen Menschen so verschiedne Wirkung hervorbringt. Er wird verstehen, warum gewisse Menschen zu diesem oder jenem Laster so vielen Hang haben. Er wird merken, warum bey der nämlichen Ursache der Sanguinische, der Brauser seinen Feind in der ersten Wuth von vorne, und der schwarzgallichte, hagere Cassius nach reifer Ueberlegung von hinten ermordet. Er wird einen wichtigen Unterschied zwischen der Tugend der Enthaltsamkeit beym Phlegmatiker und Choleriker finden. Er wird einsehen, warum Fehler des Temperaments sich so schwer ablegen lassen, und warum vielleicht Fehler, die das Temperament nicht begünstigt, eben deswegen höher angeschlagen werden müssen. Er wird begreifen, daß er die aus den Temperamenten herstammenden Fehler also nicht durch den Verstand allein, sondern auch durch physische Mittel, und durch mehr oder minder bewirkte Umstimmung der Leibesbeschaffenheit heben müsse. Er wird sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, das Strafbare dieser Vergehungen moralisch genau zu würdigen, und den Werth der Tugend und des Lasters richtiger zu bestimmen. Er weiß nun dem letztern gehörig vorzubeugen, und gewinnt dadurch so viel, daß er nach er-

langter Einsicht der Temperamente seiner Pfarrkinder bey jedem derselben die gehörigen Mittel anzuwenden weiß, um seine moralisch schönen Zwecke zu erreichen, und die Menschen ihrem Glücke näher zu bringen.

Viertes Kapitel.

Von dem Einflusse des Alters auf die Sitten.

Aus dem, was ich bisher von dem Einflusse der Erziehung und der Temperamente auf die Sitten sagte, wird sich leicht abnehmen lassen, daß auch die Verschiedenheit des Alters die Sitten der Menschen abändere, und daß man folglich in der Moral auch hierauf gehörigen Bedacht zu nehmen habe. Weickard erzählt die Geschichte eines sehr alten Generals, dem es sehr zuwider war, wenn seine jungen Offiziere mit den Mädchen sich lustig machten. Mein Gott! rief er, ist dieß das gute Beyspiel, das ich euch gebe!

Horaz kannte diese Verschiedenheit des Alters sehr gut, und malte dieselbe mit eben so meisterhaften Farben:

§. 1. Reddere qui voces jam scit puer, et pede certo
Signat humum, gestit paribus colludere, et iram
Colligit, ac ponit temere, et mutatur in horas.

Wirklich zeichnen sich auch die Kinder, wie alle jungen Thiere, durch die Liebe zum Gesellschaftlichen, durch Leichtsinn und Unbeständigkeit aus. Hievon sind die Schullehrer die besten Zeugen; und ohnerachtet man die-

se Wahrheit allgemein einsieht, so will man doch noch nicht von der thörichten Gewohnheit abgehen, bey welcher die kleinsten Kinder 2 — 3 Stunden lang ruhig in der Schule sitzen, und anhaltend ihren Geist beschäftigen sollten. Auch ausser der Schule sind die Kinder nie ruhig, beschäftigen sich fortan, aber nie lange mit dem nämlichen Gegenstand; wer diese natürlichen Eigenschaften der Kinder nicht kennt, dieselben nicht gehörig zu benutzen weiß, der gebe sich ja mit der Erziehung derselben nicht ab. Er wird vergeblich arbeiten, oder die Kinder krank machen, indem er ihrer natürlichen Anlage zuwider handelt. Eine junge Katze ist so leichten, so muntern Körpers; sie spielt und springt immer. Kaum ist sie älter, so wird sie ein heuchlerisches, mürrisches, eigennützziges, unzufriedenes Thier, das von seiner ersten Stimmung keine Spur mehr hat. Die Jugend ist eben so munter und läßt sich gerne angenehm unterhalten; spielt, tanzt, springt, und liebt Lieder und Tändeleyen. Es ist bey der Erziehung eine wichtige Sache, daß der Moralist den Hang der Kinder verstehe, und den ihrem Alter eigenthümlichen Charakter genau studire. Hierauf gründen sich die grossen Fortschritte der Industrieschulen, bey welchen Geist und Körper meistens gleichen Schritt halten, und den Kindern eben deswegen so vortheilhaft sind.

§. 2. Imberbis juvenis tandem custode remoto
Gaudet equis, avibusque et aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Vtilium tardus provisor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque, et amata relinquere pernix.

Ich kann die Sitten der Jugend nicht besser zeichnen, als Horaz hier gethan hat, es wäre thöricht, wenn ich diese Meisterstelle verdolmetschen wollte.

Bemerkenswerth ist doch immer für den Volkslehrer die Zeit der Mannbarkeit bey Knaben und Mädchen. Wie sehr sich dann die Denkart derselben ändert, wie sonderbar dieses Gefühl die Sitten umstimmt, müssen Menschenkenner nicht übersehen. Dieß ist der Zeitpunkt, wo der Mensch eine moralische und physische Revolution erleidet, wo er anfängt, alles auf sich zu konzentriren, alles aus einem andern Gesichtspunkt zu sehen, und eben deswegen auch eine andere sittliche Rolle zu spielen. Liebe ist nun gemeiniglich das grosse Gewicht, das mehr oder minder seine ganze Existenz in Bewegung setzt, und die Bahn zu gränzenlosen Lastern oder zur Tugend wird. Wie unglücklich sind doch die Menschen, daß die wohlthätigsten Triebe, mit denen Gott und die Natur sie begabte, meistens bey ihnen eben das sind, was das Schwerdt in der Hand eines Rasenden! Wie manchen Schreibfehler des Verstandes, wie manche Schwachheit, wie manch überdachtes, schwarzes Laster beobachten hierin die Seelsorger!

§. 3. Wenn man anfängt, weniger Reitz für diese Triebe zu fühlen, und das Alter die Neigung zur Wollust vertilgt, so werden dafür andere Leidenschaften rege.

Conversis studiis aetas, animusque virilis
Quaerit opes, et amicitias; inservit honori;
Commisisse cavet, quod mox mutare laborat.

Man wird ernsthaft, ehrsüchtig, häuslich, und gemeiniglich hat das männliche Alter die Attribute des cholerischen Temperaments, wenn es durch bekannte Ursachen nicht ins phlegmatische, oder bey Weibern ins Nerventemperament ausartet, wo sie, wenn der Spiegel unartig wird, sich zu Gott bekehren und Andächtlerinnen werden.

§. 4. Geiß, Habsucht, Hartnäckigkeit in den vorgefaßten Meynungen, und das, was Horaz vom Greise sagt, endet die Reihe:

Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
Quaerit, et inventis miser abstinet, ac timet uti;
Vel quod res omnes timide, gelideque ministrat.
Dilator, spe longus, iners, avidusque futuri.
Difficilis, quaerulus, laudator temporis acti
Se puero: censor, castigatorque minorum.

Aus allem diesem erhellt also, daß jedes Alter neben dem von seinem Temperament und der Erziehung abhängenden Neigungen, Sitten und Gesinnungen seinen eignen charakteristischen Hang und Anlage zu diesen oder jenen Leidenschaften habe. Das genaue Studium derselben, die Beobachtung, die man am allerbesten in der Gesellschaft der Menschen macht, wird dem Seelsorger bald die Wichtigkeit ihres Einflusses auf die Sitten zeigen, und ihm dann in seinem Berufe alle jene Vortheile gewähren, die man an so manchem Plagedämon des menschlichen Herzens und Verstandes so ungerne vermißt.

Nebst der Kenntniß der Temperamente und des Alters werden dem Volkslehrer auch die physiognomischen Kenntnisse nicht wenig nützlich seyn, indem dieselben über das Innere des Menschen meistens sehr gültige Zeugen sind. Für den Kenner ist jeder Theil der Physiognomie des Menschen bedeutend. Man wird vielleicht darüber lachen, aber es ist deswegen um nichts weniger wahr, daß das Auge, das Ohr, die Nase, die Kinnlade, die Finger eines Menschen lebende Zeichen seiner individuellen Geistesanlage sind. Wer sollte glauben, daß die Anlagen zur Güte oder Grausamkeit,

Weichlichkeit oder Heldenmuth, Redlichkeit oder Falschheit sich in der Figur, Lage und Sichtbarkeit der Zähne ausdrücken? Wer sollte glauben, daß man einen Stolzen oder Demüthigen, Herzhaften oder Furchtsamen, Unwissenden oder Verständigen am Gange kennt? Ich habe wenigstens noch Niemend gesehen, der in seinem Gange hüpft, keinen Augenblick still stehen kann, bald geschwind, bald langsam geht, und zugleich einen gesetzten, weisen und ernsthaften Charakter haben sollte! Wenn dieß aus der Beobachtung einzelner Theile schon möglich ist, um wie viel leichter muß sich der Charakter des Menschen aus dem Totaleindruck ergeben, den die physiologische und anatomische Physiognomie auf den Beobachter macht!

Fünftes Kapitel.

Von dem Einflusse des Geschlechtes auf die Sitten.

§. 1. Ich gestehe, für meinen Theil, dem weiblichen Geschlecht die Ehre gerne ein, daß, im Ganzen genommen, seine Sittlichkeit besser, als die der Männer seye, und daß es sogar zur Umstimmung des männlichen Charakters öfters ungemein viel beytrage. Daher sagt der Franzose sehr fein: Nenne mir deine Freundin, und ich sage dir, wer du bist.

Die Ursache dieses praktisch richtigen Satzes liegt ebenfalls in dem Baue des weiblicher Körpers und in der Erziehung. Die lockere, geschmeidige Beschaffenheit des Körpers; die milden Säfte; die fast immer ruhige, sitzende Lebensart, und die eingeschränkte Er-

ziehung erzeugen beym weiblichen Geschlechte beynahe immer das sogenannte sanguinische Temperament mit allen seinen Attributen. Sie haben daher fast immer sanfte Leidenschaften, mehr Witz und Imagination, als Beurtheilungskraft. Alles wirkt daher schnell auf sie; aber die Wirkungen sind nicht von Dauer, weil sie leicht wieder durch andere verwischt werden. Man wird dem Beobachter des weiblichen Geschlechts die kleine hermeneutische Abweichung zu gut halten, wenn er jenen Spruch Salomo's einzeln und im strengsten Verstande auf dieses Geschlecht anwendet: Mulierem fortem quis inveniet? procul et de ultimis finibus pretium ejus. Ihre Unbeständigkeit, ihre vergeblichen Vorsätze, ihre Lebhaftigkeit, ihre schnelle Aufheiterung bey Wein und Vergnügen, ihr Leichtsinn; ihre Empfindlichkeit, ihre Geneigtheit, Beleidigungen bald zu vergeben; ihr Hang zur Veränderung in allen Dingen, sogar in der Liebe — die vielleicht die einzige Leidenschaft ist, die mit Macht auf dieses Geschlecht wirkt, und seine sonst gerühmte Sittlichkeit befleckt — und hundert andere Mondsbrüche ihres Charakters bürgen für diese weibliche Paraphrase. Flatterhaftigkeit, Mangel an gesetztem Wesen, Hang zu den beschäftigungsvollesten Tändeleyen macht ihnen den angenehmen Gesellschafter meistens mehr werth, als den würdigsten Minister, an dem ein Mädchen immer etwas Lächerliches finden kann, und wo das bekannte Sprichwort sich bewährt: On n'amuse pas long-tems les femmes avec l'esprit.



Ich zweifle sehr, ob jemand das weibliche Herz besser gekannt hat, als Rousseau. Wenigstens weiß ich hierin keinen genauern Zergliederer, und keinen bessern Maler. Bey ihm mag man in die Schule gehen, wenn man die dem weiblichen Charakter angeborne Nach=

giebigkeit und Verstellungskunst studieren, kennen, und beurtheilen lernen will.

§. 2. Eine wichtige Springfeder im weiblichen Charakter ist die Neugierde, vermöge welcher auch die mitleidigste Seele unter ihnen einen unaufhaltbaren Trieb empfindet, die schrecklichsten Szenen zu sehen und zu hören, wovor selbst der weniger weichliche Mann zurückebebt. Deswegen forschen die Schlimmern unter ihnen so gerne nach fremden Geheimnissen, und spähen die Handlungen ihrer Nachbarn aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zum Grunde liegen. Chesterfield sagt: wenn du dich bey Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimniß.

§. 3. Unter allen Eigenschaften, welche dieses Geschlecht besitzt, hat die Schönheit einen der größten Einflüsse auf ihre Sitten. Eine Heldin, mit diesen Waffen ausgerüstet, ist im Stande, die unglaublichsten Thaten zu thun. Sie überwindet die größten Helden, den stärksten Wucherer und den tiefsten Gelehrten — — wenn er seine Lorgnette bey sich hat. Keine Frage setzte den seligen Rabener in größere Verlegenheit, als diese: ob es die Frauenzimmer mehr ärgere, wenn man ihnen sagt, daß sie nicht schön, oder wenn man ihnen sagt, daß sie nicht verständig seyen. Daher ihr ewiger Putz, ihr heftiges Verlangen, in allen Gesellschaften zu glänzen, ihre Eifersucht gegen glänzendere Mitbuhlerinnen, wo auch die sanfteste Grazie ein wenig Furie wird, wenn eine andere den Fisch fängt, nach dem sie ebenfalls angelte. Daher die mehr als 14 Nothhelfer für eine verunglückte Aussenseite, wenn die Mutter Natur zur Stiefmutter oder mit den Jahren zum Bankerutier

wird, und nur mit falscher Münze — mit blauen Adern, Zähnen, und gesunder rother Farbe — auf dem Nachttische noch zu zahlen im Stande ist.

§. 4. Daß das weibliche Geschlecht aus feinerm Thon gebildet, als die Männer, in seiner Rache fürchterlich, grausam, ausdauernd, und nicht leicht zu versöhnen seye, ist eine Wahrheit, die unbegreiflich wäre, würde sie nicht durch die Erfahrung bestättigt. Ich habe oben gesagt, daß das sanguinische Temperament das vorzügliche Temperament des weiblichen Geschlechtes seye, und daß eben dasselbe, wie Miller sagte, und wie ich unten näher erweisen werde, z. B. dem Franzosen meistens eigen seye. Wer hätte sich die Wuth und die gräuelvolle Rachsucht je als möglich gedacht, die diese Nation vor einiger Zeit gegen sich selbst ausübte! Die Erfahrung zeigt also, daß auch Temperamente dieses Schlages, wenn sie dazu gestimmt werden, ausarten.

Daß dieser Fall auch beym weiblichen Geschlecht eintrete, davon gab der ägyptische Joseph schon einen traurigen Beweis. Wenn es bey uns schon so weit gekommen zu seyn scheint, daß die meisten ihm nachzuspringen für halsbrechend halten, so giebt es doch noch unzählige Fälle, wo man immer der Rache ausgesetzt wird, wenn man auf keine geschicktere Retirade, als auf die des Gewissens bey Zeiten denkt. Es scheint in der Natur zu liegen, daß der Schwächere immer grausamer in seiner Rache ist, als der Stärkere. Omnis ex imbecillitate feritas est sagte Seneka, vielleicht weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Druckes verstärkt, und lüsterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Kraft zu üben. Oder noch richtiger, glaube ich, ists, wenn

man den Mangel sittlicher Kultur als Ursache annimmt. Die berüchtigte Gräfin la Motte, die mit ihrer Halsbandgeschichte dem fürchterlichen Nationaldrama vorausgieng, hätte in dieser Rücksicht ihr Geschlecht nicht besser charakterisiren können, als durch die wenigen Worte, mit welchen sie ihre Rechtfertigungsschrift beginnt: ich bin ein Weib, und bin gereitzt.

§. 4. Vorzüglich ist die Liebe die Ursache, die dieses Geschlecht zur sanftesten Tugend erhebt, oder stuffenweise von der kleinen, verzeihlichen Unsittlichkeit bis zum schwärzesten Laster und bis zum Wahnsinn bringt. Die Liebe hat noch immer die dümmsten Mädchen listig und geistreich gemacht. Zimmermann sagt, und ich habe es durchaus wahr gefunden, daß unter den vielen Wahnsinnigen er immer gesehen habe, daß die Männer aus Hochmuth, die Weiber aus Eifersucht, und die Mädchen aus Liebe den Verstand verloren hätten.

Ich will bey einer andern Gelegenheit die Macht dieser Leidenschaft auf die Menschen zeigen. Hier ists genug, wenn ich im besondern sage, daß bey unsrer Lebensart, bey unsrer Erziehung und bey unsern Sitten und Gesetzen das weibliche Geschlecht vorzüglich für diese Leidenschaft von Jugend auf erzogen werde — hoc discunt omnes ante alpha et omega puellae, sagte Juvenal, und daß bey der natürlichen Weichheit und Gelenksamkeit ihres Körpers und ihrer Seele eine so mächtige, von Kindsbeinen an genährte Leidenschaft nur äusserst schwer zu bezähmen und zweckmäßig zu lenken seye. Warum soll also ein Mädchen, das sich das erste Mahl in den Armen seines Geliebten vergißt, eben so lasterhaft, als die Hure von Profession seyn? Warum

soll es nicht mehr Anspruch auf die allgemeine öffentliche Achtung und auf gute Sitten machen können, da doch das furchtsame oder abgedrungene Hingeben näher bey der Tugend, als beym Laster war? Findet es nicht seine Rechtfertigung in unsern Gesetzen, in unsern Sitten, in unsrer Lebensart, in der Erziehung, und endlich in der Natur? Diese letzte war es, die in seinen Organen alle Gründe und alle geheime Kräfte eines reitzbaren Temperaments vereinigte; seine Lebkraft unterhält vermittelst nahrhafter, hitziger Speisen und Getränke einen lebhaften Blutumlauf, elastische, immer gespannte, ausgedehnte Gefässe und äusserst empfindliche Nerven. Die Gesetze, die herrschenden Sitten, die Erziehung, die Beyspiele spornten diese natürliche Anlage nicht nur, sondern verschafften auch noch tägliche Gelegenheit zur Befriedigung. Daher die von einer feurigen Einbildungskraft entstandenen Triebfedern, heftigere Begierden, weniger Hindernisse; daher die elektrischen Reitze in seinen halbgeschlossenen Augen, die beunruhigende in seinem Busen klopfende Wärme; die Wollust fängt an, sich seiner mit Macht zu bemeistern; zehrendes Feuer durchdringt seine geheimsten Theile, seine Kräfte stehen in Gefahr, ein Strom von Vergnügen — — — und wer will jetzt dem Blitze den Weg zeichnen, den er machen soll!

Keine Macht der Welt wird mich zum Lobredner des Lasters machen, aber in diesem Fall muß man's meiner Liebe zur Wahrheit zu gute halten, wenn ich behaupte, daß ein solches Mädchen nicht sowohl lasterhaft, als vielmehr das unglückliche Schlachtopfer unsrer Sitten seye, die demselben zwar auf einer Seite das Laster der Wollust sehr häßlich schildern, auf der andern aber sich alle Mühe geben,

dasselbe durch die ganze Erziehung dazu vorzubereiten, und durch Beyspiele zu reitzen. Man warnt unsre Mädchen vor dem giftigen Bisse des Lasters, und unsere Erziehung, unsere sogenannte schöne Lebensart fordert von ihnen, daß sie mit demselben von Jugend auf bekannt seyn, und es so zu sagen spielen müssen. Wie lange wird man also bey uns in Schwaben noch jedes gefallene Mädchen — ohne Unterschied — durch entehrende Ausstellung, mit den Insignien der Barbarey — Geige und Strohkranz — strafen, indessen man für die sittliche Erziehung derselben nichts thut, vielleicht gar noch ihre Verführung begünstigt!

§. 6. Wie bey den Männern, so ist auch bey den Weibern Mannbarkeit und viele Zeugungskraft die Ursache größerer Thätigkeit und stärkerer Leidenschaften. Die Weiber ohne Zeugungskraft sind läppisch, kindisch, einfältig, schwach und furchtsam im Denken und Handeln; die Weiber mit Ueberfluß an diesem Talent hingegen entschlossen, heftig, und nähern sich im Aussehen, in der Festigkeit des Körpers, in den Sitten bis auf den Bart dem männlichen Geschlechte — Phaetusa, quae mulierascere non poterat, unde nata barba et vox virilis sagte Hippokrates. Alsdann ist auch im Sittlichen wahr, was Seneka von den Krankheiten sagt: die Weiber werden mit männlichen Krankheiten heimgesucht, weil sie die Sitten ihres Geschlechts ausgezogen, wie die Männer Nächte durchwacht, durchgetrunken und durchgeliebt haben.

§. 7. Den Hauptumstand darf der forschende Sittenrichter bey diesem Geschlecht nie aus den Augen verlieren, daß nämlich der vierte Theil des weib-

lichen Lebens eine Zeit der Krankheit seye. Die monatliche Reinigung, Schwangerschaften, Kindersäugen, und hundert damit verbundene Folgen müssen die Stimmung an Leib und Seele merklich ändern. So wie die Schwangerschaft im Physischen des Körpers oft die sonderbarsten Abänderungen erzeugt: so ändert sie meistens auch die Denkart, die Leidenschaften und die Sitten. Ein Mädchen, dessen monatliche Reinigung unterdrückt, oder das schwanger ist, kann Kreide, Kohle, Letten rc. rc. mit Lust und Begierde essen; und eben diese Verstimmung der Denkungsart und des Charakters müssen die guten Ehemänner leiden. Ich sah die wunderbare Laune eines jungen melancholischen Weibes, das sich im dritten Monat der Schwangerschaft selbst erhängte, und, einige Nächte zuvor, ihren Mann — aus Liebe, wie sie sagte, beynahe im Schlafe erdrosselt hätte.

Uterus sexcentorum morborum causa sagte der vortreffliche Stahl; mir scheint, daß die moralischen Krankheiten, die von dort sich herschreiben, diese Zahl noch übertreffen.

Man nimmt an, daß die Seele zu ihrem Sitz das Gehirn, nach andern den ganzen Körper gemiethet habe. Zecchini, Professor in Ferrara, bewies hingegen in seiner Dialettica delle donne, daß die Seele der Weiber ihren Sitz in der Gebärmutter habe. Kletten — im Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlecht 2 Theile, Gotha, 1792 — hat nach beynahe eben dieser Idee von ästhetischer und moralischer Seite sowohl, als von der physischen eine eigentliche, vollständige Frauenzimmermoral geliefert. Sind nun die Handlungen der Menschen Wirkungen

der Seele, so ist beynahe dieser Satz schon erwiesen. Der Hang zur Schönheit des Mädchens ist das Mittel zur Eroberung; die Eroberung das Werkzeng zur Verehlichung — so wie die Abspannung dieser Triebe mit den Jahren das Mittel zu einer ganz andern Denkungsart wird. Denn das 45te und 50te Jahr macht bey dem weiblichen Geschlechte in Rücksicht der Sittlichkeit abermals den merklichsten Unterschied.

Da der Putz, der Spiegel, die Schminke, die Gesellschaft, die Schauspiele, und die Liebe jetzt die Zeit nicht mehr vertreiben: so fangen sie gemeiniglich an zu frömmeln, und die Vorurtheile leben mit Macht in denselben auf. Unter die Ruinen der hingewelkten Schönheit begraben, birgt eine solche Seele unter der Maske der Andacht Neid, Geiz und Verläumdung. War sie vor Zeiten Kokette, so ist sie jetzt Kupplerin, aber auch zugleich eine fleissige Kirchengängerin, die den hellsten Diskant im Rosenkranz pipst, und die schaalste Predigt nie ohne roth geweinte Augen verläßt. Mit dem Betbuche in der Hand und der Brille auf der Nase revieren ihre Augen die ganze Gegend aus, wo sie die Kleidungsstücke ihrer Nachbarin bis auf die unbeträchtlichste Kleinigkeit mustert. Mit einem Wort:

Sie machts, wie jede Buhlerin,
Sie wird zur Tertianerin,
Wenn sie nicht mehr kann küssen.

Ich denke, daß diese Winke über die vorzüglichsten Abweichungen weiblicher Sittlichkeit jedem Moralisten schon sattsam zeigen werden, daß auch das Geschlecht der Menschen in der Sittlichkeit seine

eignen Modifikationen und Nüancen habe, die in der körperlichen Beschaffenheit zunächst ihren Grund haben, und in der praktischen Moral um so wichtiger in Ueberlegung zu nehmen und mit allen übrigen Umständen zu vergleichen sind, als dieselben im gemeinen Leben fast immer und überall vorkommen, und die Mutter Eva in allen ihren liebenswürdigen Töchtern noch täglich mit ihren ausgezeichneten Eigenschaften erscheint.

Sechstes Kapitel.

Von dem Einflusse des Himmelsstrichs auf die Sitten.

Der Himmelsstrich und das Land, das man bewohnt, erzeugt in den Sitten der Menschen eine eben so grosse Verschiedenheit, als in der Beschaffenheit ihrer Körper. Magna enim ex parte hominum formas et mores regionis naturam imitari reperies, sagte Hippokrates. Jedes Klima bringt eine eigene Denkungsart, und eine bestimmte herrschende Seelenkrankheit hervor, die sich in jedem Lande eben so sehr auszeichnet, als der Schlag des Körpers, seine Krankheiten, z. B. die Kröpfe. Im Buche der Natur findet jede Nation ihr Blatt, und jede hat ihre eigene Sittlichkeit. Der Holländer und der Franzose sind sich in jeder Rücksicht an Leib und Seele ungleich. Der meistens tiefe und feuchte Erdstrich des Holländers unterscheidet sich schon sehr von dem Boden der ehemaligen östreichischen und französischen Niederlande. Der Portugiese und der Engländer sind in ihrer körperlichen Stimmung und in ihrer

Seelenkraft eben so weit von einander, als der Spanier vom Lappländer.

Im Ganzen genommen ist es erwiesen, daß, je mehr die Länder gegen Norden liegen, desto handfester, und saftreicher, daher aber auch desto wilder, und von desto weniger feinem, und zum Nachdenken tüchtigem Geiste sind die Einwohner derselben. Sie sind daher weniger kultivirt; ihre Sitten und ihre Bedürfnisse sind einfach, und diese unter dem Schatten der Buchen und Eichen erzogenen Menschen sind an Leib und Seele nicht so geschmeidig, als die Völker, die unter Palm= und Olivenbäumen wohnen, hingegen doch nicht so klein und ungestaltet, als der Polarländer, dessen Theile schon mehr verschoben sind, und der an Leib und Seele einschrumpft und verkrüppelt. Man hat ordentlich, sagt Weickard, den Menschenverstand, die Liebe zur Gesellschaft, zu Künsten und Wissenschaften sich stuffenweise von bessern in schlechtere Gegenden verbreiten gesehen. Man sah sie gleichsam ihre Reise machen von Persien oder dem mittäglichen Asien nach Egypten, von Egypten und Phönizien nach Griechenland, von dort nach Italien, von Italien nach Gallien, von daher nach Teutschland, und zwar immer nach dem Verhältniß der Wärme und der Fruchtbarkeit des Landes; so, daß die Hochländer Schwabens und die Westphälinger vielleicht die letzten waren, die Eicheln gefressen haben.

Die Geschichte hat von jeher gezeigt, daß die gepriesene Geisteskultur und die gute Sitte nicht immer mit gleichen Schritten giengen. Man sollte glauben, daß Aufklärung des Verstandes in physischer und moralischer Hinsicht den Menschen glücklicher machen müsse. Aber die grosse Reihe von Verwüstungen, die die Nationen in ihren Reichen erst anfiengen, nachdem sie ihre

einfache Sitte mit dem Luxus und der Weichlichkeit verwechselten, zeigt das Gegentheil; und es scheint, daß die Menschen den Punkt noch nicht anzugeben wissen, den die Verstandeskultur erreichen muß, wenn sie zur wahren Glückseligkeit der Nationen dienen soll*. England wird zwar hierin von den Schriftstellern als ein Beyspiel angeführt; gleichwohl glaube ich, daß auch die Engländer im Ganzen noch nicht alle Vortheile wirklich geniessen, die ihre durchaus erkannte Geistesaufklärung ihnen gewähren könnte. Vielleicht ist der Teutsche diesem Zwecke näher, als man glaubt; lange schon ist Biedersinn und unverdorbnes Herz seine anerkannte Tugend. — Nur Bildung des Geistes haben ihm bisher andre Völker abgesprochen. Dieß scheint blos der Nationalstolz unsrer Nachbarn und der wenige Verkehr mit Teutschland verursacht zu haben. Denn seit dem letzten Krieg verhält sich die Sache ganz anders; dieß beweisen die vielen teutschen Druckereyen in England und Frankreich, wo man vorher gar nichts Teutsches las; der Eifer, mit dem sehr alte Gelehrte in diesen Ländern jetzt Teutsch lernen, und die günstige Aufnahme alles dessen, was man in Teutschland in der Philosophie, Astronomie, Mineralogie, Medizin, in der Musik und

* Es ist nur nöthig, daß die Kultur der Sitten und des Herzens eben den Grad erreiche, den die intellektuelle — oder die Kultur des Geistes erschwungen hat. Ich habe oben schon gesagt, daß eine ohne die andere nichts zur öffentlichen Glückseligkeit vermag. Ein Mensch, der seine Sitten und seine moralischen Pflichten auf keinen hohen Grad der Kultur gebracht hat, bleibt bey seinen höchst möglichen Vorzügen seiner Bildung und seines Geistes für den Staat immer gefährlich, so wie ein guter Mensch ohne Geistesbildung für denselben eine Nulle ist.

einigen andern Wissenschaften Neues entdeckt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die gemässigte Lage Teutschlands seinen Einwohnern weder die Beschaffenheit der südlichen, noch nördlichen Völker verschafft. Wenn die nördlichen Völker gewöhnlich das oben beschriebne böotische Temperament, mehr Gedächtniß und tiefe Gelehrsamkeit, mehr anhaltenden Fleiß, als Witz, Einbildungskraft und Anmuth haben; so sind die Nationen desto reitzbarer, desto empfindlicher gestimmt, scharfsinniger, regsamer, von desto lebhafterer Einbildungskraft und desto heftigern Leidenschaften, je näher sie gegen Mittag wohnen. Montesquieu sagte, daß man sich von der Sittlichkeit zu entfernen glaube, wenn man von Norden gegen Mittag gehe, und Falconer hat über den Einfluß der Himmelsstriche auf Sitten, Religion und Regierungsform das nämliche anschaulich bewiesen.

Der Spanier ist in seinen Leidenschaften äusserst heftig, besitzt das cholerische Temperament in einem hohen Grade, ist scharfsinnig, von lebhafter Imagination, und wie der Italiener mißtrauisch, zum Zorn und zur Liebe sehr geneigt. Die Hitze ihres Klima's, das den dicksten Phlegmatiker in einen gefühlvollen Menschen umstimmen würde, macht ihre Säfte scharf, giebt ihren Nerven ein äusserst erhöhtes Gefühl, und eine unbeschreibliche Beweglichkeit. Der Franzose, dessen Himmelsstrich schon gelinder ist, ist wohl auch sehr lebhaft, aber doch nicht so hitzig und regbar, wie jener. Er hat mehr das sanguinische Temperament, und bey grosser Erregbarkeit weiche Fasern und milde Säfte. Daher ist er munter, geschwätzig, leicht aufgebracht, und vergiebt nachher auch bald. Sein Gang ist geschwind; er singt, pfeift, liebt rothen Wein, und Mädchen und Musik, ist leichtsinnig; und so wie

sein Körperliches beschaffen ist, so ist auch seine Denkungsart. Umsonst würde man ihn zum langsamen Gange, zur Kopfhängerey, und, ehe er alt ist, zur phlegmatischen Arbeit und zum Ernste bereden. Er hat übrigens mehr Witz und Phantasie, als der Teutsche und der Holländer.

Dem Teutschen will man mehr Anlage zu Sprachen und weitläufiger Gelehrsamkeit, mehr Gründlichkeit, als zur Spekulativ und Lebhaftigkeit des Geistes gestatten. Die Geisteslebhaftigkeit der Teutschen soll abnehmen, so wie sie sich dem Nordpol nähern, und je schwerfälliger ihre Sprache ist. Der Engländer ist schon weniger witzig, als der Preusse, und dieser weniger, als der Sachse, der Liefländer weniger, als beyde, und so geht es weiter, sagt der Verfasser des philosophischen Arztes, bis der gute Teutsche in den Lappländer ausartet. Der Holländer hat noch mehr Phlegma und Vorsicht, als der Teutsche. Er ist zu Geschäften und der Handelschaft sehr tauglich; er hat ausser der Habsucht wenig Leidenschaften, und ist sogar zur Liebe zu träge.

So ändert das Klima nicht nur den Körper, sondern auch die Seele und die Sitten. Plato dankte daher der Vorsicht, daß er in der feinen Athenienser Luft, und nicht in der dicken Luft von Thebä gebohren ward. Wirklich waren auch die Thebaner so roh, so ungesittet, so stark, als die Athenienser geschmeidig und geistreich waren.

Aus allem dem, was den Einfluß des Klima auf den Körper und auf die Sitten der Menschen auffallend darthut, läßt sich nun klar sehen, daß es in Rücksicht der Sittlichkeit, der Bestimmung der Tugend und des

Lasters, und endlich bey jedem Geschäfte der Seelsorge eben keine unwichtige Sache seye, daß man wisse, was man für einen Landsmann vor sich habe; wenigstens hat Hippokrates, der von den Sitten der Skythen so vieles erzählt, diese Wichtigkeit sehr gut eingesehen, und auch in seinem Buche de aere, aquis et locis eben so richtig gesagt: ubi enim terra pinguis est et mollis, et aquosa, aquae vero valde sublimes; ibi homines carnosi sunt, articulis non discreti, humidi, labores non ferentes, ac utplurimum pravi animi — quin etiam segnes sunt, et somnolenti, et ad artes crassi, neque subtiles, neque acuti.

Siebentes Kapitel.

Von dem Einflusse des Standes auf die Sitten.

§. 1. Da das Geld alle mögliche Waaren vorstellt: so kann der Reiche alle seine Begierden leichter und geschwinder befriedigen, als der Arme. Mit dem Gelde kann man sich nicht nur das, was man zur Erhaltung des Lebens und Anschaffung der Bequemlichkeiten bedarf; sondern auch alles, was weichliche Gemächlichkeit, Lüsternheit, Thorheit, Stolz und Zügellosigkeiten der Menschen zum Bedürfnisse gemacht haben, verschaffen. Man jagt daher leidenschaftlich nach Reichthum, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Mittel, die man, denselben zu erlangen, ergreift, auch gerecht sind. Mit dem Reichthum wird Ueppigkeit, Schwelgerey, Wollust, Luxus eingeführt. Wird man in die sinnlichen Freuden, die man sich auf dem Wege dieser und andrer Laster schafft, eingeschläfert: so wird der Verstand vollends

betäubt; das Herz allen edeln Empfindungen verschlossen; jede Tugend ausgerottet; jeder Nerve des Patriotismus abgespannt, und jedes Laster genährt; wenn man thun kann, was man will; so thut man auch mehr, als man soll! In der That, man muß bey reifern Nachdenken über die Unermeßlichkeit von Anlässen erstaunen, die die Menschen zum Verderben ihrer Mitmenschen verführen.

§. 2. Man würde sich aber irren, wenn man das Gegenbild glücklicher schätzen, und die Armen von aller Unsittlichkeit frey sprechen wollte. Auch die Armuth erzeugt ihre Laster.

Die gewöhnliche Armuth gründet sich gemeiniglich auf irgend einen sittlichen Fehler, und ist der zerrissene Mantel, unter den sich die Laster flüchten, langsam ersticken, oder vollends ihre Höhe erreichen. Leider paart sich Rechtschaffenheit und untadelhafte Sitte nicht so oft mit der Armuth, als man gemeiniglich glaubt. Betrachte man einmal das Gemälde einer wahrhaft verarmten Familie. Eingezwängt in eine kleine schmutzige Hütte, blaß und keuchend unter dem Druck des Elends ist der Darbenden Lager ein halb faules Stroh; ihre Nahrung eine Wassersuppe, ihr Hausrath unerzogne Kinder — die originellste Zeichnung des schreyendsten Jammers! Wahrlich! man darf bey dem Anblicke eines solchen gräuelvollen Gegenstandes sich nicht des Auges eines Lavaters bedienen, um in den Falten des Gesichts die Wunden der Seele zu lesen. Sind es noch Menschen, deren moralisches Gefühl noch nicht ganz erstickt ist; so sind ihr gewöhnliches Loos durchseufzte Nächte und eine bange Aussicht für den kommenden Tag: woher nehmen wir Brod? wo Unterstützung,

wenn wir erkranken, alt werden? Ist ihre Handarbeit nicht mehr im Stande, so viel zu erringen, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; kommen noch die drückendsten Abgaben dazu: so wundre man sich nicht, wenn solche Menschen dumm, fühllos, ohne Selbstachtung, ohne Mannskraft und ohne Betriebsamkeit sind. Eingeschläfert unter dem Druck der Dürftigkeit, erstickt derselbe jeden Keim zur Thätigkeit. Der Arme sieht sich verachtet vom Höhern, über die Achsel angesehen vom Reichern; er ist daher griesgrämig, mißmuthig, niedergeschlagen und voll Murrens gegen die Vorsicht. Gedrängt von seinen Bedürfnissen sinnt er, wenn er nicht sehr rechtschaffen ist, oder von irgend einer Seite durch die wohlthätige Wachsamkeit des Seelsorgers, oder durch weise Einrichtung des Staates unterstützt wird, auf Winkelzüge, um etwas zu erbeuten, und er wird ein Dieb. Was zwang jenen Bürger einer großen Stadt, gegen alles Gefühl seines emporstrebenden Gewissens, mit einer ungeladenen Pistole einem Vorübergehenden die Börse abzudringen, als der jammervolle Anblick seiner sieben unerzognen Kinder, die um Brod winselten, das er ihnen nicht reichen konnte? Untersuche man die Protokolle der Delinquenten, die Gefängnisse, Zuchthäuser und Rabensteine, und sie werden die meisten Opfer der Gerechtigkeit als Leute zeigen, denen die Armuth die lezte Mine war, ihre Sittlichkeit vollends zu sprengen. Die Nothdurft und der Mangel erzeugen drey Viertel von Missethaten, sagte Mercier.

Es ist eine falsche Maxime, wenn der Schurke im Posten glaubt, daß die Armuth ein Volk gehorsam mache. Der Schotte rebellirt mehr, als der Britte, weil er nichts dabey zu verlieren hat, und mehr zu gewinnen hofft. Catilina bediente sich zu seiner

Empörung vorzüglich nur solcher Leute, welche das Ihrige verpraßt und sich mit großen Schulden belastet hatten; von diesen sagt Sallust (de conjur. Catilin.), sie beneiden nur die rechtschaffnen Bürger, und hängen sich an die schlechten; sie klagen beständig über die neuen Einrichtungen, und wünschen nichts mehr, als Neuerungen. Da sie sich selbst unerträglich sind, so sinnen sie immerfort auf Veränderungen, und untergraben den Staat mit geheimen Anschlägen, denn sie haben bey dem Umsturz nichts zu verlieren. Ich denke, man darf die neuern Kopien von diesen alten Zeichnungen nicht weit suchen!

Das beste Mittel, die Menge der Verbrechen zu mindern, ist, daß man den Menschen Wohlstand, Gemächlichkeit und Zufriedenheit durch gewinnende Arbeitsamkeit verschafft.

§. 3. Auch die Verrichtungen, die Wissenschaften, die Künste und Handwerker, die die Menschen treiben, haben auf ihre Sitten auffallende und von jeher bestimmte Wirkungen. Ich will mich, um dieß zu beweisen, nicht sowohl auf jene Klasse von Menschen einschränken, die man überhaupt Honoratioren heißt; denn hiefür bürgt schon ein altes Sprichwort: honores mutant mores, auch wird sich schon noch anderswo hievon bequemer etwas sprechen lassen. „Im „Ganzen genommen, glaubt Weickard, daß das „theologische Studium zanksüchtig, hartnäckig und „starrköpfig mache. (Gott bewahre uns vor solchen „Theologen!) Die juristischen Lehren und Verrich„tungen mögen etwa das Gefühl der Menschenliebe „vermindern, und einen Eigendünkel und verachten„den Stolz veranlassen, wie man es wirklich an sehr „vielen Matrosen der Gerechtigkeit will wahrgenom-

„men haben. Die zum Gefühl des Elends der
„Menschheit geschaffnen Aerzte sind meistens mitlei-
„dig und voll Menschenliebe, ehe sie zu sehr durch
„Gewohnheit abgehärtet worden sind. Die Weit-
„schichtigkeit ihrer Kunst mag manche zur Schar-
„latanerie verleiten, wobey sie uns erfahrner scheinen
„wollen, als sie wirklich sind; und durch lange Ue-
„bung wird auch mancher hart, unbarmherzig, endlich
„auch grob, wie ein — — Postsekretär."

§. 4. Die schönen Künste machen geschmeidig, er-
heben das Gefühl und die Phantasie, und erzeugen
ebenfalls ihre eignen Sitten. Dieß beweisen die Dich-
ter, Maler, Bildhauer, die Schauspieler, die Mu-
sikanten u. s. w. die man täglich genug beobachten, und
den moralischen Charakter derselben beurtheilen kann.

Ovid sagt: didicisse fideliter artes emollit mo-
res, nec sinit esse feros. Aber man erwäge zugleich,
was Cicero Tusc. lib. 2 sagt: Sed videsne poetae
quid mali afferant? lamentantes inducunt fortissi-
mos viros: molliunt animos nostros; ita sunt dein-
de dulces, ut non legantur modo, sed etiam ediscan-
tur. Sic ad malam domesticam disciplinam, vitam-
que umbratilem et delicatam cum accerserunt, etiam
poetae nervos omnes virtutis elidunt. Daher woll-
ten die schönen Geister in Teutschland noch nie so gut
gedeihen, als z. B. in Frankreich, wo man nun von
ihrer Seite Cicero's Urtheil auf eine sehr traurige
Art realisirt gefunden hat. Der Großvater derselben,
der so viel Gutes und so viel Uebels stiftete, Vol-
taire, gab denselben deswegen den Rath:

O vous, messieurs les beaux esprits!
Si vous voulez être chéris

Du Dieu de la double montagne,
Et que toujours dans vos écrits
Le Dieu du goût vous accompagne,
Faites tous vos vers à Paris,
Et n'allez point en Allemagne!

Glück zu! Wir wollen unsern schönen Künsten eine bessere Richtung und eine zweckmässigere Anwendung geben, und unsre intellektuelle Kultur mit jenen guten Sitten verbinden. Wir wollen dieselben zum allgemeinen Wohl, und nicht, wie die messieurs les beaux esprits, zum Jammer aller in ihrem Zeitalter lebenden Mitmenschen benutzen. Auch hoffe ich, werden sie nach gerade einsehen, daß Lehren und Gesetze geben, und die Kunst sie auszuüben, eine sehr verschiedne Sache seye. Die Schriftsteller, die die besten Regeln für das Trauerspiel gaben, haben nur sehr elende verfertigt.

Aber nun ists einmal so! Ut omnium rerum, sic et litterarum intemperantia laboramus, sagte schon Tacitus. Auch ist diese Unmässigkeit von dem wichtigsten Erfolge für die Sitten, und erzeugt sowohl bey dem Gelehrten selbst, als auch im Allgemeinen nicht immer jene sittlichen Vortheile, die sich die Menschheit davon versprechen könnte. Mager und arm, berühmt und krank ist noch immer das charakteristische Kennzeichen jedes Gelehrten von Profession. Jeder leidenschaftliche Gelehrte hat seinen Geist nur auf Kosten seines Körpers erhoben, hat durch Entziehung alles körperlichen Vergnügens seinen Körper geschwächt, sich Feinde gemacht, und sich am Ende dem Spiele der schmerzlichsten Krankheiten ausgesetzt. Homer sang seine göttlichen Blumenkränze vergessen und bettelnd; ein ähnliches Schicksal hatten Sokrates und beynahe alle griechischen Helden. Milton starb, nachdem er

sein verlornes Paradies, an dem sein Verleger eine Tonne Goldes gewann, für 15 Guineen hingegeben hatte, elend und blind. Galiläi mußte noch im achtzigsten Jahre im Gefängniß schmachten. Correggio starb auf einem Dorfe vor Hunger, Lafontaine in der grösten Armuth, Corneille in mittelmässigen Umständen, die nahe an Dürftigkeit gränzten. Newton, der durch die Stärke der Wahrheit der Beherrscher aller Genien geworden ist, mußte, indessen er die Gitter der Natur durchdrang, von Brod und Wasser leben, und wechselsweise seine Freunde besuchen, um sich von seiner Arbeit, die ihm so schädlich zu werden anfieng, abzuhalten. Lord Verulam, den ganz Europa unter dem Namen Baco kennt, verlor, indessen ihn Effiat den Engeln verglich, und Wotton ihn den Kabinetssekretär der Natur nannte, nebst einer Geldstrafe von 400,000 Pfund, die Kanzlerstelle und die Stimme im Oberhause. Leibniz, der der Weltweisheit eines Descartes gegenüber die seinige aufführte, den Ossa auf den Pelion thürmte, und sich, nachdem sich der unglückliche Spinoza in den dazwischen liegenden ungeheuern Abgrund stürzte, in noch nie betretne Wege schwang, hatte sich zwar Reichthum, aber schon frühe die anhaltendsten Steinschmerzen zugezogen. Rousseau, der Tugendhafte, der an dem Grabe seines Feindes, des Götzen von Ferney, Thränen vergoß, stand Jammer, Krankheiten und Gefängniß aus. Haller, der eine Welt in sich faßte, und so viele Eigenschaften in sich vereinigte, daß eine einzige davon schon genug wäre, ihn berühmt zu machen, mußte bey der strengsten Diät halbblind 44 Monate lang einen Harnzwang ausstehen, den ich um allen seinen Ruhm nicht einen Tag geduldet haben möchte*!

Wenn

* Der würdige Verfasser der Nationalchronik der Teutschen hat in einem Blatt, 1803, einen sehr hübschen

Wenn wir die Wirkung des gelehrten Standes auf die Sitten der Menschen berechnen wollen, so müssen wir dieselben von einem erhöhten Standpunkt betrachten, und vorerst den eigentlich wahrhaft Gelehrten, den Weisen vom Halbgelehrten, von jenen elenden Skriblern unterscheiden, welche Gelehrtheit nur affektiren, welche aufgeblasen von Eigendünkel, mühsam und mit vielem Schweisse ein Schriftlein aus den Fingernägeln saugen, und wie eine Seifenblase in die Welt schicken, das sobald nach seiner Geburt seine augenblickliche Existenz beschließt. Wir müssen den wahren Gelehrten, bey dem nicht der Stachel des Ruhms, sondern die sehnsuchtsvolle Begierde, zur Vollkommenheit des Ganzen und zum Glücke seiner Mitmenschen alles beyzutragen, die mächtige Triebfeder seiner riesenmässigen Arbeiten

---

Beytrag aus unsern Zeiten und unserm eignen Lande hiezu geliefert, und durch diese Beyspiele sehr schön gezeigt, daß unsittliche Gelehrte zwar ihr eignes Glück verderben, daß Teutschland aber auch manchen Weisen unverantwortlich darben ließ. So unkultivirt man unser Vaterland immer ausgab, und vorzüglich von Ausländern angesehen ward, so ist die Zahl jener Unglücklichen doch groß genug, um bey dem Ueberblick derselben erröthen zu dürfen. Noch nichts von jenen Gelehrten Teutschlands zu sagen, die bey ihrer seltnen Geistes= und Herzensbildung gerade nicht darben, aber doch das Unglück haben, an Stellen zu seyn, wo sie mit aller ihrer Weisheit und Klugheit unthätig seyn, und, durch elende Persönlichkeiten und Scheelsucht gelähmt, schlechterdings allen guten Absichten entsagen müssen. Vorzüglich ist dieses das Schicksal des weisen thätigen Mannes bey kleinen Regierungen, wo die Leidenschaften und der Schlendrian meistens allem Guten im Wege stehen. Steht ein solcher Mann oben an, so fehlen ihm die Werkzeuge, das Gute durchzusetzen, steht er unten, so sind seine Bemühungen eine Stimme in der Wüste, womit er sich alles zu Feinden macht.

ist, von jenen jämmerlichen Menschen unterscheiden, die bey kärglichem Solde in den Fabriken hartherziger Verleger für den Hunger arbeiten, nicht vom Denken, sondern vom Sitzen krank werden, aus zehen Büchern das eilfte zusammenschreiben, und sich blos von den Exkrementen würdiger Schriftsteller erhalten. Wir müssen den wahren Gelehrten von jenen Heuchlern unterscheiden, die, wenn ihnen Gott ein Amt gegeben hat, unter dem Vorwand beständiger Arbeit sich in ihre Zimmer einschliessen, um Mücken zu fangen oder zu schlafen; die in Gesellschaft sich immer die Stirne reiben, sich über Spannen im Kopf beklagen, und unter der Miene der Ernsthaftigkeit den ersten Hohlschädel ihres Landes bergen, ohne Montagne's Sprichwort zu wissen, wenn er sagte: der Esel ist das ernsthafteste aller Thiere!

Die Beurtheilung der hieraus für das wahre physische und moralische Wohl der Menschheit entstehenden Vor- und Nachtheile werden uns in den Stand setzen, den Einfluß der Gelehrsamkeit auf die Sittlichkeit zu beurtheilen. Die Bemühungen des wahren Gelehrten, wenn er sie auch mit Nachtheil seiner Gesundheit betreibt, hat man in Rücksicht der Sittlichkeit nicht zu fürchten; man schätzt dieselben, man liebt sie als eine göttliche Gabe, als einen Strahl der ewigen Weisheit; wer ihre Wirkungen hindert, ist der Menschheit dafür verantwortlich. Aber die Gelehrsamkeit ohne Weisheit und Klugheit, die durch Unsittlichkeit und durch schlechtes Herz alles wieder einreißt, was ihre intellektuelle Bildung auf der andern Seite aufbaute; die Gelehrsamkeit, die die Sitten verderbt, die Religion untergräbt, das göttliche und natürliche Recht verdreht, Himmel und Erde insultirt, diese Gelehrsamkeit ver-

breitet Furcht und Schrecken über das Herz jedes Tugendhaften.

Wäre doch diese Gelehrsamkeit bey aller ihrer Häßlichkeit in unsern Tagen weniger ausgebreitet! Wäre diese Impulsion, diese Aehnlichwerdung von einem benachbarten Staate zu dem unsrigen weniger wirksam gewesen! Der Verfasser der Betrachtungen über das Universum sagt: Druckerey, Zeitungen, die durch Wechselerfindung vervielfältigte Handlung, Reisen junger Zierpuppen und derber Handwerkspursche machen, daß man in jedem Orte weiß, was in allen geschieht. Dabey so viele unstäte, unbestimmte Staatsverfassungen, wo man mit unbesonnener Gleichgiltigkeit die Sittenveränderungen vorbeyschielt: was Wunder, daß Modeklugheit, Modelitteratur, Modeüppigkeit, Modelaster von einem Staate in den andern wie Krebs fortfressen! Allerdings ist hier der Schlagbaum der Moral ein Schilfrohr; und wenn man an den ersten Fehlern der Sittenlehre lange vorübersieht, sie lange aus Unwissenheit oder Faulheit vorbeyschielt, dann hilft nur das Schwerdt von Hunderttausenden, und in dieser Hinsicht, wenn je ein Krieg Strafe war, so ists jener, der die lezten Jahre des so eben abgelossenen Jahrhunderts schloß!

Gute, edeldenkende Volkslehrer werden also die Mühe zu schätzen und zu beurtheilen wissen, mit der eine Legion von Skriblern Zeit- und Sittenverderbende Geschichten, Romane, Gedichte, und andre Meßprodukte, die die Mode des Tages in Schutz nimmt, uns Teutschen auftischt, und in denselben Gemälde und Bilder zeichnet, die oft den Unsinn und die Thorheit nahe bis an die Phantasie

einer Fieberhitze treiben. Wer wird es wagen, die schrecklichen Einflüsse dieser Bemühungen auf die Sitten der Menschen zu läugnen? Ich will die Folgen dieses Uebels nicht weiter beschreiben, weil sie nicht so ganz in meinen Plan gehören, und verweise deswegen auf die vielen guten Sitten- und Erziehungsschriften, die Teutschland vorzüglich vor andern Ländern bereits besitzt, und worin das Sittenverderbliche dieser gelehrten Wuth mit redenden Farben und bis zur Evidenz erwiesen ist.

Paucis est opus litteris ad bonam mentem, sagte Seneka. Ich bin seiner Meynung, und glaube mit vielen andern Menschen überzeugt zu seyn, daß auch Köpfe von den ersten Talenten schon oft die Geisel ihres Jahrhunderts gewesen, und mit dem vortrefflichsten und gebildetsten Geist das schlechteste Herz verbunden haben. Indessen wird jeder Seelsorger mit mir den rechtschaffnen, tugendhaften Gelehrten, der wie ein Adler der Sonne zufliegt, lieben, bewundern; den Lasterhaften, der wie eine Schlange kriecht, und sich heuchelnd windet, verabscheuen; wird zu seinem Vortheil alles Gute des Erstern b nutzen, und vor dem Gifte des Letztern sich und seine Mitmenschen schützen. Denn von diesen nur gelten die Worte eines Weisen: Scientia inflat, et melius fuisset non didicisse. Nam postquam docti prodierunt, boni desunt!

Die Handwerker sind desto gesitteter, je mehr sie Verkehr mit gesitteten Menschen haben. Der Friseur, der Schneider, das Kellermädchen, der Junge auf dem Kaffeehause ist artig, höflich, flüchtig, schlau, geschmeidig, verschmizt, gefällig, und ihre Sittlichkeit ist schon mehr von den Folgen der

Schwelgerey angesteckt, als die des Schmiedes, des Müllers und des Holzhackers. Träge und langsam, wie sein Ochs, ist zum Beyspiel der Ochsenknecht. Die Stallleute bey Pferden sind geschwinder, entschlossener, waghalsichter, und so, wie die Schiffleute, die Postillons, die Jäger, und alle die Leute, die immer mit Thieren umgehen, ihrer grossen Sittlichkeit wegen nicht berühmt.

Ueberhaupt glaube ich, daß kein Seelsorger, welcher weiß, was sittliches Betragen ist, diesen wichtigen Umstand verkennen, und im gegebnen Falle zu seinem Zwecke vernachlässigen werde.

Achtes Kapitel.

Von dem Einflusse der Nahrung und des Getränkes auf die Sitten.

§. 1. Je einfacher und der Natur getreuer die Menschen genährt werden, desto einfacher, einförmiger und gesitteter werden dieselben. Es ist zu bekannt, als daß ich es umständlich zu zeigen brauche, wie sehr reitzende Nahrungsmittel auf vollsaftige, oder sehr empfindliche Leute wirken, und wie dieselben dadurch zu heftigen Leidenschaften, und zu verschiednen andern Fehlern, vorzüglich zu Ausschweifungen in der Liebe verleitet werden. Junge, gutbeschaffene Männer, die durch strenge Enthaltsamkeit so manchem Wüstling als Muster dienen könnten, wissen durch Erfahrung, wie wahr dieser Satz ist. Leicht erregbare Temperamente, hysterische und hypochondrische Menschen wissen, wie sehr ihr

Geist und ihre Denkkraft unter der Herrschaft ihres Magens stehe, bey denen oft eine Speise mehr oder weniger, ein oder der andere Löffel voll eines unverdaulichen Gerichts alle Energie der Seele verwischt, und die Menschen, wenn sie in bedeutenden Posten stehen, in eine wahrlich furchtbare Stimmung versetzen. Man sagt, daß England nie königliches Blut auf der Henkerbühne hätte fliessen sehen, wenn Cromwel bey der Unterschreibung jenes Urtheils besser verdaut hätte.

Unsere Küche hat die Fortschritte andrer Künste auch benutzt, und unsere Ragoutprofessoren haben sich so weit von der Natur entfernt, daß, wenn unsere Altväter wieder auf die Welt kämen, wir dieselben vermuthlich mit der ersten Platte schon vergiften würden. Denn unsere Bedürfnisse in diesem Fache haben sich so sehr vermehrt, daß wir täglich das grausame und zugleich lächerliche Schauspiel sehen können, wie sich die Krämer des Auslands auf Kanonenkugeln raufen, um den Preis des Pfeffers und des Zimmets zu erhöhen, und uns jährlich so manche Millionen Gulden abzunehmen, die wir so leicht ersparen, und unsern eignen Wohlstand dadurch gründen könnten!

§. 2. Es giebt Nahrungsmittel, die uns träg und unthätig, schläfrig und fett machen, unsere Fähigkeiten und Leidenschaften dämpfen, uns den Zorn, und sogar auch den Hang zur Liebe benehmen. Ich habe oben bey der Erziehung schon gesagt, wie groß der Einfluß der Nahrungsmittel auf die Gesundheit und Sitten der Kinder seye, und ich glaube daher, daß es hier sehr überflüssig wäre, um eben dieß auch auf erwachsene Menschen anzuwenden, mich weitläufig zu fassen.

Hierauf gründet sich bey verschiedenen Religionspartheien das Fastengeboth. Abstinentia, sagt Theophrast, rationis usum reddit, quia multum edere, et carnibus vesci eum adimit, animosque efficit tardiores, et eos inani quadam dementia replet. Noch ausdrucksvoller sagt Galen: Illi ergo, qui gravantur admittere alimentis effici posse aliquos temperantiores, aliquos magis dissolutos, alios modestiores, alios audaces, nunc saltem resipiscant atque ad me veniant, ut quae ipsis comedere, quae potare conveniat, discant. Ad moralem enim philosophiam sic maxime juvabuntur, et praeterea secundum rationales animi facultates ad capessendam virtutem proficient perspicaciores, memoria tenaciores itemque prudentiores redditi. Alles dieß war gerade auch der Zweck der katholischen Kirche, die je nach Umständen bald eigentliches Fasten, bald nur Enthaltsamkeit von Fleischspeisen deswegen vorschrieb. Leider aber hat die Weichlichkeit und die Freßsucht der Menschen diesen Zweck sehr bald verfehlt, und so verschiedne, so zahlreiche, so nährende und reitzende Speisen aus allen vier Welttheilen zusammen gesucht, daß ihre Wirkung jene der Fleischspeisen weit übertroffen hat. Die Eyer, die fetten Fische, die Mandeln, die dürren Hülsenfrüchte, der Zelleri, der Petersil — und selbst die Erdäpfel haben, in Menge genossen, den Absichten der Kirche nicht entsprechen können, weil sie den Körper eben so sehr mit Nahrungsstoff anfüllen, die Verdauungsorgane belästigen, den Körper und die Seele zur Trägheit stimmen, und den Stachel des Fleisches nichts weniger als stumpfen, wohl aber schärfen. Es kömmt hier freylich darauf an, daß man den Geist des Gesetzes vor Augen habe, und überhaupt wenig oder doch mässig speise, wenn man fasten will. Denn wer zu fressen, und nicht zu essen gewohnt ist, der wird in

fraudem legis sich bey allen Speisegattungen wohl befinden.

Daß z. B. das Fleischessen überhaupt die Lebensthätigkeit, und mit dieser alle Leidenschaften sporne, das Gemüth, den Geist heftiger mache, zeigt uns die Erfahrung, z. B. an den Schlächtern und allen übrigen Menschen und Thieren, die immer mit Fleisch gefüttert werden; so wie sie uns im Gegentheil auch täglich zeigt, daß Speisen aus dem Pflanzenreiche den Charakter sanft, und alle Leidenschaften schwächer und gemässigter machen. Der Engländer, der in allem, was er thut, heftig ist, hat dieses meistens seinem täglichen Roostbeef zu danken; der Schwabe hingegen und der Bayer haben bey ihren täglichen Mehlklösen einen Charakter, der dem englischen in jeder Rücksicht eben so sehr, als das Bier dem Punsch entgegengesetzt ist.

§. 3. Die Meerfische, und sogar gewisse Speisen aus dem Pflanzenreiche wirken oft geradezu auf den Geschlechtstrieb, und manch frommes Geschöpf quält sich dann mit Gebet und schlaflosen Nächten, indessen der Bruder Koch oder die Layenschwester allein die Ursache so vieler Qualen ist, und in ihrem Gehorsam lauter unverdächtige, mit Pfeffer, Zimmet, Zelleri und andern Dingen geschärfte Speisen auftischte.

Ein Arzt behauptete, daß die Kartoffeln den Geschlechtstrieb vermehren. Wenn dieß wahr ist; so muß gerade diejenige Ursache zum Grunde liegen, warum man den Vestalinnen und den Mönchen die Hülsenfrüchte verboth. Eine indirekte Kraft auf den Geschlechtstrieb haben sie nicht. Auch enthalten sie in dem nämlichen Volumen nicht so viel Nahrungsstoff, als die Fleisch- und übrigen Mehlspeisen. Aber durch

die Anstopfung der Verdauungsorgane mit solchen harten Speisen, und durch die eben dadurch erzeugten Blähungen mögen wohl schlaflose Nächte, Träume und alle die Folgen entstehen, die man von infarzirten Baucheingeweiden sonst zu beobachten gewohnt ist*.

Im Ganzen aber bleibt immer wahr, daß, seit man aus allen Welttheilen die Tische des Reichen überstellt, und der Bauer und der Bettler sich sein Frühstück aus Martinique und Surinam beschreibt, die allgemeine Sittlichkeit um sehr viel abgenommen habe. Vorzüglich wird aber dieß bey den Kindern der Reichen sichtbar, die bey schlechter Erziehung ihre Säcke anhaltend voll Näschereyen haben, durch diese reitzenden Leckerbissen die Gesundheit des Leibes und der Seele zu Grunde richten, und sich einen Charakter voll Kaprizen und der häßlichsten Launen zuziehen. Nicht weniger zeigen diese Wahrheit auffallend alle diejenigen Menschen, die gar zu viel auf ihren Magen halten, immer den Vergnügungen des Tisches nachhängen, und eigentlich leben, damit sie essen, und nicht essen, damit sie leben können; ihr Geist wird dadurch schwach, das Fleich stark, und dadurch wird jener mit dem Bezähmen des letztern selten zurecht kommen.

Die Auswahl der Nahrungsmittel bestimmt also nebst dem Klima eigentlich die Verschiedenheit des Temperaments. Man kann einen faulen, trägen Phleg-

* Der h. Hieronymus dachte, wie jetzt die Aerzte, als er schrieb: „Nonnulli vitam pudicam appetentes: in medio itinere corruerunt, dum solam abstinentiam carnium putant, et leguminibus onerant stomachum, quae moderaté, parcéque innoxia sunt, et ut, quod sentio, loquar, nihil sic inflammat corpora, et titillat membra genitalia, sicut indigestus cibus, victusque convulsus.“ Epist. ad Furiam.

matiker, durch reitzende, hitzige Nahrungsmittel belebt, empfindlich machen, und so umgekehrt. Leicht läßt sich also denken, daß die Auswahl und die Menge der Speisen so wie auf die Gesundheit und den Körper, also auch auf die Sittlichkeit wirksam seye, und daß der Moralist auf diese Sache um so eher aufmerksam seyn müsse, als dieselbe ihm die zuverlässigsten Mittel an die Hand giebt, allen hieraus entstandnen Fehlern zur gehörigen Zeit sich entgegen zu stemmen. Der Seelsorger, der diesen Kunstgriff nicht zu brauchen weiß, der versteht die sittlichen Gebrechen zu heilen gar nicht.

§. 4. Noch auffallender sind in sittlicher Hinsicht die Wirkungen des Getränkes. Wasser, das für einen natürlich guten Körper unstreitig das beste Getränke ist, macht den Menschen schwach, wenn er zu viel trinkt, zumal wenn es nicht frisch ist; auch kömmt hierin nicht wenig auf die Güte des Wassers an. Unsere Schwarzwälder, die meistens das beste Wasser und die beste Milch trinken, sind Muster von dauerhafter, vierschrötiger Leibesbeschaffenheit und gerader, einfacher Denkungsart. Ich denke, daß die so sehr beliebten, und bey uns so allgemein mißbrauchten warmen Getränke, der Thee und Kaffee, durch ihre schädlichen Wirkungen in physischer und moralischer Rücksicht bekannt genug sind. Hippokrates sagte schon, daß der Mißbrauch warmer Getränke das Fleisch erschlaffe, die Nerven schwäche, Blutflüsse erwecke, Ohnmachten, und durch diese den Tod erzeuge. Man weiß, wie durch den Mißbrauch dieses Hämorrhoidalgetränkes die blühende Farbe von den Wangen weicht, die die Stadtschönen so ängstlich mit ihrer Schminke ersetzen; man weiß, wie bey der dadurch erzeugten Schwäche des Magens und der Gedärme die Winde den Bauch, und die Melancholie den Kopf quälen; wie

die Erregbarkeit des Körpers vermehrt, Hämorrhoiden, und bey Weibern ihre gewöhnlichen Blutflüsse bis weit über das natürliche Ziel befördert werden. Man weiß endlich, daß nun die Unfruchtbarkeit der Weiber, die Hypochondrie der Männer, und im Ganzen die Anlage zur Gicht, zu allen schwarzgallichten und Nervenkrankheiten allgemeiner unter dem Menschengeschlecht verbreitet sind, als sie es vorher nie waren. Und diese Uebel sind es eigentlich, die durch die erzeugte grosse Beweglichkeit der Nerven die Seele anhaltend verstimmen, und dadurch auf den Charakter der Menschen sichtlich wirken. Unter die entfernten Ursachen der Leib- und Seelenverderblichen Selbstbefleckung zähle ich den Gebrauch des Kaffees bey jungen Leuten vorzüglich.

§. 5. Nächst dem Wasser ist kein Getränk unschädlicher, als das Bier, deswegen hat es auch in allen Ländern das Bürgerrecht erhalten. Ein gut gegohrnes, abgelegnes weisses Bier, nach Durst getrunken, ist den Menschen eben so unschädlich, als dasselbe ihrer Gesundheit gewiß nachtheilig ist, wenn es nicht ausgegohren hat, und noch ganz neu ist. Daher sind die Bierländer auch durchaus stärker, kernhafter an Leib und Seele, nicht so heftig in ihrem Charakter, und mehr zur Liebe aufgelegt, welches ich nicht sowohl aus der kernhaften Stimmung des Körpers, als von dem Drucke der fast immer sehr angefüllten Harnblase auf die Saamenbläschen, und dann von der harntreibenden Kraft der im Bier enthaltnen Kohlensäure und des Hopfens herleite.

Man hat an manchen Orten bey der Bereitung des braunen Bieres sich verschiedner reitzender Ingredienzien bedient, die nebst dem vielen Hopfen sehr mächtig auf

die Zeugungsorgane wirken, und dadurch zu Ausschweifungen und auffallender Sittenlosigkeit Anlaß geben. Da durch diese unverantwortlichen Künste nicht nur die Leidenschaften unbezähmbar werden, sondern auch die öffentliche Gesundheit darunter Schaden leidet, so ist es die Sache der Polizey eben sowohl, als des Seelsorgers, diesem Unfug zu steuern, und ein Uebel zu heben, das der Sittlichkeit so nachtheilig ist.

§. 6. Mehr als die vorigen Getränke hat auf die Moralität der Wein Einfluß. Für junge Leute ist er eben das, was der Dünger für die Bäume; so wie dieser die Früchte zwar treibt, aber den Bäumen schadet, eben so erhebt er die ohnehin schon grosse Erregbarkeit der Kinder, beschleunigt ihre Geisteskraft, spornt ihre Leidenschaften, und macht sie vor der Zeit alt. Sein Misbrauch ist Gift, er betäubt, schwächt, und erstickt das Empfindungs- und Bewegungsvermögen des Leibs und der Seele. Er ist bey uns, was bey den Türken der Mohnsaft ist, daher sagte einst mein vortrefflicher Freund, der kaiserl. königl. Hofrath und oberste Feldarzt von Mederer in einem Streitsatz sehr artig: Turcae abutuntur opio, Christiani abutuntur vino. Utinam uterque abstineret ab utroque, nam utrumque venenum est. Auch ist dieß in unsern Tagen in manchen Gegenden bey einheimischen sowohl als fremden Weinen um so eher wahr, als die schädliche Vermischung und Verfälschung derselben sehr allgemein ist, und man wahrlich vieler chemischer Kenntnisse bedürfte, um zu wissen, was man allemal trinkt.

Ueberhaupt rede ich blos vom Misbrauch des Weins, und will daher nicht erinnern, wie sehr derselbe die Zahl der Krankheiten vermehrt hat; ich will nicht sagen, daß plötzlich tödtende Erstickungen, Schlagflüsse,

Lähmungen und Zuckungen, und Wassersuchten für die Moralität des Säufers gefährliche Ereignisse sind; sondern blos auf die sittlichen Unordnungen, auf die ewigen Räusche, auf die Zaumlosigkeit aller Leidenschaften, auf die daraus entstandnen häuslichen Unordnungen und die Krankheiten aufmerksam machen, die dies Laster erzeugt, und denen wir vielleicht die Hälfte lasterhafter Menschen zu danken haben. Gräßlich ist die Schilderung, welche Augustin von der Trunkenheit macht, aber sie ist eine anschauliche Wahrheit. „Sie ist, sagt er, die Mutter aller Laster, der Zunder aller Vergehungen, eine Verwirrung des Gehirns, eine Verkehrung des Verstandes, ein Ungewitter der Zunge, ein Sturm für den ganzen Körper, ein Schiffbruch für die Reinigkeit, eine Verderbung der Zeit, ein freywilliger Wahnsinn, eine schändliche Entkräftung, ein Umsturz der Sitten, ein Greuel des Lebens, eine Verbannung der Ehrbarkeit, und eine gänzliche Vernichtung der Seele.“ Möchte doch ein Lykurg seine Iloten wieder besaufen, und ihre abscheulichen Räusche zum schreckenden Beyspiele der Jugend zur Schau aufstellen lassen! Ein besoffener Mensch, was ist seine Seele? und sein Verstand? — Nüchtern krank, besoffen mehr als Vieh!

Ich denke hier ein Wort zu seiner Zeit zu sagen, und manchen praktischen Volkslehrer vor einem Getränk zu warnen, das ihn zur Erfüllung seiner Pflichten durchaus untüchtig macht. Langeweile auf dem Lande, tägliche Gesellschaften, oder sogenannte Kompagnien, und der Vorwand, daß man bey dem Mangel der Vergnügungen der Liebe sich doch ein gutes Gläschen Wein schmecken lassen müsse, haben schon manchen übrigens braven, tüchtigen Mann, der es unvermerkt vom Gläschen auf den Tummler gebracht hat, für seine Gemein-

de unwiederbringlich zu Grunde gerichtet, und es ist wahrlich! ein trauriger Anblick, die erste Stütze der Sittlichkeit von starkem Getränke wanken zu sehen. Ein Zustand, der Ehre und Ansehen auf immer brandmarkt. Aeschylus hieß den Wein sehr richtig einen Spiegel des Gemüths, und nach dem Rathe des Pythagoras ist es das beste Mittel, den Bachuskandidaten zur Vernunft zurück zuführen, wenn man ihm nüchtern vorhält, was er im Trunk begangen hat. In unsern Tagen fällt dieser Rath meistens fruchtlos aus, und er gleicht dem Canon vinolentus D. 35, der sein exekutives Ansehen durchaus und so sehr verloren zu haben scheint, daß man z. B. denselben von Seite der bischöflich konstanzischen Curia unlängst mit einem sehr schönen Commentar zu wiederholen für gut fand.

§. 7. Das schädlichste unter allen Getränken, und das die Sittlichkeit ganzer Gemeinden und Völker untergräbt, sind der Brantwein und die übrigen geistigen Getränke. Man hat mit Recht dieß tödtliche Gesöff auf Jamaika Kill devil! — tue Diable! genannt, weil man bemerkt hat, daß, seitdem das Brantweintrinken eingeführt ist, der Gemüthscharakter der Indianer ganz umgeändert seye. Lakawanna der Indianer sagt daher: Brantwein haben sie uns gegeben, und wer hat ihn den Europäern gegeben? — — der böse Geist.

Herr Rush, ein sehr berühmter, sehr patriotischer Arzt in Pensylvanien, hat seinen Nordamerikanern die schädlichen Folgen dieses Getränkes getreulich angezeigt, und seine Warnungen hierüber sind so schön, daß man dieselben im Journal von und für Teutschland von 1789,

April I, Seite 305 — 311 für Europäer zur Nachahmung aufzustellen würdig gehalten hat.

Die Geschichte aller Nationen ist bereits voll von Klagen über die schädlichen Wirkungen dieses Getränkes, und über den Misbrauch, den die Menschen davon machen. Man hat deswegen schon in verschiednen Ländern durch die öffentliche Polizey gesucht, diesem Uebel zu steuern, und der verstorbne König in Schweden, über dessen unglückliches Schicksal noch das Herz aller Rechtschaffenen blutet, ward so sehr über das Unheil gerührt, das dieses tödtliche Getränk in aller Rücksicht in seinen Ländern stiftete, daß er dasselbe allgemein verboth. Ich gestehe aufrichtig, ich heile die Säufer eben so ungerne, als sehr ich dieselben im gesellschaftlichen Umgange und auf der sittlichen Seite fürchte und verabscheue. Kein Laster ist mir so verhaßt, als dieses; kein Mensch in meinen Augen so abscheulich, als der Besoffene, der an sich zum Mörder, und zum wüthenden Thier in der Gesellschaft wird.

Der Herr von Montesquieu sagte: die Völlerey stürze in den südlichen Ländern den Menschen in eine Tobsucht, in den nördlichen mache sie ihn stupid, dumm. Ich finde nicht nöthig, hiervon Beyspiele in der Entfernung zu suchen; jede Gegend liefert so schreckliche und so auffallende, daß sie wahrlich von Seelsorgern und Obrigkeiten strenge beherzigt zu werden verdienen. Ist es gleich bey uns noch nicht so weit gekommen, daß man der Trunkenheit, wie bey gewissen Völkern, Ehrerbietung erweist; so wäre es doch immer besser, die Teutschen liessen, wie schon vor dreyhundert Jahren, andern Nationen dieses Getränk Fässerweise in den Kellern liegen, und sie tränken es

noch, wie damals — aus Medizingläsern *. Der Selbstmord auf dem Lande, der seit einiger Zeit zahlreich zu werden anfängt, hat gemeiniglich die hievon entstandne Hypochondrie, versteinerte Eingeweide, aufsteigende Wallungen, zerrüttete Haushaltung, und alle eben daher entstandnen sittlichen Gebrechen zum Grunde.

Schlechte Sittlichkeit interessirt die Menschheit, und schlechte teutsche Sittlichkeit interessirt die teutsche Menschheit am meisten, und folglich sind Geschichten dieser Art immer an ihrem Platze. In einem Dorfe, wo das Brantwein trinken endemisch ist, und vier Personen auf einen Sitz sieben Maas soffen, sah ich einen Bauer, der durch Völlerey in der Jugend, und durch den zwar geringen, aber doch täglichen Gebrauch dieses Getränks äusserst hypochondrisch ward, und sich aus Lebensüberdruß einmal den Hals abzuschneiden, ein andermal durch sieben mit der Holzaxt an den Kopf angebrachte

* Johannes Müller erzählt in seiner Schweizerhistorie Theil 1. S. 269. eine sehr artige Anekdote über die Hochschätzung für den noch seltenen Wein im neunten Jahrhundert. In dem damals mächtigen Kloster St. Gallen waren mehr nicht, als zwey Fässer mit Wein, und als der Bischof h. Ulrich von Augsburg diesen Vorrath vermehren wollte, erschrack das ganze Stift bey der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel gefallen, so, daß der Wein in großer Gefahr sey, verschüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über eine Manier, wie das Faß heraufzulangen sey, und weil unmöglich schien, hinzu zu kommen, hielten sie rund um den Tobel eine Prozession unter lautem Kyrie Eleison. Hierauf wurde mit größerer Vorsicht ein Versuch vorgenommen, und alle sangen froh Te Deum laudamus (besser als wir nach blutigen Schlachten).

brachte Streiche sich zu ermorden trachtete. Man gab dem Manne einen Gesellschafter, der ihn immer bewachen, und vor ähnlichen Anwandlungen schützen sollte. Der bey dem Pöbel so gerne sich verbreitende Ruf über die vom Teufel erzeugten Krankheiten wirkte nun auch hier, und jeder Nachbar schrie: er ist besessen! Zwey Mitbürger begleiteten den Elenden zu einem bekannten Geistlichen meiner Nachbarschaft, der die Unklugheit und die Ungeschicklichkeit begieng, nicht nur die Bethörten in ihrem Wahn zu stärken, sondern auch zur Schande des gesunden Menschenverstandes eine Gaßner'sche Farce zu spielen. Er warf sich zu Dämons Censor auf, exorzirte den Teufel in optima forma, und gab dem Kranken unter prophetischen Vorhersagungen etwas Dreykönigswasser ein. Die Erscheinung der vorgesagten Zufälle, des Aufstossens oder Aufkoppens, und die gemachte Versicherung des Geistlichen, daß dieses Uebel ansteckend seye, erregte bey einem der Begleiter vom nämlichen Schlag Furcht, Entsetzen, und da er bey seiner Nachhausekunft unter anhaltendem Abweichen und heilsamen Durchbrüchen das ganze Haus beunruhigte; so verbreitete sich in demselben ein so grosser Schrecken, daß alle Dienstbothen in der Nacht davon liefen. Der zweyte Begleiter, der auch schon im Schlaf unruhig zu werden begann, der aber, zum Glück! kein Brantweinsäufer war, und dessen Furcht von einem vernünftigern Seelsorger durch Gründe geheilt ward, blieb vom Beelzebub verschont. So gieng dieses Spiel fort, bis der böse Geist — nicht S a t a n a s, sondern B r a n t w e i n genannt — das Trauerspiel des erstern Bauern mit dem Strick endigte.

Am allerschädlichsten sind diejenigen geistigen Getränke, die über Gewürze abgezogen sind, die L i q u e u r s, R o s o g l i o rc. rc. Ich habe in unsrer Gegend von dem

Misbrauch derselben jene Wuth und Tobsucht mit Zuckungen gesehen, die den Menschen dem wüthendsten Thiere ähnlich macht, ihm eben diese Stärke, eben dieß Toben, eben dieß furchtbare Aussehen, und eben diese Grausamkeit mittheilt. Ich sah Menschen dieser Art, die im Rausch allemal mit Gewalt durch mehrere Menschen gehalten und bewacht werden mußten, damit sie nicht andern, oder sich selbst schaden. Ihr Ansehen ist fürchterlich und wild, ihre Augen funkeln, ihre Haare stehen zu Berge; drohend ist jede ihrer Handlungen; sie knirschen mit den Zähnen, speyen leicht jedem ins Gesicht; sie schlagen, beissen, kratzen mit den Nägeln sich und die Umstehenden, brüllen wie das Vieh. Ich sah zwey Weiber an dieser Krankheit, wovon die eine den Vermögensstand ihres Hauses ganz zu Grunde richtete. Ich und meine Gegend kennen unter andern einen Selbstmörder dieser Art, der in jedem Rausche, bey jeder Stunde der Nacht mit fürchterlichem Lärmen seine Nachbarschaft beunruhigte, oft die Fenster aufriß, und vor dem Angesicht seines Seelsorgers mit wüthender Stimme allen Teufeln rief, daß sie ihn zerreissen möchten, und, weil keiner kam, derselben unter den gotteslästerlichsten Ausdrücken spottete; der ein geladenes Gewehr im Hause hielt, seinen Seelsorger zu erschiessen, weil er einem seiner Kinder einen Namen gab, der ihm nicht gefiel; der endlich in einem Anfall dieser Art, nachdem er sich den Kopf lange genug gegen die Wände gestossen hatte, bald nachher sich erhängte, wenn er gleichwohl kurz zuvor in salutarem poenitentiam ein Vierteljahr im Zuchthause zubrachte.

Dahin führt endlich der Misbrauch geistiger Getränke die Menschen, vorzüglich aber die von reißbarem, hitzigem Temperamente; und unglücklicher Weise sind gerade dieß die alltäglichsten Ausschweifungen unsrer

Leute auf dem Lande, denen die grosse Wohlfeilheit des schlechtern Brantweins hiezu so viel Anlaß giebt. Der Wein, zumal wenn er mit Brantwein verfälscht ist, das neue der bessern Farbe wegen oft mit Kalk übersättigte Bier, vorzüglich aber der mit Zucker, Pfeffer und andern Gewürzen versetzte Brantwein, der Kirschen- und Zwetschengeist, der Frucht- und Wachholderbrantwein, dieß sind die Quellen, aus denen ihr verdorbner Geschmack, ihre Armuth, ihr niedriger Grad von Kultur, und die Arglist der Verkäufer anstatt des Vergnügens und der Kräfte nur den Verlust des Verstandes, der Gesundheit, oft des Lebens und die für die Menschheit erniedrigendste Herabwürdigung schöpfen. O was könnte hier eine zweckmässige Polizey, mit den väterlichen Bemühungen eines guten Volkslehrers vereint, nicht alles hindern!

Nicht immer bedürfen diese Leute eine grosse Menge des Getränkes, sondern wenn sie einmal durch habituelle Räusche dazu vorbereitet sind; so wirkt schon eine kleine Gabe, und wir sehen dann, wie die abgesoffenen Menschen von jedem geistigen Getränke sogleich betrunken sind. Die Wuth und die Tobsucht äussert sich nicht auf der Stelle, sondern erst einige Zeit nachher; indessen kommen sie aus dem Wirthshaus nach Hause, ohne daß man etwas anderes, als die gewöhnlichen Ausschweifungszufälle bemerkte. Bald nachher aber fängt das Brennen im Magen an; der schon eingenommene Kopf wird verwirrt; auf der Stirne äussert sich ein heftiger Schmerz, den sie maschinenmässig mit der Hand unterstützen; die Augen sprühen Funken, werden wild und stier, und sind die Vorbothen einer herannahenden Hirnwuth. Die Sehnen der Gelenke hüpfen; sie athmen tief und keuchend; anhaltender Eckel verbindet sich mit allen diesen Zufällen, und endlich brechen Zuckungen

aus. Oft erscheinen diese mitten in dem gewöhnlichen sinn- und bewegungslosen stupiden Zustand der Rauschigen. Ist dann der Mensch unglücklicherweise allein, so stürzt er sich vom Fenster, wälzt und wirft sich auf dem Boden, schlägt sich den Kopf an die Wände, und, wenn er sich mit der Idee des Selbstmords nur ein wenig familiarisirt hat, so legt er an sich selbst so oder anders Gewalt.

Ich habe Geschichten dieser Art gesehen, die alles Menschengefühl empörten. Ich will dieselben nicht anführen, nicht die physischen Erklärungen hersetzen, von denen man diese schrecklichen Uebel herzuleiten hat; sondern nur die Seelsorger auf die moralischen Folgen aufmerksam machen, die sich vom anfangenden Säufer stuffenweise bis zu dieser Wuth äussern; will ihnen darstellen die jämmerlichen Ereignisse, die sich in allen Orten von diesem Laster herschreiben, und ihnen zeigen, wie der Mensch durch die ewigen Räusche und das anhaltende Wachen nicht nur zu jeder gesellschaftlichen Tugend und zur Sittlichkeit unfähig wird: sondern auch, wie sein Charakter böse und heftig, seine Einbildungskraft geschärft und auflodernd, seine Laune äusserst wunderlich und grotesk, und sein Verstand vorübergehend wahnwitzig wird.

Der Mensch mit diesem Laster ist immer ein zanksüchtiger Gatte, ein pflichtvergeßner Vater, ein unruhiger Nachbar, ein liederlicher Bürger, ein Vieh in allen seinen Lüsten, ein Mensch, der durch sein schlechtes Betragen, durch die wiederholten, eben dadurch sich zugezogenen obrigkeitlichen Züchtigungen von jedermann gefürchtet und verabscheut, sich selbst verhaßt und arm wird. Unfähig jetzt seine leidigen Bedürfnisse nach Gefallen befriedigen zu können; wüthend, wahnwitzig im

Rausche; gequält an Leib und Seele, wenn er nüchtern ist, verliert für ihn das Leben endlich alle Reitze, und der Gedanke Tod muß ihm wünschenswerth seyn.

Möchten doch die Seelsorger, und vorzüglich die Obrigkeiten diesem überall verbreiteten Uebel steuern! Möchte man beym Anfange dieses Lasters diejenige Wachsamkeit äussern, die die Gesetze anwenden, wenn es seine höchste Stuffe erreicht hat, und es nun blos darum zu thun ist, die unglückliche Familie für die Verbrechen eines erblaßten Lasterhaften zu strafen! Möchten die Volkslehrer im Privatunterrichte durch Aufklärung, durch anschauliche und handgreifliche Beweise der physischen und moralischen Nachtheile jeden Anfänger in diesem Laster überzeugen, und an der väterlichen Hand auf die rechte Bahn zurückführen, anstatt daß sie durch merkbare Stichelenen auf der Kanzel dagegen donnern, das Gemüth des Getroffenen dadurch erbittern, die schöne Lehre eines Paulus Tim. 2, 14. Zanke nicht mit Worten, denn das dient zu nichts, als diejenigen abwendig zu machen, die es hören, auf die unverantwortlichste Weise verwahrlosen, und bey der äussersten Höhe des Unglücks ihren pharisäischen Eigensinn so weit treiben, daß sie dem noch nicht vollends erblaßten Verbrecher alle christliche Liebe für seine in Gefahr schwebende Seele versagen, oft gegen alle Befehle der weltlichen Obrigkeit die Leiche entehren, ihr das gewöhnliche Begräbniß versagen, und, um ihren Zweck hierin desto gewisser zu erreichen, den Pöbel oft mit den albernsten Vorurtheilen und mit mehr als kindischem Aberglauben anfüllen. Ich rede aus vielfacher Erfahrung; ich habe diese Vorfälle oft erlebt, und mein Herz blutete bey den Auftritten so sehr, daß ich gerade hiedurch das Recht, diese für die

Menschheit so wichtigen Wahrheiten laut und öffentlich zu sagen, theuer genug erkauft zu haben glaube.

§. 8. Das herrschende Getränk trägt also zur Sittlichkeit vieles bey, und ist vielleicht die gewöhnlichste Ursache der meisten unsittlichen Handlungen. So bescheiden und zurückhaltend der nüchterne Mensch immer seyn mag, so leichtsinnig, so offenherzig wird er, wenn er ein Gläschen zu viel getrunken hat. Er fragt dann nach der ganzen Welt nichts; weg sind alsdann alle Hindernisse, die dem nüchternen Manne im Wege standen; lockerer gezäumt sind alle seine Begierden, das ist die Ursache, warum Hieronymus in seinem Briefe an die Eustochium sagte: daß die Jungfrauen den Wein, wie Gift, fliehen sollen.

Die Verschiedenheit der Temperamente und der natürlichen Gemüthsstimmung modifiziren freylich die Räusche. Das sanguinische Temperament hat meistens lustige, leichtsinnige, unternehmende Räusche; das phlegmatische hat die guten Räusche, denn diese Leute werden von ihrem Austernleben aufgeweckt, werden munter und bis zu Thränen gutthätig. Feurig und hitzig, verwegen und äusserst kitzlich hingegen wird im Rausch der Gallsüchtige; mit Einem Wort steht bey ihm alles lichterloh im Brand. Der Schwarzgallichte wird mürrisch, abgeschmackt, und äusserst zanksüchtig. Ueberhaupt werden die vorzüglichsten Temperamentsfehler durch den Rausch erhöht, sie erhalten einen grössern Schwung, und brechen hier fast immer mit Heftigkeit aus. Daher sagt man nicht unrecht, daß man den Menschen am besten beym Wein könne kennen lernen, weil er gerade da seine Denkungsart und seine Neigungen am wenigsten zu verbergen vermag. Daher erhält sich noch an vielen Orten der Gebrauch, daß die Mädchen ihren Freyern so viel mög-

lich mit Wein zusetzen, damit sie ihre Fehler nicht verhehlen mögen; daher sagt man, daß die alten Teutschen ihre wichtigen Angelegenheiten einmal etwas illuminirt, und dann erst nüchtern vorgenommen hätten, damit das Resultat nicht nur klug, sondern auch geistvoll und unternehmend werde. Daher paßt jene in der Welt wahrlich nur zu oft anwendbare Distinktion eines Kandidaten: Ante prandium concedo, post prandium nego! weil die nachmittägige Denkungsart so mancher wichtigen Menschen von der nüchternen himmelweit verschieden ist, und so manche schlechte Handlung krönt, die der nüchterne Mann zu begehen sich schämen würde.

§. 9. Wenn ich vom Misbrauch des Weins spreche, und seine furchtbaren Folgen für die Gesundheit und die Sittlichkeit mit hellen Farben schildere: so schliesse ich den mässigen Gebrauch desselben gar nicht aus. Er ist dem denselben nicht Gewohnten und dem wahrhaft Entkräfteten ein Nervenstärkendes, erregendes, belebendes Mittel, das den Geist schärft, das Herz munter macht, die Sorgen bricht, und dem Unterdrückten, dem Aengstigen Muth und Feuer einflößt. Non, quae vires dejicit crapula, sed quae curas deprimit, suadet Seneca. Plato ebrietatem talem admittit, quae mores hominum detegit. Hinc magnates hominem poculis urgent, e quo cupiunt elicere intima sensa animi. Suida memorat sapienti tres meri caliculos permitti. Primum esse valetudinis, alterum voluptatis, tertium somni. Durch anhaltende Gewohnheit aber verliert er die wohlthätigen Wirkungen, und erzeugt entgegengesetzte; er schwächt,

entnervt, stumpft den Geist, und richtet den Körper zu Grunde.

Die Folgen des Misbrauchs sowohl, als des rechten Gebrauchs hat der liebenswürdige Gleim sehr gut ausgedrückt:

Die Bachus edeln Saft verschwenden,
Bestraft er mit der Gicht,
Mit lahmen Füssen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Ja Bachus! deine Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft;
Sie nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.

Die Seelsorger mögen aus diesen gegebenen Winken verstehen, wie der Gebrauch des Weins in gewissen Fällen auch zu sittlichen Zwecken anzurathen seye, so wie sich die Aerzte desselben sehr oft als Heilmittel für physische Gebrechen bedienen. Und gewiß, ich wiederhole es, das vorzüglichste Stück der Seelsorge ist die Kunst, sich der Diät nach Galens oben gegebner Regel zu bedienen, und verschiednen sittlichen Gebrechen, zumal wenn sie Unmässigkeit zum Grunde haben, mit diesem Kunstgriffe entgegen zu gehen. In dieser Absicht entstand in der ersten Kirche das Fastengeboth als Mittel zur Aufklärung des Geistes und zur Besserung des Herzens. Wohl dem Seelsorger, der sich dieses Mittels als Kenner und Meister zu bedienen weiß!

Neuntes Kapitel.

Von dem Einflusse des Wohnorts auf die Sitten.

Es liegt in Rücksicht der Sittlichkeit ungemein viel daran, ob man in der Stadt oder auf dem Lande wohnt. Der unendliche Abstand der Gesundheit und der Sitten ist den Seelsorgern eben sowohl, als den Aerzten bekannt. Sie stechen unter sich ab, wie die Pflanzen im Treibhause von jenen der Natur. Die körperliche Bildung der Städter ist gemeiniglich schon mehr oder minder mit den Folgen der Schwelgerey gebrandmarkt; daher müssen die Kinder fast immer die Sünden ihrer Eltern büssen, und schwache oder verminderte Erregbarkeit mit vermehrter Stärke der Lebensäusserung, und alle fürchterlichen Folgen derselben bleiben ihr Antheil. Nachdem ich oben schon gezeigt habe, was diese körperliche Beschaffenheit auf die Seele, auf den Geist, die Denkungsart und den sittlichen Charakter für Einfluß habe; so kann ich hier um so kürzer seyn.

Da bey dieser Stimmung die Seele und der Körper in einer gewissen Bedeutung schwächlich, immer aber sehr empfindlich sind; da zu gleicher Zeit die Einbildungskraft sehr lebhaft und erhöht ist: so fühlen die Städter die Eindrücke des Guten und des Uebels sehr stark, und sind eben deswegen selten im Stande, in allen ihren Handlungen den goldnen Mittelweg zu halten. Im Mangel von Gesellschaft können sie sich selbst durch Bilder unterhalten, was der Bauer nicht so leicht kann, und diese erhöhte Phantasie, diese Gabe, die sich der Mensch zur wohlthätigen Fee, wie zur Furie umbilden kann, ist vielleicht **die erste und größte Ursache aller Laster.** Diese Menschen sehen immer etwas mehr, als in der Natur ist. Wenn der Landmann sagt; die Lerche singt, und durch die Wiese läuft der

Bach; so trillert jene dem Städter schon tausend sanfte Melodien, und dieser schlängelt sich mit Ulmen beschattet durch ein anmuthiges Thal, benetzt Millionen sich paarender Blümchen ꝛc. ꝛc. Bestimmt in ihrem Ausdruck, stolz, selbstsüchtig, sind sie in allem heftig und enthusiastisch. Gretry, ein vortreflicher Tonsetzer, hatte Blutspeyen, und Trotz aller Bemühungen konnte es sein Arzt nicht dahin bringen, denselben von diesem Uebel zu befreyen. Endlich fiel es dem Arzte ein, seinen Kranken zu fragen, wie er es wohl angehe, wenn er seine schön gesetzten Opern verfertige? Je nun, erwiederte Gretry, ich lese wenigstens 14 Tage lang meinen Text, den ich zum Gegenstand meiner Arbeit gewählt habe; setze alle seine Schönheiten und wichtigen Stellen auseinander; beschäftige anhaltend meine Phantasie mit dem Erhabnen und Grossen desselben; drücke dieselben tief in meine Einbildungskraft, und, wenn ich endlich fühle, daß mir der Kopf warm wird, der Appetit und der Schlaf vergeht, die Augen roth werden, und die Seele ganz Enthusiasm für die Sache ist: dann setze ich mich an meine Arbeit, und schreibe in Einem fort meine Oper, woran mich aber jetzt gemeiniglich mein Blutspeyen unterbricht.

Ich habe dieses Beyspiel gewählt, um zu zeigen, was dazu gehöre, um ein Stück zu setzen, das eine Stadt von einer Million Menschen doch nicht so wesentlich ergötzt, als den Bauer seine Dudelsackpfeife, und daß die Landleute bey dieser Dudelsackpfeife unverdorbener sind, und sich im Ganzen weniger von der Moral entfernen, als die verzärtelten Bewohner der Städte, die sich mehr auf die intellektuelle, als auf die sittliche Kultur legen. Daher suchen sie, sagt Zimmermann, überall das Grosse durch Kreutzkapriolen, und machen durch die Ueppigkeit ihres Geistes immer das Gegenstück zu den kernhaften Landleuten. Plus les

hommes se rassemblent, plus ils se corrompent. Les infirmités du corps ainsi que les vices de l'ame sont l'infaillible effet de ce concours trop nombreux, sagte Rousseau.

Meistens ist die Schwelgerey in Städten zu Hause, und verbreitet überall Siechthum und Zügellosigkeit. Die Lüsternheit des Gaums, der Misbrauch geistiger Getränke, der Wein, der Kaffee, die Gewürze, der Hautgout in den Speisen, das Sitzen beym Spiele, der Sturm der Leidenschaften, die Ehrsucht und der Hochmuth der Männer; die Koketterie, der Putz, und die Eifersucht der Weiber; die unglückliche Liebe der Mädchen, und ihre Schwierigkeit an Mann zu kommen; die im Stillen verübten Courbetten unbärtiger Jünglinge auf cyprischem Boden, und die überall verbreitete Venusseuche; der rastlose Kummer des Mittelstandes über die Unvermögenheit, die bey dem heutigen Luxus täglich vermehrten und gleichwohl angewöhnten Bedürfnisse befriedigen zu können, und, weiß der liebe Gott! was alles noch für Ursachen aufzuzählen sind, die auf unsrer schönen Welt so viel Märtyrer des guten Tones machen. Kurz, alles dieß zusammen genommen, und mit verschiednen Leibesbeschaffenheiten und Lagen der Menschen vermischt, macht die grosse Quelle des Leidens und der Laster der heutigen Stadtbewohner aus. Wo ein bisschen mehr ist, als man die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen nothwendig hat, da lebt die Frau im Hause schon nach dem grossen Ton, beschäftigt sich mit Putz, Spiel und Galanterie. Durch gesellschaftlichen Umgang, Bücherlesen, und Lüsternheit werden ihre Sinne äusserst empfindlich und gefühlvoll. Eine Fliege vor dem Ohr gellt ihr wie eine Kanone; immer auf listige Ränke, auf Ergötzungen bedacht, wird ihr Nervenwesen immer empfindlicher; und da sie bey allem dem

dennoch immer ißt und trinkt, wie eine gemeine Handwerksfrau, so kann ihre Gesundheit ohnmöglich dabey bestehen; sie wird also kränkelnd, (denn auch dieß gehört zum schönen Ton) übrigens wohllebend, gesprächig, listig, und macht ihrem Manne das Leben zuckersüsse oder auch — zur Hölle.

Ihre Tochter liest mit 10 Jahren Bücher, hat mit 15 Jahren Vapeurs, und mit 30 Jahren noch keinen Mann. Der Herr Sohn tanzt mit sieben Jahren schon Menuet, ist im zwölften verliebt, und im zwanzigsten Jahre hat er einen hagern, schwachen Körper mit verdorbenem Magen, kurzem Gesicht, und Waden wie Haberrohr. Er macht eigentlich die schöne Gesellschaft seines Orts mit aus; denn er weiß sich sehr schön zu präsentiren. Er hat Philosophie studirt; er kennt die ganze Litteratur, die Künste, den Ackerbau, die Handlung, die Jurisprudenz und die Theologie. Er hat den Kursus der Mathematik, der Chemie, der Botanik und der Naturgeschichte gemacht. Er spricht von Monaden, von Wirbeln, von himmlischen und natürlichen Einflüssen, vom Magnetism und Galvanism, vom Prinzipium des Lebens und vom Realidealism und dem Organism der Natur gleich geschickt. Sein Lieblingsfach aber ist immer die Aesthetik. Was ihm an Kenntnissen fehlt, das ersetzt er durch Gedächtniß und schaalen Witz. Er hat von allem Gesagten nichts gründlich studirt, aber er weiß von allem Etwas. Er sieht nichts im rechten Lichte, hat von nichts richtige Begriffe, fehlt folglich immer in allen seinen Vergleichungen, urtheilt immer falsch. Er ist der ewige Nachbether Anderer; ist in allem leicht irre gemacht, weil er von nichts gründliche Einsicht hat; ist in allen seinen Handlungen äusserst unbeständig und wandel-

bar; in allem, was er thut, läppisch, zu ernsthaften Geschäften untüchtig, nur brauchbar, dem Frauenzimmer seine Pfötchen zu leihen, ihre Kastanien aus dem Feuer zu holen; überhaupt ein altes Kind, dessen Verdienst und schöpferisches Talent allein darin besteht, sich täglich unter einer neuen typographischen Schönheit aus Meister Nadelöhrs Fabrike zu zeigen, und, wie Zimmermann sagt, mit vieler Geschicklichkeit einem andern das Schnupftuch aus der Tasche zu spielen. Kurz, er ist ein junger Mensch nach der Mode! Der Herr Papa, der indessen so taliter qualiter seinen Geschäften nachgegangen ist, hat indessen gut gespeist und getrunken; findet nach und nach Schwierigkeiten, alle diese Sächelchen seines Hauses zu bestreiten; findet vielleicht auch eine Lücke in der Rechnung; jetzt härmt ihn rastlose Sorge ab; das Podagra, oder sonst eine schwarzgallichte Folge seiner Jugendsünden bricht nun mit Macht aus, und rafft ihn schnell aus dem Schoose einer Familie weg, die nun einem traurigen, kummervollen Leben zu entgehen nicht vermag.

Man überlege nun die physische und moralische Lage eines solchen Hauses, und abstrahire sich selbst die Resultate, bemerke genau, was wahre Sittlichkeit in einem Orte gewinne, wo viele Menschen dieses, oder wenigstens mehr oder minder ähnlichen Schlages sind *. Man denke sich den Unterschied

* Wenn ich hier den Seelsorgern nur das Bild unsittlicher Menschen in Städten gezeigt habe, so habe ich denselben dadurch nur zeigen wollen, daß man bey übel geleiteter, intellektueller und sittlicher Kultur wahrhaft unglücklicher seye, als wenn man ganz unwissend und

zwischen denselben und dem Landmann in Rücksicht der Gesundheit und der Sitten. Ein aufgeklärter Bauer, (worunter ich freylich keinen verstehe, wie sie jetzt gemeiniglich sind, die anstatt ihrer Berufsarbeit Bücher lesen, und bey den täglichen Zusammenkünften in Bier- und Wirthshäusern über Amts- und Staatsgesetze raisonniren, und sich aufgeklärt dünken, wenn sie gegen ihre Seelsorger und ihre Herren in Prozeß liegen) ein aufgeklärter Bauer, sage ich, dessen Ideal Herr D. Hirzel in Zürich so vortreflich an seinem Kleinjogg entwarf (siehe die Wirthschaft eines philosophischen Bauers. Zürich, bey Orell, Füeßly ꝛc. 1774) unterscheidet sich freylich von jenen Menschen an Lebensweisheit und schöner Sitte weit mehr, als oft Menschen vom Thiere abstehen. Dieß Bild des unvergleichlichen Kleinjogg sollten die

---

verwildert ist. Allerdings haben bis dahin die Städte den Vortheil gehabt, daß durch die physische Anlage ihrer Einwohner, und durch die Bildungsanstalten Kopf und Herz alles erhalten konnten, was zur wahren vollendeten Sittlichkeit erforderlich ist. Die Volkslehrer in Städten sind daher oft sehr glücklich, wenn sie, vom Staate unterstützt, eine solche schöne moralische Stimmung um sich her zu erzeugen vermögen, und dann auch alle sittliche weitere Veredlung eben dadurch befördern können. Aber wie unglücklich sind sie in der entgegengesetzten Lage! und wie oft tritt dieser Fall nicht ein! Beynahe geht es den Volkslehrern in Städten wie den Aerzten. So wie diese letztern nur von den Kranken gesucht werden, so kommen an die erstern nur die Unglücklichen, die Leidenden, und die Unsittlichen. Die Menschen sind selten, die glücklich und gesund den Arzt und Volkslehrer gerne um sich sehen, um in allen Fällen den Leib und die Seele gesund zu erhalten!

Seelsorger allen Kindern der Landleute tief einflößen, wenn sie aufgeklärte und gesittete Landleute haben wollen. Dann wäre Columella's Aussage: vita rustica sapientiae consanguinea, wieder geltend, und die Landleute würden sich glücklicher dünken, noch viel weniger die Menschen beneiden, die sich mit dem Auswurf des Seidenwurms bedecken, das Schießpulver erfunden, und auf 2000 Meilen Wegs die Lustseuche sich geholt haben.

Gemeiniglich ist der Landmann ein starker, von gutem Zeuge entstandener, durch Handarbeit abgehärteter, roh erzogener Mensch, hat derbe Häute, Gefäße, Nerven, er fühlt weniger, und hat weniger scharfe Sinne, und weniger Verstand. Bey seiner einfachen Lebensart hat sein Geist nie Gelegenheit, sich zu üben; er ist arm an Kenntnissen, die ausser seinem Berufe sind, und jene seines Berufes kennt er nur durch Tradition. Die wenigen einfachen Bedürfnisse, die er hat, reichen nicht hin, seine Seelenkräfte, seine Fähigkeiten in Wirksamkeit zu setzen und zu entwickeln. Sein Ideenvorrath ist geringe, der Beobachtungsgeist sehr stumpf und schläfrig, der Erfahrungskreis enge; er ist zu schlaff, zu träge, um das Verhältniß seiner Lage gegen andere aufzuspüren, und sich Gesetze zu seinem wahren Wohl abzuziehen. Er handelt ohne vieles Nachdenken, ohne ängstliche Ueberlegung, wohin seine Handlungen führen. Unfähig, sich über die Güte oder Schädlichkeit derselben aufzuklären; unfähig, durch die jetzige Erziehung, die er gemeiniglich hat, das Recht vom Unrecht zu scheiden, folgt er meistens der stärkern Stimme der Leidenschaft und seines Vortheiles, und stiftet, ohne es zu wissen, vielfältiges Unheil im Geiste der Dummheit. Alle abstrakten Dinge, alles Unsinnliche kann er nicht lange behalten, es sind spanische Dörfer für ihn; er hat

einen schlichten Verstand, ist beschränkt in seinen Begriffen, hält sich blos an die Sinne, und fühlt das moralisch Schöne nirgends. Er liebt nur immer sinnliche Begriffe, und hat tödtliche Langeweile, wenn er ohne Arbeit sich selbst überlassen ist. Er hat gemeiniglich einen stumpfen Geruch; erschrickt weder leicht, noch äussert er über grausenerweckende Dinge vielen Abschen. Das Erhabene rührt ihn wenig, und aus dem Patriotism macht er sich eben nicht gar viel. Er ist zu allen Dingen, die viele Einbildungskraft und viel Verstand erfordern, untüchtig, und er erfindet, wie man sagt, das Schießpulver nicht. Seine Lebensart, wie all sein Uebriges, richtet sich nach der Tradition, die er von seinen Eltern erhielt; unter anhaltender Arbeit bleibt ihm wenig Zeit zum Müssiggang, und wenn ihm am Sonntag auch etwas Unsittliches einfällt, so geschieht es meistens aus Unwissenheit, oder im Rausch, und dann lauft ihms nur zwischen Haut und Fleisch den Rücken hinauf, und weg ist die Versuchung, welcher kein Städter widerstanden hätte.

Aus dieser Aufzählung der physischen Anlage des Landvolks wird man wohl einsehen, was man von der Denkkraft, vom Verstande, von der Sittlichkeit und den moralischen Fähigkeiten desselben zu denken habe. Die Seelsorger werden hieraus wohl abnehmen, wie sie die Seelenkrankheiten dieser Schwachen am Geist kennen und behandeln müssen, wenn sie dieselben nützen wollen; sie werden begreifen, daß sie durch das Alltägliche, durch das Sinnliche und Triviale, durch das Herablassen ihres Verstandes zum Verstande des Landmannes weit mehr Vortheile für das physische und moralische Wohl derselben hervorbringen, als durch alle abstrakte Begriffe und Schilderungen über Himmel und Hölle, über dogmatische und moralische Gegenstände,

oder

oder gar der modernen Philosophie, welche über die Gränzen seiner Fassungskraft sind, und die er sich eben deswegen immer schief oder gar verkehrt denkt. Eine Sache, die sich jene Seelsorger auf dem Lande gesagt seyn lassen mögen, die den Kindern in der Schule mehr, als sie zu ihrem Beruf bedürfen, oder Dinge aufbürden, die sie wieder vergessen müssen; die ihren Bauern ohne alle Rücksicht auf ihre individuelle physische und moralische Lage aus Bourdaloue und Bossuet Predigten vordeklamiren, und am Krankenbette abstrakte Betrachtungen über moralische Vollkommenheiten Stundenlange vorlesen.

Ueberhaupt aber mögen Seelsorger, die bereits das Meiste schon aus Erfahrung wissen werden, hieraus abnehmen, was für ein grosser Abstand zwischen der physischen Beschaffenheit des Landmannes und jener der Städter seye; wie auffallend dieser physische Abstand in aller Hinsicht auf die Sittlichkeit derselben wirke; wie groß die Verschiedenheit zwischen den ländlichen und Distinktionssünden seye, und wie sehr endlich dem Seelsorger daran gelegen seyn müsse, diesen Unterschied nicht zu übersehen, nicht alles über einen Leist abzuthun. Da man auf dem Dorfe in Rücksicht der Sittlichkeit mehr natürliche Anlage, und weniger politische Hindernisse, als in den Städten findet, so sollte man sich mit Recht hierin grössere Fortschritte versprechen. Aber den von Jugend auf genährten Lastern in Städten sich mit gutem Erfolge entgegen zu setzen, das ist in unsern Tagen mehr die Sache des Staates, als des Seelsorgers, dessen Bemühungen zu unverhältnißmässig zur Größe des Uebels sind. Wie soll er diese Hyder bekämpfen, wenn für jeden abgeschlagnen Kopf hundert andere hervorwachsen? Er ist immer die moralische Nulle, wenn der Staat nicht mit herkulischen

Kunstgriffen — mit der Fackel der besten Erziehung — dieß Ungeheuer bezähmt.

Zehntes Kapitel.

Von dem Einflusse der herrschenden Leidenschaften auf die Sitten.

Ich hätte eigentlich diese Rubrik schon oben bey den Temperamenten abhandeln können, weil das, was man Affekt, Gemüthsbewegung, Leidenschaft heißt, immer heftige, aus dem Temperament fliessende Neigungen und Ausbrüche der Seele sind. Jedes Temperament ist kraft seiner Zusammensetzung mehr oder minder zu diesem oder jenem Affekte geneigt. Wird dieser Affekt, diese Neigung, dieser Hang durch physische oder moralische Ursachen in Wirksamkeit gebracht, so nennt man es Leidenschaft, die also im Grunde nichts anderes ist, als ein zur Wirkung gebrachter merklicher Grad der sinnlichen Begierde und des sinnlichen Abscheues.

Es ist überflüssig, daß ich hier den grossen Werth dieser Leidenschaften auf das menschliche Leben näher erkläre. Menschenkenner und Sittenlehrer haben dieß schon genug gethan, und sattsam bewiesen, daß eine strenge Harmonie derselben die Mutter aller Glückseeligkeit seye. Sie sind nicht nur unsündlich, sondern das wohlthätigste Geschenk des Schöpfers, ohne welches wir viel zu unthätig bleiben, und alle unsere Kräfte ins Stocken gerathen würden. Sie sind der Wind, der

das Schiff unsers Lebens bewegt; auch zeigt wirklich die Geschichte der Menschheit, daß ohne dieselben nichts Schönes, nichts Grosses gethan worden seye. Sie sind also zum gemeinen, wie zu unserm Privatwohl gleich unentbehrlich. Selbst die Bibel legt dergleichen Affekte, wiewohl nur uneigentlich und mit Herabstimmung zu unsern Begriffen, in den Charakter unsers Erlösers. Mit einem Worte: ohne Leidenschaft ist der Mensch ein stehender Sumpf; ohne Leidenschaft würde die Lampe des Weisen zu frühe ausgelöscht, und die Axt des Taglöhners zu zeitig weggelegt; wer ohne Leidenschaft lebt, der läßt Leib und Seele immer in einer und derselben Positur.

Man hat von Seiten der Moral — ehe man die praktische Philosophie zum Leitfaden nahm — diesem richtigen Grundsatz widersprochen, und jetzt noch hört man auf so vielen Kanzeln gegen diese einzigen Triebräder menschlicher Thätigkeit eifern. Auch ich rede jenen Leidenschaften das Wort nicht, die als falsche Spieler uns lachend betrügen, und ferne seye es von mir, Leidenschaften zu vertheidigen, die durch misbrauchte Leitung den Menschen in den Abgrund stürzen. Es ist wahr, daß dieselben viel Böses in der Welt erzeugen, wo dem Weisen vom Tanzboden bis zum Todeskampf viele Tagereisen sind, wo aber auch der leidenschaftliche Thor in Einem Odem sie zurücke legt. Es ist wahr, daß es bey vielen Menschen nichts seltenes ist, daß ihre Vernunft einem faulen Esel, ihre Leidenschaft einem muthigen Pferd gleicht; steckt nun der Karren im Koth, so kömmt der Esel erst hintendrein und demonstrirt, daß es nicht hätte geschehen sollen.

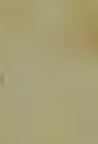
Indessen hat man den Leidenschaften doch so vieles Gute zu verdanken, daß es allerdings zur wichtigsten

Sache für die Volkslehrer und Sittenrichter wird, nicht sowohl die bösen Wirkungen der Leidenschaften aufzusuchen und zu bestrafen, als vielmehr denselben jenen gehörigen Grad von Stärke, jene Richtung, und jene Harmonie zu geben, deren jeder Sterbliche fähig ist, und zu Erreichung seines erhabnen Zweckes bedarf.

Die Glückseeligkeit des Lebens besteht also nicht darin, frey von Leidenschaften, sondern ihr Herr zu seyn. Es verhält sich mit ihnen, wie mit Ebbe und Fluth. Wohl dem, der jene benützen, und dieser ausweichen kann! Es ist die Sache der Gesetze und der Sittenlehre, alles dieß zu ordnen und in Anwendung zu bringen. Mein Zweck ist hier nur, den Seelsorgern einige nähere Aufschlüsse zu geben, in wie weit die Affekte und die Leidenschaften der Menschen eine nothwendige Folge der körperlichen Beschaffenheit seyen, damit sie die guten und bösen Handlungen nicht immer nach dem nämlichen Maaßstab berechnen, den Werth der Tugend- und der Lasterhaften scharfsichtiger beurtheilen, die zur Verhütung und Heilung dieser Gemüthskrankheiten erforderlichen Mittel richtiger erkennen, lebhafter fühlen, zweckmässiger in Ausübung bringen, und endlich einsehen mögen, warum Araspes beym Xenophon sagte: daß er eine gute und eine böse Seele in sich fühle; warum der Verstand oft so wenig über die Leidenschaften vermag; warum Paulus sagte: Video aliam legem in membris meis repugnantem legi mentis meae; und warum endlich Ovid sang:

Sed trahit invitam nova vis, aliudque cupido,
Mens aliud suadet. Video meliora proboque,
Deteriora sequor.

Herr Retz, ein Arzt, drückt sich, um diese Sache zu erklären, in einer Schrift: Le guide des jeunes gens de l'un et l'autre sexe à leur entrée dans le monde, pour former le jugement, le coeur, le goût et la santé, Paris 1792, sehr verständlich aus. Der innere Mensch, sagt er, ist zweyfach; er besteht gleichsam aus zwey Prinzipien, die von Natur verschieden und in ihrer Handlungsweise einander ganz entgegen gesetzt sind. Das geistige Prinzip, die Quelle aller Erkenntniß, ist immer im Streit mit dem thierischen, grob sinnlichen Prinzip. Jenes ist ein reines Licht, verbunden mit Ruhe und Heiterkeit, und ihm entströmen Wissenschaft, Vernunft und Weisheit. Dieses ist ein Irrlicht, welches nur im Dunkeln und unter Stürmen glänzt, oder im Strom Leidenschaften und Irrthümer mit sich fortreißt. Beobachtung seiner selbst kann leicht Jeden von dem Daseyn dieser zwey Prinzipien überzeugen, und es giebt Augenblicke, ja sogar Stunden, Tage, und Zeiten, worin wir nicht allein die Wirklichkeit dieses Daseyns, sondern auch den Gegensatz in der Handlungsweise derselben beurtheilen können. Ich rede von den Zeiten der Langweile, der Trägheit, des Widerwillens, wo wir uns zu nichts entschliessen können; wo wir etwas wollen, das wir doch nicht thun, und umgekehrt. Mit einem Worte: von dem Zustande ist die Rede, welchem man den Namen Vapeurs giebt.



Wenn wir uns in einem solchen Zustand betrachten, so scheint unser Ich in zwey Personen getheilt zu seyn, deren eine die vernünftige Person vorstellt, und tadelt, was die zweyte unternimmt, aber nicht Stärke genug besitzt, letztere davon abzuhalten. Kömmt dann diese nach ihrer Reihe zur Regentschaft; so überläßt man sich mit Hitze den Ausschweifungen, Launen und Leidenschaften, welche man behaglich findet. Wir sind in



einem und dem andern Zustand glücklich. Im ersten befehlen wir mit Selbstzufriedenheit, im zweyten gehorchen wir mit einem noch grössern Vergnügen; und da nur eine der obigen Personen in Thätigkeit ist, und ohne Widerstand der andern ihr Wesen in uns treibt; so werden wir von keinem Widerspruch mit uns selbst geplagt; wir scheinen zu seyn, was wir sind, und diese Unität, diese Einhelligkeit und Stetigkeit unsers Seyns und Thuns macht unser Glück. So wie auf einer Seite diese Unität durch tadelnde Reflexionen über unsere Vergnügungen unterbrochen wird, oder auf der andern Seite wir aus Leidenschaft uns zu Feinden der Vernunft aufzuwerfen suchen, so hört unser Glück auf; die Unität unsers Charakters wird etwas Doppelartiges, und der in Opposition stehende Doppelcharakter läßt sich durch Zweifel, Unruhen und Gewissensbisse merken.

Hieraus ergiebt sich der Schluß, daß der unglücklichste Zustand unter allen Zuständen derjenige ist, worin jene zwey Prinzipien oder Mächte der menschlichen Natur beyde in einer grossen aber auch gleich starken Bewegung sind, und folglich in einer Art von Gleichgewicht schweben. Dann entsteht die peinlichste Langeweile, die ödeste Hungersnoth an Gedanken, der schrecklichste Eckel vor seinem eignen Ich, der uns keinen Wunsch übrig läßt, als den: nicht mehr zu seyn, und uns nur noch so viele Thätigkeit gestattet, als nöthig ist, unsern Körper zu zerstören und uns mit Kaltblütigkeit das Mordgewehr der Raserey in den Busen zu stossen. Welch schrecklicher Zustand! Ich schildere ihn hier nach der dunkelsten Nüancirung, aber wie viel minder dunkle giebt es nicht, die vor dieser vorhergehen? Alle

Situationen, die an diese angränzen, jeder Zustand, der sich diesem Schweben in einer Art von moralisch-psychologischem Gleichgewichte nähert, und worinn keines von den zwey obgedachten Prinzipien das andere überwältigen kann, sondern beyde mit beynahe gleichen Kräften auf uns wirken — solch ein Zustand ist aus Verwirrung, Unentschlossenheit und Unglückseeligkeit zusammengesetzt. Auch der Körper leidet unter diesen Unordnungen und Kämpfen der Seele. Er schmachtet in Niedergeschlagenheit, oder reibt sich durch die von dergleichen Zuständen erweckten Beunruhigungen auf. Dieß sind diejenigen Elenden, über welche Kleist wehe! ruft. Wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich über lange oder kurz das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Weltgebäudes sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte; für ihn rieseln keine Bäche, für ihn duften keine Blumen; die Sonne färbt ihm keine Wolke; für ihn — ist die Schöpfung todt!

Ich hoffe, daß man mich hierüber begreife, ohne daß ich mich in nähere Erklärungen einlasse, oder das Gesagte durch Beyspiele erkläre. Alles, was ich hier thun kann, ist, daß ich die vorzüglichsten Leidenschaften, denen man die gangbarsten Laster zu danken hat, durchgehe, und dieselben, in so ferne sie auf physischem Boden wachsen, kennbar mache. Herr Langhans hat in der oben schon angeführten Schrift: von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen, hierüber viel Schönes gesagt, und das Lesen dieses Buches wird jedem Moralisten in dieser Hinsicht mehr praktischen Nutzen gewähren, als so viele Foliobände und steife Systeme

theoretischer Schwätzer und unmoralischer Pressen des menschlichen Herzens und Verstandes.

§. 1. Unter allen Leidenschaften, die die Unsittlichkeit am auffallendsten begünstigen, ist vielleicht die Wollust die reichhaltigste. Bis jetzt war wenigstens in der menschlichen Gesellschaft kein eingerissenes Laster, dem man so viele vergebliche Dämme entgegensetzte, keines, das man unverständiger behandelte, als dieses. Religion, Sittenrichter, Keuschheitscommissionen, Gitter, Bordelle und Strafen, haben bisher die Sache so wenig geändert, daß die Priester, die Erzieher und die Aerzte in unsern Tagen mehr, als jemals hierüber zu klagen Ursache haben. Ich sage, in unsern Tagen, wo Wollüstlinge von jedem Alter und Geschlecht, als fühllose Geschöpfe jeder edeln und reinen Empfindung unfähig, umhergehen; wo alles, was die Rechte der Menschheit heilig macht, selbst unter Hottentotten heilig ist, zertrümmert unter ihren Füssen liegt; wo der Name der Freundschaft eine Seifenblase ist, die auf der Oberfläche überthierischer Gelüste platzt; wo Unschuld und Tugend zu morden nur Spaß, die Mittel dazu witziger Zeitvertreib, und jedes Mädchen eine Blume ist, die man nach Gefallen pflückt, eine Zeit lange damit spielt, und sie dann wegwirft; wo der schwarz gebrütete Gedanke, das Weib zu mishandeln, die Tochter zu verführen, und die Schwester zu schänden, das Werk eines Moments ist; wo man Jünglinge sieht, die mehr, als zum Thier herabgesunken, als Karrikaturen des Schöpfers niemals Vater zu werden fähig sind; wo sich Mädchen, die noch weit unter den Jahren der Mannbarkeit sind, durch unnatürliche Wollust entnerven und zu krämpfichten Skeleten machen; wo Männer die eheliche Treue und schwarze Wäsche gleichzeitig ablegen, und neben dem Ehebette eine Ruhe-

bank aus Paphos halten; wo Weiber, die hinter dem Rücken des Mannes einem Adonis die Hand drücken, mit ihrem Manne blinde Kuh zu spielen, für ihre Lieblingssache halten; und wo die immer mehr sich verbreitende Lustseuche beynahe die einträglichste Praxis so manches Arztes ist *. Wer will die schrecklichen Denkmäler dieser Furie der Menschheit, die zerrütteten Reiche, zerfallenen Häuser, häuslichen Uneinigkeiten, peinigenden Eifersuchten, zu früh geweckten wechselseitigen Eckel, das öffentliche Murren, die erschöpften Kassen, Verbrechen von jeder Art, Kinder- und Selbstmorde, die schändlichsten Krankheiten 2c. 2c. schildern, über welche Despotie Wollust ihren asmodischen Szepter ausstreckt? Wahrlich, der müßte den Pinsel in die Palette eines Dante tauchen, um diesen Teufel, der sich in unsern Tagen in einen Engel des Lichts verstellt, in seiner ganzen Blöse darzustellen. Und was haben alle bisher angewandten Mittel nützen können, wenn alles, was den Menschen umgiebt, ihn von Kindsbeinen an zur Wollust vorbereitet? Wenn Gesetzgebung, Staatsverfassung, Lebensart, Lektüre, Erziehung, Klima alles beytragen, was seine Zeugungstriebe früher weckt, und auf eine Heftigkeit bringt, die den Kräften der Natur nicht angemessen sind, und oft von dem Verstande eines Engels nicht leicht zu unterdrücken wären **.

---

* Es ist noch nicht lange, daß mir ein guter Freund, der praktische Arzt einer grossen Stadt, versicherte, ihm trage jährlich nur die venerische Praxis mehr ein, als die Präsidentenstelle in seinem Orte ertragen dürfte.

** Was ich oben bey Gelegenheit der Erziehung sagte, das hat vollen Bezug hierher. Wo diese vernachlässigt ist, oder eine üble Richtung hat; wo sie nicht zweckmässig auf den individuellen oder allgemeinen Wohlstand, nicht auf allgemeines solides Glück, auf reine Sittlichkeit berechnet, und

Wer die Bestimmung des reinen Zeugungstriebes und seine natürlichen Gränzen kennt, und wer die in unsern Tagen unendlich vervielfältigten Ursachen übersieht, die die heftige Gewalt des Geschlechtstriebes und

---

von den Regierungen ernstlich geleitet wird, dort ist diese Leidenschaft die erste, die aus ihren Angeln springt, und ihre Verwüstungen anrichtet. Es ist also eigentlich Sache der Regierungen, durch die öffentliche Erziehung wohlgesittete, gesunde, und tugendhafte Bürger zu pflanzen, gute Ehen zu begünstigen, aus denen wieder Kinder sprossen, wie sie zu unsern Vorzeiten waren. Damals liefen die Gallier, nach Cäsars Zeugniß, vor dem blossen Anblick teutscher Jünglinge, die meistens über 6 Schuhe $3\frac{1}{2}$ pariser Zoll massen. Hingegen war Keuschheit auch der wichtigste Punkt ihres körperlichen Vorzugs; spät widmeten sie sich der Liebe; unerschütterlich war ihre Treue und Rechtschaffenheit; dauerhaft und eisenmässig ihre Gesundheit, und alle Jahrbücher loben einstimmig die eheliche Mässigkeit dieser Heldennation.

So lange die Regierungen nicht vorzüglich bedacht sind, ihrem Volke diese physische Beschaffenheit zu verschaffen, und vermittelst zweckmässiger Erziehung dasselbe standesmässig zu bilden; so lange man dem Bevölkerungsgrundsatz zufolge die Zügellosigkeit begünstigt, die Würde des Ehestandes beeinträchtigt; nur auf die Zahl und nicht auf die Güte der Ehen und der Kinder sieht, und endlich, alle durch Unsittlichkeit und Unmässigkeit geschwächten Menschen ohne Rücksicht sich begatten zu lassen, fortfährt; eben so lange dürfen die Regierungen nicht auf physische und moralische Stärke ihres Volks zählen, und die Seelsorger werden mit den Sitten desselben eben so wenig, als die Aerzte mit der Gesundheit zurecht kommen. Ich weiß, daß man diese Ideen für übertrieben ausgegeben und belacht hat, weiß aber auch, daß, wenn man nicht in moralischer Hinsicht darüber zurück gekommen ist, man in statistischer Hinsicht gewiß darüber zurück kommen werde. Hat man doch einmal bey den Hausthieren angefangen, auf schöne Bildung, auf edle Race, auf Stärke und

dadurch die Unsittlichkeit so sehr begünstigen, der muß bald bemerken, warum man bisher in diesem Stücke der Moral so unbedeutende Fortschritte gemacht hat.

Herr Salzmann in Schnepfenthal verglich diese Bemühungen sehr schön dem Eifer gewisser Leute, die die Krätze unbedingt mit äusserlichen Mitteln behandeln. Anstatt der Heilung folgt eine Versetzung der Krankheit, und wer zuvor krätzig war, hat jetzt eine gefährliche Brustkrankheit, Blindheit, Zuckungen rc. rc. Man muß die Quelle eines Uebels, sagt er, ableiten, aber nicht verstopfen, weil sie sonst immer anderswo ausbricht. Vorausgesetzt, was ich oben schon sagte, daß bey gewissen Temperamenten und andern Umständen die Geschlechtstriebe heftiger, als bey andern sind; vorausgesetzt, daß dieselben schon als ein wohlthätiger Zweck der Natur einen hohen, alle Hindernisse überwältigenden Grad von Nachdruck und Lebhaftigkeit haben müssen; angenommen, daß bey der heutigen Lebensart der Menschen diese Triebe viel früher erwachen und stärker sind, als sie seyn sollten, und zugleich alle die Hindernisse berechnet, die die Menschen von allen Seiten bey der Befriedigung dieser Triebe zu übersteigen haben, kann man leicht begreifen, daß diese Hindernisse das Uebel nicht heilen, die Quelle nicht ableiten, wohl aber verstopfen, und zu zahllosen geheimen, oft naturwidrigen Ausbrüchen Anlaß geben.

Ich wünschte, daß man hierüber die erste Abtheilung und den ersten Abschnitt der Frank'schen medi-

---

Dauer, und überhaupt auf gute Arten zu sehen, warum sollte man dieß bey Menschen versäumen? Und welcher aus allen Fehlern der Erziehung hat hierauf grössern Einfluß, als die Ausschweifung in der Wollust?

cinischen Polizey von den menschlichen Zeugungstrieben überhaupt, vorzüglich aber eine eigene, über diesen Gegenstand verfaßte sehr gute Schrift lesen möchte, welche bey Crusius in Leipzig unter dem Titel: Karl Gottfried Bauer über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. Eine durch die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal gekrönte Preisschrift. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von Salzmann 1791 erschien. Ich will, der Wichtigkeit der Sache wegen, hier einen kurzen Auszug aus derselben geben, und ich hoffe jeden meiner Leser damit wenigstens so bekannt zu machen, daß er das Buch selbst zu lesen, und mit den darin vorgetragnen Ideen sich vollkommen bekannt zu machen gereizt werde.

Die nächste und unmittelbare Veranlassung zu dieser Schrift gab die von der Erziehungsanstalt ausgestellte Preisfrage: Welches sind in unsrer Gesetzgebung, Staatsverfassung, Lebensart, Lektüre und Erziehung die Ursachen, warum der Zeugungstrieb früher erwacht und stärker ist, als er es den Kräften der Natur nach seyn sollte? Was müssen die Obrigkeiten, der Jugendlehrer, der Schriftsteller, der Prediger und die Eltern thun, um diesen Trieb in die Gränzen der Natur zurück zu bringen?

In der Beantwortung dieser Frage hat Herr Bauer wirklich sehr wohl gethan, daß er die Ausführung seiner Vorschläge, durch die er die Erlösung von allen Uebeln, die er schildert, hoffen zu können glaubt, nicht blos auf die Fürsten berechnet hat; denn ich glaube oben schon sattsam gezeigt zu

haben, daß der Eifer der Seelsorger und selbst der Eltern hierin das meiste thun müsse. Nach einer kurzen Einleitung entwickelt er die aufgeworfne Preisfrage in vier Abschnitten, welche 1) eine vorläufige Untersuchung über die Geschlechtsreife und die natürlichen Gränzen der Gewalt des Geschlechtstriebes, 2) die Ursachen des vorzeitigen Erwachens, und der übermässigen Gewalt desselben, 3) den Einfluß auf den Charakter der Nation und 4) die Pflichten der Eltern, Jugendlehrer, Schriftsteller, Prediger und Obrigkeiten, und überhaupt die Mittel, durch deren Anwendung der Geschlechtstrieb in seine natürliche Richtung und Gränzen zurück gewiesen wird, enthalten.

Das erste Kapitel handelt von dem eigentlichen Zeitpunkt der Geschlechtsreife bey den Menschen, wo zugleich eine Sammlung interessanter historischer Nachrichten über diesen Gegenstand vorkömmt.

Das zweyte Kapitel entwickelt die natürliche Ausdehnung der Gewalt des Geschlechtstriebes. Im zweyten Abschnitt rückt der Verfasser der eigentlichen Frage etwas näher; er kömmt nämlich zur Bestimmung jener Ursachen, aus denen sich das vorzeitige Erwachen und die übermässige Gewalt des Geschlechtstriebes herleiten läßt. Das erste Kapitel dieses Abschnitts giebt die allgemeinen Grundsätze, nach denen sich die Beurtheilung jener Ursachen richten muß, an. Nach Voraussetzung dieser allgemeinen Grundsätze kommen die speziellen Ursachen dieses Uebels nach der in der Aufgabe vorgeschriebnen Ordnung vor. Bey der Gesetzgebung werden zuerst die Ehescheidungsgesetze, wenn sie die Trennung unmöglich oder zu schwer machen; dann aber auch, wenn sie dieselbe über die Gebühr erleichtern, und zweytens das durchgängig herr-

schende Misverhältniß in Bestrafung unzüchtiger Ausschweifungen getadelt. Bey der Staatsverfassung werden die stehenden Kriegsheere, das zahlreiche Civilpersonale, wovon wenigstens ein grosser Theil der Subalternen so schlecht besoldet ist, daß sie an eine erlaubte Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Ehe nicht denken dürfen; die heimlichen und öffentlichen Bordelle; der allmählig überhand nehmende Concubinat, die Nahrlosigkeit, die Vermischung der Stände, der schlechte Zustand der Straf- und Besserungsanstalten, und endlich der die Unsittlichkeit begünstigende Geist der Staatsverfassung als Quellen des stets weiter um sich greifenden Lasters der Unzucht angegeben. Bey der Lebensart werden als Ursachen des Mangels an Zucht und Keuschheit angegeben: das verschobene Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern im geselligen Leben; ausschweifender Luxus und misgeleitete Kultur; verschiedne Beschäftigungen, warme und Nervenreißende Getränke u. s. w. Bey der Lektüre die Ausbreitung schädlicher Bücher durch Lesegesellschaften, und im weitläufigen Sinn wird auch hier des Theaters erwähnt. Bey der Erziehung wird zuerst von der öffentlichen, dann von der Privaterziehung gehandelt, und die gemeinschaftlichen Mängel der öffentlichen sowohl, als der Privaterziehung werden in Hinsicht auf den hier in der Frage begriffenen Gegenstand auseinander gesetzt.

Im dritten Abschnitt von dem Einfluß des vorzeitigen Erwachens und der verhältnißmässigen Gewalt des Geschlechtstriebes auf den Charakter der Nation werden die traurigen Folgen der ausschweifenden Wollust auf den Körper und Geist sowohl bey Individuen, als bey einer ganzen Nation der Reihe nach geschildert. Meisterhaft und treffend ist das dabey aufgestellte Gemälde.

Der vierte Abschnitt handelt 1) von den Pflichten der Eltern, 2) der Jugendlehrer, 3) der Prediger, 4) der Schriftsteller, 5) der Obrigkeiten, um den Geschlechtstrieb in den Gränzen der Natur zu erhalten. Im letzten Kapitel werden nach einer kurzen Uebersicht der bürgerlichen Verhältnisse in Beziehung auf die allgemeine Sittlichkeit folgende allgemeine Mittel dagegen in Vorschlag gebracht. 1) Das Beyspiel und die angelegentliche Mitwirkung des Regenten, und derer, die die höchste Würde im Staat begleiten. 2) Gemeingeist und richtig geleiteter Esprit de corps, wodurch Frugalität, Sparsamkeit, nützliche Geschäftigkeit, eheliche Treue in allen Volksklassen verbreitet und unterhalten werden. 3) Ein Sittengericht, oder eine der römischen ähnliche Sittencensur. 4) Verbesserung des äusserlichen Wohlstandes und Hinwegräumung der Hindernisse der Ehen. 5) Geläuterte Gesetzgebung, Rechtspflege und Polizey. 6) Verbessertes Kirchen- und Schulwesen, und endlich 7) Preßfreyheit und Publizität, weil durch sie der menschliche Fortschreitungstrieb in Thätigkeit gesetzt, seine geistigen Kräfte, und eben dadurch seine Sittlichkeit mehr entwickelt, sein Verstand aufgeklärt, und sein Herz mehr für Besserung empfänglich gemacht wird.

Durch diese umständliche Anzeige dieses Planes glaube ich meine Leser hinlänglich gereizt zu haben, ein Buch selbst zu lesen, das dem denkenden Arzte eben so wichtig seyn muß, als dem Erzieher, dem Staatsmanne, und jedem Seelsorger, der ohnehin an dem Wohl und Wehe der Menschheit den ersten Antheil nimmt. Man wird sehen, wie sehr alle die hier vorgetragnen Dinge mit dem, was ich oben von dem Einflusse der Erziehung auf die Sitten sagte, übereinkommen; daß meine dort geäusserten Meynungen in Rück-

sicht der Pflichten des Seelsorgers nichts weniger als übertrieben, sondern unumgänglich nöthig und zweckmässig sind, weil dort die Grundlage zur reinen Sittlichkeit gelegt, und allen Lastern im Keime vorgebogen wird; und daß endlich auch in dieser Schrift, was ich dort so dringend empfahl, bewiesen wird, daß ohne brüderliche Vereinigung der Staats- und Kirchendiener die Menschheit unmöglich ihrem wahren Glücke sich nähern könne.

Hieraus mögen die Eltern, die Erzieher, die Sittenlehrer, die Prediger, vorzüglich aber alle Seelsorger begreifen lernen, woher in unsern Tagen die fürchterlichen Ausschweifungen in diesem Laster stammen; warum ihre Ermahnungen, und ihre Räthe bisher so fruchtlos waren. Sie mögen jetzt wissen, in wie weit die Wollust der physischen Beschaffenheit des Körpers oder der Bosheit zugeschrieben werden müsse; sie mögen die Ursachen kennen lernen, die dieses Uebel erzeugen, und sich dann nicht wundern, wenn in unsern Tagen, wo alles dazu beyträgt, die Wollust zu begünstigen, bey den meisten Menschen der Trieb, dieselbe zu befriedigen, stärker ist, als bey den Obrigkeiten, den Seelsorgern und Eltern, dieselben davon abzuhalten; sie mögen die weitaussehenden Folgen berechnen, die sich von diesem Laster herschreiben; mögen die schöne Aussicht beherzigen, die der Gedanke: daß durch die natürliche Richtung dieses Triebes die gröste Quelle des menschlichen Elendes vertrocknet, und der Zustand der Menschen so schön und beneidenswerth würde, — jedem menschenfreundlichen Herzen gewährt; und sie mögen endlich alle die aus diesen Betrachtungen sich ergebenden Mittel ausheben, und sich die erforderliche Mühe geben, dieselben für ihre Lage praktisch anzuwenden, wenn sie diesem schönen Zweck entsprechen,

und

und diese so weit ausgeartete, so schändlich misbrauchte Wohlthat des Schöpfers in ihre natürliche Schranken zurücksetzen wollen. Ich darf den Seelsorgern die herrlichen Folgen dieser Bemühungen nicht erst schildern; ich berufe mich auf jeden wackern Volkslehrer, er soll aufrichtig gestehen, wie angenehm seine Seelsorge, und um wie viel besser die Sittlichkeit seines Orts stünde, wenn das Laster Unzucht vollends aus seiner Gemeinde verbannt, und der Geschlechtstrieb auf seine natürliche, ursprüngliche Richtung und Stärke zurückgesetzt wäre. Und dieß könnt, dieß müßt ihr thun, ihr Volkslehrer! Arbeitet um Gottes willen! Verwendet alle euere Kräfte an dieses grosse Werk; vergeßt aber nie, daß die erste physische Erziehung hiezu den ersten Grundstein legt!

§. 2. Nach der Wollust ist vielleicht die Habsucht die ausgebreitetste der Leidenschaften, die bey den jetzigen Zeiten um so mehr beobachtet wird, als man zur Befriedigung der täglich sich vermehrenden Bedürfnisse nicht leicht Vermögen genug besitzen kann. Sie ist eine unersättliche Begierde, alles zu besitzen, was uns angenehm vorkömmt, und daher theilt man sie in den Ehrgeiz, wenn sie sich blos auf Ansehen und Ehre einschränkt, und in den eigentlichen Geiz, der blos in der überspannten Sehnsucht nach Geld und Reichthum besteht.

Der Geitzige ist immer von niedergeschlagenem traurigem Gemüthe. Seine ganze Existenz concentrirt sich nur auf seinen Geldkasten, und Geld ist sein primum movens. Der Geldsüchtige ist eben das, was der Wassersüchtige ist: quo plus potantur, plus sitiuntur aquae; daher sagte Solon: der Wunsch nach Reichthum kennt kein letztes Ziel. Jede Leiden-

schaft wird durch den erjagten Genuß befriedigt, nur der Geitzige wird im Genuß unersättlicher, und sein Geist wird in eben dem Verhältnisse unruhiger, in welchem seine Schätze anwachsen. Dem Geitzigen ist keine Gewaltthätigkeit zu groß, die er nicht begeht; mit eben dem grinzenden Blicke entzieht er der Wittwe ihr letztes Eigenthum — das Bette — mit welchem er Waisengelder unterschlägt. Kein Hinderniß ist ihm zu schwer, das sein unersättlicher Hang nicht heben könnte; er hungert, er friert, er kränkelt, und versagt sich die nöthigsten Bedürfnisse, um ein paar Groschen zu ersparen. Die wichtigste Pflicht ist in seinen Augen nicht so heilig, daß dieselbe ein blendender Dukaten nicht weit überwiegen sollte. Der lange aufgeschobene Arbeitslohn wird geschmälert; dem Taglöhner die Hälfte abgewürgt, und er glaubt bis zum Verarmen verschwenderisch zu seyn, oder jene Wittwe im Evangelium, die ihr einziges Scherflein in den Gotteskasten legte, zu übertreffen, wenn er jährlich einen Dreyer in die Armenbüchse legt, oder einem Armen einen Pfennig reicht, auf doppelte Pfänder ausleiht, und nur zehen vom Hundert nimmt. Er ist der elendeste von allen leidenschaftlichen Thoren; er versagt sich jedes Vergnügen, sobald es ihn etwas kostet, und ärgert sich noch über die Munterkeit Andrer, weil er ihnen in der Stille immer nachrechnet, wie theuer sie ihr Vergnügen zu stehen komme. Sein Herz kennt weder Freude noch Theilnahme, und selbst bey angestopften Kästen ist seine Sprache die Sprache der Unzufriedenheit und Klage über harte Zeiten. Sein Herz ist vom Gelde so verhärtet, daß selbst die wehmüthigsten Thränen hülfloser Wittwen und darbender Waisen für ihn kein resolvens mehr sind.

Treffend hat Salomo diesen Thoren geschildert Eccl. 4, 8. „Es ist einer, der keinen andern, weder Sohn noch Bruder neben sich hat, und doch unaufhörlich arbeitet. Seine Augen werden von Reichthümern nicht gesättigt, und es fällt ihm nicht bey, daß er sagen sollte: für wen arbeite ich, und thue mir selbst nichts Gutes? das ist eine sehr böse Geistesplage!" Ueber diesen Spruch scheint Seneka paraphrasirt zu haben, wenn er sagt: was kann man dem Geizigen ärgeres wünschen, als — — daß er lang lebe! Endlich mistrauisch gegen alle Menschen, von Niemand geliebt, abgenutzt, wie seine hundertmal gezählte Scheidemünze, und sterbend noch weilt sein Auge fürchterlich auf dem goldnen Kalbe, von dem er sich nun trennen soll. Sein Tod ist ein Freudenfest für lachende Erben, denen er, wie ein Schwein, erst nach diesem Leben nützlich ist. Sein Schatz ist ein beissendes Pasquil auf seine Thorheit. Denn avaritia senilis quid sibi velit, non intelligo. Potest enim quidpiam esse absurdius, quam quo minus vitae restat eo plus viatici quaerere? sagte Cato.

Diese Leidenschaft ist gemeiniglich eine Leidenschaft des Alters und der melancholischen Anlage, zwey Dinge, die uns in Rücksicht der Heilmittel dieses Uebels wenig Hoffnung lassen. Denn gerade alles das, was zur Verminderung dieser Leidenschaft am meisten beytragen könnte, Musik, Gesellschaft, Reisen, Zerstreuung, Bäder und angenehme Kurorte rc. rc. flieht er sorgfältig, weil sie Geld kosten, und ihn von seinen immerwährenden ängstlichen Spekulationen abziehen, in denen er allein seine Behaglichkeit findet. Nichts hat hierin noch gelungen, als wenn man den Geizhals verliebt zu

machen im Stande war; dann vergaß er zu Zeiten, seinen Geldschrank zu schliessen, und dachte jetzt an Liebe, indessen er sonst dem Pressen und Quälen armer Bäuerlein verspäteter Zinse wegen nachhieng.

§. 3. Eben so rastlos und nagend ist die Unruhe, mit welcher der Ehrgeitz die Menschen quält. Immer thätig und wirksam schlagen sie alle möglichen Wege ein, und verwenden alles, ihr liebes Ich zur Schau zu stellen, sie drängen sich überall vor, und ergreifen jeden Anlaß, von sich und von ihren Verdiensten zu sprechen. Der Ehrgeitzige hat oft die glänzendste Aussenseite der Tugend, und er begeht die brillantesten Handlungen, aber sie sind Scheinwaaren, es ist eigennütziger Egoismus auf Ehrsucht gegründet, um seine Verdienste ins Licht zu stellen, und alle Zungen zu Schmeichlern zu machen, welches freylich im Auge des Weisen läppisch ist, und daher sagt Charron: S'enfler et s'élever pour toute action utile et bonne, c'est montrer le cul en haussant la tête. Er geräth in tödtliche Feindschaft gegen jeden, der ihm auf seinem Wege hinderlich ist, oder gar den Rang abläuft. Immer steht seine Zunge im Sold der Lüge, weil er zu viel von sich selbst spricht, und nichts ist gewisser, als jenes: qui de se ipso loquitur, mendax est. Er ist immer im Hinterhalt gegen den geraden Mann, der seine Verdienste nach dem Maasstabe der Billigkeit zu berechnen vermag, und zehrender Kummer trocknet seinen Körper auf, wenn ihm nicht alles von Statten geht, wie es seine übertriebne Begierde verlangt. Kein Mittel ist also niederträchtig und schwarz genug, dessen er sich nicht zur Erreichung seines Zweckes bediente, und Verläumdung steht ihm gegen den verdienten und unverdienten Mann immer zu Geboth — habet hoc vitium omnis ambitio, non respicit, sagt Seneka;

und es ist psychologisch wahr, was Cromwell sagte: man steigt nie so hoch, als wenn man nicht weiß, wo man hinaus will!

Je grösser der Grad dieser Leidenschaft ist, desto bitterer ist auch jede Demüthigung für den Ehrgeitzigen. Sein Haß ist dann der giftigste, sein Argwohn der folterndste, der sein Auge zum Hohlspiegel umschafft, und jeden auch unbedeutenden Gegenstand zum fürchterlichsten Koloß macht. Er ist bis zum Verschwenden freygebig, wenn er damit eine Lobeserhebung erkaufen kann. Nur gewöhnt, mit den kriechendsten, und bis zur Anschaulichkeit läppischen Schmeicheleyen gegängelt zu werden, hält er jeden gesünder denkenden für seinen Antipoden. Er ist ein Chamäleon, das mit jedem Gegenstand die Farbe ändert, und er nennt heute weiß, was er morgen schwarz zu seyn betheuert, wenn es so sein Interesse heischt; da, wo er wie ein Blinder von der Farbe spricht, leidet sein Herz keinen Widerspruch, weil er im Diktatorston spricht; wenn der Verstand zu zahlen aufhört, ist beissende Anspielung sein Sachwalter, der ihn bis zur Sottise aus der Verlegenheit reissen soll. So wie Schmeicheley das Kolorit seiner Laune bis zur Ekstase erhöht; so schattirt auch das unbedeutendste Wörtchen dieselbe bis zur bangsten Unruhe; und jede Kleinigkeit, die seinem Argwohn in die Quere läuft, giebt seinem Humor die frappanteste Stimmung. Weit entfernt von dem offnen muntern Charakter, der fast immer der Antheil des edeln Ehrgeitzes ist, den man ja mit dem bisher Gesagten nicht verwechseln muß, sind diese Leute wegen des öftern Fehlschlagens ihrer Entwürfe sehr zum Zorne geneigt, und werden immer von heimlichem Gram benagt. Endlich schlägt sich

§. 4. Der Neid dazu, und diese Leidenschaft besteht in der Traurigkeit wegen der Wohlfahrt und des

Glückes eines Andern, und in der Freude über desselben Unglück. Es wird dem Neidischen unerträglich, sobald ein andrer glücklich und im Ansehen ist. Sein Privatwohl ist der einzige Zweck seiner Handlungen, und er macht sich selbst zum Mittelpunkt der Schöpfung; deswegen stößt er immer an die Rechte seiner Mitmenschen. Er haßt jeden Mann von Verdienst, weil er gezwungen ist, Gutes von ihm zu denken, und Verdienst ist immer ein Fehdebrief an den Neid, der von der Verläumdung beantwortet wird. Diese ist die unzertrennliche Gesellschafterin des Neides, und ist in der Moral eben das, was im Physischen Vergiftung ist. Denn male loquuntur, quia bene loqui nesciunt. Faciunt, quod solent: et faciunt male, quia mali et secundum se, sagt Seneka.

Eine verdorbene Selbstliebe ist fast durchgängig die Quelle dieses Lasters, die ihre eigene Schwäche verbirgt, indessen sie Andrer Fehler rügt. Der Neidische gäbe ein Auge, wenn der andere keines hätte. Er ist unsäglich niedergeschlagen und griesgrämig, weil er andern das Glück nicht gönnt, das sie haben. Er wird krank, wenn er übersehen oder einem andern nachgesetzt wird; so wie schon ein dem andern zugestossenes Unglück, oder der elendeste Schmeichler im Stande ist, ihn aus aller Traurigkeit zu erheben. Der eignen Schwäche im Geiste bewußt, fehlt solchen Leuten alles das, was sie an andern beneiden. Denn neidisch ist nur der, dessen Geistesfähigkeit enge Gränzen hat, Kinder, Weiber und seichte Mannsköpfe.

Wie nun beynahe jedes Laster in unsern Tagen das Diplom der Verfeinerung zu haben scheint, und Liederlichkeit, Galanterie, lascive Zweydeutigkeiten, Conversationston, Unfläthereyen und Tollhauseinfälle Witz,

und jeder Wollüstling ein Mann von Welt heißt, so hat der Neid auch in den gesitteter seyn wollenden Gesellschaften in der Stadt und am Hofe das Bürgerrecht erhalten, und despotisirt mit seiner Schwester Verläumdung oder Medisance über jedes Verdienst, die Ehre und Vorzüge des andern unumschränkt; und es würde eine Sünde wider den Wohlstand seyn, wenn man behaupten wollte, daß dieß keine gesellschaftliche Unterhaltung und nicht ein schöner Ton am Hofe seye. Ein neues Kleid, ein schöner Anstand, jeder Lobspruch, der den andern mit Recht oder Unrecht ertheilt wird, sind eben so viele Klippen, an denen der neidische Hohlschädel anstößt. Um in seinem Urtheil nicht der letzte zu scheinen, trägt er anfangs auch sein Scherflein bey; auf einmal aber ist ein affektirtes Achselzucken, ein mit verzognem Munde pathetisch hervorgepreßtes Aber der Gränzstein jeder Theilnahme und der Wegweiser zur schwärzesten Herabwürdigung, mit der ein solcher Korsar die Ehre der Menschheit peitscht.

Weil die Neidischen immer jeder guten Sache mit Verdruß und Kummer nachdenken, und mit anhaltender Aengstlichkeit ihre Schwäche zu bergen suchen; so sind sie fast immer schlaflos, blaßgelb, ohne Eßlust, träg, mager, grau vor den Jahren, und elend. Ein drohendes Auge, höhnischer Blick, blasse Wangen, bitteres Lächeln, spitzige Worte, die ausgesuchtesten Schimpfreden und anzügliche Spöttereyen zeichnen sie vor allen übrigen Menschen aus. Sie bekommen Cachexie und Dörrsucht und der allerschlechteste Theil ihres Körpers ist — ihr Herz, das trotz aller Mühe, mit der sie dasselbe zu bergen hoffen, doch hin und wieder mit aller seiner Schwärze durch ihren siechen Körper scheint. Qui sibi amicus, hunc omnibus scito esse amicum; malitia ipsa partem veneni sui bibit, sagt

Seneka; und Salomo in seinen Sprüchwörtern (14, 30.) umfaßt mit einem Blicke das Schrecklichste dieses Lasters, wenn er sagt: der Neid ist Eiter in den Gebeinen.

Hochgetriebner Neid ist wahre Verrückung des Verstandes, ist die unglaublich dumme Verdrehung des Gemüthes, wodurch man zu jedem Bessern sagt: du sollst nicht klüger seyn, als wir. Der Tod dieser Menschen gleicht dem der Exhöflinge, die, wie man sagt, der Aerger tödtet. Aber es ist nicht der Aerger, sondern weil sie sich, ohne sich rächen zu können, gehaßt wissen. Dieß sind die Leute, sagt der Ritter von Zimmermann, die alles, was auf irgend eine Art glücklich ist, beneiden, und gleichwohl zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftduftenden Winkel, durch zahnlose Furien begeistert, sich aller Gelegenheit bedient, Böses zu thun; sie haben nach ihrer besten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren höllischen Geifer gespritzt; sie haben die Sache aller Bösewichte verfochten; sie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr Leben hindurch verdreht; sie haben die reinste Unschuld und die bewährteste Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht, und darum befinden sie sich wohl, wenn auch ihre Gesichter dem Abgrund, und ihre Köpfe umgekehrten Besen gleichen.

§. 5. Unmittelbar an diese Laster kettet sich immer die Heucheley. Der Heuchler ist ein sittlicher Schauspieler, der in jeder fremden Rolle, nur nie in der eignen erscheint; oder besser gesagt, er ist ein Taschenspieler, dessen ganze Kunst in der Täuschung besteht. Das Laster kann sich auch einem Salomo unkenntlich machen, wenn Heucheley ihm zu Gebothe steht, und verderb-

licher als der Mund eines Heuchlers ist nichts im Weltall, auch Satanas selbst nicht, wiewohl ein gleichartiger Sohn seinen Vater in der Kunst fast immer übertrifft. On est mieux dans la compagnie d'un chien connu, qu'en celle d'un homme, du quel la langage est inconnue, sagt Charron.

Der Grundsatz aller Kunstgriffe des Heuchlers gründet sich auf die Worte des Seneka: nocere nescit, qui se velle nocere prodiderit; daher ist er eine Viper, die immer unter dem lachenden Rasen den Stachel verbirgt. Seine gekünstelte Miene, sein mit der künstlichsten Mischung aus Betrug und Rechtschaffenheit zusammengeschraubtes Betragen, bucklichte Demuth, übertriebne Freundlichkeit, seine schlauen, weither ausgeholten Fragen, sein grosses Verwundern und Staunen bey Dingen, die er schon lange weiß, und seine unermüdete Abschleifung jeder charakteristischen Originalität beweisen mit Entsetzen, was wir bey Job 15, 35 lesen: der Heuchler geht mit Schmerzen schwanger, gebärt Gottlosigkeit, und sein Bauch brütet Betrug. Er ist ein Sonderling in allen Meynungen, ein Abentheuer von Demuth und der Stolzeste im Betragen; strenge in der äusserlichen Lebensart, und incognito der lockerste Mensch. Berührt man seine Lieblingsmeynungen, supercilia super omnes legis doctores attollit, sagt Gregor von Nazianz, und dann merkt man, daß er sich selbst vergessen, gerade, offen, und herrschend wird.

Entfernung von Natur und lautgepriesene Festigkeit seiner Grundsätze; Verrätherey gegen die ersten und heiligsten Bande der Menschheit und affektirte Menschenliebe; Persiflage und öffentliche Lobeserhebungen; Impertinenz und sklavisches Nachlallen; krie=

chendes Krümmen gegen den, dessen Hülfe er bedarf, und die stolzeste Verachtung auch gegen den Würdigsten, der nichts leisten kann, lösen sich wechselsweise ab, und Falschheit, Untreue, Klatschereyen, Kabalen und Anekdotenjagd sind die unentbehrlichsten Waffen in dem Zeughause der Bosheit des Heuchlers. Sein Lächeln ist das Hohnlächeln eines Satans, wenn ihm ein Bubenstück gelingt, und sein Triumph über den Fall eines andern ist —— daß er der erste ist, den zu bedauern, den er unglücklich gemacht hat.

Den Freund der Glücklichen, den Verfolger der Verlassenen, den Mann, in dessen Munde Rechtschaffenheit glüht, und im Herzen Bosheit der Hölle wohnt; der wie ein rothglänzender Apfel den Wurm versteckt, der religiöse Nebendinge mit der äussersten Strenge erfüllt, und hie und da Liebespflichten mit Geräusch ausübt; den verachtungswürdigsten Schuft und heuchlerischen Bösewicht, der hinter der Larve der Heiligkeit, der Sanftmuth, und der Religiosität den wollüstigen Verführer, den tückischen Verläumder, den Aufrührer, und den Rachgierigen, oder den fanatischen Verfolger versteckt, der das intoleranteste Wesen auf dem aszetischen Felde ist — kurz, den Schurken unter dem Deckmantel der Religion, diesen zu schildern wage ich nicht. Ich will der unnachahmlichen Farbenmischung des Geistes Gottes nicht vorgreifen. Jesus that es, wie es noch keiner that, und man lese die Züge bey Matthäus 23. Wahrlich ein Spiegel, der manchem die Narben seines Herzens ohne Partheylichkeit aufdecken wird!

§. 6. Ich habe diese Leidenschaften, die sich so oft in einem und eben demselben Menschen vereinigt vorfinden, und wo sich Geiz, Ehrsucht, Neid, Heucheley immer einander die Hand bieten, etwas länger behan=

delt, die Kennzeichen dieser Seelenkrankheit ausführlich angegeben. Das Gemälde ist etwas scharf, aber sehr treu gerathen, weil ich die Originalien an der Hand hatte, und durch lange Zeit im Stillen beobachtete, ehe ich sie kopierte. Aber vorzüglich glücklich würde ich mich dünken, wenn ich gegen diese furchtbaren und leider nur zu sehr verbreiteten Leidenschaften, die den gemeinen Mann zu Betrügerey und Diebstahl, den Reichen zur Verschwendung, den Minister zu falschen Versprechungen und anhaltenden Lügen, den Fürsten zur Tyranney verleiten, physische Mittel an die Hand geben könnte, die diesen rastlosen Hang umzustimmen vermöchten. Wie will aber der Arzt diese blinde Eigenliebe, und ein Herz verbessern, das meistens nur durch die Lage, in der es sich wirklich befindet, schlecht ist, und schlecht erhalten wird? Allemal wird und muß hier die Moral grössere Fortschritte machen. Sie ists, die in dem Herzen eines solchen Menschen, wenn er aus seinen gewöhnlichen Weltverhältnissen herausgehoben wird (Conditio, sine qua non) sein Ebenbild in wahrer Blöße zeigt, mit höchster Unpartheylichkeit alle seine Handlungen prüft, und alles Gute und Böse, was er in der Welt dadurch wirkte; sie ists, die diese Menschen mit Aufrichtigkeit in sich selbst gehen heißt; und dann nur sieht der Ehrgeitzige, der Neidische, der Heuchler mit Schrecken, daß er ein elender Sklave ist, ein Sklave des Wohlstandes des Publikums, der hergebrachten Sitte; sie ists, die dann, wie Zimmermann im Buche über die Einsamkeit sagt, das Gewissen dieser Leute ehrlich untersucht, und frey überlegen hilft, wie viel unzählige Dinge sie täglich nur aus beabsichtigter Menschengefälligkeit und Menschenfurcht thun und dulden; sie ists, die ihnen bezeugt, welche schlechte Leute sie sind, zumal in den Zimmern der Grossen; wie viel Böses sie aus Wohlstand und ihrer Lei-

denschaften wegen thun, nur um nicht zu widersprechen, um keine Meynung zu äussern, aus Furcht, sie möchten misfallen, nur um ihren Zweck zu erreichen; sie ists, die diesen Weltknechten ihre Handlungen nach ihrem innern Werth berechnet; ihnen zeigt, wie sehr sie fehlen, wenn sie ihr ganzes Thun nach Prozenten von elender Gnade, Gunst, Ehre und Beyfall kalkuliren; wenn sie schmeicheln, lügen, verläumden, sich schmiegen vor dem, der ihnen schaden könnte, wenn er auch noch so niederträchtig wäre, wie sie; und dann wieder so viele Prozente Schurken sind hinter seinem Rücken; sie ists endlich, die sie in steter Prüfung des Wahren, und in ungehinderter Uebung praktischer Philosophie und reiner Religion nur das hochschätzen lehrt, was Hochschätzung verdient, und die ihnen endlich alle Vortheile zur Prüfung seiner selbst, zur Wegwerfung der Vorurtheile des geselligen Lebens, und zur wahren Erhöhung des Herzens an die Hand giebt.

So richtig und einzig diese Heilmethode ist, so traurig ists, wenn man auf die praktische Ausübung, mit der diese leidenschaftlichen Krankheiten gemeiniglich behandelt werden, einen Blick wirft. Ausser der Wollust erscheint selten eine der übrigen hier erzählten Leidenschaften in ihrer natürlichen Blöße in dem geheimen Bußgerichte. Weder der Geizige, der Neidische, der Ehrsüchtige, noch der Heuchler werden ihre ursprünglichen herrschenden Leidenschaften zeigen; nur die Folgen dieser unzähligen Quellen z. B. Diebstahl, Beschädigungen, Ehrabschneidung, Verläumdung u. s. w. kommen in Anschlag. Sitzt nun so ein Bußrichter von gewöhnlichem Schlage da, was kann erfolgen? Das Amt

eines Richters übt er mit der genauesten Skrupulosität aus, und kalkulirt, bis zum Ermüden, mit der Weisheit eines Kasuisten eine Quantität und Qualität der Sünden heraus, um den Büssenden mit dem Lippengebeth von einem halben oder ganzen Dutzend Vater unser zu belegen, ihm einige trockne Gemeinsprüche aus irgend einer Zeittheologie ins Ohr zu flüstern, und so im Namen des Herrn den Kranken ungeheilt zu entlassen. Solche Moralisten gleichen jenen Aerzten, die ohne Rücksicht auf die Grundursache des Uebels, ohne Uebersicht des Ganzen, ohne ernstlichen Willen zur Heilung für jedes Symptom ein Rezept verschreiben, die Ursache, das Wesentliche, von der sich alle Zufälle zunächst herschreiben, unberührt lassen, und aus Behaglichkeit oder Unwissenheit über die wesentlichen Pflichten und Kenntnisse eines Volkslehrers und Seelsorgers weggehen.

Ich bin weit entfernt, über die Sache der Kirche irgend etwas Unbescheidenes vorzutragen; aber ich glaube ohne Blasphemie behaupten zu dürfen, daß die verkehrte Behandlungsart im Bußgerichte dem allgemeinen Sittenverderbniß eben deswegen nicht so viel steuere, als man glaubt, und ich wünschte. Wenn die Erfahrung nicht schon sattsam dafür spräche, so würde genaue Beobachtung der Naturgeschichte des Menschen uns das übrige erklären.

Kein Unterricht, weder der homiletische noch katechetische ist vermögend, den Nutzen in der Moralität zu leisten, den der Unterricht im Bußgerichte leistet. Dieß ist die Lage, wo der Mensch gewöhnlich am empfänglichsten für die Wahrheit und Tugend ist. Aber eben hier muß die Grundursache der Unsittlichkeit, das

herrschende Grundlaster entwickelt werden, welches seine Zweige gemeiniglich über das ganze übrige Verhalten des Menschen verbreitet; es muß, wie eine körperliche Krankheit in seinen Wurzeln untersucht, in seinen entferntesten Quellen bestimmt, seine nächste Ursache bezeichnet, seine Folgen entwickelt werden, und überall muß seine Häßlichkeit in der Ausführung, und in der Verschlimmerung des moralischen Zustandes hervorstechèn; und auf diese Art nur wird dem Uebel, von dem Horaz sagt: stultorum incurata pudor malus ulcera celat, einzig vorgebogen. Wenn Cicero schon von einem Arzt forderte: medico diligenti non solus morbus, cui mederi vult, sed etiam consuetudo valentis et natura corporis cognoscenda est, so ist dieß von dem geistlichen Arzte bey der unendlich schwierigern Behandlung der Gemüthskrankheiten doppelt nöthig. Er muß bis zur Quelle dringen; er muß, wie die physischen Aerzte, alle Symptomen beobachten, die, zusammen genommen, die Krankheit bezeichnen; er muß dieselben auf die erste und vorzüglichste Grundursache zurückführen, und dieser mit gehörigen physischen und moralischen Mitteln als Arzt sich entgegenstemmen. Dann nur kann er seinen Kranken mit seinen Social- und Standespflichten bekannt machen, die Trugideen von dem scheinbaren reitzenden Glücke des Lasters lösen, und bis zur anschaulichsten Sinnlichkeit ihn auf Ehre, Ruhe, Sicherheit seines Gewissens und seines Standes, auf die Würde der Menschheit und Gesundheit aufmerksam machen. Er muß diesen Leuten von engem Verstande, von vielen Prätensionen, von wenig Verdienst und schlechtem Herzen zeigen, daß ihre Erwartungen nur wahren Verdiensten angemessen seyn können; daß sie ihre Verdienste nicht durch sich selbst, durch elende Schmeichler und unverständige Leute, sondern durch gültige Richter

müssen bestimmen lassen, und daß sie, wenn diese Bestimmung für sie ausfällt, dann anstatt des überall verhaßten Ehrgeitzes und des schändlichen Neides sich durch jenen edeln Wetteifer, durch jenes schöne, in Geschäften sowohl, als im gesellschaftlichen Umgange so sehr beliebte offene Betragen auszeichnen sollen, das nur den biedern und rechtschaffnen Mann an Herz und Kopf adelt. Aber deswegen muß die Diagnose des sittlich Preßhaften, die Kenntniß seines körperlichen und moralischen Zustandes, und die vollkommene Lage seiner Neigungen vorausgesetzt werden; eine Sache, die ich in der Einleitung schon vortrug, daß nämlich Selbstkenntniß, Kenntniß des Menschen, und Charakteristik der menschlichen Neigungen dem Seelsorger eine unentbehrliche Sache seyen, ohne die er der Würde seines erhabenen Berufs unmöglich entsprechen könne. Freylich sehe ich auch ein, daß bey der Ohrenbeicht, so wie sie von Katholiken gewöhnlich verrichtet wird, dieser Zweck nur schwer oder gar nicht zu erreichen ist. Aber gerade dieß ist dann auch wieder der giltigste Beweis einerseits von dem Bedürfniß zweckmässiger Einrichtung der Bußanstalt nach der eigentlichen Absicht der Kirche, und andererseits von dem Nutzen der Privatbesuche, wo der Volkslehrer obige Bedingnisse alle erfüllen, alles genau erheben, sich in die Charakteristik eines Menschen genau einstudiren, und unter vier Augen, ohne eigentliche Beicht, seine erforderlichen Mittel anwendbar machen kann; vorausgesetzt, wenn der Volkslehrer seinem hohen Berufe gewachsen, und ein mehr oder minder vollendeter Mensch ist *.

---

* Die Privatbesuche der Seelsorger sind gewöhnlich nur dann wahrhaft nützlich, anständig und von der Gefahr der Misdeutung und nachtheiligen Folgen für das Ansehen und die Wirksamkeit des Seelenhirten entfernt, wenn sie auf schickliche Veranlassung geschehen.

§. 7. Sanfte Freude und Fröhlichkeit sind meistens der Antheil der Jugend und des sanguinischen Temperaments. Auch dem Alter und andern Leibesbeschaffenheiten erheben sie die Gesundheit und die Heiterkeit des Geistes eben so sehr, als Kummer, Gram und Traurigkeit dieselben zu Grund richten, und die Sitten auch sehr auffallend modifiziren.

Diese wirklich traurigen Leidenschaften vermindern die Erregbarkeit, die Energie, den Ton der festen Theile, und die Bewegung der Säfte. Sie schwächen das Herz, zwängen den Kreislauf ein, ängstigen die Lunge, und zwingen uns, durch Seufzer den Durchgang des Bluts durch dieselbe zu befördern; sie rauben die Eßlust, verderben die Verdauung und die Ernährung, es entstehen vielerley aus dem Verderbniß der Speisen erzeugte Blähungen, Koliken, Krämpfe ꝛc. ꝛc. die Absonderungen geschehen nicht gehörig, deswegen stockt die Galle und wird sich selbst zum Hinderniß; sie mischt sich dem Blut bey, und zeigt sich auf der Oberfläche des Körpers; daher sehen diese Leute blaß- gelb

---

Unter den Preisfragen, welche für den Klerus des Bisthums Konstanz in diesem Jahre aufgeworfen wurden, befindet sich nebst der Seite 57 angezeigten auch diese:

„Welche Mittel sind anwendbar, um den wichtigen Zweck der Einsetzung der Bußanstalt zu befördern?“

Zur Verhütung der Beichtkonkurse, die eines der grösten Hindernisse der nützlichen Beichten sind, wurden von dem bischöflichen Ordinariat zu Konstanz kürzlich mehrere Anordnungen getroffen.

Siehe auch S. 356 der geistlichen Monatschrift. Jahrgang 2. 10tes Heft.

gelb im Gesicht, sie werden empfindlich, mürrisch, unerträglich, hypochondrisch, melancholisch, und endlich wahnsinnig, wenn sie nicht an einer von verstopften Baucheingeweiden entstandnen Wassersucht sterben. Zerstreuung, Wein, Liebe, Gesellschaft, Musik, Abänderung der Lage, Reisen ꝛc. ꝛc. sind die Mittel, die den Geist auf der physischen Seite von den anhaltenden kränkelnden Ideen abzuziehen vermögen.

Hieraus mögen die Moralisten, so wie die Gesetzgeber begreifen, daß es nie zum Vortheil der Sitten gereiche, wenn man den Menschen gänzlich alle Gelegenheit zu Vergnügungen raubt, und öffentliche Lustbarkeiten zu strenge untersagt. In Städten und auf dem Lande ist das Panem et Circenses für den Seelsorger ein wichtiger Aphorismus. Oeffentliche Vergnügungen, wenn sie so eingerichtet sind, daß sie nicht geradezu die Sittlichkeit untergraben, muß der Seelsorger, zumal auf dem Lande, als die Würze des mühevollen Lebens, als Ruhe und Labsal nach lange getriebnen Geschäften und Handthierungen ansehen. Er soll wissen, daß Gott das Vergnügen nicht für den Müssiggänger, sondern für den Arbeiter schuf; daß das Volk vorzüglich durch solche Freuden, die es wahrhaft und auch verdienter Weise genießt, arbeitsam, und wenn der Seelsorger* selbst Antheil an denselben

* Nach dem bisher Gesagten wird man wohl einsehen, daß das Wort — Seelsorge — den Umfang der geistlichen Amtspflichten nicht ganz ausdrückt. Sie besteht nicht nur in der Lehre der Religionstheorie, im beständigen eckelhaften Aufdecken der schändlichen Theile der menschlichen Natur, und in der Verdammung aller Freuden, die doch zur Ertragung dieses mühseligen Lebens so nothwendig sind. Die wahre Seelsorge ist eine väterliche, freundliche Aufsicht auf die Denkungs-

nimmt, auch in den Gränzen der Vernunft, der Mässigkeit, der Ehrbarkeit, und der guten Sitten erhalten werde. Hier bey seinen Rundgesängen und seinem Gläschen Wein kann er sein Volk kennen lernen, kann

---

art und den ganzen Wandel einer anvertrauten Gemeinde zu Gewinnung jeder Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens, Rath und Hülfe in jeder Angelegenheit des Lebens, Geduld und Ertragung menschlicher Schwachheiten, Vorleuchtung mit einem tugendhaften, menschenfreundlichen Leben, und eine eben so treue Sorgfalt für den Menschen und den Bürger, als für den Christen. Sollten wohl die Vergnügungen des Lebens ausser dem Gebiete des Seelsorgers liegen? Keineswegs! Uns ruft unser seeliger Abt in seinem vortreflichen Werk vom Verdienst mit warnender Stimme zu: O seyd nicht mürrische Menschen gegen euere Brüder! Wer wollte nicht die Zerstreuung von den Sorgen und Widerwärtigkeiten des Lebens, die Abglätung der rauhen Wege, die wir gehen müssen, zu den schätzbaren Gütern des Lebens rechnen? Ist denn der Mensch ganz Seele? Hat er nicht Sinnen, nicht Begierden, nicht Instinkte, nicht körperliche Bedürfnisse, nicht Schwachheiten, von seiner Natur nicht untrennbare Schwachheiten, welche in Ordnung erhalten, befriedigt, und zu guten Endzwecken geleitet werden müssen? Kurz, das Volk ist ein wahres Kind. Nimm ihm seine Spielwerke, sein'en Schlitten, seinen Ball, seine blinde Kuh, sein Hüpfen und Springen, sein Steckenpferd, seine Maultrommel, und du wirst einen Dummkopf oder Spitzbuben erziehen. Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden, ist ächte Christuslehre. Gieng er nicht selbst mit seinen Jüngern zur Hochzeit! Und man weiß es zuverlässig, daß die jüdischen Hochzeiten mit Musik und Tanz gefeyert wurden. Ließ er sich nicht von den reichen Zollpächtern zu Gast bitten, und kümmerte sich nicht darum, ob ihn seine Feinde der Unmässigkeit beschuldigten! Und eben dieß ist ein Theil der Klugheit, welche der Stifter unsrer heiligen Religion anpreist, und die erfreuliche Methode, deren sich Paulus bediente, Allen Alles zu werden. Dagegen stehen sich

es für seine Arbeitsamkeit und gute Sitte belohnen und erquicken, und dann dafür auf allen Gesichtern herzliche Heiterkeit, Zufriedenheit mit seinem Zustande, und kindliches Zutrauen für seinen Seelsorger sehen; durch die frohen Blicke seiner Pfarrkinder kann er ihnen ins Herz schauen, und lesen, daß daselbst alles so geschrieben stehe, wie es sich in den Augen und im Gesicht zu erkennen giebt. So wie das Volk unter den Augen des Seelsorgers bethen, arbeiten, und leiden darf; so darf es auch unter seinen Augen Freuden genießen, lustig seyn und tanzen; dabey bleibt es folgsam, wacker und gut gesittet*.

N 2

unsere meisten Geistlichen selbst im Wege, der Religion, der Tugend, und den guten Sitten diejenigen Dienste zu leisten, welche sie sonst leisten könnten. Sie wollen meistens für sich gerade allein leben, und mit der sogenannten Welt gar nichts zu thun haben. Sie gleichen den Aerzten, die ihre Verordnungen nur auf gegebne Berichte machen, und nie ans Krankenbette gehen. Siehe Schreiben eines Predigers an seinen Kollegen über die Volkslustbarkeiten, besonders über den Tanz, im schwäbisch-helvetisch-rheinischen Journal, 2. Jahrgang 2. Heft.

* Freylich so lange nicht den Vergnügungen und Lustbarkeiten des Volkes eine bessere Richtung gegeben wird, bleibt der wohlthätige Einfluß, welchen dabey die Seelsorger durch ihre Gegenwart haben können, ein frommer Wunsch. Bisher bestehen die Volksvergnügungen meistens im Zechen, Kartenspielen und den rohen Walzertänzen.

Die Zechstuben soll der Seelsorger nicht betreten. Das Ansehen seines Amtes und seine eigene Sittlichkeit würden durch den Besuch der Zechstuben gefährdet.

Nicht so gut kann es mit der Sittlichkeit derjenigen Gemeinden stehen, wo der Seelsorger gegen jede Freude des Volks von der Kanzel lärmt; wo man aus politischer und moralischer Unwissenheit, aus Mangel an Menschenkenntniß jede Anlage zu öffentlichen Vergnügungen erstickt, und in der trüglichen Hoffnung, Unsittlichkeit zu verhüten, dem natürlichen, vom Schöpfer eingepflanzten Hang zur Freude entweder eine schädliche Richtung, oder Anlaß zu geheimen schändlichen Ausbrüchen giebt. Man darf sich nur wenig in der Geschichte der Menschheit umsehen, man darf in unsern Tagen nur wenig aufmerksam seyn, um diese Wahrheit

---

Das Kartenspiel ist für das Volk eine giftige Quelle aller Laster und Ausschweifungen, des Zanks, der Zwietracht, des Betrugs, der Schlägereyen, des Müssigganges, der Sauflust, der übeln Wirthschaft 2c. 2c. Der Seelsorger darf dieses Spiel nicht nur nicht begünstigen; er muß von Amtswegen dawider eifern.

Von dem Walzer endlich ist es schwer zu bestimmen, ob er dem physischen, oder dem sittlichen Wohl der Menschen nachtheiliger sey. Der Seelsorger kann mithin diese Belustigung nicht gut heißen. —

Es ist ein Unglück, daß durch Nachlässigkeit die Regierungen diejenigen Spiele des Alterthums, die, indem sie in freyer Luft geschahen, und in geschickten Leibesübungen bestunden, dem Körper und der Seele Kraft, Muth, Elasticität und Munterkeit verschafften, eingehen liessen, und dieselben jetzt unter den Beschränkungen, welche eine vernünftige Polizey gebietet, nicht wieder einführen. Wenn dieses geschähe, so könnte der Seelsorger mit Anstand und Nutzen ein Zeuge der öffentlichen Lustbarkeiten seiner Heerde seyn, und diese könnten für das Volk zur Schule der Ehrbarkeit und der unschuldigen Geselligkeit gemacht werden.

bestätigt zu finden. Wenn das Volk draussen auf dem Lande nichts hat, während man bey Hofe und in der Stadt alles hat: wenn draussen alles todt ist, während in der Stadt ein rechtes Getümmel von Vergnügungen herrscht; wenn die Bürger gleichsam durch doppelte Arbeit den Müssiggang und die wilden Lüste der Vornehmen ersetzen müssen; wenn sich der Seelsorger noch dazu ein Geschäft daraus macht, gegen jede ihrer Freuden auf der Kanzel zu poltern, und scheelsüchtig auf ihre Freudenfeste sich von denselben entfernt; so ist es kein Wunder, wenn das Volk traurig, niedergeschlagen, tückisch, mürrisch, ungesittet, ungehorsam, und zügellos wird.

Ein gut gesittetes, braves Volk ist bey allen Vergnügungen gut gesittet, und beträgt sich gut. Das schlecht gesittete ist bey den unschuldigsten Vergnügungen ausschweifend. Die Seelsorger mögen also überzeugt seyn, daß der Hang zum Vergnügen in der Natur des Menschen liege; daß nur der Pfuscher in der Politik und in der Moral diesen Trieb zu ersticken suche; daß nicht die Art der öffentlichen Vergnügungen das Volk verderbe, sondern daß dieses jene verderbe, sobald es ungesittet ist; und daß endlich öffentliche Freudengenüsse bey einem gut gesitteten Volke, und der unmittelbare Antheil, den der Seelsorger an denselben nimmt, das erste und größte Mittel seye, das Volk einer Gemeinde arbeitsam, wacker, und gut gesittet zu machen *.

---

* Ein finsteres Volk denkt an finstere Sachen, an Aufruhr, Aberglauben, Sektenwesen u. dgl., und man wird immer finden, daß in einem Lande, wo das Landvolk in öffentlichen Freuden zu eingeschränkt ist, am meisten Unzufriedenheit gegen die Obrigkeit und ein gewisser Hang zur Sektirerey herrsche, der auch die

Ich begreife unter dem Gesagten die Vergnügungen der Städte und der Höfe nicht, wo man, des Vergnügens gewohnt und fast übersatt, keine Empfänglichkeit für die wahre Freude mehr hat; wo man Tage lang von lauter Menschen umgeben ist, denen man nichts als Zwang und Drang ansieht; wo man sich insgesamt eifrigst bemüht, anders zu scheinen, als man ist; wo man einander Herzlichkeiten sagt, ohne das Geringste davon zu empfinden, und wo man im Innern einander beneidet und verspottet, während daß man äusserlich übertrieben höflich gegen einander ist. Das heißt Volksmarter und Freudengenüsse voll Bitterkeit, auf die gemeiniglich der Seelsorger so wenig Einfluß hat, als die Wirkung derselben auf die allge-

---

Religion verfinstert. Der freudige Muth der Menschen ist immer am unschädlichsten, wo man ihn nicht gar zu strenge zurückschrauben will. Wird ihm nicht öffentlich unschädlicher Raum gelassen, so wirkt er desto gefährlicher im Verborgnen. Nichts zu sagen, daß es eine Ungerechtigkeit scheint, dem Landmanne, der die Woche durch im Schweiß seines Angesichts sein Brod errang, zu gewissen Zeiten, an Kirchweyhen, Hochzeizeiten, Nachfesten, Erndtefesten u. dergl. unschuldige Freuden zu verwehren, welche gerade diejenigen, die sie verbieten, alle Tage in tausend abwechselnden Gestalten geniessen. J. G. Müllers philosophische Aufsätze, S. 190.

Carl von Bonstetten in seiner Beschreibung eines Hirtenlandes in der Schweitz (vermischte Schriften 1 Th. Zürich, 1793. S. 119) bemerkt, wie da durch den Kampf finstrer Verordnungen wider die Natur ein grosser Theil der alten Freude und Anmuth aus dem Leben der unschuldigen Hirten verbannt, und so bey vielen die Laster der Heuchler, Schwärmer, entnervter und finstrer Menschen an die Stelle der Ausschweifungen eines gesunden, muthvollen Volkes gesetzt wurden.

meine Sittlichkeit groß und bedeutend ist, und deswegen kein Wort weiter darüber!

§. 8. Der Zorn setzt eine grössere Beweglichkeit der Nerven voraus, und ist fast immer die Folge des hitzigen, cholerischen Temperaments. Alles, was die Hitze des Bluts kühlt, die Schärfe der Galle stumpft, und die Erregbarkeit vermindert, ist hier an seinem Ort; vielleicht hilft auch das Zählen der Ziegel auf dem Dache, oder gar des griechischen Alphabets, um sich den nachtheiligen Folgen dieser Leidenschaft zu entziehen, und keine übereilte Handlungen zu begehen. Leute, die viel Anlage zu dieser Leidenschaft haben, können sich nicht immer auf die Macht ihres Verstandes verlassen; und wenn sie sich auch einigermassen bändigen können, so können sie doch nie wissen, wie sich andre Leute gegen sie verhalten. Ich habe einen sehr geschickten, allgemein geschätzten, liebenswürdigen Mann gesehen, der in einem heftigen Zorn, den ihm sein eigner Sohn zubereitete, augenblicklich vom Schlage gerührt ward. Hier gilt also beynahe keine Regel. Man mag so gut seyn, als man will, so kann man es Einem auch darnach machen, daß man alle Geduld verlieren muß, habe man so viel Temperament und Verstand, als man immer wolle *.

---

* Nach und nach kann der Mensch doch auch diese Furie in seinem Innern bändigen und unschädlich machen. Die Erfahrung ihrer entsetzlichen Wirkungen, wenn ihr der Zügel gelassen wird, kann den Vorsatz: im Anfall des Zorns keinen Entschluß zu fassen, keine Entscheidung zu geben und keine Handlung vorzunehmen, in hohem Grade stärken. Im Anfall des Zorns muß man den Gegenstand meiden und die Einsamkeit suchen; nachher ist es rathsam, sich mit dem Gegenstand vertraut zu machen, um ihm die Kraft zu benehmen, uns zum Zorn zu reitzen.

§. 9. Der Müssiggang ist die Lieblingsleidenschaft der Phlegmatiker, ohnerachtet man leider! Müssiggänger genug von allen Temperamenten in der Welt vegetiren sieht. Der gute Dicke! er ist doch ein recht ehrlicher Mann! sagen oft diejenigen Fürsten zu ihrem Beamten, die nicht so sehr gegen die dicken Bäuche eingenommen sind, wie Karl der Zwölfte und Friedrich der Einzige. Diese Leute sind gegen Beleidigungen gar nicht empfindlich; sie sind gleichgültig; lassen alles gehen, wie es geht; sie haben keine heftigen Leidenschaften; sie verschlafen die unangenehmen, und lieben die angenehmen, wenn sie ihnen nur keine Mühe kosten. Sie haben nie hohe Absichten weder auf Ehre noch Ruhm, und sind gewiß auch nie die Urheber grosser Unternehmungen. Um diese Menschen aus ihrem Austernleben, mit dem sie am Körper und an der Seele sündigen, zu wecken, muß man dieselben beschäftigen; ihnen hitzige, erwärmende, die Erregbarkeit erhöhende Dinge geben, und sie öfters zum Zorne reitzen; man erhitze sie zur Liebe, zum Ehrgeitz, zum Tanz, zum Scherz, zur Bewegung, verschaffe ihnen überhaupt Geistessorgen, z. B. Prozesse, ein böses Weib rc. rc.

Der Müssiggang derjenigen Menschen, deren Temperament und körperlicher Beschaffenheit derselbe nicht entspricht, muß durch moralische Mittel geheilt werden. Wie sehr übrigens der Müssiggang der allgemeinen Moralität nachtheilig seye, wissen die Volkslehrer leider aus Erfahrung nur zu gut; auch ist selten irgendwo ein bedeutendes Laster begangen worden, wo der Müssiggang nicht eine der ersten Veranlassungen dazu abgegeben hat *. Die Erziehung, eine gute Polizey

* Von diesem Uebel schreibt sich auch der unselige Hang des gemeinen Volks bey den Katholiken zu der Feyer

können hier das meiste thun. Und um auch an die Hefe des Volks, an die Bettler und Landstreicher zu kommen, hat man in Dessau ein gezwungenes Arbeitsinstitut errichtet, wodurch gar kein Müssiggänger im Lande geduldet wird, und das gewiß Nachahmung verdient.

§. 10. Noch eine furchtbare Krankheit der Seele ist die Langeweile, die zunächst vom Müssiggange entsteht, und alle daraus entspringende Laster erzeugt.

---

der abgestellten Feyertage her; es war nichts seltenes in unserer Gegend auf dem Lande, acht und neun Feyertage auf einander folgen zu sehen. Der Hang zum Müssiggang hat bisher die grösten und offenbarsten Vortheile, die aus der Benutzung dieser von der Kirche zu Werktagen reduzirten Feste für jeden Gewerbsmann, und besonders für den Bauern entstehen müssen, überwogen, und die kirchlichen und politischen Gesetze, die schon seit dem Jahr 1772 hierzu gemeinsam sich verwendeten, gröstentheils vereitelt.

Daß es nicht Neigung zur Andacht ist, welche hier den gemeinen Mann leitet, ergiebt sich daraus, daß er auch da, wo die Kirchen verschlossen werden, dennoch dem Müssiggang und dem Wirthshaus nachgeht. Doch hat die neueste bischöflich-konstanzische Verordnung, vom 15. Dezember 1803, besonders, wo die weltlichen Behörden ernstlich mitwirkten, so ziemlich erwünschten Erfolg gehabt, und es läßt sich hoffen, daß, wenn Seelsorger und Beamte harmonisch und standhaft die Verordnung handhaben, und die Arbeitsamkeit aufmuntern, der Müssiggang an den abgestellten Feyertagen seine Verehrer verlieren werde.

Wo die Kultur des Geistes auch nur wenig befördert, und der Kunstfleiß zu Hause ist, dort hat diese Verordnung leicht Eingang gefunden. Ich getraue mir daher zu behaupten, daß, wo man hartnäckig diesen heilsamen Kirchen- und Staatsverordnungen widerstrebt, dem Volk gewiß jene gedachten Eigenschaften fehlen.

Die Abwesenheit solcher Empfindungen, welche lebhaft genug wären, uns eine Beschäftigung zu gewähren, ist die Quelle derselben. Zwingen uns unsere mittelmäßigen Glücksumstände zur Arbeit; haben wir uns Arbeit zur Gewohnheit gemacht; eilen wir auf der Bahn der Künste und Wissenschaften dem Ruhme nach, so sind wir auch in der grösten Einsamkeit vor Langerweile gesichert. Sie ist nur eine Krankheit des reichen Müssiggängers, eine Hungersnoth an Ideen, eine Geisel, die so manchen Vornehmen Tage durch umhertreibt, und ihn zu den elendesten Unterhaltungen verleitet, ein Abgrund, den die Schätze der Welt auszufüllen nicht vermögen, weil ihn nur Arbeit voll macht. Der Mann, der jeden Augenblick seines Lebens für seinen Beruf benutzt hat, sieht nach einer Reihe von Jahren an seine Thaten zurücke, und fühlt, daß sein Leben nicht so kurz war, wie die meisten Menschen klagen, die freylich beym Rückblick auf ihr vergangenes Leben nicht wissen, wo ihre Tage hingekommen sind, die zu nichts Muße und Laune haben, und nie etwas Wichtiges zu thun Zeit fanden, bey ihrem immerwährenden Müssiggang, indessen doch alle wahrhaft grossen Menschen zu allem Zeit haben, weil sie keine Zeit verlieren wollen. Wer einen festen Lebenszweck hat, der läßt sich nicht immer von Umständen regieren, und erhält dadurch ein sicheres Gegengift des Verlustes von Zeit und Leben. Vom König bis zum Taglöhner, sagt Zimmermann, muß darum jeder Mensch wissen, was er heute zu thun hat; und was er heute thun kann, muß er thun. Kein Sterblicher wußte die Zeit so zu benützen, wie Friedrich der Einzige sie benutzte. Kein Mensch sah ihn je unthätig, und jede Minute des Tages war für bestimmte Geschäfte immer gewidmet. Man hat Zeit genug zu leben, wenn wir nur dieselbe gehörig benutzen. Das Leben ist nicht kurz, wir machen

es nur kurz, non inopes vitae, sed prodigi sumus, sagt Seneka.

Wirklich geht bey den meisten Menschen ein grosser Theil des Lebens durch schlechte Thaten hin; der größte mit Nichtsthun, und fast das ganze Leben mit Dingen, die wir ausser unserm Berufe thun. Die von dieser Stimmung erzeugten Sitten sind fast immer der Antheil derjenigen, die zu einer gehässigen und einförmigen Lebensart verdammt sind. Rastlose Scheelsucht, immerwährendes Schmähen, Verläumdung, Prozeßsucht, und ewiges Aneinanderreiben und moralisches Stossen mit allen seinen Verwandtschaften sind daher meistens in abgelegenen Schlössern, in Klöstern, Zuchthäusern, kleinen Städten, und allen Orten zu Hause, wo man Jahr ein Jahr aus von tödtlicher Langweile gepeinigt wird, wo die Menschen nichts zu thun haben, als sich zu plagen und anhaltend zu bestreben, sich das Leben wechselseitig zu verbittern und zur Hölle zu machen. Diese sind es, von denen die Schrift sagt: sunt flagellati tota die, et castigatio eorum in matutinis!

Der Ritter von Zimmermann hat die moralischen Krankheiten dieser kleinen Orte und der davon abstammenden physischen Stimmung der Menschen so schön gemalt, daß ich mir viel Gewalt anthun müßte, wenn ich diese Stelle hier nicht hersetzen dürfte. Jede kleine Stadt, sagt er, muß man als ein Kloster betrachten, wo man in einer kleinen Gesellschaft von der Welt entfernter und abgerissener Menschen auf wenig Ideen eingeschränkt ist; wo daher alle Leidenschaften kleiner oder böser Menschen fürchterlicher gähren und toben, und wo sich eine gute Seele nirgends rettet, als unter guten Seelen, oder in ihrer Zelle.

Kleine Städte kommen in gewissen Hauptzügen alle mit einander überein; durch die Art, wie sie regiert werden, sind sie von einander verschieden. Mehr Tyranney, und mehr Seelensklaverey sieht man nicht leicht, als in solchen kleinen Städten, worin der Bürger über seinen Mitbürger, und ein Beamter sich über seinen Mitbeamten zum allgenügsamen und allmächtigen Herrn aufwirft, dessen Seele an nichts, als an der Behauptung seiner Allgewalt über die ganze Denkart und das Betragen seiner Mitbürger hängt. Nach dem lieben Gott sind solche grosse Männer in einer kleinen Stadt auch die größten Männer in der Welt. Seine Worte sind Worte, die das Herz erhöhen und die Wangen bleichen; ihr Zorn ist schrecklicher, als der Donner des Himmels, denn dieser geht bald vorüber, jener nie. Ihre Weiber brüsten sich, sehen über die Achseln, zämmen den Mund zurücke, machen Frazengesichter, regieren, befehlen, schelten und schimpfen alles entzwey, und die Gnade und Ungnade derselben vertheilt durch das ganze Städtchen Ehre und Schande, etwas seyn oder nichts seyn, Glück und Untergang. Kein Mensch hat bey ihnen auf Achtung Anspruch, dem sie dieselbe nicht verleihen, und sie kennen keine andere Ehre und keinen andern Ruhm auf Erden. Sie können nicht begreifen, daß ein Mensch studirt, wenn er kein Geistlicher ist, und in ihrer Sprache hat man kein Wort, das ihre Verachtung für den Menschen ausdrücken könnte, von dem man sagt, er schreibe ein Buch. Sie wissen nicht, daß man doch in der Welt vielleicht zu Etwas gut ist, ob man gleich da, wo sie den Ton angeben, den Mund nie öffnet; und daß man allenfalls bey wahren Grossen der Erde noch einst ganz gut fortkommen würde, ob man gleich den Grossen der Erde in ihrem Städtchen mißfällt. Sie wissen nicht, daß ein rechtschaffner Mann sich nur vor Gott, vor den Ge-

setzen, vor Talenten, vor Verdienst und Tugend beugt, und dann geruhig lächelt, wenn ihm ein hohes Mitglied seiner Landesobrigkeit ein grimmiges Gesicht macht. Sie wissen nicht, daß die in kleinern Städten äusserst grausame Schmähsucht doch am Ende nur ein Bedürfniß kleiner und leerer Köpfe ist; und endlich wissen sie auch nicht, weil sie so vieles nicht wissen, daß man kein Vergnügen findet an kleinstädtischen Klatschereyen und Treibereyen, sich nicht verweilt bey seines Nachbars Hünern und Gänsen, wenn man die Vortheile der Einsamkeit kennt, mit erhitzter Brust in den Wissenschaften fortgeht, und, weit über die Pfeile kleinstädtischer Scheelsucht und armseliger Verläumdung weggehoben, seinen eignen Gang fest und unverdrossen behält.

Niedergeworfen und zerdrückt ist darum in solchen kleinen Städten jeder junge Mann, der an der Brust der redlichsten, aufgeklärtesten und freyesten Menschen aufgewachsen ist, Unterricht und Bildung von den größten Männern seiner Zeit erhielt, und durch immer fortgesetzte Korrespondenz mit aufgeklärten Menschen immer noch erhält. Was versteht und fühlt man hievon in einer kleinen Stadt! Wie viele Menschen werden ihm da gewogen bleiben, wenn sein Verstand nicht auf beyden Seiten hinkt? Verstößt sich gesunder Wahrheitssinn, auch bey der größten Sorgsamkeit und dem demüthigsten Verhalten, nie gegen einen brüllenden Abderiten? Und hat Abderitheit da vollends Tyrannengewalt; theilt sie allein Brod und Aemter aus; ist ihr alles unterworfen, und regiert sie alles; giebt und vernichtet sie alle Ehre, alle Achtung und allen Ruf: o so muß der arme Mann in zahmer Unterwürfigkeit von zwey Dingen eines glauben, entweder es gebe Hexen, oder er seye ein Esel!

Sieht er also, daß bauernstolze Unwissenheit und allgenügsame Dummheit da unendlich mehr gelten, als Verstand; daß der engste und dickste Kopf da immer der unverschämteste Waghals ist, und daß sein Gebrülle allein die Gemüther lenkt und allein entscheidet; haftet da ein fürchterlicher Trumpf auf allem litterarischen Ruhme, auf jeder Spur von Aufklärung; hält man da alle Philosophie für Unsinn, und alle Freyheit für Rebellion; gefällt nichts, als immer Ja; besänftigt nichts, als unterthänige Unterwürfigkeit; finden da nur Wurmseelen Achtung; erregen da nur wilde Ochsen und Poltergeister Furcht; so bleibt ihm nichts übrig, als sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen, wo er alles wieder gewinnt, was er dort im Umgange verliert.

Wenn ihr, fährt Zimmermann fort, auch dumm aus Höflichkeit seyn müßt, und blind mit Augen, die sehen; wenn man euch zwingt, immer zu hören, indem ihr immer wünschet, ihr wäret taub; wenn man euch da an einem Spieltische gefangen hält, da es euch viel angenehmer wäre, nackt auf einem Haufen heisser Asche zu sitzen, wenn Verstand, den Güte begleitet, sich immer schmiegen muß vor jedem dummen Stiefel, und unter jeden albernen Pantoffel; wenn ihr jeden glücklichen Einfall, jedes treffende Wort, jeden etwas weit hinaus sehenden Blick, jede vom hohen Himmel euch zum Beystand auf diese Unköpfe herabfallende Wahrheit unterdrücken müßt, wie Hochverrath; wenn ihr die Kunst zu gefallen und euch Liebe zu erwerben verschwenden müßt bey Leuten, die keinen Sinn für euch haben; ach so müßt ihr alle Feste und Gelage eurer kleinen Stadt fliehen, und Freyheit suchen, und mit euch selbst leben, hier auf eurer Stube, oder dort im Walde.

Die Seelsorger, die alles dieß vielmal aus eigner Erfahrung kennen und fühlen, werden daher einsehen lernen, warum in kleinen Städten, Klöstern, Schlössern und allen langweiligen Orten, die Ehrsucht, Stolz, Neid, Verläumdungs-, Schmäh-, Rachsucht, Eigennutz, anhaltende Feindschaft, Eigensinn, Argwohn, Eitelkeit, Hochmuth, Leichtsinn, Pralerey, Falschheit, Verstellung, Bitterkeit, Prozeßsucht, Grausamkeit, Grobheit, Unmenschlichkeit, Unversöhnlichkeit, Geiz, Schadenfreude, Unterdrückung, Widersprechungsgeist, Zanksucht, Chikanen, Mistrauen, Unzufriedenheit, Klagsucht, Mißgunst, gezwungenes Wesen, Pedanterey, Eigendünkel, Undankbarkeit, Selbstgenügsamkeit, Verachtung, Verfolgungssucht, Menschenfeindlichkeit, Wohlleberey, Freßsucht, Kopfhängerey, und alle mögliche Leidenschaften zu Hause sind, und mit bald mehr, bald minder konzentrirter Bitterkeit in rastlosem Gang erhalten werden.

Die Seelsorger mögen nun gegen dieß Ungeheuer die Mittel sowohl, als die Art sie anzuwenden, erkennen, dabey aber nicht vergessen, daß sie es mit Leuten zu thun haben, die aus Mangel an Aufklärung an Kopf und Herz, aus Mangel an Eifer für das Wesen ihres Berufes, aus Mangel fröhlicher Unterhaltung, munterer Gesellschaft, und warmer Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen und Zerstreuungen auf sich selbst sitzen, bey beständigem Geistesschlummer sich zu Hypochondristen schwelgen, und dann mit angestopften Eingeweiden, einem Bauch voll Blähungen, und einem Mund voll Galle, immer einer des andern Plageteufel werden. Sie mögen endlich wissen, daß sie mit allem ihrem Eifer und mit der Geduld eines Engels diese herrschenden Laster ihres Orts nicht verbessern werden,

wenn unglücklicher Weise der Mann im Posten alle obigen Satanseigenschaften in nuce besitzt, unter der Maske der Devotion von seiner Landesobrigkeit unumschränktes Zutrauen erheuchelt, und Labsal findet in diesem Höllenleben für seine dummstolze Allgenügsamkeit und seine Allgewalt. Was soll, was kann hier der Seelsorger thun? Was sind seine Bemühungen, wenn ein solcher allgewaltiger Mann nicht nur alle obrigkeitliche Hülfe ihm versagt, sondern auch noch durch eigenes Betragen vielleicht, und durch absichtliche Unterstützung der Unsittlichkeit dieß Höllenleben geflissentlich unterhält! Vergeblich sind hier alle Bemühungen der Seelsorge so lange, bis ein solcher mit so vielen offenen Schäden und stinkenden Geschwüren behafteter Mensch einem politischen Arzte in die Hände fällt, der, da er eben nicht im Rufe eines sehr mitleidigen Mannes steht, denselben lebendig anatomirt, und alle seine verdorbnen Gehirnszellen, das Gift seiner Zunge, die Verdorbenheit seines Herzens, und die Flecken und Blähungen seiner Milz der Welt zur Schau stellt. Hilft dieß nicht; so hilft nur der Tod, der wie Ithuriels Lanze hier, wie überall, das Zauberwerk der Lüge und der Schmeicheley zerstört, und dem Seelsorger wieder neuen Muth und Spielraum zur Wiederbelebung der verlornen Sittlichkeit seiner Mitbürger giebt.

§. 11. Leute von erhöhter Einbildungskraft und erbärmlich engem Verstande werden leicht leidenschaftliche Andächtler, ebenfalls eine Seelenkrankheit, die von der reinen, warmen, herzerhebenden Andacht wesentlich unterschieden ist, durch Einsamkeit, durch ein gewisses Alter bey empfindsamen Menschen erzeugt, und oft bis zur Leidenschaft erhöht

höht wird. Die Andächtler haben fast durchaus den schüchternen, sanften Blick der Katze, und verbergen eben so sorgfältig ihre Krallen. In wie weit diese Leidenschaft physische Eigenschaften zum Grund hat, habe ich theils oben schon gesagt, theils kann man eben dieses bey Zimmermann anschaulich erklärt finden. Auch habe ich schon gezeigt, wie man eine erhöhte und angebrannte Imagination abspannt und kühlt. Ich übergehe also eine Gemüthskrankheit, bey deren abgekürzten Behandlung ich vielleicht misdeutet, und bey der weiteren Auseinandersetzung zu lange zu werden fürchten muß. Glücklicherweise ist diese Krankheit auf dem Lande etwas selten, nur die Weiber in einem gewissen Alter, und die sich der religiösen Melancholie nähern, sind die Kandidaten dieses Uebels, die nicht so zahlreich sind, als die sogenannten süssen Schwärmer in Städten, die die geistige Harmonie der obersten Sphären, so oft sie wollen, hören, und die blauen Ziegen auf Sions Höhen grasen gesehen haben.

§. 12. Noch ein grausames Uebel, das aus Habsucht, Ehrgeitz, Neid, Traurigkeit und Indignation zusammengesetzt ist; ist die Hofkrankheit, deren Beschreibung ich, da ich sie zu wenig beobachten zu können Gelegenheit hatte, aus dem philosophischen Arzt entlehne, weil ich vermuthe, daß eine nähere Kenntniß derselben manchem Seelsorger nützlich seyn dürfte.

„Der Mann, der da sieht, daß andere mehr mit Gunst und Ehrenbezeugungen überhäuft werden, als er; der kaum, oder nie eines gnädigen Blickes von seinem Herrn gewürdigt wird, oder dem man nun nicht jene Distinktion am Hofe bezeugt, die er vor-

her genoß, geht beschämt nach Hause, grämt sich, verliert den Appetit, Farbe, Heiterkeit, wird der übelsten Laune, und leidet, was man im eigentlichsten Sinn die Hofkrankheit heißt. Auch soll diese Krankheit nebst den Hämorrhoiden nach dem Zeugniß des englischen Ministers Harris in einigen Ländern die vorzüglichsten Krankheiten seyn, deren Aetiologie einem tiefforschenden Arzte sehr viel Licht über den Geist jener Regierungen aufsteckt. Wo sich die Dikasterialbeamten durch alles eher, als durch Wissenschaft und strengen Geschäftsgeist in der Gnade erhalten, und die Hofleute mit 24 Jahren schon Hämorrhoiden, Gicht und Podagra durch Schwelgerey erhielten, dort scheint vorzüglich die Opportunität zu dieser Krankheit zu herrschen; wenn sie nicht ansteckend ist, so ist sie wenigstens endemisch; und ein an Leib und Seele gesunder Mann muß sich wahrlich sehr hüten, wenn er sich vor dieser örtlichen Seuche sicher wissen will.

Die Zufälle und Kennzeichen, aus denen man diese Krankheit erkennt, sind folgende: Sobald ein Mensch von dieser Krankheit befallen ist, so wird er grämig, menschenfeindlich, in seinem Hause unausstehlich, martert mit Klagen und Drangsalen Frau und Kinder, und alles, was unter ihm ist. Denn gemeiniglich läßt ein solcher Held jeden Geringen wieder doppelt empfinden, was ihm Demüthigendes am Hofe widerfahren ist. Der Unglückliche greift nun nach Rettungsmitteln, verfällt auf Intriken, Kabalen, Niederträchtigkeiten; der Tod fällt ihn an, wenn er hört, daß man von ihm in der Stadt sagt: er ist in der Ungnade.

Zu Zeiten hat aber auch diese Krankheit ganz andere Kennzeichen, sagt Weikard; ein solcher Sünder ist

dann äusserst freundlich, kriechend, niederträchtig bey jedermann bis auf den Kammerdiener inclusive, sobald er nur Spuren hat, daß es am Hofe mißlich um ihn steht.

Die Heilart ist, daß man junge Leute, die zu Höflingen gebildet werden, zeitlich zur physischen und moralischen Kaltblütigkeit gewöhne. Man leite sie an, daß sie sich mit Musik, Malerey, Naturgeschichte, mechanischen Künsten zu beschäftigen wissen. Man lehre sie zeitlich das Leere und Unbeständige des äussern Glanzes kennen. Ein Ritterband verbindet eine Wunde nicht besser, als eine leinene Binde, und ein krankes Haupt hat nicht mehr Linderung, wenn es eine Krone trägt, als wenn es eine Schlafmütze aufsetzt. Auch hat in dieser Hinsicht Yorik sehr recht, wenn er auf den Knieen bethete: Barmherziger Himmel! du hast so viele Gaben, bescheere mir nur Gesundheit, und gieb mir dann diese schöne Göttin, die Freyheit, zur Gesellschafterin, dann schütte deine Prälatenhüte wie Schneeflocken, wenns deiner göttlichen Vorsehung so gut scheint, über jene Köpfe, welchen darnach wehe thut! Wer es tief fühlt, daß in den Augen der Vernünftigen eigentlich der Mann seinen Rang, und nicht der Rang seinen Mann erhebt, der wird sich als ein rechtschaffner Mann immer so betragen, daß er nie eine Ungnade mit Grund verdient. Wird sie ihm auch unverdienter Weise zu Theil, so lerne er dieselbe mit biedrer unterwürfiger Gleichgültigkeit ertragen; suche in sich selbst eigene Ressourcen, und gebe sich selbst behagliche Beschäftigungen. Der Rechtschaffne ist so sehr über seine Würde erhaben, daß er dieselbe mit eben der Heiterkeit verläßt, als gieng er venafranos in agros, aut Lacedaemonium Tarentum. Schön war

daher die Antwort jenes Höflings, der beym Hinabsteigen auf der Schloßstiege demjenigen begegnete, der so eben an seinem Sturz arbeitete. Auf die Frage, was es Neues gebe — erwiederte er lächelnd und kaltblütig: Nichts, als daß ich hinab und Sie hinauf gehen!

Wer nur durch Intriken, durch Niederträchtigkeiten sich in der Hofgunst erhalten muß, der hat sicher kein eigenes Verdienst; und blos für diese Gattung von Höflingen ist die Hofkrankheit das Schlimmste, was sie je befallen kann."

Ueberhaupt ersieht man bey der Aufzählung der in diesem Kapitel enthaltnen Gegenstände, daß das genaue Studium der menschlichen Neigungen und Leidenschaften für den praktischen Seelsorger eine äusserst wichtige Sache, und eigentlich seine moralische Pathogenie seye, die ihm die Erkenntniß einer jeden moralischen Abweichung bestimmt, die Ursache und den eigentlichen status morbi entdeckt, und ihm endlich gerade und bestimmt auf die Heilmittel deutet, die er anzuwenden hat. Der Seelsorger, der hievon nichts versteht, ist ein Empiriker im elendesten Sinn — ein Praktikus, wie wir auch manchen, leider! in der physischen Heilkunst zählen.

Möchte doch die Physiologie des Gehirns, welcher sich der vortrefliche Herr D. Gall in Wien mit so vieler Scharfsicht und mit so grossem Erfolg widmet, bald solche Fortschritte machen, daß seine Theorie ins praktische Leben übertragen, und unsere Moralisten in den Stand gesetzt werden könnten, das, was sie durch die Handlungen der Menschen hierin sich abstrahiren, durch bestimmte äussere Merkmale an dem Bau des Hirn-

schädels zu bestätigen! Es ist zwar gar keine Kunst, einen ausgemachten, vollendeten Wollüstling, einen stolzen Ehrsüchtigen, einen leichtsinnigen Schwachen am Geist ꝛc. ꝛc. durch sein Aeusserliches überhaupt, bald zu kennen; aber wer wird auch einen vollendeten Wüstling, einen ausgemachten Hochmuthsnarren abändern, bessern, oder gar heilen wollen? Das Principiis obsta, sero medicina paratur gilt auch hier; und um die ersten Spuren eines moralischen Irrweges zu entdecken, um vorzüglich junge Leute mit einer zweckmässigen Seelendiätetik bekannt zu machen, ihre Anlage zu dieser oder jener Seelenkrankheit genau einzusehen, und den ersten Abweichungen von der reinen Sittlichkeit sogleich entgegen zu gehen, denselben eine passende Richtung zu geben, dieß ist vorzüglich die Sache des Volkslehrers und des Seelsorgers; und dieß wird und kann er nie anders, als durch den beständigen Umgang mit oder doch wenigstens durch seine immerwährende Einwirkung auf seine Pfarrkinder erzwecken. Man vergleiche hiemit, was ich in diesem Kapitel §. 6. und von dem Einfluß der Heilkunst auf Sittlichkeit überhaupt gesagt habe; dann, hoffe ich, wird mancher Volkslehrer eine Sache klar sehen, über die er bisher im Dunkeln schwebte, und, wie man sagt, nur Hochlicht hatte.

Eilftes Kapitel.

Von dem Einflusse verschiedner kränklicher Dispositionen auf die Sitten.

Wenn, wie ich oben gezeigt habe, die verschiednen Leibesbeschaffenheiten den sittlichen Charakter der Men=

schen so auffallend modifiziren; so wird man mir leicht zugeben, daß gewisse kränkliche Leibesbeschaffenheiten, die die Menschen so oft viele Jahre mit sich herumschleppen, die intellektuelle Ausbildung sowohl, als die Sittlichkeit sehr abändern und hindern, und letztrer nothwendigerweise diesen oder jenen Hang, diese oder jene Richtung geben, und eine zu der physischen Verstimmung des Körpers verhältnißmässige moralische Kultur erzeugen. Alles, was ich daher von den Temperamenten, von den Eigenschaften, von dem sittlichen Betragen, von der Denkungsart und den Leidenschaften derselben sagte, wird auch hier zum Grunde gelegt, äussert sich bestimmter, sichtlicher, und verdient daher von den Seelsorgern eine besondere Aufmerksamkeit.

Der muthigste, herzhafteste Mensch wird nach einem grossen Blutverlust kleinmüthig, furchtsam, und denkt und weint, wie ein altes Weib, wenn er auch zuvor an Muth und Kraft einem Löwen geglichen hätte.

Leute, die an Verstopfungen der Baucheingeweide, an Obstruktionen, vorzüglich der Leber leiden, sind mürrisch, wunderlich, jähzornig, voll Unwillens, und sie hindert, wie man sagt, die Mücke an der Wand.

Man hat nach Fiebern den Geschlechtstrieb auf einige Zeit, und auch schon auf immer verschwinden gesehen.

Zimmermann sagt in seinem Buche von der Erfahrung: Ich habe die sanftesten und liebenswürdigsten Kinder durch Würmer und Verstopfung der Gekrösdrüsen den heftigsten, hassenswürdigsten Charakter annehmen, und ordentlich kleine Teufel werden gesehen. Ich habe sehr gelassene Jungfern gesehen, die durch die blose Verhaltung ihrer Zeiten etwas mehr als Teufel, die

Furien geworden sind. Mancher gute Ehemann weiß die entsetzliche Verstimmung, die die Schwangerschaft bey seinem Weibe erzeugt, weder zu ertragen, noch zu erklären, mancher weiß auch nicht, ob dieselbe vor oder während der Schwangerschaft schlimmer ist.

Acrel hat bey einem vierzehnjährigen Knaben, nachdem derselbe von einer sehr schweren Kopfwunde geheilt war, einen so starken Hang zum Diebstahl bemerkt, daß er wegen begangener Diebstähle öfters eingezogen wurde, und auch mit einer Strafe belegt worden wäre, wenn ihn Herr Acrel nicht für blödsinnig erklärt hätte.

Ein zwölfjähriges Mädchen hatte, wie ein glaubwürdiger Arzt dem Herrn Plenk erzählte, eine widernatürliche Lust, Feuersbrünste zu erwecken.

Kämpf behauptet, und ich habe seine Behauptung hundertmal bestätigt gefunden, daß der dritte Theil onanitischer Kinder durch eine örtliche, kränkliche Reitzbarkeit und Vollblütigkeit der Zeugungstheile, und noch mehr durch scharfe, prickelnde, dahin determinirte Säfte zu diesem Laster bestimmt werden. Dieser physische, auf den Zeugungstheilen wüthende Reitz verleitet Kinder, daß sie ohne Unterricht, ganz aus sich selbst, und höchst unschuldigerweise, sich dieser Beschwerde zu entledigen, sich den Weg zu diesem Laster bahnen. Dadurch locken sie aber einen stärkern Zufluß hin, und erwecken einen wollüstigen Kitzel, der sie desto heftiger reitz, diese ihnen nothwendig und unbedeutend scheinende Handlung um desto häufiger zu wiederholen, als ihnen gar oft von den Leib und Seele verderbenden Folgen derselben nichts bekannt ist.

Es ist immer die Sache der Aerzte, diese Gelegenheitsursachen zu bestimmen und zu bestreiten; aber der Moralist muß dieselben doch kennen, um dem Uebel die rechten Mittel entgegen zu setzen. Leider hat uns die Geschichte der Menschheit hierin manches aufbewahrt, was zu ihrem Vortheil nicht hätte aufbewahrt werden sollen. Denn was sollen wir heut zu Tage über die Todesstrafe eines vierzehnjährigen Knaben sagen, die eine Obrigkeit einst veranstaltete, ohne daß jemand in der sehr großen Stadt wußte, oder sagen konnte, was sein Verbrechen war? Hat Friedrich der Einzige nicht Recht gethan, daß er, anstatt das Todesurtheil für ein unnatürliches Verbrechen zu unterschreiben, an den Rand schrieb: ins Tollhaus mit ihm! Die Erfahrung hat gezeigt, daß die jungen Leute, die durch Kränklichkeit zu diesem Laster verleitet wurden, nur äusserst schwer, beynahe gar nie den Ermahnungen und ihren eignen guten Vorsätzen zu folgen vermochten; so wie sie aber von der physischen Anlage geheilt waren, so gaben sie den guten Räthen weit eher Gehör, und waren viel folgsamer, als solche, die durch Unterricht und Beyspiel dazu verleitet wurden. Der Bruder eben dieses durch die Viszeralklystiere so sehr bekannten D. Kämpfs erzählt in seiner Probeschrift de atrophia mehrere Krankengeschichten, welche deutlich genug beweisen, daß blos Verstopfung der Gekrösdrüsen hinreichend sey, bey der unschuldigsten Jugend eine unwillkührliche Geilheit und auch Saamenflüsse zu erregen. Es ist bekannt, sagt er, daß bey dieser übeln Beschaffenheit der Drüsen die Lymphe leicht ihre milde Natur ablegt, und dagegen eine scharfe, reitzende annimmt. Auch lese ich in einer zu Köln erschienenen gut geschriebnen Streitschrift folgende zwey Sätze, die ihrer entschiednen Richtigkeit wegen nicht Streitsätze, sondern Axiome genennet zu werden verdienen. Obstructio

glandularum mesenterii frequentissima est in juvenili aetate libidinis, ac veneris solitariae causa, — hinc frustra omnem mastupratorem remediis moralibus sanare conantur paedagogi. (Idea pathologiae syst: absorb. autore d'Hame, 1772.)

Was Kämpf und andere von der Versetzung und dem Reitze dieser Schärfe auf die Zeugungstheile bey Kindern beobachteten, dieß habe ich und andere Aerzte auch bey Erwachsenen gesehen, wo mancherley Schärfen z. B. Unreinigkeiten der ersten Wege, Stemmungen des Blutes in der Pfortader, besonders in den Hämorrhoidalgefässen, verstopfte Gekrösdrüsen, und infarzirte Zeugungstheile eben diese Wirkungen äusserten. Ich sah unlängst eine bis ans Unglaubliche gränzende Mutterwuth durch eine auf die Mutterscheide abgelagerte Flechtenschärfe, und andere sahen dieselbe durch Madenwürmer entstehen. Man denke sich, wie weit man bey den hieraus entstandnen unsittlichen Handlungen, die oft bis zum Unsinn und an Entsetzen gränzen, mit moralischen Gründen kommen werde.

Wenn von abgelösten Gliedern eine örtliche Anhäufung des Blutes in den Zeugungstheilen und eine ausserordentliche Geilheit entstehen kann; so hat man eben dieses desto eher zu erwarten, wenn sich Unordnungen des Kreislaufes in den mit ihnen vereinigten Hämorrhoidalgefässen entspinnen. Herr Osterdinger bestätigt dieß in seiner Anleitung fürs Landvolk, wenn er im 10. Kapitel sagt: daß der Trieb zur goldnen Ader und ihr gehemmter Fluß eine schmerzhafte Aufrichtung der Ruthe, und einen dem Saamen ähnlichen Ausfluß aus der Harnröhre und der Mutterscheide (auch aus dem After) hervorbringe. Daß das in den Hämorrhoidalgefässen enthaltene und zu langsam circulirende Blut

oft eine besondere Schärfe annehme, und um den After und die Zeugungstheile Flechten und juckende Schweisse errege, die sich bis in das Innere der Zeugungstheile erstrecken, habe ich in meiner Schrift von der schwarzgallichten Konstitution schon sichtlich dargethan, und ich sah noch neulich an einem durch Hämorrhoidal-Anomalien verstorbnen Manne die äussern Zeugungstheile auch nach dem Tode von Blut strotzend und sehr angelaufen.

Man hat schon im Alterthum gewußt, daß die Hypochondristen, die Schwarzgallichten und Milzsüchtigen beydes Geschlechtes vorzüglich zur Wollust geneigt seyen. Clifton Wintringham nimmt sogar diesen ausgezeichneten Hang zur Wollust als das einzige wesentliche Symptom der Hypochondrie an. Die mit der Gicht und dem Podagra behafteten vergessen in dem oft hohen Grade ihrer Leiden die Liebe nicht, und der Drang der letztern überwiegt bey ihnen sehr oft die Heftigkeit des Erstern. Man hat Fallsüchtige beobachtet, deren Gedärme mit scharfem Schleim angefüllt waren, die ausserordentlich gefrässig und wollüstig sind. Die liebe Noth, die man mit hysterischen Weibern hat, sie mögen hinter dem Gitter oder im Ehebette seyn, ist bekannt genug!

Ich glaube, daß ich die auf die praktische Theologie sich beziehenden Resultate dieser bisher angeführten Thatsachen näher anzugeben nicht nöthig habe. Jeder Seelsorger wird sich hieraus selbst Schlüsse machen, und alle die Absichten leicht errathen können, warum ich die physischen Ursachen verschiedner sittlicher Gebrechen und Laster etwas umständlicher hier angab. Da ich nicht die Absicht habe, die hieraus entstandnen moralischen Vergehungen zu entschuldigen — wiewohl dieselben immer Rücksicht verdienen — sondern die Seelsorger auf die sogenannten peccata medica aufmerksam zu machen,

und ihnen einen Fingerzeig zu geben, wie man diesen Uebeln abhilft; und da es mein Zweck war, den Seelsorgern die Nothwendigkeit und den wichtigen Einfluß der Heilkunst auf die Sitten der Menschen darzuthun: so wird man mir gerne zugeben, daß ich von dem Einfluß der Krankheiten auf die Sitten nichts Unnöthiges gesagt habe.

So wie die bisher erzählten Krankheiten des Leibes den Grund zur Unsittlichkeit und zu verschiednen Lastern legen, eben so giebts auch verschiedne Gebrechen der Seele und des Verstandes, die zunächst physischen Ursprungs sind, die Sitten der Menschen ebenfalls so, oder anders stimmen, diese oder andere Laster erzeugen, aber in Rücksicht auf ihre Ursache denselben immer einen verschiednen moralischen Gehalt geben.

Bey der moralischen, wie bey der gerichtlichen Würdigung einer fehlerhaften Handlung muß gesunde Vernunft, freyer Wille, und Erkenntniß des Lasters beym Verbrecher untersucht werden. Da nach Beschaffenheit derselben die nämliche Handlung mehr oder weniger entschuldigt werden muß; da viele unsittliche Handlungen und Verbrechen im gemeinen Leben vorkommen, wo der Mangel dieser Erfordernisse zum Grunde liegt: so ist für die Seelsorger die Angabe jener Beschaffenheiten, welche bey den Menschen den geraden Verstand, den freyen Willen, und die Erkenntniß des Verbrechens hindern, folglich ihre Vergehen entschuldigen, eine um so wichtigere Sache, als sie dadurch in den Stand gesetzt werden, die Menschen dieses Schlages genauer zu kennen, und ihren Handlungen und Sitten durch die nöthigen medizinischen, politischen, moralischen und andern Anstalten eine un-

schädliche Richtung geben zu lassen, oder sie vollkommen zu verbessern.

Wenn ich von den Krankheiten des Verstandes oder der Seele spreche: so muß man mich nicht so verstehen, wie es in unsern Tagen fast durchaus geschieht, und wie auch viele Seelsorger des Landes glauben, daß die Seele für sich selbst krank seye, oder, was noch viel schlimmer und leider noch eben so gangbar ist, daß sie durch eine übernatürliche, böse Gewalt bestimmt werde, ungereimte, sonderbare und böse Handlungen zu begehen. Wer die Naturgeschichte des lebenden Menschen genau kennt, der muß diese Meynungen als lächerlich ansehen, weil er sich diese Dinge, die man sich ehedem nicht erklären konnte, jetzt sehr begreiflich und evident erklären kann.

Der Mangel des Verstandes ist eine durch unmittelbare oder mittelbare Ursachen erzeugte Krankheit des Gehirns und der darin enthaltnen Denkorgane, die den Menschen nothwendigerweise nicht so, wie andere Menschen zu denken und zu handeln bestimmen. Der Grad dieser Krankheit ist nach Verschiedenheit ihrer Ursachen, des Sitzes, der Dauer derselben verschieden. Wer zu wenig Verstand hat, als zu Verwaltung seines Vermögens gehört, dem untersagt man's. Wer der menschlichen Gesellschaft nichts Ersprießliches zu thun vermag, der wird davon ausgeschlossen; ist er derselben gefährlich, physisch oder moralisch nachtheilig, so sperrt man ihn ein; ist er rasend, so bindet man ihn. Bey allem dem ist ein solcher Mensch nicht ohne Begriffe, und man könnte deswegen fragen, wie seine geistige, unsterbliche, im Gehirn wohnende Seele immer falsch urtheilen kann, da sie doch vermittelst der Sinne richtige und bestimmte Begriffe bekömmt? Sie sieht die

Gegenstände eben so gut, als die Seele eines Plato, Locke, Newton sie sah. Er, der Kranke hört, und fühlt und sieht, wie der Verständige; seine Seele bedient sich der nämlichen Werkzeuge, sollte sie also nicht auch eben so urtheilen? Wenn der Narr blau sähe, wo der Verständige roth sieht, wenn jener glaubte, in einer Komödie zu seyn, indessen sich dieser in einer Predigt weiß: so wäre die Verschiedenheit ihrer Urtheile nichts sonderbares. Daß diese Leute aber mit richtigen, durch die Sinne erhaltnen Ideen immer falsch urtheilen, und eben deswegen schiefe, verstandwidrige Handlungen begehen, beweist eben nicht, daß die Krankheit ganz moralisch seye, sondern es beweist nur, daß diejenigen Werkzeuge verstimmt und krank sind, vermittelst deren die Seele zunächst auf den Körper wirkt. Bekanntlich hat jede Anlage, Neigung und Leidenschaft einen besondern Theil des Gehirns inne, und durch die heftige, rastlose Anstrengung desselben, werden die übrigen weniger thätig, so wie die Kandidaten des Wahnsinnes auch nur immer einer Lieblingsidee rastlos nachhängen, indessen ihre Aufmerksamkeit allen übrigen physischen und moralischen Eindrücken versagt ist. Könnte also wohl ein oder der andere Theil des Gehirns zu thätig, seine Erregbarkeit zu sehr erhöht, und die übrigen dadurch ins Mißverhältniß gesetzt, folglich das Urtheil und die Schlüsse eines solchen Menschen unrichtig und buntscheckicht werden? Es ist hier nicht der Ort, einen in der Heilkunde noch selbst sehr schwierigen Gegenstand weiter zu verfolgen. Hier ist genug, wenn man weiß, der Wahnsinnige ist ein Kranker, der am Kopf leidet, so wie der Podagrist am Fuße; jener dachte vermittelst des Gehirns, wie dieser vermittelst des Fußes gieng. Wenn man wohl bedacht hat, was ich oben von dem Einflusse der Leibesbeschaffenheit, der hieraus entstandnen Affekte und Leidenschaften auf die

sittlichen Handlungen sagte; wenn man bemerkt hat, was für eine Denkungsart, und was für sittliche Handlungen mit einer verstimmten unglücklichen Leibesbeschaffenheit, mit einer überhand nehmenden Leidenschaft verbunden sind; wenn man gesehen hat, wie weit ein äusserst leidenschaftlicher Mensch vom Wahnsinn noch entfernt ist: so wird man, was ich hier sagte, leicht begreifen.

Alles, was also die Verhältnisse zwischen den Sinnen und dem Denkorgan oder der Seele stört, macht falsche Vorstellungen und Irreseyn. Die Menschen, die ohne sichtbare Ursache traurig, tiefsinnig und in ihren Handlungen verwirrt und unordentlich sind, meistens aber immer nur auf einer Idee beständig reiten, nennt man melancholisch, hypochondrisch, milzsüchtig, in vermehrtem Grade wahnsinnig, tollsüchtig, und endlich rasend. Sind aber die Menschen langsam, gleichgültig, ohne Empfindung und gewöhnliches Gefühl, und des gemeinhin üblichen Grades von Denken unfähig, so nennt man dieselben dumm, albern, blödsinnig. Nun kann ich aber hier nicht umständlich alle diejenigen Gemüthskrankheiten insbesondere angeben, die so manche unsittliche Handlung veranlassen und begangene Verbrechen entschuldigen. Herr Bose in Leipzig hat 1774 eine sehr wohlgerathene Streitschrift de morbis mentis delicta excusantibus verfertigt, die eigentlich für Richter und gerichtliche Aerzte geschrieben, aber auch für den Seelsorger brauchbar ist, wenn er bedenkt, was er in seiner Praxi so sehr oft sieht, daß so manche unsittliche Handlung, so manches Verbrechen dem Abgange des Verstandes und der Verletzung desselben durch obgesagte Krankheiten zugeschrieben werden müsse. Man wird begreifen, wie unrecht man thue, und wie zweckwidrig man handle,

wenn man einen solchen Kranken blos durch Zuspruch und durch Lehren und moralische Mittel heilen will; man wird einsehen, wie lächerlich und wie unsinnig das Verfahren eines Beamten war, der einen Kranken dieser Art, bey der eignen Anklage der unmenschlichsten Verbrechen und der heftigsten Bitte um die Todesstrafe, einem Geistlichen zusandte, damit er ihn eines Bessern belehre.

Ich kann die Seelsorger hierauf nicht genug aufmerksam machen, daß sie die Geständnisse und die Bekenntnisse der Verbrechen Gemüthskranker und dem Wahnsinne naher Menschen immer für verdächtig und unsicher halten, weil dieselben fast immer übertrieben, unwahr, und meistentheils nur Kinder der krankhaft erhöhten Einbildungskraft sind. Ich bin überzeugt, daß ein solcher Kranker, sobald man ihn über seine Lieblingsgegenstände näher befragt, sich mit ihm darüber einläßt, noch mit jeder Frage weiter irre geführt, seine Phantasie noch mehr erhitzt wird, und die Zahl und die Grösse seiner Laster mit jedem Augenblick — in seinem Kopf fortwächst. Alles Belehren, Ausreden, Widerstreben, Widersprechen nützt hier nichts — hier hilft nur der Arzt. Vergessen muß alles werden, was der Kranke sagte; nicht einmal daran erinnert soll er werden von den Umstehenden; Heilmittel und Zerstreuung, Abziehen seiner Ideen vom gewöhnlichen Gange hilft allein; und das Allerschlimmste, was ein Seelsorger hier stiften kann, ist, wenn er den Kranken in einer religiösen, aber für diesen wirklichen Zustand schädlichen Idee bestärkt, ihn ängstigt, bethen, betrachten läßt, seine tollen Eingebungen entweder vom Teufel, oder von einem Engel herschreibt, oder gar vielleicht noch anräth, jeder solchen Eingebung geradezu factisch zu gehorchen.

Diesem Mißgriffe und diesem Mangel an Kenntnissen des Zustandes solcher Menschen war es zuzuschreiben, daß ein äusserst hypochondrischer nervenkranker Schuster nach einer Wahlfahrt, wo er beichtete, das Kind seiner Schwester ermordete. Der Unkunde einer genauen Naturgeschichte wahnsinniger Menschen hatte die praktische Seelsorge und das peinliche Recht manchen Mißgriff zu verdanken, der in der Geschichte der Menschheit jetzt mit so demüthigenden Bemerkungen gelesen wird. Man erinnere sich hier nur der Hexen, der Zauberer und des einst so furchtbaren Malefizes! Man gebe sich nur die Mühe, in der Geschichte der Heilkunst nachzusehen, wie oft die Aerzte durch Heilmittel in wenig Zeit alle jene Phantome von Laster und Verbrechen verscheuchten, über die sich die Richter und die Seelsorger so sehr die Köpfe zerbrachen, die so manchen Elenden zur Verzweiflung und zum Selbstmord brachten, wenn er dem Schwerdt und der Hölle zu entfliehen hoffte!

Man erinnere sich auf die bezauberten, behexten, besessenen, und auf die ganze Klasse Menschen, die den Seelsorgern zu dem bekannten Exorcismus Anlaß gegeben haben, und den man jetzt keck aus dem Ritual ausstreichen darf, weil Krankheiten, die vom Satan herkommen, in rerum natura nicht existiren, und derselbe nur in den Köpfen der Exorzisten, und leider unter dem Namen Unwissenheit und Bosheit in dem Körper manches Kranken spuckt.

Ich habe bey den herrschenden Leidenschaften schon gezeigt und etwas umständlicher auseinandergesetzt, wie sehr die Sitten und die moralischen Handlungen der Menschen von der körperlichen Stimmung abhangen; eben dieß, sage ich, gilt hier nur in höherm Grade, und

und die Seelsorger mögen mich jetzt überhaupt begreifen, wenn ich behaupte, daß auch die verschiednen Krankheiten den Sitten eine mannichfaltige Richtung zu geben vermögen. Ich habe dieselben also, da ich meinem Plane gemäß die Sache weiter auseinander zu setzen und mit Beyspielen zu erklären nicht vermag, am Ende nur noch an eine Sache zu erinnern, über die ich mich anderswo etwas umständlicher erklären werde, nämlich, daß die Ursachen der Gemüthskrankheiten, denen ich den Abgang der gesunden Vernunft zunächst zuschrieb, gleichwohl nicht immer physisch, sondern oft auch moralisch seyen*,

---

* Kant behauptete in seiner Anthropologie: die Frage, ob ein Mensch verrückt, oder im Besitz seines natürlichen Verstandes seye, könne nicht von Aerzten, sondern müsse eigentlich von Philosophen beantwortet werden. Ich glaube nichts destoweniger, daß diejenigen, die die speciellste Naturgeschichte des Menschen in physiologischer und psychologischer Hinsicht verstehen, und die den Abweichungen vom normalen Zustand auch durch zweckmässige Mittel abhelfen können, die rechten Leute hiezu sind. Und dieß sollten doch per Excellentiam die Aerzte seyn, deren Untersuchungen und Forschungen sich auf physische Thatsachen gründen, die in keinem Fall mit dem blosen Idealismus vorlieb nehmen dürfen. Die Physik, schreibt mir so eben ein heller, lichter Philosoph, muß sich eine Totalreform gefallen lassen, wenn sie nicht der Spott der Philosophen seyn oder bleiben will. Ich erklärte, sagt er, schon im letzten Semester, die Theorie der Wärme und des Lichts, ohne Wärme- und Lichtmaterie, blos dynamisch. Auf solche Weise werden alle Stoffe in der Naturwissenschaft entbehrlich, und in der Folge wird nicht mehr der Chemiker, sondern der Philosoph bestimmen: quae et quot elementa in natura? Der Stand der Schriftsteller im naturwissenschaftlichen Fache wird daher immer schwer werden, weil sie sich unausweichlich gefallen lassen müssen, die hohe Spekulation hinanzuklimmen, welche die neuesten Ansichten der Natur erfordern.

und daß eben dieselben in Rücksicht der oft so nöthigen moralischen Mittel beym Krankendienst die bestmöglichе Aufmerksamkeit der Seelsorger verdienen.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Einflusse verschiedner Regierungsformen auf die Sitten.

§. 1. Auch diese haben auf die Sitten der Menschen einen entschiednen Einfluß. Wie Herr von Montesquieu, so dachte lange vor ihm Hippokrates und sagte: ubi vero homines potestatem sui non habent, neque sui juris sunt, sed dominis subditi, ii rerum bellicarum nullam curam habent, sed ut ne bellicosi videantur — — — ita ut siquis etiam natura virilis sit et animosus, ejus animus a legi-

---

In wie ferne die brauchbaren Erkenntnisse, das Praktische dadurch erweitert wird und beschleunigt werde, müssen die Folgen lehren. Ex fructibus cognoscetis eos. Die ungläubigen Chemiker, Aerzte, und alle, die Verulams historia naturalis et experimentalis, qualis sufficiat, et sit in ordine ad basin et fundamenta philosophiae verae als Muster sich wählten, und die bisher auch noch allein auf diese Art alle wichtigen und grossen Entdeckungen vollbrachten, werden nicht glauben wollen, daß man viel Gutes aus den überätherischen Regionen herabziehen werde, was hier zu Lande gedeihen und zum Erdenleben taugen könnte. Sie wollen nicht durch Worte, sondern durch Thatsachen belehrt werden; und hieran mögen sie wohl nicht ganz Unrecht haben.

bus invertatur. Wirklich macht auch eine despotische Regierung alles, was Geist heißt, traurig, träge und unwissend. Das Herz wird furchtsam und der Verstand dumm. Die Leute sind kriechend, niedrig, verächtlich, ohne Muth und ohne Genie. Entfernt vom gesellschaftlichen Umgange hält man sich enge, lebt nur für sich, nimmt an nichts Antheil, und der Eifer und das Bestreben nach Künsten und Gelehrsamkeit, so wie für alles physische und moralische Schöne, fällt ganz weg.

Was für Achtung erhält der Tugendhafte in einem willkührlich regierten despotischen Staate? Da der Sultan allein belohnt und bestraft, so schränkt er alle Hochachtung nur auf sich ein; Niemand wird geschätzt, dem er nicht seine Stralen leiht, und so mißt sich der elendeste Günstling mit dem ersten Helden, und tritt jeden Wackern, Tugendhaften in den Staub; aller Wetteifer verlischt, weil nicht Rechtschaffenheit, sondern kriechende Heucheley empor hebt. Da das Interesse des Despoten oft mit dem des Publikums in Kollision kommt, so wird auch die mindeste Spur der Rechtschaffenheit verdrängt, und die Menschen sind weder gerecht noch tugendhaft. Darum ist dem Vezier jedes Verdienst verdächtig, und jeder Mann von Kopf und Tugend gehässig, weil er denselben als eine Fackel ansieht, die seine Sottisen beleuchtet. Hier ist der Tugendhafte das geborne Schlachtopfer des Mächtigen und des Bösewichts, und der Hofnarr der einzige kluge Mensch, der immer gelitten ist.

So gewiß es ist, daß diese Regierungsform alles, was Tugend und gute Sitte heißt, erstickt; so gewiß dieselbe eben deswegen in gesitteten Län-

dern nicht so, wie im Orient, existiren kann; eben so gewiß sind alle Fürsten des gesitteten Europens durch Vernunft und Erfahrung überzeugt, daß diese Regierungsform unter allen die schlimmste, und für die Moral aller ihrer Individuen die fürchterlichste ist.

§. 2. Dem Despotismus gegen über steht die Anarchie. Ich hätte zur Beschreibung dieser Regierungsform keinen bessern Zeitpunkt treffen können, als den jetzigen (das Jahr 1793), wo man in der Nähe ein Beyspiel sah, das in jeder Rücksicht bis ans Unglaubliche gränzte. Ich will aus eben dem Grunde das Schreckliche dieser Regierungsform in politischer Hinsicht nicht beweisen, weil alle Nationen von den schrecklichen Folgen derselben nur zu sehr unterrichtet sind. Die physischen, politischen und moralischen Ungeheuer des damals anarchischen Frankreichs waren statt aller Beweise. Dieses durch seine natürlichen Eigenschaften so schöne Land war durch die Anarchie der Schauplatz aller möglichen moralischen Zerrüttung, und eine Hölle von allen möglichen leidenschaftlichen Ausbrüchen. Gewaltthätigkeiten, Räubereyen, Meuchelmorde, Verheerungen waren tägliche Auftritte, und für alles, was man Moralität heißt, hatte man weder Zeit noch Sinn. Wer ein bischen den Zustand der Menschen dieses ungeheuren Staatskörpers übersieht, und durch die Revolution die moralischen Handlungen nach dem gewöhnlichen Maaßstab berechnet, der bebt zurücke vor den anarchischen Folgen dieser schauerlichen Gewitternacht, in welcher Orkane der wildesten Leidenschaften jedes Gefühl der Menschheit betäubten, und ein undurchdringliches Chaos die Sittenlosigkeit schützte und endloses Verderben brütete.

§. 3. Glücklicher und gesitteter sind die Menschen in Republiken. Ihr Charakter ist gemeiniglich frey,

essen, bieder, redlich, arbeitsam, menschlich, und zur politischen und moralischen Tugend mehr aufgelegt, wofür ich auch die Meynung des Herrn von Montesquieu zum Zeugen habe. Der ohnlängst verstorbne Archiater Hirzel in Zürich sagte ehemals in einem Briefe an den Herrn Kanonikus Gleim über die helvetische Gesellschaft im Bade zu Schinznach: „Jeder dieser Staaten hat seine eigene Regierungsform; alle kommen darin überein, daß sie Freystaaten sind; die einen aber nähern sich mehr der reinen Aristokratie, andere der reinen Demokratie, und andere haben eine Mischung von beyden. Keiner aber ist dem andern vollkommen gleich; jeder hat seine eigene Schattirung, und dieses bringt auch in jedem eine besondere Schattirung der Sitten und der Denkungsart zuwegen. Die einen nähern sich der Lebensart, die an den Höfen der Grossen herrscht, andere der Einfalt der Sitten in dem Naturstande, andere bleiben in der Mitte einer bürgerlichen Lebensart." Die neueste Geschichte des Tages hat die Wahrheit dieser Schilderung von allen Seiten bestättigt, aber auch zugleich sich bemüht, diese verschiednen Regierungsformen in einem und demselben Staate zu verdrängen, und ein einförmiges republikanisches Gebäude aufzuführen.

Ist die Republik aristokratisch, so ist öfters der Privatnutzen der ungeheure Koloß, der über das gemeine Beste von einem Extreme zum andern schreitet. Blut überwiegt Verdienste, und Geld verdrängt Talente. Der Gleiche sieht den andern als einen Stein im Wege, daher das gegenseitige moralische Reiben. Der Höhere steht ihm vor der Sonne, und sein unermüdetes Bestreben ist, sich ebenfalls an ihren Stralen zu wärmen. Livius sagt daher: wir erheben uns, indem wir uns anstellen, andern gleichkommen zu wol=

len, unvermerkt über dieselben; und die Vorsicht, die wir gebrauchen, damit wir nichts von ihnen zu fürchten haben, macht uns ihnen selbst fürchterlich, und bringt uns dahin, daß wir ihnen die nämliche Ungerechtigkeit widerfahren lassen, die sie uns zugedacht haben, gerade als wenn es nothwendig wäre, dieselbe zu dulden oder auszuüben. Cicero verglich die Aristokraten den Steuerleuten, die, anstatt sich gegen den Sturm zu schützen, sich schlagen, wer das Ruder zu führen hätte.

Ist die Republik demokratisch, so ist Pöbelgunst der Gemeingeist, der durch das Ganze herrscht. Die Verstandeskräfte des Pöbels, im Durchschnitt genommen, sind gemeiniglich beschränkt, und Stimmenmehrheit ersetzt die Stelle der nöthigen Einsicht. Stimmen werden erkauft; es schwingt sich ein Midas empor, und ein Weiser wird zurückgedrängt. Wer das Unstäte der Volksgesinnungen mit einem Forscherblicke beobachtete, der wird mit mir gestehen müssen, daß jeder Vorzug des Emporgehobnen schon ein Dorn in andrer Augen ist, und Ehre, Ansehen, Reichthum, selbst die Tugend das Loosungszeichen seines Sturzes sind. Nobilitas, opes, omissi, gestique honores pro crimine, et ob virtutes certissimum exitium, sagt Tacitus. Was die Bereicherung betrifft, so ist die Sache freylich nicht ohne Grund. Da der Mann auf dem Posten denselben nur einige Jahre besitzt, so sieht er diese Zeit als eine Goldgrube, seine Untergebnen für Goldadern, und ihre geringsten Vergehungen für die ergiebigste Ausbeute an. Die Strafe hat Geldsummen, oft die drückendsten, nie aber Besserung zum Zwecke.

In beyden Regierungsformen herrschen im Durchschnitt Eifersucht, Kabale, Misvergnügen, Neid,

Faktionen, Wahlintriken und all das schwarze Gefolge, die diesen Dämonen zu Gebothe stehen, und die Sittlichkeit nimmt mehr oder minder hievon ihren Antheil.

§. 4. Ist nun die allgemeine Wohlfahrt der Menschheit nicht ganz das Eigenthum der Republiken; so erreicht dieselbe in guten Monarchien einen höhern Grad.

In jeder Monarchie, wo der Fürst durch die Grösse seiner Talente und die Güte seines Herzens mit allgemeinem Beyfall seiner Mitbürger den Rang verdient, den er durch seine Geburt erhalten hat, wird alles bis auf den niedrigsten Bauer den wohlthätigen Einfluß der monarchischen Regierungsform auf die Sitten und den Wohlstand bezeugen, und in eben dieser Hinsicht geselliger, sittlicher, wohlhabender und tugendhafter werden.

Das Beyspiel des Fürsten wirkt abwärts durch alle Stände bis auf den geringsten Bürger. Die Sitte und der moralische Ton, der am Hofe herrscht, verpflanzt sich nach dem allgemeinen Sprichworte: regis ad exemplum etc. allgemein. Lebt der Fürst unbekümmert um das Wohl seiner Unterthanen blos für seine Vergnügungen; läßt er sich durch heuchlerische gottlose Räthe aller mühsamen Untersuchungen und Arbeiten überheben; läßt er, anstatt seine väterlichen Verhältnisse zu seinem Volke mit anhaltendem Eifer in Ausübung zu bringen, sich von seinen wesentlichen Pflichten entfernen, und mit den sogenannten nobeln Passionen Jahr aus Jahr ein sich unterhalten, indessen seine Bassen den Vortheil des Herrn und des Volkes dem Götzen ihrer Leidenschaften opfern, und das Volk hudeln, sorgfältig darob wachen, daß das zwischen

dem Herrn und seinem Volke zerrissene Band nicht wieder geknüpft werde, ihm jede Thräne beym Anblicke eines Unglücklichen durch den Hofnarren wegspassen, und indessen die Wahl an der reichlich besetzten Tafel ihre einzige Mühe ist, den Herrn es ja nicht ahnden lassen, wie schmerzlich dem armen Landmanne nach sechs harten Arbeitstagen am Sonntag die Entbehrung eines Stückchens Fleisches und das ewige Einerley der Kartoffeln und eines schwarzen rauhen Brodes fällt, das mancher Hund bey Hofe verschmähen würde. Was kann der Fürst, was kann der Seelsorger sich von der Moral eines solchen Volkes versprechen? Werden dazu noch am Hofe ein Heer von müssigen Taugenichtsen von Bedienten, Friseurs, Lakayen erhalten, die neben ihrem Stehen im Vorzimmer und auf dem Wagen Parasitenpflanzen des Staates sind, und zu weiter nichts dienen, als das schädlichste Gift, den Müssiggang und die Wollust zu verbreiten, und das durch arbeitsamen Fleiß der Unterthanen erworbne Geld zu verschleudern: o so muß bald der Fleiß und die Anzahl der Ernährer des Landes abnehmen; der Muth zur Arbeit und zum Schutz des Vaterlandes läßt nach; der Landesherr darf sich nichts von seinem Volke versprechen, und sich in keinem Fall auf dasselbe verlassen. Es ist ohne Bildung, ohne Sitte, ohne Charakter und ohne Kraft. Der Druck von oben erzeugt Mismuth und Müssiggang, und so wird das ganze Volk schwach, kränklich, endlich ungesittet, zügellos und lasterhaft.

Wenn also die Regierungsform anstatt die Sitten zu schützen, dieselben selbst untergräbt, dann gleicht sie einem unreinen Geschirr, in dem, wie Epikur sagt, auch die besten Flüssigkeiten verderben müssen.

Heil unsern rechtschaffnen deutschen Fürsten, deren Bild so unendlich von jenem absteht, die als wahre Väter ihres Volkes in jedem Unterthan die Würde der Menschheit ehren, und den Wohlstand und die Vervollkommnung derselben zu erreichen, kein sicherers Mittel kennen, als ihm selbst das Beyspiel aller menschlichen Tugenden zu geben! Seit sie die Philosophie neben sich auf dem Throne haben; seit sie unmittelbaren Antheil an den Bemühungen der Gelehrten, der Künstler, der Bürger, der Bauern nehmen, und jeden über die Verhältnisse gegen den Staat und gegen andere aufklären; seit sie ihre Provinzen, wie Trajane, bereisen, um sich selbst zu belehren, und die Vortheile und Fehler der Regierung ihres Staates mit eignen Augen zu beobachten, und die Wirkungen derselben auszuspähen; seit sie ihre Unterthanen in allen Ständen kennen, lieben, ehren, für ihre Wohlfahrt sorgen, und das Gut derselben, wie ihr eigenes verwalten: seitdem werden Tugend, Sittlichkeit, Menschenliebe und Wohlstand allgemeiner. Die frohen Gesichter ihrer glücklichen Unterthanen lassen den Vätern ihres Landes ihre wahre Grösse fühlen, eine Sache, die zu süße belohnt, als daß dieselben nicht gerne ihrem Zuge folgen sollten, sobald sie nur einmal den Werth derselben lebhaft genug empfunden haben. Auf jedem Schritte begleitet die Unterthanen Ermunterung zum Fleiß, Trost im Elende, Beschirmung gegen die Tyranney und gegen den Stolz müssiger, faullenzender Beamten. Ueberall erhält die Liebe der Unterthanen einen neuen Schwung; ihr Herz wird zur Freundschaft und zum Vertrauen erwärmt; die Empfindung der Menschheit und die Liebe des Vaterlands wird ihnen bekannter; sie lernen ihren Beruf in der Beziehung auf ihr Vaterland und die Einflüsse der Verfassung auf ihren Wohlstand näher kennen; ihr Beruf wird ihnen

angenehmer; sie überlegen ihre Geschäfte genauer; spüren den wahren Grundsätzen nach, nach welchen sie dieselben mit dem besten Erfolge ausüben können, und werden in dieser Absicht aufgeklärter, geselliger, wohlhabender und tugendhafter.

Jeder Bürger sieht sich nun als ein nützliches Mitglied des Staates an, und hat die Wichtigkeit des Schutzes der Regierung näher kennen gelernt; er fühlt Zufriedenheit bey seinem Berufe, Liebe für sein Vaterland und kindliche Verehrung gegen seinen Fürsten. Er hat mit doppeltem Eifer arbeiten gelernt, seinen eignen Vortheil zu befördern, und seinem für die Ordnung und die Sicherheit besorgten Fürsten dadurch seinen Dank zu bezeugen, daß er ihm die Mittel ihn zu beschützen mit Freude in die Hände giebt.

Nimmermehr reißt der Edelmann mit räuberischen Händen den Schweiß des Landmanns an sich und verzehrt aus bloßem Uebermuth, zum Hohn der Armen, an einem Tage den Werth von einigen Morgen Landes. Kein hochtrabender, spröder, kleinherziger Menschenschlag sieht dummstolz auf seine Mitmenschen, Brüder von Natur, herab; isolirt sich nicht von ihnen, und lebt isolirt in verdorbnem Gefühle eingebildeter Hoheit. Man kennt keinen Adel mit zusammengeschrumpftem Herzen, der, von zufälligen Vorzügen betäubt, in der vollen Meynung lebt, gemeinere Menschen müßten sichs zur Gnade rechnen, wenn sie in dem Abglanz seiner Herrlichkeit zu stehen den Zufall hätten. Unter dem deutschen Adel, welcher nicht mehr alten Vorurtheilen fröhnt, findet sich bereits im Ganzen so viel reiner Natursinn, so viele Bildung und Kultur, als irgend

in einer Republik in der Welt *. Giebt es denn auch hie und da noch Unadel von sechszehen Quartieren, so stehen seinen Vorurtheilen doch in Deutschland jetzt Köpfe genug im Wege, die alle Vorurtheile verlachen und groß und edel denken, ohne Adelsbriefe zu haben oder zu bedürfen.

Die Richter fällen keine bezahlten Urtheile, drücken nicht die Unvermögenden, und treiben sie nicht zur Verzweiflung. Aber auch kein Landmann weigert sich mit ungelehriger Wildheit und mit Starrsinn, die Pflichten zu leisten, die er seiner Obrigkeit schuldig ist. Seltener werden diese Erscheinungen hie und da; aber verschwunden sind sie nicht.

Ungeheuer mit menschlichen Gestalten und grausamen Tygerherzen, die ihren Vorurtheilen, ihrer Habsucht, oder ihrem religiösen Fanatismus manchen Unschuldigen als Opfer schlachteten, kann man sich in den Staaten guter, durch Liebe aneinander geketteter Menschen nicht mehr denken. Scheiterhaufen grausamer Inquisitionen, von denen das Blut so mancher tausend Unglücklicher zum Himmel dampfte; Bartholomäusnächte, sizilianische Vespern, zu deren Feyer Leute, die sich Diener der ächten Religion nannten, die Schlachtmesser einsegneten, würden vor den Augen liebender Menschen ihre historische Wahrheit verlieren, und als Fabeln der Vorzeit erscheinen, wenn nicht die

* Ueber die Pflichten und über den Standpunkt, von dem der Adel auf das Volk und sein Zeitalter wirkt, muß man eines tiefforschenden Wahrheitsfreundes Meynungen in dem Geist des Zeitalters, Zürich bey Orell, Füßly und Kompagnie 1801 Seite 156 lesen, wo man den Adel in seiner unbefleckten Gestalt geschildert findet.

Politik in unsern Tagen die Möglichkeit eines solchen furchtbaren Trauerspiels erwiesen hätte.

Der Wahrheit, dem Verdienste, dem Edelmuth, der Seelengrösse und allen gesellschaftlichen Tugenden, gesteht man ihren eigenthümlichen Werth zu, ohne Unterschied, wo sie gefunden werden. Die wahre Würde des Menschen schwingt sich zu ihrer natürlichen Höhe ohne ein Hinderniß, das sie niederzudrücken vermöchte, empor. Ein Deutscher, sagt Zimmermann, der allen unnützen Weltverhältnissen entsagt, einsam lebt, seine Erziehung, unabhängig von allem, was er sieht und hört, sich selbst im Stillen giebt, Umgang hat mit grossen Todten aus Griechenland, Rom und England, wird ein eben so freyer und edler Denker, als irgend ein Republikaner alten oder neuen Schlages. Und durch ihn kömmt dann auch zuweilen ein kleiner Lichtstral von Wahrheit unter allerley Volk, wenn er schreiben kann und darf; aber an keine Modelle, Leisten, Magisterkappen, Kinderhauben, Nadelstiche, Werkschuhe und Meßruthen sich kehrt, und um Gotteswillen, am allerwenigsten, an den allgemeinen Tritt. Nur brauchbare Wissenschaft und gemeinnützige Thätigkeit adeln.

Bey dieser Stimmung können unsere deutsche Fürsten, wenn es bey allen andern Nationen tobt und stürmt, ruhig und ohne Wache schlafen. Denn wenn sie fortfahren, nach diesem grossen Ziel zu ringen, so müssen sie den Grund zu einer Nachkommenschaft legen, die ihre Gebeine aus den Gräbern hervorziehen und sie als Beglücker der Menschheit verehren wird. Würden überdieß auch noch die Leute von andern Ständen, die Edelleute, die Beamten, die Seelsorger es sich zum Gesetze machen, dem Geist ihrer erhabnen Fürsten mit Wärme zu entsprechen, mit ihren Untergebnen liebreich und freundschaftlich umzugehen, und dieselben durch ihr

Beyspiel Menschlichkeit und gesittetes Betragen lehren: so würde bald allgemein die Erfahrung bestättigt werden, daß man vom Fleiß und von der Geschicklichkeit der Menschen sicher auf ihren Wohlstand, und von diesem auf die Liebe zur Religion und guten Sitten schliessen könne, weil sie meistens unzertrennt beysammen wohnen. Ueberall würde man Friede, Unschuld, Reinigkeit der Sitten, Redlichkeit beobachten; und nie würde es einem Bürger einfallen, sich über seinen Stand zu erheben, oder denselben abändern zu wollen.

Gesundheit, Sitten, Bildung, Wohlstand und das Glück des Volkes hängt also eben so sicher von den Regierungen ab, als man denselben es zuschreiben muß, wenn die Menschen weichlich, ungesittet, zügellos, ohne Bildung, ohne Kunstfleiß, folglich ohne Wohlstand und unglücklich sind.

§. 5. Hieraus scheint mir, soll man doch deutlich genug einsehen, daß die Einflüsse verschiedener Regierungsformen auf die sittliche und geistige Kultur der Menschen sehr entscheidend seyen, und es soll aus allem dem, was ich hievon sagte, einem Seelsorger bald einleuchten, in wie weit er die herrschenden Laster seines Kirchsprengels dieser Ursache zuzuschreiben habe. So wenig aber die Mittel zur Verbesserung dieses Uebels in seiner Gewalt sind, so dringend muß er sichs zur Pflicht machen, die Bildung, die Sittlichkeit, die Ruhe, den Wohlstand und den Frieden seiner Mitbürger, so viel es seine Kräfte erlauben, zu erhalten; und gewiß kann hier ein Seelsorger, der Kopf und Herz hat, sehr vieles.

So glaube ich nun die vorzüglichsten physischen Ursachen, denen man die mehr oder minder herrschenden Laster und Unsittlichkeiten der Menschen zuzuschreiben

hat, angegeben zu haben. Ich weiß, daß noch mehr derselben hier ihren Platz hätten, und bescheide mich auch gerne, daß ich noch manche dieser Ursachen nicht genug einsehe und durchdringe. Ich weiß, daß selbst die Gesetze, die Staatskunst, und sogar die Lehren unsrer Theologen noch Dinge dulden, die diesem schönen Zwecke nicht allgemein entsprechen, die ich aber, da sie zum Theil nicht hierher gehören, zum Theil aber als Sprößlinge der schon rubrizirten Stämme zu betrachten sind, der Klugheit und den Einsichten der Seelsorger überlasse, und die Neugierigen auf diejenigen Schriftsteller verweise, die insbesondere hievon gehandelt haben.

Im Ganzen aber mögen die Volkslehrer aus diesem ersten Theile einsehen, wie sehr der Geist, die Denkungsart, der Charakter und die Sittlichkeit des Menschen von physischen Ursachen abhängen, und wie sehr sie sich, um den Menschen von allen Seiten zu kennen und zu beurtheilen, das Studium der Naturgeschichte desselben müssen angelegen seyn lassen. Wer die Springfedern der Thätigkeit genau kennt, wer die Einflüsse physischer Wirkungen sicher zu bestimmen weiß, und mit Aufmerksamkeit die Handlungen der Menschen beobachtet hat, der wird meine Behauptungen nicht ungegründet finden. Zum Beweise gehe jeder, wenn ers vermag und den Muth hat, in sich selbst, prüfe seine eignen Handlungen, und gebe sich Rechenschaft über alles, was in ihm vorgeht; er beobachte einige wenige Menschen in allen ihren Handlungen, und spüre die Grundursachen derselben auf; er vergleiche dieselben unter sich und mit dem Aeusserlichen des Menschen; er betrachte ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihren Stand, ihr Temperament, ihre Neigungen und Leidenschaften, ihr Geschlecht, ihr Alter, ihre Gesichtszüge, den Ort ihres Aufenthalts, ihre

Religion, ihre Regierungsform, und gewiß soll es ihm dann nimmermehr schwer werden, die Menschen zu kennen. Hominum mores nosse volenti sufficit una domus.

Er nur wird im Stande seyn, den wahren Werth moralischer Handlungen zu bestimmen, und denselben durch passende Mittel eine zweckmässige Richtung zu geben wissen. Er weiß, wie der schwarzgallichte Heuchler, wenn sein Herz blutet, lachen und küssen kann, indem er morden möchte; wie er höflich ist, wenn er haßt; wie er sich bückt, wenn er herrscht, und ungewöhnlich freundlich ist, wenn er geschadet oder zu schaden im Sinne hat. Er weiß, wie ein schwüler Sommertag, ein Glas Wein weiter getrunken, ein ausgelöschtes Licht, oder der Anblick eines Betttuches den Wüstling die Liebe zur Gesundheit, und das gräßliche Andenken einer fürchterlichen Ewigkeit vergessen macht. Er weiß sich die Handlungen des Stolzen, des Habsüchtigen, des Säufers, und aller lasterhaften Menschen, so wie die Handlungen der Tugendhaften zu erklären. Er sieht diese Laster nicht erst, wenn sie in ihrer Größe da stehen, sondern er bemerkt sie schon in ihrer Anlage. Wie ein guter Arzt sucht er durch eine gut gewählte Diätetik des Körpers und der Seele * den Menschen tugendhaft zu erhalten, die Keime des Lasters in ihrer ersten Anlage zu ersticken, und, wenn sie auch zur Reife gekommen und ausgebildet sind, durch thätige Heilmittel zu bestreiten, und das Uebel immer an der Wurzel abzustechen.

So wie die nämliche Krankheit nach der Verschiedenheit ihrer Ursache und Beschaffenheit des Kör-

* Hierzu empfehle ich Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, und Bertele's Gesundheitserhaltungskunde.

pers von den Aerzten mit verschiednen Mitteln behandelt wird; so hat das nämliche Laster in den Augen des Moralisten verschiedne Ursachen, verschiednen Gehalt, und bedarf eben so verschiedner Mittel. Enthaltsamkeit ist bey dem an Wassersucht gränzenden Phlegmatiker, bey einem Alten und bey einem Mädchen quae casta est, quia non rogatur, keine Tugend, so wie das Laster an seinem Gehalt verliert, wenn es eine unmittelbare Folge der Erziehung, des Temperaments, oder einer heftigen Leidenschaft ist.

Aber genug hievon, ich wiederhole nur noch, daß der Seelsorger die natürlichen Verrichtungen der Seele und ihre Abweichungen eben so genau kennen muß, als der Arzt die Abweichungen des Körpers. So wie dieser seine Physiologie und Pathologie durch tausendfältige Versuche und Erfahrungen aufbauete, so sollte der Volkslehrer seine Psychologie ausbilden. So wie der Arzt, um die Verrichtungen des menschlichen Körpers gesund zu erhalten, eine zweckmässige Diät vorschreibt; eben so muß der Seelsorger die Diät der Seele zu Hilfe nehmen, die Menschen tugendhaft zu ziehen, und weise und tugendhaft zu erhalten. Der Geist und der Körper im kranken Zustande bedürfen zweckmässiger, nach der Beschaffenheit ihrer Ursachen und des Individuums eingerichteter Heilmethoden, die die Erfahrung bestättigt hat, und die, weil nach Tristram Shandy die Seele zum Körper wie das Unterfutter zum Wammes sich verhält, für einen wie für den andern fast immer eben so nothwendig aus der Moral, als aus der Naturkunde und der Heilkunst auszuheben sind.

Deutlicher kann ich mich nun nimmermehr erklären. Wer indessen durch ein Sieb nicht sieht, ist, wie man sagt, unfehlbar blind.

Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie.

Ein Beytrag zur Pastoralmedizin.

Von

Franz Xaver Mezler,

der Heilkunst Doktor, der k. k. Josephinischen Akademie zu Wien, der Gesellschaft der Aerzte zu Paris, der naturforschenden und der correspondirenden Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte zu Zürich, der mineralogischen zu Jena Mitglied, der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens Präsidenten, Hochfürstlich Hohenzollern=Sigmaringischen Hofrath, Leibarzt und Brunnenarzt zu Imnau.

Zweyter Band.

Zweyte vermehrte Auflage.

Ulm, 1806.
in der Wohlerschen Buchhandlung.



Vorrede.

Ich glaube in dem ersten Theile dieser Schrift die Nothwendigkeit des Studiums der Naturgeschichte des Menschen für jeden Seelsorger gehörig erwiesen zu haben, und ich bin überzeugt, daß, wenn man sich die Mühe nimmt, die Menschen, ernsthaft, von dieser Seite zu beurtheilen und zu behandeln, die allgemeine Sittlichkeit und das Glück der Menschen ungemein dabey gewinnen werde.

Die Geschichte unseres Tages hat uns, denke ich, klar genug gezeigt, wohin die Menschen kommen, wenn man von Seiten des Staates und der Kirche diese Dinge vorbeyschielt, sich nur an alte Form und Schlendrian

hält, indessen man die Unsittlichkeit, die Zügellosigkeit und die Schwelgerey unter dem Namen der Aufklärung unausrottbare Wurzeln schlagen läßt. Ich sehe den Augenblick, in dem ich dieses schrieb, für den günstigsten Zeitpunkt an, Wahrheiten dieser Art zu sagen, weil gerade auf diesem Weg das Glück und die Ruhe eines benachbarten Staates verloren gieng, dessen Immoralität die höchste Stuffe erreichte, und an der sich die Einwohner von ganz Europa spiegeln mögen. So furchtbar und so schauerlich die Gährung dieses Staates ist, so gewiß wird sie alle andere Nationen auf ihr wesentliches Glück und ihre allgemeine Sittlichkeit aufmerksam machen, und von dieser Seite gesegnete Früchte bringen.

Die Volkslehrer aller Religionen mögen also aus dem, was ich bisher sagte, ersehen, daß sie in jedem Staate die vorzüglichsten Werkzeuge der öffentlichen Glückseligkeit sind. Sie, von den Fürsten des Landes unterstützt, können auf die obgesagte Art allen menschlichen Handlungen die gehörige Richtung geben; können wahre Aufklärung, Sittlichkeit, Tugend und

allgemeines Wohl über alle ihre Mitbürger verbreiten. Sie können auf diese Art den Eltern gute Kinder, dem Gatten ein zärtliches unschuldiges Weib, den Kindern einen liebenden sorgfältigen Vater, dem Landmanne treue, fleissige Dienstbothen, dem Staate arbeitsame, wackere Bürger, dem Fürsten glückliche, gehorsame Unterthanen verschaffen. Sie können durch die genaue Kenntniß aller menschlichen Triebe und ihrer Springfedern, aus der Natur und Wesenheit des Menschen sich die unabänderlichen, ewigen Gesetze abziehen, welche die wahren und einzigen Rechte der Menschheit sind, die mit den Gesetzen der reinen Moral und den Lehren des Evangeliums so schön und so genau übereinkommen, und den gutgesitteten, aufgeklärten, rechtschaffnen Menschen unter allen Religionen so sichtlich auszeichnen. Sie können sich endlich dadurch jene Würde verschaffen, die sie bey dem Volk so sichtbar verloren haben, und die sie sich durch keine Zwangmittel wieder verschaffen werden, wenn sie nicht diese Vorschläge benutzen und sich durch die Anwendung derselben die Hochachtung und die Liebe ihrer Mitbürger wieder erwerben.

Diese schöne Aussicht ist der Zweck meiner Schrift.

In diesem zweyten Theile, den ich mit fünf Kapiteln vermehrte, habe ich mich bemüht zu zeigen, wie nothwendig eben dieses Studium der Naturgeschichte des Menschen für jeden Seelsorger sey, wenn er bey seinen pfarrlichen Verrichtungen nicht den Geist seines erhabnen Berufes verfehlen, und die Gesundheit und das Glück seiner Pfarrkinder verletzen will.

Die allenfallsigen Zweifel, Einwürfe, Verbesserungen, Vorschläge, die man mir von Seiten der Konsistorien, oder einzelner Seelsorger machen will, werde ich mit Dank annehmen, und sollte meine Arbeit gut aufgenommen werden, in einer verbesserten Auflage einst auch benutzen.

Zweyter Theil.

Von den pfarrlichen Verrichtungen, in so weit dieselben auf die öffentliche Gesundheit Einfluß haben.

Erstes Kapitel.

Vom Taufen.

§. 1. Man ist in Rücksicht dieser geheiligten Handlung, in so weit dieselbe auf die Gesundheit der Kinder einen wichtigen Einfluß hat, noch nicht überall aufmerksam genug gewesen, und es herrschen deswegen hierin von Seiten der Seelsorger noch Fehler, die allerdings näher untersucht und abgeändert zu werden verdienen.

Es ist kein Arzt, der nicht den Nachtheil der Kälte auf die neugebornen Kinder beobachtet hätte, und es ist auch selbst für diejenigen, die keine Aerzte sind, begreiflich, daß das neugeborne Kind, das durch 9 Monate in dem Leib seiner Mutter mit einem warmen Wasser umgeben vegetirte, gegen den Eindruck der kalten Luft um so eher empfindlich seyn müsse, als es selbst wenig eigne Wärme erzeugt, wohl aber diejenige, die es besitzt, bald verliert. Manche Kinder sterben oft blos deswegen, weil sie aus Nachlässigkeit der Hebammen nach der Geburt verkältet, oft aus Vorliebe zur Mutter

verabsäumet und blos liegen gelassen werden. Das Kind hat überhaupt einen hohen Grad der Erregbarkeit und wenig Energie der Lebensthätigkeit, bedarf daher gar sehr der Wärme, wozu die Thiere auch die Beyspiele hergeben. — Wie sorgfältig schützen alle Thiere ihre Jungen durch Wärme! Reaumur brütete durch künstliche Wärme Eyer aus und brachte es bald so weit, daß ihm selten eines derselben fehlte. Aber in wenig Tagen verlor er alle, und dieß dauerte so lange, bis er merkte, daß er denselben nicht Wärme genug verschaffe. Er erfand daher vermittelst eines Schaaffelles die künstliche Henne, unter die sich die kleinen Thiere auch sogleich verkrochen, sich fest mit dem Rücken an den Pelz anstemmten, und so die nöthige Wärme erhielten. Jetzt brachte Reaumur alle Hühnchen gesund und wohl davon. In den französischen Kolonien weiß man bis auf diese Stunde keine Ursache der so häufig daselbst vorkommenden Starrsucht und Mundsperre der Neugebornen, als die Verkältung. Armstrong, der über die Krankheiten der Kinder ein eignes sehr gutes Buch schrieb, dringt vorzüglich auf diesen Gegenstand und rügt diese Sorglosigkeit mit möglichstem Nachdruck.

Man mag sich also denken, was für einen Nachtheil man den neugebornen Kindern zufügt, wenn sie im strengsten Winter bey einige Schuhe hohem Schnee, bey dem in unsern Gegenden Mark und Bein durchschneidenden Nordwind, oft auf zwey Stunden Weges zur Taufe getragen werden müssen. Es sterben wahrlich blos deswegen viele Kinder, und auch die Seelsorger gewisser Gegenden wissen dieß aus Erfahrung sehr wohl; daher kömmts, daß einige derselben den Hebammen entfernter Ortschaften den Rath gegeben haben, ein Fläschchen mit Wasser zu sich zu nehmen, damit sie dem allenfalls unter Wegs sterbenden Kinde die Taufe

zu geben vermögen. Wenn man in den warmen Gegenden Welschlands diese Bemerkung gemacht hat; wenn Herr Zeviani schon 1774 in seiner Schrift, delle numerose morti dei bambini, dieses seinen Landsleuten sagte, und die zahlreichen Todesfälle der Neugebornen der Verkältung zugeschrieben hat, warum haben denn die Seelsorger unsrer Gegend nicht lieber diese Verkältung vermieden, als ein Fläschchen mit Wasser mitzunehmen befohlen? Wie ist es möglich, die Kinder, denen wegen des kleinen Grads der Lebensthätigkeit die natürliche thierische Wärme ohnehin mangelt, mit Bettstücken so einzuwickeln, daß dieselben, zumal in unsern Gegenden, vor den schädlichen Einflüssen der äuserst rauhen und kalten Luft geschützt sind? Wie kann man hindern, daß diese kalte Luft nicht auf die sehr empfindlichen Lungen, die vor einigen Stunden erst den Kreislauf des Bluts zum ersten Mal vollkommen fühlten, nachtheilig wirke? „Wie oft habe ich nicht, sagt Herr Frank, solche armselige Geschöpfe bey zwey Schuh hohem Schnee, oder über Glatteis bey einem beissenden Nordwind bis auf drey Stunden Wegs zur Taufe tragen gesehen, wo drey ganz blau gefrorne Weiber kaum noch das in einer armen dünnen Decke eingemummte ebenfalls starre Kind in ihren unbeugsamen Armen tragen konnten, sogleich nach ihrer Ankunft in ihr Pfarrort in das nächste Wirthshaus, oder in die erste Beckenstube mit ihrem verfrornen Kinde an einen glühenden Ofen eilen, um von einer gähen Abänderung sogleich wieder zur andern überzugehen, und sobald nach ihrer Erholung wieder in die kalte Kirche zu ziehen, um dem halbtodten Kinde mit eiskaltem Wasser den Kopf überschütten zu lassen!"

Was Herr Frank vor zwanzig und mehreren Jahren sah, das sehe ich noch jeden Winter und werden

alle Menschen sehen, wo die Leute von ihren Pfarrorten weiter entfernt sind. Wie ist aber hier zu helfen? Ich denke leicht! Sobald der Seelsorger die Mühe auf sich nimmt, einem schwachen zarten Geschöpfe zu Liebe den Weg unter die Füße zu nehmen, und wenigstens bey der rauhesten Witterung eher dem Kinde nachzureisen, als daß dasselbe mit Gefahr seines Lebens ihm nachreisen muß. Abgezogen, daß die Kälte den Kindern schädlich ist, sind dieselben immer auch noch andern Gefahren ausgesetzt. Man trug ein Kind aus einem Filialorte in das eine Stunde entlegne Pfarrort zur Taufe, und dieß geschah des tiefen Schnees wegen zu Pferde. Bey der Ankunft im Wirthshause hatten die Leute wohl ihre Kissen und Bettstücke, aber kein Kind. Man eilte zurücke und fand es noch lebend im Schnee!! Ich kenne die Stelle und den Menschen, der mit seinem Wagen auf einem sehr engen Wege ein Kind überfuhr, das man so eben zur Taufe in den entlegnen Pfarrort tragen wollte. Es war Winter; die Gevatterin, die das Kind trug, wollte dem Wagen ausweichen, glitschte aus, fiel und das Rad zerdrückte den Erstling junger ansehnlicher Eheleute! Man denke sich in die Lage derselben! Ein Kranker verlangt das Abendmahl des Herrn und die Seelsorger machen sich die angenehmste Pflicht daraus, dasselbe in oft weit entfernte Gegenden zu tragen und liebreich auszuspenden. Warum sollte ein schwaches, elendes Geschöpf nicht eben so viel Anspruch auf die heilige Taufe haben!

Pfarrherren, die, weit entfernt von dem Geiste ihres Stifters, ihre Bemühungen nach den Abgaben ihrer Pfarrkinder einrichten, und, wie man sagt, kein neues Onus auf den Hof kommen lassen, mögen diese ganze Stelle übergehen, sie ist nicht für sie geschrieben. Diese Herren, wenn sie nicht vorsetzliche Kindesmörder werden

wollen, mögen wenigstens die in England übliche Sitte annehmen, die Taufe der Kinder auf einen, zwey, drey und mehrere Monate, wenn die Kirche weit entlegen ist, zu verschieben und die Kinder dann im Sommer taufen!! —

Da bey den Filialen ohnehin die Pfarrherren Gehülfen haben; da, wie ich gar nicht zweifle, jeder Vater sichs gerne gefallen lassen wird, für diese Bemühung des Seelsorgers sich so, oder anders dankbar zu bezeugen, und, wo dieß nicht gebräuchlich ist, die meisten Seelsorger solcher Filiale ohnehin gut besoldet sind, da über alles dieß der Geist des Evangeliums jedem wackern Seelsorger diese Pflicht überlaut predigt: so lebe ich in der Ueberzeugung, daß jeder Seelsorger diesem gefährlichen, äusserst lieblosen Gebrauch sich entgegen stemmen, die übeln Wirkungen desselben seinen Pfarrkindern begreiflich machen, und mit warmer Theilnahme diesen meinen Rath befolgen werde.

§. 2. Was ich von der Empfindlichkeit der neugebornen Kinder und von den schädlichen Folgen der Kälte auf dieselben sagte, das gilt vorzüglich vom Kopf. Bekanntlich sind die Knochen, aus denen die Gehirnhöhle zusammengesetzt ist, bey Kindern sehr dünne, an ihren Rändern und Ecken noch häutig und nicht vollkommen ausgebildet. Daher benennen sich die sogenannten Fontanellen — gewisse weiche Stellen, wo das Gehirn nur mit Häuten bedeckt ist, und wo man mit dem Finger das Klopfen desselben sehr leicht bemerkt. Die grosse, vordere, zwischen der Stirne und dem Wirbel gelegene viereckige Fontanelle ist gerade die Stelle, die bey der Taufe mit Wasser begossen wird *. Wenn nun im

* Dieß ist jedoch verschieden und ändert sich nach Verschiedenheit des Landes, der Diözesen ꝛc. ꝛc. So eben

Winter in kalten Kirchen, wo zumal das Wasser noch in steinernen Kesseln steht, das Kind nebst der Kälte der Luft auch noch das öftere Begießen auf diese empfindliche Stelle aushalten muß; so soll es uns doch nimmer wundern, wenn wir die Kinder sogleich schreyen hören, und, was ich oft gesehen habe, auch sich erbrechen sehen.

Noch ist bey dieser Sache bemerkenswerth, daß der Kopf bey allen Kindern durch die mehr oder minder schwere Geburt sehr leidet, und immer nicht nur mehr oder minder die länglichte Form eines Zuckerhuts bekömmt, sondern auch auf der Scheitel eine wahre Geschwulst hat, die samt jener verlängerten Form nur erst nach mehrern Stunden vergeht. Soll das kalte Wasser hier eine gleichgiltige Sache seyn?

Wer die Kinder aufzeichnen wollte, sagt Frank, die wegen Verkältung des Gehirns, an Krämpfen, Zuckungen, an der Gelbsucht u. s. w. gestorben sind, der würde eine ansehnliche Menge von solchen zusammen bringen können, die am Taufstein ihren Tod gefunden haben. Das Haupt der neugebornen Menschen, sagt Müller, ist im Verhältniß zum ganzen Körper der vornehmste Theil desselben; aber er ist wegen Unvollkommenheit der Hirnschaale noch sehr wenig gegen die

---

lese ich im Reichsanzeiger von einem Prediger die Anzeige, daß er gehört hätte, man gieße das Taufwasser über den Hintertheil des Kindskopfes. Er wünschte die Gegend, wo dieß geschehe, zu wissen, und man müsse ja hiezu die Kinder auf das Gesicht legen ꝛc. ꝛc. Bey uns geschiehts wirklich so; die Kinder werden mit dem Gesicht abwärts über den Taufstein gehalten, und das Wasser auf den Wirbel und das Hinterhaupt gegossen, vermuthlich, um die Fontanelle zu schonen.

Wirkung äusserer Gegenstände gesichert. Daher ist aller Druck und jede auf denselben wirkende Ursache von sehr nachtheiligem Einfluß. Besonders zeigt sich dieß, wenn man einem so eben aus dem Mutterleib gekommenen Kinde einen guten Theil kalten Wassers über den Scheitel schüttet, um solches zu taufen. Eine ansehnliche Familie kenne ich, sagt Thomann in seinem Buch über die physische Erziehung der Kinder, die noch immer ihre vielen und gesunden Kinder betrauert, welche nach meiner innigsten Ueberzeugung alle auf solche Weise umgekommen sind, ohne daß man die Ursache ihres Todes eingesehen hätte. Der Thurn- und Taxische geheime Hofrath Schäffer sagt in seinem schönen Buch über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten: „Man trage ja Sorge, daß das Kind nicht verkältet werde; denn dieses Verkälten bey und nach der Geburt ist die Ursache häufiger Krankheiten und des Todes selbst bey vielen, besonders geringer Leute Kindern. Daher widerrathe ich nachdrücklichst das Taufen in Kirchen, besonders im Winter."

Dieß ist die Ursache, warum 1771 in Dänemark durch eine königliche Verordnung den Eltern nach Befinden der Umstände erlaubt worden ist, ihre Kinder zu Hause oder in der Kirche taufen zu lassen, und warum auch der unübertreffliche Franz Ludwig zu Würzburg, 1790, an seine Seelsorger folgende Verordnung erließ:

Nachdem Se. Hochfürstliche Gnaden aus besonderer Veranlassung die bedenklichen Folgen und den schädlichen Einfluß mildest zu beherzigen geruht haben, den die Taufhandlung, wenn sie im Winter in einer kalten Kirche mittelst Aufgiessung eines meistens auch kalten, Wassers verrichtet wird, auf die Gesundheit der Unmündigen,

besonders aber jener Kinder haben kann, welche mit einer ohnehin schon mehr oder minder schwächlichen Leibesbeschaffenheit gebohren werden: haben Höchstdieselben Sich bewogen befunden, sämtlichen zu Höchst Ihrem Würzburger Bisthum eingehörigen Pfarrern und Seelsorgern die gnädigste Weisung dahin ertheilen zu lassen, daß sie künftighin in den drey Wintermonaten December, Jänner und Hornung den Eltern, wenn sie es verlangen, und darum ansuchen werden, die Mittheilung der Kindertaufe in demselben Geburtshause, und zwar ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes, nicht erschweren sollen.

Das Consistorium zu Salzburg erließ die Verordnung an seine ihm untergeordnete Curatgeistliche, vermöge welcher vom Monat November bis Ende May, ohne Erhöhung der Stolgebühren, die Taufe in den Häusern vorgenommen werden solle.

Auch von dem bischöflichen Vicariat zu Konstanz wurde durch ein Circular an mehrere Kapitel Nachstehendes verordnet:

1) Vor der Taufe jedesmal das kalte Wasser mit etwas warmem zu vermischen; zu dieser Absicht

2) immer eine Portion Taufwasser in dem Pfarrhof an einem temperirten Ort in einem reinen geschlossenen Gefäß aufzubewahren, wobey eine kluge Vorsicht verlangt,

3) daß dieses Taufwasser nur im Pfarrhof und nirgend anderswo aufbewahrt werde, weil die Erfahrung lehrt, daß noch immer manche Leute unter dem Volk mit dem Taufwasser abergläubischen Mißbrauch zu treiben geneigt sind. —

4) Künftig die Taufe der Neugebohrnen, so oft es von den Eltern verlangt wird, besonders während der rauhen Jahrszeit, im Geburtshause des Kindes vorzunehmen.

5) In Hinsicht dieser Haustaufe zwischen Reichern und Aermern keinem Unterschied Platz zu geben, und über die bisher festgesetzte und hergebrachte Stolgebühr weder eine Bewirthung, noch eine besondere Gabe anzunehmen, viel weniger zu fordern, insbesondere auch keinen sogenannten Taufsuppen, wo sie noch herkömmlich und nicht abgestellt sind, beyzuwohnen.

6) Bey diesen Haustaufen übrigens den gebührenden Anstand niemal ausser Acht zu lassen, und jedesmal mit der Stole und in Begleitung des Meßners sich in die Wohnung des Täuflings zu begeben.

7) Die Hebammen zu belehren und ihnen zu empfehlen, daß sie die Taufe neugebohrner Kinder in der Kirche niemal gestatten sollen, wenn sie finden, daß die Taufe ausser dem Hause dem Kinde im geringsten nachtheilig werden könnte, sey es wegen großer Entlegenheit, rauher Witterung, oder kränkelndem Zustand des Kindes u. d. gl.

Gewiß sind diese Verordnungen sehr menschlich, voll Christensinn, in der Natur der Sache gegründet, und für jeden Seelsorger nachahmungswürdig.

Ich kann bey dieser so wichtigen, und gewiß nicht aller Orten genug beherzigten Sache ein paar Bemerkungen nicht übergehen. Seit drey Jahren bemerkte ich, daß auf einem Filialort, welches von seinem Pfarrorte über eine starke Stunde entlegen, und groß genug

ist, einen eignen Seelsorger zu ernähren, jedesmal die jährlich obrigkeitlich eingereichte Liste der Verstorbenen jene der Gebohrnen überwog; ein Umstand, der mich um so mehr aufmerksam machte, da die Verstorbenen gröstentheils Kinder waren, und bey andern Pfarrorten der nämlichen Gegend, die keine Filiale hatten, ausser epidemischen Krankheiten nicht zutraf. Das nämliche beobachtete ich in einem Pfarrorte auf dem Schwarzwald noch deutlicher, welches acht eingepfarrte Orte zählt, davon die meisten über eine, und einige zwey bis drey Stunden entfernt waren; die meisten Kinder nun, welche im kalten Winter 1789 und 90 die beschwerlichste, und für diese zarten Geschöpfe so naturwidrige Reise in ihre Mutterkirche machen mußten, fanden sogleich den Uebergang vom Lebens- ins Todenregister. Eine Erfahrung, welche für die Gewährleistung dieses Satzes durch die meisten Jahrgänge bürgen würde, hätte man sich auch vorher die Mühe gegeben, verstorbne Kinder aufzuzeichnen, anstatt daß man ohne Zeit und ohne Ordnung dieselben blos im Taufbuche mit einem Kreuzchen stempelte.

Muß nicht jeder Umstand den Denker auf das natürlichste und einfachste Resultat leiten, daß nicht nur die oben angeführten Ursachen eben so viele Würgengel des keimenden Menschengeschlechts sind, sondern daß noch überdieß die Pathen vollenden, was jene begonnen, die ihren zarten Täufling alle Grade des folternden Ungemachs passiren lassen, nach vollbrachter Taufhandlung sorglos im Wirthshause zechen *, und Abends taumelnd den

* Was sich auch geradezu mit einer wohlgeordneten Polizey und Landeshaushaltung nicht verträgt, und eben deswegen überall untersagt seyn sollte.

den weiten Rückweg antreten, unbekümmert, ob sie in dem unbehülflichen wimmernden Geschöpfe einen ganz, oder halb deklarirten Engel — ein todtes, oder schon ein krankes Kind der harrenden Mutter in die Arme legen. Ich bin zum voraus überzeugt, daß mancher Alltagskopf bey dieser Stelle dummdreist lächeln und sich auf seinem Steckenpferd tummeln wird: Es ist immer so gewesen! Aber wo ist nicht zugleich der Menschenfreund, der bey dieser schauerlichen und in jeder Rücksicht der Wohlfahrt des Menschengeschlechts widerstrebenden Betrachtung nicht noch den Manen des verewigten Josephs ein Thränenopfer weiht, der, wie bey jeder guten Absicht, auch bey der Errichtung der neuen Pfarreyen so viele Schwierigkeiten fand?

So traurig diese Reflexion ist, so lächerlich ist, was ich in einem Moralisten las, der unter die zufällige Aenderung der Taufmaterie — des Wassers — auch das gewärmte Taufwasser zählt, die zwar das Sakrament nicht ungültig — aber — unerlaubt macht. Wie! Heißt dieß nicht eben so viel, als: ein Tropfen mehr oder weniger Wassers aufgegossen, verändert eben so zufällig die Materie oder den Bestandtheil der Taufe, und macht dieselbe unerlaubt? Ich weiß wohl, daß solche Grillenfänger auf die Einsetzung der Taufe — auf die Taufe Jesu im Jordan — sich stützen. Aber mit Erlaubniß! In welchem Grade der Wärme oder der Kälte war wohl das morgenländische Jordanswasser? Und wenn sie dieß bestimmen wollen, so vergessen sie ja nicht, neben dem Taufstein einen Thermometer aufzuhängen. Will man die in der ersten Kirche gewöhnliche Untertauchung in ungewärmtes Wasser zu Hülfe nehmen, so erinnere man sich doch auch gleich, daß nur zwey Zeiten — Ostern und Pfingsten — zu dieser ge-

heiligten Handlung gewidmet waren, wo die meisten Kinder bis dahin erstarkten, und beyde Zeiten, besonders im Orient, warme Zeiten waren. Die abendländische Kirche hingegen hielt es für die größte Klugheit, den alten Gebrauch der Untertauchung, weil ausser neugebornen Kindern selten mehr andere Täuflinge da waren, in Rücksicht dieser zarten Geschöpfe, besonders in kalten Ländern, abzuändern, und mit der unserm Klima angemessenern Aufgiessung zu verwechseln. Doch meine Sache ist es nicht, hierüber zu entscheiden; auch hätte ich diese Meynung gar nicht gerügt, wenn dieselbe nicht so ziemlich platt übertrieben und ich zu gleicher Zeit nicht so sehr überzeugt wäre, daß nicht fast eben so viele theoretische als praktische Nachbether dieser Meynung unter den Seelsorgern zu finden wären, welche alles gethan zu haben glauben, wenn sie das gefrorne Wasser flüssig machen, und unter Aufgiessung des kältesten Wassers ihren Täufling dem Tode weihen. Diese Herren will ich auf das Konstanzer Ritual verweisen, und ihnen desselben eben so kluge als menschenfreundliche Vorschrift dringend empfehlen, daß sie ein gewärmtes Wasser mit dem Taufwasser vermischen, auf daß das Kind keinen Schaden leide, dabey aber auch auf alle übrige Verkältung die möglichste Rücksicht nehmen *.

* Es ist nicht der Kopf allein, sondern die ganze Haut, vorzüglich aber die Lunge des Kindes, denen die Kälte auffallend schaden muß. Die Lunge ists eigentlich, die bey dem Kinde erst mit der Geburt ihre Function beginnt, und man denke sich das Einathmen einer kalten Luft in die noch so sehr empfindlichen und des neuen Kreislaufes noch ungewöhnten Lungen! Was für schlimme Zufälle müssen nicht hieraus entstehen, wenn schon erwachsne Leute bey schnell eintretender Kälte Husten, Katharre und Lungenentzündungen bekommen!

Wenn auch in mehrern Jahren nur einige Kinder durch diese Vorsicht gesund und am Leben erhalten werden, soll dieß nicht schon genug seyn, diesen Rath mit beyden Händen anzunehmen? Oder sollte wenigstens alles das, was ich hier sagte, die Seelsorger nicht dahin bringen, daß sie den äusserst empfindlichen Kindskopf nur mit so wenigem Wasser begiessen, als zur gültigen Taufe nöthig ist; daß sie das Wasser nicht gerade über die Fontanelle, mehr zur Seite über die knochichten Theile abfliessen, und was besser, als alles dieß ist, daß sie das Wasser, mit dem sie taufen, vor dieser Handlung etwas warm machen lassen? Ich glaube, daß die Wichtigkeit der Sache groß genug sey, um diesen letzten Rath, wenigstens im Winter, allgemein zu befolgen, und daß, wenn man nicht im Hause tauft, das Wasser allemal vor der Taufhandlung in etwas gewärmt werden soll, damit das Kind nicht an der Schwelle des Einganges zur christlichen Gemeinde seinen Tod finde.

§. 3. In diese Reihe gehört die Taufe der Embryonen und der unächten Früchte, über die man auch in unsern Tagen noch manche irrige, oft lächerliche Meynung aufgestellt findet.

Der Gedanke, daß die menschliche Frucht erst mit 40 Tagen oder bey der Hälfte der Schwangerschaft zu leben anfange, ist seit einiger Zeit bey den Theologen verschwunden, und seither fragt sichs auch nimmermehr, ob man eine früher abgehende Frucht taufen soll oder nicht. Mit dem Eintritt des Empfängnisses tritt auch die Belebung des menschlichen Keims ein, und folglich muß jede lebende Frucht, sie mag abgehen, wann und wie sie immer will, getauft werden.

Ob ganz kleine Embryonen, die noch in den Häuten eingeschlossen, und oft kaum sichtbar sind, oder ob auch grössere Kinder blos oder in den Häuten getauft werden müssen, weiß ich nicht zu entscheiden; dieß mögen die Seelsorger und die Kirche erörtern. Nur habe ich zu bemerken, daß das Zerreissen der Häute, der dadurch erzweckte Abfluß der Feuchtigkeit und das Zudringen der Luft, den Tod des Embryons beschleunige, und daß es eben deswegen immer rathsam seye, den Embryo samt den Häuten zu taufen, wenn anders dem Seelsorger daran liegt, dem lebenden Kinde die Taufe zu geben; woran ihm doch alles gelegen seyn muß, so lange er die absolute Nothwendigkeit der Taufe zur Seeligkeit als Grundsatz annimmt.

§. 4. Zeitige Kinder, die, ohne irgend ein Zeichen des Lebens zu geben, geboren werden, müssen immer sogleich getauft werden, weil die Erfahrung zeigt, daß die Fähigkeit des Lebens bey denselben sehr lange bleiben kann, und so zu sagen schläft, bis sie durch irgend einen Reitz angefacht und zur Thätigkeit erweckt wird. Röderer hat nach anhaltender Bemühung von drey Stunden erst ein scheintodtes Kind ins Leben zurück gebracht; und noch vergesse ich den Augenblick und die Fülle von Vergnügen nicht, die ich empfand, da ich ein von der Hebamme schon durch eine halbe Stunde für todt auf die Seite gelegtes Kind durch Anwendung passender Mittel wieder belebte und durch meinen Athem beseelte. So lange man also mit einigem Grunde das Lebensvermögen bey einem scheintodten Kinde vermuthen kann, so lange hat es gegründete Ansprüche auf die Taufe.

§. 5. Auch die Lehre vom Kaiserschnitt, die durch eine päpstliche Bulle, durch Cangiamila und seinen Abschreiber Braunstein und einige andere Theologen

den Seelsorgern zur Pflicht gemacht worden ist, verdient eine nähere Untersuchung.

Ich habe mit Widerwillen gelesen, wie jüngst noch ein baierscher Priester (siehe Nothtaufkatechismus für die Geburtshelfer, besonders aber für die Hebammen auf dem Lande, verfaßt von G. F. V. P. S. Curatweltpriester, 1791, Landshut in der Hagenschen Buchhandlung) nicht nur über die Taufe überhaupt die läppischen, albernen Erzählungen aus der Embryologia sacra des Cangiamila nachschwatzte, sondern auch den Kaiser- und den Schaamknochenschnitt für so unbedeutend ausgab, daß er die Verrichtung derselben den Hebammen aufzutragen kein Bedenken trug, und sogar behauptete, daß der Kaiserschnitt, wenn er recht nach der Vorschrift gemacht wird, an dem Leben der Mutter gar keinen Schaden verursache!! Diese, und noch viele andere Stellen des Buchs beweisen, wie nöthig es seye, die Seelsorger über diese Dinge aufzuklären; wie sehr sie es bedürfen, daß man ihnen jenseits der Linie ihres Berufes die Thore der Naturgeschichte des Menschen und der Heilkunst so weit öffne, als sie zur Uebersicht derselben und zur Erfüllung ihres Berufes bedürfen.

Die Seelsorger haben bey dieser äusserst gefährlichen Operation nur die Taufe des Kindes zum Zweck; ich will hier denselben nicht die Gefahr begreiflich machen, die diese fürchterliche Operation begleitet, und die auch der entschlossenste Arzt nur als das äusserste Mittel, immer nur mit bangem Gefühl übernimmt; sondern ich will, da die Entscheidung und die Bestimmung dieser Operation bey lebenden Schwangern ganz ausser dem Wirkungskreise der Seelsorger liegt, ihnen nur die Schwierigkeit derselben bey todten begreiflich

machen, wo es schon so oft geschah, daß man das kalte Eisen in den Schooß einer scheintodten Mutter senkte, um ein todtes, oder wenigstens fortzuleben unfähiges Kind aus demselben hervor zu ziehen. Die Merkmale des Todes sind, zumal bey Schwangern, zu unsicher, als daß sich auch geübte Aerzte sogleich zum Bauchschnitt entschliessen dürften. Um wie viel weniger kann man Ungeübten oder gar Layen dieß wichtige Geschäft zur Pflicht machen! Wie kann man Braunsteins Forderung, daß der Seelsorger den Bauchschnitt selbst machen soll, ohne Mitleid lesen! Der Mangel an Einsicht auf der einen, und übertriebner Eifer auf der andern Seite erleichterten diesem geistlichen Herrn diese gräuliche Operation so sehr, daß ich mich nicht enthalten konnte, den Herrn Braunstein mit Manahem zu vergleichen, der bekanntlich zu Tapsa allen Schwangern den Bauch aufschneiden ließ. Diese Idee erfüllt auch jezt noch manchen Kopf unsrer Seelsorger, die bey jeder sterbenden Schwangern ohne Bedenken den nächsten besten Dorfbader zum Kaiserschnitt vermögen, und bey dem lezten Athemzug derselben schon den furchtbaren Schnitt führen lassen *.

Meine Meynung hierüber bestünde also ungefähr in folgenden Regeln, nach denen sich die Seelsorger zu benehmen hätten.

---

* Auch ist hiebey noch zu beherzigen, daß bey Schwangern, die an einer gewöhnlich ablaufenden hitzigen, oder auch an einer langwierigen Krankheit sterben, das Absterben des Kindes dem Tode der Mutter fast immer vorangeht, und dieser gefahrvolle Schnitt nur bey plötzlichen Todesfällen für sich angezeigt seye. Wie schwer ist aber nicht gerade in allen diesen Fällen die Entscheidung des absoluten Todes bey einer Schwangern!

Stirbt eine Frau nach dem sechsten Monat ihrer Schwangerschaft, so müßte der Arzt, der sie behandelte, vorerst von dem absoluten Tode der Mutter überzeugt seyn, wenn er diese wichtige Operation unternehmen wollte. Da aber eben dieß nicht in jedem Falle bestimmet werden kann, und doch daran liegt, die Frucht sobald als möglich aus dem Leibe der Mutter zu nehmen; so glaube ich allemal hierin am sichersten zu gehen, wenn der Arzt die Verstorbne nicht durch den Schnitt, sondern durch die natürlichen Geburtswege künstlich entbindet, sobald dieß der Grad der Schwangerschaft zuläßt. Das Kind stirbt dadurch nicht eher, es kann eben sobald getauft werden, weil an der Zeit nichts verloren geht; und die Mutter mag wirklich todt seyn, oder nicht, so erhält sie dadurch so wenig Nachtheil, daß dieselbe vielmehr durch die reitzende Hand des Geburtshelfers vielleicht neuerdings zum Leben erweckt wird.

Hierüber werden Seelsorger viel Schönes und Nützliches in dem zweyten Abschnitt der dritten Abtheilung des dritten Bandes der Frank'schen medizinischen Polizey finden, den ich über diesen Gegenstand nachzulesen rathe. Auch Frank dringt sehr darauf, daß jede wirklich todte Schwangere, vom sechsten Monat an, sogleich geöffnet und das Kind aus ihrem Leibe genommen werde. Aber er erinnert auch an die Schwierigkeit der bestimmten Todeszeichen, an den Mangel an Kunstverständigen, und glaubt, wie ich, daß man in diesen Fällen den Kaiserschnitt ohne hinlängliche Ursache gemacht habe, weil das Kind auch von seiner todten Mutter noch durch die natürlichen Wege zu bringen ist.

Bey einer lebenden gebärenden Frau verhält sich die Sache ganz anders. Man hat bisher in diesem Falle,

wo eine Geburt ohne Bauch- oder Schaamknochenschnitt unmöglich war, noch nicht entscheiden wollen, ob man das Leben der Mutter dem Kinde, oder dieses jenem der Mutter aufopfern soll? In Rücksicht der Taufe ist man gemeiniglich hierin ausser allem Zweifel, weil man die Lehre des h. Thomas abgeändert hat, wenn er sagt: 3 Part. quaest. 88. artic. 11. infantes in maternis uteris existentes, baptizari possunt nullo modo — — — non enim prodierunt in lucem, ut cum aliis hominibus vitam ducant; unde non possunt subjici actioni humanae, ut per earum ministerium sacramenta recipiant ad salutem, und weil man jezt das Kind vermittelst einer Taufspritze im Mutterleibe tauft. Aber noch nicht entschieden sind die grossen Fragen, ob man in dem verzweifelten Falle, einen Menschen zu erhalten, den andern morden dürfe? Ob bey der Bejahung dieser Frage dem Kinde oder der Mutter Gewalt anzuthun seye? Ob der Arzt eher ein für die Mutter äusserst gefährliches Mittel anwenden soll, um beyde zu retten, oder ob er, um keinen schauerlichen Kindesmord zu begehen, mit Kaltblütigkeit zusehen soll, bis das Kind selbst abstirbt, um durch die Zerstückelung desselben die in der äussersten Gefahr schwebende Mutter mit einiger Hoffnung retten zu können?

Die Gottesgelehrten, und selbst der Papst haben hierüber zu entscheiden gesucht. Aber wahrlich befriedigen ihre Räthe keinen Arzt, der wirklich in einem solchen verzweifelten Falle ist. Herr Hofrath Stark in Jena, einer der vorzüglichsten Geburtshelfer Deutschlands, der über diese Sache als erfahrner Meister spricht, ist zwar der Meynung, daß man, so lange das Kind lebt, nicht nur den Kaiserschnitt als das einzige Mittel ansehen soll, sondern er glaubt auch, daß die Mutter durch die Gesetze einer gutgeordneten Polizey hiezu an-

gehalten werden könne. Hingegen sagt Richter in Göttingen: „Wirklich hat der Kaiserschnitt so oft einen unglücklichen Ausgang, daß man es einem Geburtshelfer nicht verdenken könnte, wenn er sichs vornähme, ihn nie zu machen, und lieber das Kind der Mutter aufzuopfern. Sich zum Kaiserschnitt entschliessen, heißt nicht viel weniger, als sich entschliessen, die Mutter umzubringen, um das Kind zu retten." Herr Stein, ein praktischer Geburtshelfer ohne seines gleichen, sagt: „Die Wahrnehmungen, die man bisher von den meisten dieser Operationen hat, zeugen vielmehr von einer grossen Verlegenheit und starken Unwissenheit in jenen Zeiten, als daß sie uns nach wahren Indikazionen von den nothwendigen Fällen belehren sollten, in welchen diese wichtige Operation durchaus vorgenommen werden muß." Man ist in dem Abscheu gegen den Kaiserschnitt so weit gekommen, daß man in gewissen Ländern jenen Weibern, die eine ausgetragene Frucht zu gebären nicht vermögen, das frühere Abtreiben derselben nicht einmal als ein politisches Verbrechen anzurechnen scheint.

Was soll nun der Seelsorger hiezu sagen? Kann er wohl in einem solchen Falle, wenn das Kind getauft ist, noch religiöse Gründe vorbringen, die die Mutter zu diesem fast immer tödtlichen Mittel verpflichteten? Mir scheint, daß hierinn die Wahrscheinlichkeit für das Leben der Mutter nicht einzig entscheide. Auch ihre Leiden am Geiste und Körper gehören mit in die Wagschaale dieser gepriesnen Wahrscheinlichkeit für das Leben, und wie manche Mutter sehen wir hier mehr leiden, als die geringe Wahrscheinlichkeit ihres geretteten Lebens werth war. Sehr richtig sagt deswegen William Hunter in seinen Betrachtungen über die Operation des Schaambeinschnittes: „Ehe wir die Wahrscheinlichkeit eines zu

rettenden Lebens berechnen, müssen wir erst den Werth des Lebens richtig schätzen lernen. — — Das Daseyn gränzt so nahe ans Nichts, daß der wahre Werth sich nur auf Verbindung desselben mit irgend einem Genuß gründet; und wo im ganzen Leben keine Freuden sind, da hat das Leben keinen Werth, oder ist ein positives Uebel. Der Werth des Lebens gründet sich ferner auf das Verhältniß zwischen dem Verlangen zum Leben und der Furcht vor dem Tode. Aus diesem Gesichtspunkt ist das Leben der Mutter jedesmal von grösserm Werth, als das Leben eines neugebornen Kindes, eines Geschöpfes, das keine Freuden hat, und weder Verlangen zum Leben, noch Furcht vor dem Tode kennt. Die Stimme der Natur, Vernunft und Erfahrung reden für diesen Satz. Neun und dreyssig Jahre habe ich in einer der größten Städte der Welt (London) gelebt, und meistens ein sehr geschäftiges Leben geführt, ich habe die gefährlichsten Fälle unter allen Ständen gesehen, doch weiß ich nie einen, wo das Leben des Kindes gegen das Leben der Mutter weder vom Ehemann noch von andern berechnet wurde."

Die Religion entscheide also in solchen Fällen nicht anders, als die Stimme der Natur und der Erfahrung, und der Seelsorger kann daher nicht besser thun, als wenn er die Sache dem Urtheil eines verständigen Arztes überläßt; und wenn er im Falle ist, keinen zu haben, praemissis praemittendis eher das Kind, als die Mutter der sichern Todesgefahr auszusetzen, und folglich um so weniger zuzugeben, daß der Kaiserschnitt von einem Ungeübten verrichtet wird, als derselbe fast nie im Stande ist, die Fälle genau zu beurtheilen, wo diese Operation als das einzige Mittel angezeigt seyn dürfte.

§. 6. Ob man Mißgeburten taufen müsse, ist eine andere Frage. Ich habe dieselbe in der ersten Auflage dieses Buches bejaht, weil ich von dem bey den Katholiken angenommenen Lehrsatz, daß die Taufe absolut zur Seeligkeit nothwendig seye, ausgegangen bin. Nach dieser Lehre müßte jedes lebende Geschöpf, seine Bildung mag noch so fehlerhaft seyn, auf die Taufe Anspruch machen, sobald es durch die bekannte menschliche Verbindung gezeugt worden ist. Da man nun genau weiß, daß, so wie die Mißgeburten der Pflanzen, auch jene der Thiere und des Menschen blos von irgend einer mechanischen Wirkung der Gebärmutter auf die Frucht, oder auch aus Fehlern der ersten Bildung, die vielleicht in einem der Zeugenden ihren Grund hat, herkommen; so sehe ich nicht ein, warum man dieselben dieses Rechts berauben soll. Der Umstand, daß dieselben meistens ausser der Mutter gar nicht, oder nur kurz zu leben vermögen, kann die Taufe, die sich auf die Existenz des Lebens und der eben deswegen unläugbaren Gegenwart einer Seele gründet, nicht entbehrlich machen. Ich sah ein Kind ohne Kopf und ohne Arme; sein Körper hatte die Form eines gemalten Herzens, und seine untern Gliedmassen waren äusserst unförmlich; seine Haut war wirklich blühend schön, und das Geschöpf bewegte sich, so lange es mit der Mutter zusammen hieng. Es lebte also, war folglich beseelt, und mußte also obigem Grundsatz gemäß getauft werden.

Nur die Unwissenheit über die Beschaffenheit der Geburtstheile, ihrer Natur und Verrichtungen in und ausser dem Punkte der Befruchtung ist die einzige Ursache, warum die Theologen über abentheuerliche Geburten, Bestialitätsprodukte, falsche

Empfängnisse ꝛc. ꝛc. in Rücksicht der Taufe bis in die lächerlichsten Genauigkeiten verfielen. Wäre ihnen der Grundsatz bekannt gewesen, den der unsterbliche Haller durch Jahre lange, eben so mühsame, als kostbare Beobachtungen richtig dargethan hat, daß schon in dem Ey des Weibs der Archityp der erfolgenden Frucht enthalten seye; daß keine neue Bildung, sondern nur eine wahre Entwickelung durch den befruchtenden Saamen des Mannes und die Nahrung der Mutter entstehe; so würden sie auch die richtigen Folgen ungezweifelt eingesehen haben, daß das menschliche Weib nur wieder einen Menschen, und das blos thierische Weib nur Thiere erzeugen könne.

Die Verschiedenheit der Bildung, die den Pöbel oft zu so sonderbaren Vorurtheilen verleitet, soll hierinn also den Seelsorger nie bestimmen, auch dem unförmlichsten Geschöpfe die Taufe zu versagen, weil er aus der Naturgeschichte des Menschen Gründe genug gegen die albernen Geschichten alter Mütterchen hat, die dem bösen Feind diese Fehler der Bildung zuzuschreiben keinen Anstand nehmen, sobald sie ein bischen sonderbar aussehen. Der wahre Seelsorger unterrichtet die Eltern über die nächsten Ursachen dieser Verirrung; zeigt ihnen, wie sie oft durch unbedachtsames, rohes, naturwidriges Betragen zu derselben selbst Anlaß geben, und vermeidet durch kluge Räthe vielleicht oft eine Sache, die jetzt als ein Machwerk des bösen Feindes von Jedermann verabscheut, vernachlässigt, und oft auch wirklich getödtet wird.

Ich begreife also nicht, warum das Konstanzer Ritual, auf die Lehren der meisten Moralisten gestützt, die Taufe den Mißgeburten, die keine menschliche Gestalt haben, platterdings untersagt. Die Gründe so-

wohl, die ich oben anführte, als selbst das theologische Axiom: in sacramentis pars tutior est eligenda rechtfertigen meine Meynung. Gesetzt, die Mißgeburten, welche keine menschliche Aussenseite haben, hätten den Grund ihrer Existenz mehr aus einer solchen vorurtheilvollen, als menschlichen Verbindung, so ist und bleibt diese Hypothese immer nur eine zweifelhafte Wahrscheinlichkeit. Hingegen ist es eine theologisch-gewisse Wahrheit, daß die Taufe zur Seeligkeit absolut nothwendig, folglich eine Sache von der ersten Wichtigkeit seye. Welche Wagschaale nun in dieser Kollision entscheide, denke ich, ist offenbar, um so mehr, da bey einer Bedingnißtaufe nie eine Gefahr seyn kann, ein Sakrament auf eine entheiligende Weise zu vergeuden. Lege ich nun ein zweytes Axiom der Theologen in eben diese Wagschaale: Sacramenta sunt propter homines, non homines propter sacramenta — so sagt Vernunft und Christenliebe im überwiegendsten Grunde, daß es einerseits eben so ungerecht, als auf der andern lieblos seye, ein solches zweifelhaftes Geschöpf der Gefahr auszusetzen, eines anerkannten Rechts zur Seeligkeit beraubt zu werden.

Die Protestanten haben bekanntlich über das Taufen der Früh- und Mißgeburten nicht eben die Grundsätze, wie die Katholiken. Jene sehen die Taufe der unzeitigen Frucht und Mißgeburt für thöricht und lächerlich an, weil die Taufe nur das Eigenthum lebensfähiger und nicht blos belebter Kinder seye. Die Lebensfähigkeit, das ist, das Vermögen, nach der Geburt fortleben zu können, giebt dem Kinde ein Recht auf bürgerliche Vortheile (und zur Aufnahme in die christliche Gemeinde) folglich zur Taufe. Hingegen die physische Belebung, die mit dem Augenblicke der Zeu-

gung anfangen muß, kann weder das eine noch das andere geben.

Hierüber zu entscheiden, ist nicht meine Sache. Die Katholiken folgen einsweilen dem vorgeschriebnen Ritus ihrer Kirche, donec aliter fuerit definitum. Herr Pfarrer Huber, der sich für die praktische Seelsorge eben so thätig verwendet, als er ein tiefforschender theologischer Schriftsteller ist, hat in seinen Trostgründen für Schwangere und Gebärende hierüber viel Schönes und Zweckmässiges gesagt, vorzüglich aber sich bemüht, den Müttern begreiflich zu machen, daß ihre ungetauften, unzeitig, oder todt zur Welt gebrachten Kinder der Seeligkeit deswegen nicht beraubt wären. Auch muß ich gestehen, daß gerade jener Satz der absoluten Nothwendigkeit der Taufe zur Erlangung der Seeligkeit die Theologen auf den Gedanken brachte, jeden Abortus, wenn er nur einige Tage alt, und nur so groß als ein Gerstenkörnchen!! wäre, zu taufen, und folglich allen schwangern Frauen, ohne Unterschied, ob sie kurz oder lange geschwängert waren, sobald sie erblassen, den Bauch aufzuschneiden. Diesem Grundsatz gemäß, gäbe es also keine Gränze, wo man taufen oder nicht taufen müsse, und alles Ungetaufte müßte die ewige Seeligkeit entbehren. Daher die Embryologia sacra des Cangiamila, Dinouart und Consorten, und daher der grosse Eifer Braunsteins, der ihn so weit hinriß, daß er den Kaiserschnitt als eine unbedeutende Kleinigkeit ansah, die jeder Pfarrer selbst machen könnte und sollte! Wenn die Taufe nur Initiirung in die christliche Gemeinde wäre, so hätte man freylich nur solche Abortus und Mißgeburten zu taufen, die am Leben bleiben zu können die Hoffnung haben. Diese Hoffnung fängt bey frühzeitigen Geburten mit dem siebenten Monat an, und folg-

lich dürfte keine Schwangere, die vor dieser Zeit stirbt, der Kindstaufe wegen geöffnet werden, und auch nachher könnte man die Entbindung durch die natürlichen Wege künstlich verrichten.

§. 7. Ob man Mißgeburten, die mehr oder minder zwey Körper verrathen, doppelt taufen müsse, weiß ich nicht zu entscheiden. Je näher diese Doppelgestalten zweyen ausgebildeten Körpern gleichen, desto mehr scheint die Vernunft auch die zweyfache Taufe zu billigen. Im zweifelhaften Falle kann sich der Seelsorger immer bey der zweyten Taufe mit der Bedingniß sicher halten.

In der medizinisch=chirurgischen Zeitung 2 Band 1792, Seite 158, ist eine Geschichte angeführt, wo am 9ten April eben dieses Jahres zu Schmarrdaune, einem zu Schluerbach im sächsischen Voigtlande eingepfarrten Dorfe, eine Frau von zwey zusammengewachsenen todtgebohrnen Mädchen glücklich, aber zu früh entbunden ward. Jedes dieser Kinder hatte seinen abgesonderten Hals und Kopf für sich, die vollkommen an allen Theilen waren, und sich einander das Gesicht wendeten. Von dem obern Theile des Brustbeins aber bis zum Schaambeine waren sie am Leibe von vorne gänzlich so zusammengewachsen, daß man an beyden Körpern weder eine Fuge, noch sonst etwas unterscheiden konnte, die vielmehr ein vollkommenes Ganzes ausmachten. Jedes Kind hatte aber seine beyden Arme und Füsse abgesondert, jedes seinen eigenen After, aber nur eine gemeinschaftliche Mutterscheide.

Hier war also der entgegengesetzte Fall von dem, den Reimarus in seinen Abhandlungen von den

vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion (5te Auflage) Seite 435 erzählt, wo in Ungarn 1701 zwey Mädchen gebohren wurden, die am untersten Theil des Rückgrades bey dem Kreutz zusammengewachsen waren, und gleichwohl 23 Jahre alt wurden, auch sich oft gezankt hatten. „In Paris sah ich, sagt der Engländer Twiß in der Beschreibung seiner nach Frankreich 1792 gemachten Reise, ein Kind, männlichen Geschlechts, mit zwey Köpfen, vier Armen. Es war damals drey Monate alt. Die beyden Gesichter waren vollkommen gleich, es hatte blaue Augen, eine Habichtsnase, und übrigens eine angenehme Gesichtsbildung. Die beyden Leiber waren unterhalb am Rückgrade zusammengewachsen, alles übrige war wie bey einem andern Kinde vom männlichen Geschlechte. Es hatte nur einen Nabel, einen Bauch, einen Penis, einen After und zwey Beine. Die beyden Leiber hatten die Gesichter gegen einander, so daß sie sich küssen konnten. In ihrer natürlichen Stellung formirten sie einen Winkel von 65 Graden, und waren dem Buchstaben Y ähnlich. Ich blieb wohl eine Stunde lang bey diesem Kinde und dessen Mutter, die eine Bäuerin war, und eine Amme dazu brauchte, und ich sah, wie das Kind an beyden Brüsten zu gleicher Zeit sog. Es war von starkem Körperbau, und hatte eine sehr sanfte, durchscheinende Haut. Aber sowohl die Arme als die Beine waren sehr mager, und die letztern so krumm, daß schwerlich das Kind, wenn es am Leben bleiben sollte, je im Stande seyn würde, zu gehen. Das eine Gesicht lachte, während das andere weinte; eben so sah man den einen Kopf schlafen, der andere aber war wach. Der Athem wechselte bey beyden so ab, daß während der eine Kopf den Athem einsog, der andere ihn aushauchte.“ In

solchen

solchen Fällen scheint die Zweckmässigkeit der zweyfachen Taufe ausser allem Zweifel.

§. 8. Die Aerzte haben bisher die Schwangerschaften in wahre und falsche eingetheilt. In jenen entwickelt sich immer ein menschlicher Keim zur bestimmten Größe, da in diesen meistens nur der einhüllende Theil der Frucht, die Häute und die Nachgeburt sich zu entwickeln fortfahren, nachdem der Keim oder die eigentliche Frucht zuvor schon verdorben oder abgegangen ist. Das Wachsthum dieser Theile geht oft auf einen beträchtlichen Grad, und wird mit dem Namen eines Mondkalbs oder einer Mola belegt. Dieß Mondkalb ist also nichts anderes, als eine widernatürlich fortgesetzte Vegetation jener Theile, die die Nachgeburt ausmachen, und gleichen jenen schnellen Auswüchsen, die man bey dem Steinobst Narren nennt, und die immer einen verdorbnen Kern zum Grund haben.

Dem zufolge wird also kein Seelsorger lange zweifeln, ob er ein solches Mondkalb taufen soll, oder nicht? Da es ohne Gefühl und ohne Empfindung ist, da es folglich weder Leben noch Seele hat, und blos eine unorganische Fleischmasse ist; so fällt aller Endzweck der Taufe weg. Alles, was der Seelsorger hier zu beobachten hat, ist, daß er den Hebammen genau nachzusehen befiehlt, daß sie nicht eine frühe Geburt mit dem Mondkalb verwechseln, und vielleicht sie verleiten, einen anscheinlichen Blut= oder Fleischklumpen wegzuwerfen, der, genauer untersucht, in seiner Mitte einen vielleicht noch lebenden menschlichen Keim enthält. Auch giebts noch Orte, wo man die Mondkälber Wechselbälge nennt, dieselben als ein Machwerk des Teufels ansieht, und theuer versichert, daß diesel-

ben fliegen, bald an der Wand, bald an der Bühne schwebten ꝛc. ꝛc. Die traurigen Folgen dieses Aberglaubens auf die Wöchnerinnen zu verhüten, ist endlich noch Pflicht des Seelsorgers.

§. 9. So glaube ich das Nöthigste von der Taufe gesagt, und jene Maßregeln angegeben zu haben, nach denen sich die Seelsorger in den gewöhnlichsten Fällen benehmen, und auch die Hebammen des Landes unterrichten dürften. Wenn dieselben ihren Meynungen, ihrem Interesse und ihrer Bequemlichkeit nicht durchaus entsprechen, so ists nicht meine Schuld. Ich dachte und schrieb hierüber als ein gerader, Wahrheit liebender Mann, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als die Menschen hier und dort glücklich zu wissen, und ihnen alle jene Vortheile an die Hand zu geben, die ich ihnen zur Erreichung dieses Zweckes, aus meinem Wirkungskreise, zu verschaffen im Stande bin.

Zweytes Kapitel.

Von der Ehe.

§. 1. Wer es vermag, die ganze Schöpfung, und die Verbindung aller ihrer Wesen nur in so weit zu übersehen, als man dieselbe bereits aus den heutigen Fortschritten der Naturgeschichte sich zu erwerben im Stande ist, der muß bald im Ganzen sowohl, als in jedem Wesen insbesondere das rastlose, immerwährende Streben zu einem gemeinschaftlichen Zweck — zur Erhaltung der Schöpfung — wahrnehmen. Diese Ten=

denz, dieses Streben aller Wesen zur Selbsterhaltung gründete der Schöpfer nicht auf wandelbare Umstände, nicht auf die freywilligen Entschlüsse der Geschöpfe; sondern verwebte dieselben so innigst mit dem Wesen derselben, und machte sie im ganzen Gebiete der Begierden so allmächtig, daß jedes Geschöpf, hingerissen zum Gehorsam seiner Absichten, mit unwiderstehlicher Gewalt gezwungen wird, alles diesen natürlichen Pflichten aufzuopfern.

Unter diesen Trieben hat sich im ganzen Thierreiche der Trieb der Fortpflanzung vorzugsweise ausgezeichnet. Fängt dieser mit der, seiner natürlichen Richtung eignen Gewalt zu wirken an; so durchströmt er nicht blos der Thiere Geburtstheile, sondern durchdringt auch ihr Blut, ihr Fleisch und ihren ganzen Körper. Durch diese Anstalten des Lebens, durch diese Veränderungen des Körpers bereitet die Natur auch die Menschen zur Begattung vor, und so entsteht die physische Liebe, die sich an Heftigkeit und Stärke ihrer Gewalt unter allen Leidenschaften ausnimmt, und wegen der mit dem Genuß derselben verbundnen Wollust alle übrigen Begierden betäubt. Dii boni, sagt daher Terenz im Eunuch, quid hoc morbi est, adeo ne homines immutarier ex amore, ut non cognoscas eosdem esse! und

Sah nicht Sylvia in liebeskrankem Wahn
Den Esel Klaus für einen Sylphen an?

§. 2. Diese Leidenschaft der Liebe, von der Seneka sagte, daß sie mit ihren kleinen Händen den ganzen Erdball regiere, ist das mächtige Band, das Pflanzen

an Pflanzen, Thiere an Thiere knüpft. Durch diesen wechselseitigen, äusserst heftigen, tief in ihre Wesenheit eingewobnen Hang fühlen sich beyde Menschengeschlechter zur Begattung und zur Kindererzeugung vermittelst eines unabänderlichen Naturgesetzes angezogen; die bürgerlichen Gesetze gaben demselben endlich eine bestimmte Form; die Religion heiligte in der Folge dieses Band, und so entstand die Ehe, die also nichts anders ist, als gesetzmässige Befriedigung der Liebe; ihr Zweck ist Fortpflanzung des Menschengeschlechts, und in dieser Hinsicht hat die eheliche Verbindung dem Staate und der Religion nicht gleichgültig seyn können.

Die Einrichtung der Ehen hat auf beyde den genauesten Einfluß. Je besser die Ehen bey einem Volke sind, desto glücklicher muß dasselbe in jeder Rücksicht seyn. So gewiß dieß ist, und so sehr man überzeugt ist, daß durch Vernachlässigung dieses Umstandes der Staat und die Sitten bald in Verfall gerathen müssen; so sehe ich doch, daß man sich wenig Mühe giebt, diesem Gebrechen von dieser oder der andern Seite entgegen zu gehen. Die Religion und die Gesetze haben sich um die Einrichtungen der Ehen noch nicht so sehr bekümmert, als die Wichtigkeit derselben wohl verdient. Wie könnten sie sonst Verbindungen bestättigen, die dem schönen Zweck des Ehestandes so geradezu entgegen stehen, und oft sogar die Natur empören? Wie könnten die Seelsorger sonst eine Verbindung heiligen, die mit unverantwortlicher Nachlässigkeit geschlossen ist, und von der sie als denkende Menschen im voraus sehen müssen, daß dieselbe unmöglich glücklich seyn kann? Wie hätte es auch sonst nur möglich seyn können, zwey Menschen, die sich in aller physischen und moralischen Hinsicht ungleich, nur durch wandelbare flüchtige Conventionen, nie aber durch die Natur, sich gut zu seyn wähnen, durch ein

Band einzusegnen, das nur der Tod zu lösen vermag? Ich kenne nichts Schrecklicheres — nichts, was das Herz eines Mannes, der seine Mitmenschen liebt, mehr empört, als diesen Gedanken! Zwey Menschen, von deren unglücklicher Verbindung man im voraus durch physische Gründe überzeugt ist, durch bürgerliche und kirchliche Gesetze ewig vereinigen, heißt wahrlich nichts anders, als die Mezenzensstrafe erneuern, die an einem Enthaupteten den lebenden Menschen mit eisernen Banden festhielt, damit er von dieser durch Faulgift verpesteten Gesellschaft Gift und langsamen Tod einathme.

Ich gehe vielleicht in meinem Eifer zu weit! Aber ich gleiche hierinn den Tonkünstlern, die, wie Winkelmann sagt, um den wahren Ton zu geben, denselben immer in der Höhe anstimmen. Ich suche dadurch nichts anderes, als die Seelsorger auf diese wichtige Sache aufmerksam zu machen, und ihnen die vorzüglichern physischen Umstände, denen man in unsern Tagen die elenden, Sitten- und Staatverderbenden Ehen zu danken hat, näher anzugeben, damit sie der Sache, so weit es ihre Pflicht erheischt, genauer nachdenken, und in Zukunft eine andere Richtung geben mögen.

Ich weiß, daß hierinn nicht alles an der Seelsorge liegt, und daß man von Seite des Staates und der Polizey das Meiste deswegen voraus zu bestimmen habe. Die medizinische Polizey hat bereits das Ihrige schon gethan, und wenn man den Vorschlägen derselben nicht in allen Staaten entspricht, so ist es wahrlich nicht die Schuld des um dieses Fach äusserst verdienten Herrn Hofraths Frank, dessen zweyte Abtheilung des ersten Bandes man hierüber mit Vergnügen nachlesen wird. Da aber fast durchaus das Sitten- und Ehegericht der

Seelsorgern der christlichen Religionen untergeordnet ist; da dieselben die Leute vor ihrer Verbindung förmlich prüfen, und die sogenannten Sponsalien selbst machen; da auf dem Lande und auch noch in manchen Städten die Polizey um diese Kleinigkeiten sich nicht bekümmert, und in einigen Orten noch die Polizey nur dem Namen nach existirt; so muß der Einfluß der Seelsorger auf diese Sache immer bedeutend und wichtig seyn.

§. 3. Der Vortheil des Staates und der Sitten fordern, daß jeder neugeborne Weltbürger eine dauerhafte und gesunde Leibesbeschaffenheit besitze. Dazu aber gehört vorzüglich, daß man von gesunden, starken, tugendhaften Eltern geboren seye, die sich in ihren besten Jahren befinden, und deren Umarmungen die Wirkungen der feurigsten Zärtlichkeit und des in der natürlichen Richtung gebliebnen Zeugungstriebes gewesen sind.



Die erste Pflicht der Verehlichten ist, sich zu lieben. Und da Lieben und Nichtlieben keineswegs von uns abhängt, so muß man nothwendig untersuchen, ob man sich wahrhaft liebe, bevor man sich verehlicht; so spricht die Physiologie der Liebe — die Natur. Wer dieselbe so vielen Gesetzen untergeordnet hat, scheint mehr auf die scheinbare Ordnung, als auf das wesentliche Glück der Ehen und auf die Sitten der Menschen Rücksicht genommen zu haben. Liebe ist die Seele der Ehe, und deswegen ist es unsere Pflicht, daß wir alles, was die wechselseitige Neigung und die Zeugung zwischen zweyen Menschen, die sich zu heyrathen im Begriffe stehen, hindern kann, genau erwägen, und, so viel es an uns liegt, als entschiedne Hindernisse der Ehe angeben.

§. 4. Bevor ich aber diese physischen Hindernisse hier anzeige, muß ich noch über die Wesenheit der Ehe

— über die Liebe — einige Grundsätze vorausschicken, auf die sich alles übrige bezieht, und woraus man sich meine Meynungen um so leichter erklären wird.

Ich habe gesagt, daß die Liebe, in ihrer natürlichen Richtung, eine nothwendige Folge der Lebensanstalt seye, wodurch die Natur den thierischen Körper zur Begattung vorbereite; ich habe gesagt, daß dieser gewaltsame Trieb nicht nur die Zeugungstheile beyder Geschlechter, sondern auch ihr Blut, ihr Fleisch, und ihren ganzen Körper durchdringe. So wie sich diese Veränderungen der Körper anfangen, so nehmen die Menschen einen eignen Charakter an; jedes Geschlecht sehnt sich nach dem andern; man wird unruhig, zerstreut, traurig ohne gegebne Ursache. Man empfindet mehr Wärme, man ist gerne im Freyen, und fühlt eine unerklärbare Behaglichkeit in der Gesellschaft des andern Geschlechts. Aus der grossen Reihe von Jünglingen wünscht sich dann das Mädchen nur einen zum Geliebten und zum Gatten. Nur mit ihm allein beschäftigt sich ihre Seele; alle übrigen jungen Leute haben ausser dem Alter gar keine Uebereinstimmung mit ihr, und jede Handlung eckelt es an. Que je suis malheureuse! sagte Emils Geliebte, j'ai besoin d'aimer, et ne vois rien, qui me plaise. Mon coeur repousse tous ceux, qu'attirent mes sens. Je n'en vois pas un, qui n'excite mes desirs, et pas un, qui les reprime. Un gout sans estime ne peut durer. Ah! ce n'est pas là l'homme, qu'il faut à votre Sophie! Son charmant modele est empreint trop avant dans son ame. Je ne peus aimer que lui; je ne peus rendre heureux que lui; je ne peus etre heureuse qu' avec lui seul. J'aime mieux me consumer et combattre sans cesse, j'aime mieux mourir malheureuse et libre, que

desesperée auprés d'un homme, que je n'aimerois pas, et que je rendrois malheureux lui-meme; il vaut mieux n'etre plus, que de n'etre, que pour souffrir.

Diese ausschließliche Sehnsucht, diesen rastlosen Drang zur Liebe gerade für diesen und für keinen andern Mann, diesen fruchtbaren Stoff zu den hunderttausend Romanen hat man bisher nur auf moralischem Boden zu gründen gesucht. Uebereinstimmung der Sitten, der Denkart, der Liebe fürs Schöne und Erhabene — kurz! die von den Dichtern so sehr gepriesene, und von unserm deutschen Ovid so liebenswürdig beschriebne Sympathie war das Band, wodurch man diese Liebe erklärte. Sympathie ist nach Dalberg der vorzügliche Hang, sich mit dem einen Menschen lieber, als mit dem andern zu verbinden. Und wer kennt diesen Hang nicht? Man trete in eine Gesellschaft unbekannter Menschen, gleich schließt sich das Herz vorzüglich für einen auf. Dir ahnet auch schon aus dem Aeusserlichen, daß er dein Freund seyn wird. Deine Seele ergießt sich, du wünschest ihm recht viel zu seyn. Physiognomie! Hier ist dein Triumph, da ist der Moment, wo du am stärksten, am untrüglichsten wirkst! Du kündigest Seelenähnlichkeit an, noch ehe der Mund zum Sprechen sich geöffnet hat. Und worauf gründet sich dieser Vorzug der Sympathie? Blos auf Aehnlichkeit. Je mehr Aehnlichkeit der Mensch mit dir hat, um so inniger wird eure Verbindung seyn. Das fühlt der reine, offene Mensch, und nach diesem Grundsatz gleisen Schälke bey Hofe, Schälke in Liebe. Natürliche Aehnlichkeit, holdes Band der Liebe. Geheuchelte Aehnlichkeit, allgemeiner schändlicher Kunstgriff aller Verführer.

Ohne an das, was ich oben vom Einflusse der physischen Wirkungen auf die Denkart und die Sitten der Menschen erwiesen habe, zu erinnern, glaube ich mit Grund behaupten zu dürfen, daß auch die Liebe der Menschen, diese entschiedne Erklärung für eine bestimmte Person sich mehr auf physische als moralische Gründe stütze, und daß aus dieser physischen Uebereinstimmung, aus diesem Instinkt im eigentlichsten Sinne das Wohl und Wehe der Ehen sich gründe.

Man hat gesagt, daß die Ehen sich im Himmel schliessen, und ich glaube, daß dieß Sprüchwort gut gesagt seye, weil ich, wenn ich die Sache genau überlege, die erste Ursache der Anziehungskraft des wechselseitigen Hanges und der Liebe, von der sich zwey Menschen so gewaltig angezogen fühlen, nicht sowohl im Verstande, im äusserlichen Ansehen, als vielmehr in der physischen Uebereinstimmung ihrer körperlichen Beschaffenheit finde, die ihren Grund wirklich in der Allmacht der Schöpfung hat. Ich habe diese Wahrheit in der Natur immer beobachtet, und auch im gesellschaftlichen Leben der Menschen habe ich deutliche Spuren dieses Naturgesetzes bemerkt, wenn gleichwohl erkünstelte Erziehung, Gewohnheit, Zwang, tausendfältig polite Verbindung die sichtliche Aeusserung desselben erschweren, und nur von Meisteraugen erblickt werden können. Sehen wir nicht täglich Menschen, die uns, ohne daß wir sie näher kennen, von Natur aus schon zuwider sind; vor denen wir, ohne die mindeste Ursache angeben zu können, einen Abscheu haben? Treffen wir nicht Menschen, denen wir beym ersten Augenblicke, ohne zu wissen warum, gut sind; zu denen wir eine Anzüglichkeit und eine laute Neigung fühlen? Ist es nicht so gut als erwiesen, daß Kinder zu ihren Eltern und Geschwistern unter sich einen physischen

Hang, einen natürlichen Trieb zeigen? Sehen wir nicht in der ganzen Natur, sehen wir nicht bey den Thieren, daß sie aus ihrem Geschlechte nur jene zur Gesellschaft und zur Begattung sich wählen, die ihnen an körperlicher Beschaffenheit am meisten gleichen, und zu denen sie von Konstitution, von körperlicher Bildung aus die nächste Aehnlichkeit haben? „Thiere, sagt „Wolstein, deren Blut ruhig, und deren Fleisch „ohne Leidenschaft ist, lieben und begehren mehr oder „minder ihres Gleichen an Gestalt und Farbe, und „die sind es, mit denen sie in Racenverwandtschaft, in „Blutverwandtschaft stehen, von denen sie am sicher„sten empfangen und fruchtbar werden."

Vielleicht wird man es sehr unmoralisch finden, daß ich, um meine Sache zu beweisen, den Instinkt vernunftloser Thiere anführe, und dadurch auf die sittlichen Handlungen der Menschen zu folgern mich wage. Sey es! Die Gesetze der Natur haben sich noch nie geändert, indessen alle menschlichen Satzungen und alles Machwerk des Verstandes sich mit jedem Menschenalter gedreht hat; und endlich soll man doch klug genug und sattsam überzeugt seyn, daß die Sitten der Menschen desto unstatthafter und verdorbner seyen, je weiter sie sich von den ewigen Gesetzen der Natur entfernen.

Wenn also je das Gleiche mit dem Gleichen in Verwandtschaft steht, wenn jeder Mensch nur mit jenem Menschen sympathisirt, der von der ähnlichen körperlichen Beschaffenheit ist: so muß das Gesetz bey der Liebe mehr als immer anderswo zum Grund liegen. Dem Natur- und Menschenkenner fehlt es auch wirklich nicht an täglichen Beobachtungen dieser Wahrheit, wiewohl es bey der jetzigen Stimmung keine leichte

Sache ist, diese wechselseitige Liebe, diese Anziehungskraft, und diesen Hang der Menschen in Ansehung der übereinstimmenden Körpergestalt zu bemerken, wo es so wenig edle Menschen von Körperbau, und lauter vermischte, verbastartete Geschöpfe giebt, die sich unter dem Zwang gesetzlicher, politischer Conventionen gegen alles innere Gefühl, gegen die Stimme der Natur, zu allen Zeiten, und mit allen Menschen paaren.

Ein Mädchen, das die natürliche Richtung des Begattungstriebes verloren hat und geil ist, begattet sich mit jedem Manne, doch am liebsten mit dem, der von ihrer Art ist und ihr eben deswegen am besten gefällt. Ist der Trieb der Liebe aber in seiner natürlichen Richtung; gehorcht das Mädchen blos der Stimme seines Herzens und dem lauten Gefühl seines ganzen Wesens: so liebt es nur den Mann, der mit ihm im Innersten die meiste Verwandtschaft, die meiste Aehnlichkeit hat. Alle andere sind ihm gleichgültig oder zuwider, am meisten jene, die mit ihm in gar keiner Verwandtschaft stehen, und die es auch im höchsten Grade des Bedürfnisses haßt und verabscheut. Das Körperchen verbindet sich, sagt der Verfasser der Betrachtungen über das Universum, eher mit dem unähnlichen Körper, als gar nicht. Affinität ist einer der Punkte, wo eigne Existenz und das andere grosse Rad des Weltalls, Coexistenz in einander greifen. Letzteres bringt Aehnlichwerdung hervor, ersteres zweckt auf Selbstähnlichkeit ab, scheut mithin alle Modifikazionen. Treten Wesen zusammen, die schon ähnlich sind, so braucht sich keines zu modifiziren, um einander ähnlich zu werden; daher der Vorzug des Affinitätstriebes für ähnliche Körper. Wolstein, der über die Menschen und ihre Arten eine kleine, aber sehr gute Schrift geschrieben hat, sagt: er finde die Ursache hievon nicht blos im

äusserlichen Ansehen, sondern im Wesen der Theile, in ihrem Urstoffe, in der Grundmaterie des Körpers, und, mit einem Worte gesagt, in der *physischen Aehnlichkeit.*

§. 5. Wer die Liebe aus diesem Gesichtspunkte in allen ihren Nüancen und unter allen Affekten beobachtet hat, wird sich die Neigung und Abneigung der Menschen, ihre Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, und alle hieraus entstandnen moralischen Folgen eben so leicht erklären, als er nun einsehen wird, daß es von der ersten Wichtigkeit seye, bey der ehelichen Verbindung zweyer Menschen auf ihre physische Aehnlichkeit und ihre Körperverwandtschaft Rücksicht zu nehmen.

Die Beseitigung dieses Grundgesetzes hat nach meinem Sinne mehr unglückliche Menschen gemacht, als alle übrigen menschlichen Plagen zusammen nicht machen konnten. Daher kömmts, daß junge Männer, die, ohne den Ruf der Natur zu hören, ihre Gefühle durch glänzende Convenienzen zu betäuben glauben, ein Mädchen heyrathen, das sie zu lieben wähnen, das sie nach dem ersten Genuß mit Eckel küssen, und dann nur mit tödtlichem Widerwillen umarmen. Daher kömmts, daß Mädchen an Männer verheyrathet werden, die sie in ihrem Leben nie lieben konnten. Daher komnt jene Schwermuth junger Weiber, die sich nie mehr äussert, als wenn ihre Männer artig und gefällig sind; ihre Angst nimmt in eben dem Grade zu, wie die Liebe ihrer Ehehälfte, und nur mit brechenerregendem Eckel denken sie sich den Augenblick der Begattung; daher erkläre ich den in meiner Gegend vor einiger Zeit verübten Selbstmord eines gutgesitteten, drey Monate verheyratheten schwangern Weibes; daher die in der Geschichte aufgezeichneten herzempörenden Mordthaten im

Brautbette; daher jenes des Ovids: nec tecum possum vivere nec sine te! daher die Verschiedenheit der Fruchtbarkeit der Ehen; daher die schwächlichen, ungesunden, gähnenden Kinder, denen die Kälte und die Gleichgültigkeit, mit der sie ihre Existenz erhielten, an der Stirne geschrieben steht, und die die Natur zürnend für ihr ganzes Leben gebrandmarkt hat; daher, daß ein Weib mit ihrem Manne keine Kinder zeugt, indessen beyde in fremden Umarmungen nichts weniger als unfruchtbar sind; daher die ränkevollen Klagen verschmitzter Weiber bey Ehegerichten über Unvermögenheit der Männer; daher der wahrlich sehr lustige und gar nichts aufklärende Titel der Dekretalen de frigidis et maleficiatis; daher die aus dieser Ursache bey den Gerichtshöfen so häufigen Ehescheidungsfälle, die für die Weiber so schimpflich, für die Männer so lächerlich und für die Richter so erniedrigend sind; daher die albernen unsinnigen Prozeduren, deren man sich zum Beweise der Unvermögenheit bediente; daher die mit einem bis zum Erstaunen getriebenen Scharfsinn angestellten Untersuchungen der christlichen Gottesgelehrten, der Kanonisten, und vorzüglich der Ordensgeistlichen von untadelhaften Sitten, die in der frommen Absicht aufzuklären, was hierinn erlaubt, und was nicht erlaubt seye, mit der redseligsten Offenherzigkeit alles aufgeschlossen haben, was so leicht hätte vergessen bleiben können. Daher die von Sanchez und Kollegen gesammelten ärgerlichen Gewissensfälle, die das unverschämteste Weib nicht, ohne roth zu werden, der ersten Hure von Profession anvertrauen würde; daher alle jene Uebel, die der Philosoph, der Arzt, der Volksfreund in dem Schoose der Familien beobachtet, und die trotz der Bemühungen, dieselben durch den

Verstand vor dem Publikum zu decken, doch immer unläugbar sich verrathen, und dem Menschenfreund Thränen entlocken; und daher endlich alle die traurigen Folgen, die von so vielen unglücklichen Ehen auf die Sitten und auf den Staat zurückfallen!

Von dieser physischen Gleichheit, von dieser körperlichen Uebereinstimmung zweyer Menschen verschiednen Geschlechtes, und von der oben beschriebnen Zurichtung der Körper, die die Natur zur Fortpflanzung eigentlich veranstaltet, vom gehörigen Grade wechselseitiger Liebe hängt die Fruchtbarkeit, und im eigentlichsten Sinne die gute Beschaffenheit der Kinder ab — eine Sache, deren wichtigen Einfluß auf die Sitten und die Denkart ich oben schon erwähnte, und hier keiner weitern Beweise mehr bedarf; denn wer sollte gute Früchte hoffen, wenn der menschliche Keim auf einem widernatürlichen, unzubereiteten Acker entwickelt wird? wenn die Mutter nicht mit Liebe, sondern mit Eckel und Abscheu empfängt? Und wie sehr zeichnen sich hierin die Kinder der Liebe nicht aus! Dieß sind jene natürlichen Uebereinstimmungen, die man durch hundert tausend gesetzliche, politische, ökonomische, muthmaßliche Absichten einschränkte, wodurch man die schöne, edle und grosse Sympathie, die die Natur so deutlich predigt, zum Nothstall herabwürdigt, in dem ein Mädchen ihr Herz nicht dem Geliebten, sondern dem Manne überlassen muß, der stark genug war, dasselbe durch die Stricke verschiedner Convenienzen zu binden, und gegen den lautesten Ruf der Natur, gegen alle Empörung des innern Gefühls sein ganzes Leben durch zu — — nothzüchtigen.

Ich will hier nicht erinnern, wie oft bey unsrer Verfassung dergleichen Ehen geschlossen werden. Ich

will nicht überall bekannte Beyspiele anführen, die, da sie Ursachen zum Grunde haben, die eigentlich nicht ins physische Fach gehören, meinen Zweck nur entfernter berühren; sondern will z. B. über den Zwang und das Ansehen, mit dem gewisse Eltern hierin ihre Kinder behandeln, nur Rousseaus Stelle hersetzen, wenn er sagt: Il y a des convenances naturelles, il y en a d'institution, il y en a qui ne tiennent qu'à l'opinion seule. Les parens sont juges de ses dernieres especes, les enfans seuls le sont de la première. Dans les mariages qui se font par autorité des pères, on se regle uniquement sur les convenances d'institution et d'opinion. Ce ne sont pas les personnes qu'on marie, ce sont les conditions et les biens; mais tout cela peut changer, les personnes seules restent toujours, elles se portent par-tout avec elles; en depit de la fortune ce n'est que par les rapports personels, qu'un mariage peut etre heureux ou malheureux.

So gewiß es also ist, daß alles freyen, und sich freyen lassen will; so gewiß ist es auch, daß die wenigsten Seelsorger bedenken, wie wichtig dieser Schritt seye und wie viel Behutsamkeit man anzuwenden habe, um eine glückliche Wahl zu treffen. Gewisse flüchtige Eindrücke, besondre Absichten und Familienbündnisse bestimmen dieselbe, und zwingen dem neuen Paar in kurzem das Bekenntniß ab: i h r e E h e s e y e n i c h t v o m H i m m e l, s o n d e r n v o m V o r u r t h e i l u n d E i g e n n u t z g e s c h l o s s e n. Die Seelsorger mögen also darauf denken, nur jene Menschen mit einem lebenslänglichen Band zu knüpfen, die sich in jeder Lage, in jedem Range, und in jedem Lande mit ihrer natürlichen Uebereinstim-

mung zu beglücken vermögen. Sie mögen begreifen, daß ich durch das Gesagte eben nicht beweisen will, daß bürgerliche Gesetze, und selbst ausserwesentliche Conventionen bey den Ehen gleichgültige Dinge seyen; sondern sie mögen sich mit mir überzeugt halten, daß der Einfluß natürlicher Verhältnisse das erste und wesentlichste bey jeder Ehe seyn müsse; daß nur davon die Zufriedenheit und das Glück der Ehen abhängt, und daß endlich die physische Gleichheit und der davon abstammende Geschmack, Laune, Denkart und die Sitten zweyer Menschen so gut übereinstimmen können, daß sie bey allem erdenklichen Elend unter gemeinschaftlichen Thränen sich glücklicher dünken, als sie bey allem irdischen Glück nicht seyn würden, wenn Ungleichheit und giftige Zwietracht das Band ihres Herzens benagte.

§. 6. Wer die Menschen nicht genau beobachtet hat, wer ihre Geschlechter, ihre Gattungen und Arten nicht genau kennt, hat von dieser körperlichen Uebereinstimmung, von dieser Sympathie kein Gefühl, und weiß auch ihre Folgen nicht zu berechnen. Nur jener Moralist, der dieses Gesetz der Natur durchstudirt hat, wird begreifen, warum z. B. ein edelgebildeter, schöner, wohlgesitteter Mann elende Kinder erzielt, wenn er sich mit einem Weibe begattet, das in jeder Rücksicht keine Aehnlichkeit mit ihm hat, und deren körperliche Urstoffe von einer ganz andern Race sind.

Man sah eben dieses Gesetz bey Pflanzen, die im natürlichen Boden vollkommen werden, in einem andern ausarten, im dritten durchaus nicht gedeihen, und verkropfen. Man beobachtete eben dasselbe bey allen unsern Hausthieren, vorzüglich bey Pferden,

bey

bey denen Gestalt, Bildung, Schönheit, Farbe, Gemüthseigenschaft blos allein hievon abhängen. Nur bey dem Menschen ließ man diese wichtige Sache ganz ausser Acht, wenn gleichwohl geübte Augen diese Leib und Seele verderbende Mischung schon länger als eine Ursache schlecht gebildeter, für den Staat und die Sitten beschwerlicher Menschen angesehen haben.

Ich habe weder Zeit noch Beruf, hier die Eigenschaften der Schönheit und der edeln Bildung der Menschen anzugeben. Es ist die Sache der Aesthetik und der Physiognomik, dieß näher zu bestimmen, die aber hier durchaus nicht nur aus den Gesichtszügen, sondern aus der innern Beschaffenheit und dem Verhältniß aller körperlichen Bestandtheile und von der lebenden Anatomie ihre Merkmale hernehmen müssen. Lavater hat die Richtigkeit dieser Sache sehr gut eingesehen. Er hat sich nicht begnügt, den richtigen Totaleindruck, das Ebenmaas und die guten Verhältnisse aller äussern Theile des Körpers für charakteristisch anzugeben, sondern er glaubt, daß man diese Gleichheit der Theile auch bis auf die Urstoffe vorfinde, und daß diese spezifische, physische Stimmung die nächste Ursache der moralischen seye. „Jede Modifikation meines Kör„pers, sagt er, hat eine gewisse Beziehung auf die „Seele. Eine andere Hand, als ich habe, würde „schon eine ganz andere Proportion aller Theile mei„nes Körpers fordern, folglich einen ganz anders „modifizirten Körper, das heißt: meine Seele würde „die Welt durch ein ganz anderes Perspektiv, folg„lich unter einem andern Winkel ansehen müssen, „und dann wäre ich ein ganz andrer Mensch. Daß „ich also eine solche Hand habe, und keine andere,

„giebt zugleich zu erkennen, daß ich eine so und so
„bestimmte Seele habe, und dieß geht bis auf jede
„Muskel, ja jede Faser fort. — — Vielleicht
„findet man es lächerlich, aus einem Knochen oder
„einem Zahn physiognomische Beobachtungen herzu-
„leiten. Ich finde es gerade eben so natürlich, als
„aus dem Gesichte. Nicht, daß das ganze Gesicht
„als ein Zusammenfluß von lebendigen Expressionen
„nicht viel stärker und entscheidender spräche, als
„ein einzelnes kleines Glied. Allein ich getraue
„mir zu behaupten, der preiswürdige Schöpfer habe
„eine solche Proportion oder Analogie zwischen allen
„Theilen der Maschine des menschlichen Körpers
„festgesetzt, daß ein höherer, ein englischer Verstand
„aus einem Gelenk oder einer Muskel die ganze
„äusserliche Bildung und den allseitigen Contour des
„ganzen Menschen bestimmen könnte, und daß folglich
„ihm eine einzige Muskel hinreichend wäre, den gan-
„zen Charakter des Menschen daraus zu kalkuliren.
„Ein grosser und scharfbeobachtender Zergliederer, ein
„Morgagni, ein Meckel wird, wenn man ihm die
„Knochen von verschiednen Skeleten unter einander
„würfe, diejenigen, welche zu einem Körper gehören,
„wohl zusammen finden können. Ein Maler kann
„zwar oft, wie der Verfertiger eines Skelets, Glie-
„der von verschiednen Körpern in einen zusammen
„setzen; nur das ungeübte Aug wird dieß nicht bemer-
„ken; aber der feinere Kenner wird sagen: eine Hand
„von Vandyk paßt nicht zu einer Figur von Rubens.
„Hieraus ergiebt sich nach meinem Bedünken unwider-
„sprechlich, daß alles Große und Kleine am menschli-
„chen Körper bedeutend seye; daß die Natur eine
„zehntausendfache Sprache habe, in welcher sie auf ein-
„mal mit uns redet; daß sie an sich selbst sehr verständ-
„lich, sehr unzweydeutig rede; daß es nicht an ihr,

„sondern an uns fehle, wenn sie nicht verstanden, „oder unrecht verstanden wird."

Aus der Aesthetik und der Physiognomik mögen also die Seelsorger nebst ihren anthropologischen Kenntnissen die verschiednen Arten der Menschen richtig verstehen lernen. Dort mögen sie sich die Fertigkeit, mit geübtem Auge schnell nicht nur die Proportion aller menschlichen Gliedmassen, sondern auch das höchste Ideal eines vollkommenen Körpers bestimmen zu können, herholen. Da sie die Lehre von der Vollkommenheit des menschlichen gesunden Körpers schon inne haben; da sie die Temperamente, die verschiedne Derbheit und Farbe des Körpers, die äusserlichen Zeichen der Beschaffenheit des ganzen Nervensystems genau kennen; da sie aus diesen Kenntnissen zusammen genommen als geübte Kenner des menschlichen Herzens, der Welt und der Gewohnheiten auch die moralischen Eigenschaften und Uebereinstimmungen der Menschen leicht bestimmen werden; so mag es ihnen dann auch nimmermehr so schwer ankommen, die Gleichheit, die Sympathie und die Uebereinstimmung der Menschen zu kennen, die natürliche Liebe von der konventionellen zu unterscheiden, und dafür zu sorgen, daß die körperliche Beschaffenheit ihrer Mitbürger nicht zu jenem Grad von Verderbniß und Ungestalt herab gebracht werde, von der Horaz sagt:

Aetas parentum pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Lib. IV. Od. VI.

wie ich dieselbe in so mancher Gemeinde wahrnehme, wo man unter allen Menschen beyderley Geschlechts nur selten einen wohlgebildeten schönen Menschen antrifft, wo die Sittlichkeit wahrlich! in eben dem Verhältniß verderbt ist, und wo jedem Menschenkenner der fünfte §. des fünften Abschnittes der zweyten Abtheilung der Frank'schen medizinischen Polizey einfällt, wenn er von der Nothwendigkeit, die Menschenracen mit frischem Blut zu vermehren spricht, und sagt: „Wie „natürlich ist es auch nicht, daß eine Gesellschaft von „etwa 400 Menschen, welche sich immer unter sich „selbst verheyrathen, nach und nach eine gewisse Anlage „der gleichartigen Säfte zu besondern Fehlern der Ver„mischung und Beschaffenheit anerben, welche den „übeln Zustand einzelner Menschen zu jenem der gan„zen Race machen, und hingegen die Vollkommenhei„ten gesunder Geschlechter endlich mit dem Uebermaaß „der auf einander gepfropften Gebrechlichkeiten ersticken „wird. Wird nicht der Lungensüchtige, der mit der „Gicht, mit dem Stein behaftete Vater durch seine „Söhne den Saamen seiner Krankheiten in einer Ge„meinde überall ausstreuen, und die ganze Masse der „Säfte verunreinigen, wenn nicht durch den Zufluß „reiner Quellen und durch gewisse gegenseitige Wirkun„gen das Böse zu Zeiten niedergeschlagen wird! *" Wer sich hierüber reine Begriffe verschaffen will, der lese das bereits oben angeführte Buch von dem Men-

---

* Dieß beobachte ich vorzüglich in jenen Orten, wo aus verschiednen Gründen, entweder aus Mangel von Wohlstand, oder liegender Grundstücke, oft auch aus einem gewissen übel geleiteten Stolz, gewisse Gemeinden es sich zum Gesetz machen, keinen Fremden in den Ort aufzunehmen, und deswegen das Bürgerrecht ausserordentlich erschweren.

schen und ihren Arten. Auch liest sich ein altes Buch hierüber nicht ohne Nutzen, nämlich: Calvidii Laeti Callipaedia sive de pulchrae prolis habendae ratione, das den Abbe Guillot zum Verfasser hat, und worinn er lehrt:

Quid facit laetos thalamos: quo semine felix
Exsurgat proles et amoeni gratia vultus,
Et quae vis animae geniali praesit amori,
Quae decora eximiam pulchro sub corpore mentem
Commendent, clarisque hominem virtutibus ornent.

Aus allem dem mögen sich nun die besondern Ursachen, die dem Zweck der ehelichen Verbindung zuwider sind, leichter verstehen lassen, und ich kann jetzt bey der Auseinandersetzung derselben mich einer Kürze bedienen, mit der ich ohne das Vorausgesagte nicht gehörig begriffen zu werden hätte fürchten müssen.

Hierher zähle ich noch:

§. 7. Die Verschiedenheit der Temperamente und der von derselben abstammenden mehr oder minder fehlerhaften Sittlichkeit. Ich habe oben schon die Temperamentsverschiedenheiten und die Folgen derselben auf die Sitten erklärt, und deswegen wird uns hier bey der angenommenen so eben geprüften Nothwendigkeit einer gleichen körperlichen Beschaffenheit und der eben daher entstehenden wechselseitigen Liebe sehr bald einleuchten, daß zwey Menschen verschiedner sehr abstechender Temperamente eben nicht die beste Aussicht zu einer glücklichen Ehe haben können. Gleichwohl darf der junge Phlegmatiker ein feuriges Mädchen, und

die ganz melancholische einen Gallsüchtigen sich wählen, bey denen es physisch unmöglich ist, daß sie über die nämlichen Gegenstände gleich denken, und in ihren Handlungen übereinkommen sollen.

Wie viel Uneinigkeiten entstehen nicht in der Ehe, wenn das Frauenzimmer eine gewisse Anlage hat, die zum Theil in dem feinen Bau der festen Theile, in dem feinen, unter der Oberfläche ausgebreiteten und blos liegenden Nerven, in dem beweglichen flüchtigen Blut, in der grössern Empfindlichkeit und Reitzbarkeit ihrer Zeugungsorgane, zum Theil aber auch in der von der Erziehung entstandnen, und dem Körper zur zweyten Natur gewordnen Anlage liegt, welche macht, daß die Neigung, sich jede Art von Vergnügung zu verschaffen, und dasselbe so lange und so oft, als möglich zu genießen, die Seele beständig mehr und mehr, als jede andre Idee beschäftigt. Ein solches Frauenzimmer wird die Umarmungen des Mannes suchen, wünschen, und durch künstliche Wege dazu anreitzen. Ist der Mann phlegmatisch, wie viel Mißvergnügen muß nicht hieraus entstehen! Eine Person hingegen, bey der das Physische in dem Gegensatz mit dem angeführten steht, wird das Süße der Vergnügungen der Liebe nie in einem so hohen Grade empfinden, die heissen Umarmungen ihres Mannes mit Kälte erwiedern, und, falls er in Rücksicht auf Mannskraft mit dem Herkules verwandt seyn sollte, wenigstens wünschen, der Plage dieser Umarmungen los zu werden.

Wenn der physische Charakter beyder Eheleute wenig Aehnlichkeit unter sich hat, so hat der moralische deren insgemein noch weniger. Temperament und Neigung beyder sind zu sehr von einander abhängend, als daß Harmonie der Gemüther damit bestehen könnte.

Diese entgegengesetzte Beschaffenheit der Gemüther ist eine neue Ursache, in den Umarmungen nicht das Vergnügen zu finden, welches eigentlich die Liebe gewährt, die jedes mit ihr Bezug habende Vergnügen vergrössert, und ihm in den Augen des Empfindenden denjenigen Glanz giebt, der eigentlich macht, daß man nach dessen Besitz sich sehnt. Daher kömmts, daß dann Eheleute alle feinen Empfindungen des Herzens von sich stossen, der Wollust in fremden Umarmungen mit aller Zügellosigkeit fröhnen, an allen Ausschweifungen sich vergnügen, von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Spieltisch zu Spieltisch, von einem Kanapee auf das andere eilen, und überall ihr Glück finden, weil sie zu Hause keines haben. Vorzüglich sinds dann Männer, die jedes neue Kopfzeug, jedes neue Gesicht in Bewegung setzt, und die, wenn der Abend da ist, in den Armen einer buhlerischen Dirne die Dame vergessen, vor der sie zwey Stunden früher auf den Knieen lagen. Sie rechnen es zum grossen Ton, alle gemachten Eroberungen öffentlich zu erzählen, sind in wollüstigen Erfindungen, ihre Begierden zu befriedigen, unerschöpflich, und taub für jene herzlichen Empfindungen, die Rousseau so oft äusserte: „O, entziehe mir immer diese be„rauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben „gäbe! Gieb mir nur das alles wieder, was nicht sie, „aber tausendmal süßer ist, als sie!"

Die Moralisten mögen sich nun die schrecklichen Folgen, die aus dergleichen Verbindungen für die Sittlichkeit entstehen, selbst entziffern, und, da es in jedem Orte an Gelegenheit zu diesen Betrachtungen, leider! nicht fehlt, praktisch einsehen, ob meine hier gegebnen Winke leere Deklamationen sind! Ich könnte Beyspiele anführen, die jedem guten Menschen das Herz bluten

machen müßten. Ich habe Auftritte in Familien gesehen, die mein Innerstes empörten, und die ich mir nicht anders erklären kann, als durch die körperliche und moralische Verschiedenheit, und durch den hieraus entstandnen Abscheu, der, anstatt jener süßen übereinstimmenden Gefühle, tödtlichen Haß, den höchst möglichen Grad der Zwietracht und ein rastlos gequältes Leben erzeugt. Der Verstand eines Engels ist oft diesem Uebel nicht gewachsen, und den Verunglückten bleibt dann weiter nichts übrig, als der Dummheit, dem Eigennutz und der schwarzen, ränkesüchtigen Bosheit jener zu fluchen, die die Sache einleiteten, einer hinfälligen, glänzenden Absicht wegen die dringenden Gefühle der Natur unterdrückten, und gegen den überlauten Ruf derselben eine Verbindung negozirten, die jetzt zweyen Menschen diese Welt zur lebenslänglichen Hölle macht, da sie an dem Busen eines andern ein Himmel hätte seyn können.

O möge das Bewußtseyn einer solchen That nie einen Seelsorger treffen! Mögen sie nie ihre Einwilligung zu einem Band geben, das die Natur verabscheut, und von dem sie voraus sehen, daß dadurch der Sittlichkeit ihrer Gemeinde so grosser Nachtheil zuwächst! Können sie auch die Sache nicht hindern, wie es oft der Fall seyn wird, so ist es doch ihre Pflicht, ihre Gründe als Volkslehrer dagegen anzugeben, und dann die Schuld jenen zu überlassen, deren Seele abscheulich genug ist, mit dem Glücke der Menschen zu spielen, die ein Vergnügen daran finden, ihre Nebenmenschen unter den größten Martern leben zu sehen, und, fühllos für das rastlose Nagen des Gewissens, die Schande, wie Wasser, saufen.

§. 8. Das Alter. Man hat in der Naturgeschichte des Thierreichs durchaus beobachtet, daß zur Zeugung nur eine gewisse Periode des Lebens sich auszeichne, und daß die besten Jungen jene seyen, die caeteris paribus in eben dieser Periode erzeugt werden. Diesen wichtigen Gegenstand auf die Menschen anzuwenden, scheint man bisher nicht der Mühe werth gehalten zu haben. Wenigstens duldet man von Seiten der Kirche und der Gesetze Verbindungen, deren Gültigkeit ich mir zu erklären nicht vermag, die ich naturwidrig, und eben deswegen für die Sittlichkeit äusserst gefährlich und nachtheilig finde. Ich will mich bey denselben, da sie ein Gegenstand der medizinischen Polizey sind, und von Frank in dem ersten und zweyten Abschnitt seiner zweyten Abtheilung ausführlicher abgehandelt worden, nicht lange aufhalten, sondern dieselben blos anzeigen:

a) In zu frühen Ehen können weder gesunde Kinder erzeugt noch erzogen werden. Der Saame eines zu jungen Mannes ist unreif, schwach, unvollkommen. Ein zu junges Weib ist nicht im Stande, ihre Frucht zu nähren; sie wird mit vielen Beschwerden die Schwangerschaft, die Geburt, das Kindbette, das Säugen überstehen, und immer schwächliche Kinder erzeugen. Denn fortes creantur fortibus ac bonis! Daher sagt Aristoteles, die Ehen der Jünglinge taugen zur Zeugung der Kinder wenig. Denn bey allen Thieren sind die ersten Früchte der ersten Triebe unvollkommen; nichts männliches, keine wahre Gestalt ist an ihnen. Das nämliche geschieht also auch bey Menschen. Der Beweis davon ist leicht anzugeben. Wo nur immer gestattet wird, daß sich Jünglinge mit jun-

gen Mädchen paaren, da sieht man kleine und unvollkommene Menschen *.

Es wäre also mit Hensler und Frank zu wünschen, daß nicht viele Ehen vor dem zwanzigsten Jahre geschlossen werden möchten. Rousseau sagte, daß 18 Jahre des Mädchens und 22 des Jünglings die Jahre der Liebe, aber noch nicht des Ehestandes wären. Um Kinder zu erziehen, muß man selbst kein Kind mehr seyn. „Weißt du, sagt „er seinem Emil, wie oft die Leibesbeschaffen„heiten junger Mädchen durch beschwerliche frühe „Schwangerschaften gelitten; wie viele ihre Gesund„heit auf immer verdorben, und ihr Leben abge„kürzt haben? Weißt du, wie viele Kinder aus Man„gel gehöriger Nahrung und der vollkommenen Aus„bildung schwach und elend geblieben sind? Wenn „die Mutter und das Kind zugleich wachsen, und „die zum Wachsthum nöthigen Säfte unter ihnen „vertheilt werden; so hat weder eines noch das an„dere, was ihm die Natur bestimmt hat, und bey„de müssen folglich darunter leiden. Ich müßte „meinen Emil schlecht kennen, wenn ich nicht von „ihm glauben sollte, daß er lieber ein gesundes „munteres Weib und Kinder besitzen, als seine „Ungeduld auf Kosten ihres Lebens und ihrer Ge„sundheit befriedigen wollte.“ Probum patrem esse oportet, sagt Plautus, qui gnatum suum probiorem, ac ipsus fuerit, postulet.

---

* Kommt es vielleicht daher, daß Weikard sagte, der zweytgeborne Sohn hat immer mehr Geist, als der erstgeborne? Und hat wohl Tristram nicht auch gesagt: The eldest son being the greatest blockhead in the family. Vol. II. p. 44.?

Da noch lange nicht in allen Ländern die Jahre gesetzmässig bestimmt sind, die zu der ehelichen Verbindung aus physischen und moralischen Gründen erfordert werden; so mögen die Seelsorger sich einsweilen durch die gegebnen Winke verständigt wissen, daß sie dergleichen schädliche, und dem Zweck der Ehe sowohl, als den daraus für die Sittlichkeit entspringenden Vortheilen so nachtheilige Verbindungen nicht geradezu billigen, sondern die Gesetze des Schöpfers und der Natur den jungen Leuten und den Angehörigen predigen, und nicht zugeben, daß einiger eiteln und hinfälligen Absichten wegen das Glück derselben auf immer verdorben werde.

Wer geglaubt hat, daß dieser Umstand die Moral nichts angehe, der hat nicht bedacht, daß die aus diesen Ehen erzeugten Kinder schwächlich, kränklich sind, und daß von dieser körperlichen Stimmung immer die Verdorbenheit der Moralität zunächst sich herschreibt, wenn man auch nicht Rücksicht auf die jungen Eltern nehmen wollte, die so selten im Stande sind, die Bürde ihres Standes mit Starkmuth zu ertragen, und wo moralisches Strauchеln gewiß immer mehr, als in andern Ehen, sich vorfindet.

b) Wenn zu junge Ehe, Sünde gegen die Natur ist, so ists eine zu a l t e doppelt, weil der Zweck der Ehe um so sicherer verfehlt wird, und die Zeugungskräfte in beyden Geschlechtern entgeistert, entkräftet, kalt, und unvollkommen sind. A m o r s M y r t h e n h a b e n a n d e n G r a u k ö p f e n e i n v e r g ä n g l i c h e s G r ü n, u n d v e r w a n d e l n s i c h n u r z u g e s c h w i n d e i n Z y p r e s s e n u m. Die Zeugung in alten Tagen ist ein entkräftender,

harter Dienst für Männer. Turpe senex miles, turpe senilis amor. Quonam enim pacto poterit is largiri vitam, qui ad propriam sustentandam vires habet vix sufficientes? Ipsa senectus jam per se morbus est, morbum itaque ex morbo nasci intelligimus, dum flaccido sene soboles progignitur. Reiniger disp. de prole parentum culpas luente. Lips. 1774 — und das Beschwerliche desselben für Weiber ist bis unter die Bauern zum Sprüchwort gekommen. In späten Jahren heyrathen, sage ich also, ist für die Menschen und für den Staat und für die Sitten nicht gut, ist in jenen Jahren, wo die Zeugungskraft geendigt ist, Unsinn, den kein Seelsorger unterschreiben muß, weil zu einer solchen Verbindung das natürliche Mittel und der natürliche Zweck — die Liebe und die Zeugung — zuverlässig verfehlt werden.

c) Unter allen fehlerhaften Ehen sind mir die ungleichen am unbegreiflichsten, und noch bis auf diese Stunde kann ich nicht verstehen, wie die Gesetze und die Kirche gestatten können, daß z. B. ein 24jähriger Jüngling ein 50jähriges Weib heyrathet! Die Gründe dieser Meynung darf ich nicht erklären, sie müssen jedem Seelsorger bekannt seyn. Manchen Jüngling hat man zum Scheiterhaufen geführt, dessen Sünde mir nicht so abscheulich vorkömmt, als diese. Frank hat in politischer Hinsicht die Nachtheile und das Zweckwidrige dieser Ehen gut auseinander gesetzt. Wer dieses zu lesen sich nicht die Mühe nehmen mag, der überdenke sich nur aus der Naturgeschichte des Menschen die Schicksale der Zeugungstheile beyder Geschlechter im höhern Alter, und beherzige den Zweck der Ehe, so werden ihm dann die phy-

sischen und moralischen Folgen bald einleuchten. Wenig Erfahrung wird ihn lehren, was für Einfluß dergleichen Ehen auf die Sittlichkeit äussern; und endlich wird er jenes Sprüchwort begreifen, nach welchem unsere Landleute bey einem alten Manne und einem jungen Weibe gewisse Kinder, bey einem jungen Manne hingegen und einem alten Weibe einen gewissen Sünder vorhersagen.

„Man würde also, sagt Frank, nicht unrecht handeln, wenn man die Zeit, so das Frauengeschlecht im Zeugungsvermögen in Rücksicht auf frühere Fähigkeit voraus hat, dem männlichen Alter in Erlaubniß, mit jüngern Weibsleuten Ehen einzugehen, hinzusetzte, und indem man einem Weibe von 48 Jähren keine Ehe mit einem jüngern, denn 60jährigen Manne ad mutuum adjutorium zu schliessen erlaubte, im Gegentheil aber einem auch 50jährigen Manne gestattete, sich eine Person zwischen 28 und mehreren Jahren zu wählen, als welche bis zu dem höhern und schwächern Alter ihres Mannes dem Staate und der Natur ihre Schulden gezahlt haben würde, und keine grossen Anspüche mehr übrig behielte. Hingegen stünde dem 60jährigen Freyer nicht zu, eine jüngere denn 38 bis 40jährige Person zur Ehe zu nehmen.“

So wie wirklich dem Staate an solchen Verbindungen viel liegen muß, so liegt es dem Seelsorger ob, nicht nur eben diesem Zweck von seiner Seite, so viel möglich, nachzuhelfen, sondern auch dadurch die Quellen zu verstopfen, von denen die Sittlichkeit seiner Mitbürger immer verunreinigt werden muß. Ich will weder Beyspiele anführen, noch in der Auseinandersetzung dieser Wahrheit umständlicher seyn. Denkende Seelsorger wissen dieß aus Erfahrung, und abstrahi-

ren sich die Schlüsse, wie dergleichen Ehen die Zügellosigkeit begünstigen, gewiß sehr leicht.

§. 9. Gebrechliche Bildung und Krankheit. Man würde mich mit Recht der Sucht, Kleinigkeiten wichtig zu machen, beschuldigen, wenn ich bey ehelichen Verbindungen auf den Wuchs der Personen besonders aufmerksam machen wollte. Was ich oben von der Gleichheit der körperlichen Stimmung sagte, das gilt mehr oder minder auch hier. Menschen von sehr verschiednem Wuchs zeugen selten gutgebildete Kinder; doch ists dieß nicht, was ich hier eigentlich anzugeben Willens bin.

Meine Absicht ist hier nur, ein thierisches Naturgesetz zu beleuchten, von dem uns alle Geschöpfe in der Natur überzeugen, und worauf man doch bey den Ehen so wenig achtet, als wichtig die Folgen der Vernachlässigung desselben sowohl auf den Staat, als auf die Sittlichkeit von Kennern angegeben sind. Es ist bey den Aerzten und Naturforschern durchaus als erwiesen angenommen, daß die Kinder in physischer und moralischer Hinsicht mehr oder minder ihren Eltern gleichen, und daß dieselben ihre Bildung, ihre Gebrechen, ihre Krankheiten und ihre Leidenschaften erhalten*; ich habe schon gesagt, Kinder seyen reine oder gemischte Produkte des Urstoffes der Eltern; ihre ersten Fasern sind Grundkeime, die ihre Wurzeln im Blut haben, und

* Daher sagte Hippokrates schon: Semen enim genitale ex omnibus corporis partibus provenit, ex sanis quidem sanum, ex morbosis morbosum. Ex calvis calvi gignuntur, ex caesiis caesii, et ex distortis utplurimum distorti, eademque in caeteris formis valet ratio. De aere et locis.

eben deswegen nicht nur in der körperlichen Gestalt, sondern auch in den Erbkrankheiten, Erbfehlern, und in guten und bösen Eigenschaften ihren Eltern nachschlagen müssen. Qui viret in foliis venit ex radicibus humor. Sic patrum in natos abeunt cum semine morbi.

Beyspiele hievon haben wir immer an der Hand. Bey Thieren reden sie deutlich; man darf wenig Kenner seyn, um bey einem jungen Pferde, bey einem Hunde zu bestimmen, welche Theile nach dem Vater, und welche nach der Mutter sich gebildet haben. Und sollte nicht eben dieß bey Menschen statt haben? Die Geschichte der Aerzte ist voll hievon, und Menschenkenner beobachten dieß überall, und ich bin sicher, daß durch den Beyschlaf eines häßlichen, übelgestalteten, ungeliebten Mannes in der Gebärmutter eines schönen Weibes eine bestimmte Empfindung, eine Stimmung, und eine gewisse Form eingeprägt, und so richtig das Bild der künftigen Frucht verändert, geschändet und verdorben wird, als sicher der Saame des Esels die Frucht des edeln Pferdes schändet.

Alle angebornen Fehler und Krankheiten pflanzen sich also wieder fort, und wenn wir das, was ich oben von dem Einflusse der Gesundheit und der Leibesbeschaffenheit auf den Charakter des Menschen gesagt habe, nun hier wieder anwenden; so werden wir leicht sehen, daß durch diese Ehen nicht nur der Staat, sondern auch die Moral erheblichen Schaden leiden müsse. Diese Uebereinstimmung der Struktur im Aeusserlichen, in den Theilen des Körpers läßt uns auch ganz sicher auf jene der innerlichen schliessen. Es sind unendlich viele Beyspiele in unsrer Geschichte aufgezeichnet, wo schwindsüchtige Eltern lauter solche Kinder gezeugt haben,

welche entweder von Kindheit an schwindsüchtig gewesen, oder es im mittlern Alter von so kleinen Ursachen geworden, und frühzeitig gestorben sind, welche unmöglich diese Krankheit haben veranlassen können, wenn nicht die Körper dieser Nachkommenschaft eine besondre Fähigkeit und Neigung zu dieser Art Krankheit gehabt hätten. Vor kurzer Zeit widerrieth ich dem Mädchen einer schwindsüchtigen Familie das Heyrathen. Das Herz ward aber über ihren Verstand Meister, und nach dem ersten Kindbett starb sie an einer Lungenentzündung, und alle ihre Geschwister, nur eines ausgenommen, am Blutsturz. Ein schwindsüchtiger Gelehrter, der ebenfalls gegen meinen Rath sich verehelichte, starb nach 3 Jahren, und setzte ein elendes Kind in die Welt. Ein Mann, der sich lange mit einem skrophulösen Geschwür auf der Brust schleppte, erzeugte in dieser Zeit ein Kind, das auf der nämlichen Stelle der Brust ein Geschwür bald nach seiner Geburt bekam.

Können nun die Mängel des Baues fortgepflanzt werden, wie viel eher werden nicht die Fehler der feinsten Theile, woraus der künftige Mensch gebildet und ernährt wird, sich forterben. Ein Geschöpf, das von solchen Eltern gezeugt zu werden das Unglück hat, ist schon in seiner ersten Anlage verdorben, und für sein ganzes Leben darf es nimmermehr auf eine dauerhafte Gesundheit zählen. Auch ist gewiß, sagt Herr Müller, daß Eltern, die sich durch ein zügelloses Leben verwahrlosen, und ihre verdorbne Gesundheit auf ihre elenden Nachkommen fortpflanzen, den Spinnen gleichen, die ihre Jungen selbst auffressen, indem sie den Kindern zugleich mit dem Leben den Saamen der Krankheiten mittheilen, und die Urheber ihres frühzeitigen Todes sind.

Wenn sich die Neigungen und Leidenschaften sogar durch die Milch der Ammen auf Säuglinge fortpflanzen, so ist um so viel weniger zu bewundern, warum lasterhafte Eltern zugleich mit ihren bösen Trieben die Früchte derselben, nämlich die Krankheiten, auf ihre Kinder fortpflanzen. Es ist zwar wahr, daß man oft übelgeartete Kinder guter Eltern, und gute Kinder lasterhafter Eltern sieht. Allein hier mischt sich die Erziehung und das eigne Schicksal der Kinder mit ins Spiel, und der Grund der Sache bleibt doch allzeit wahr. Der Stand der Ehe würde schon um deswillen allein den Eltern die Pflicht der Tugend auferlegen, weil sie das Laster selbst ungesund macht, und weil diese Ungesundheit an Leib und Seele ein natürliches Erbtheil ihrer Nachkommen ist.

Sie folgen der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb.
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse!

Hieraus fließt endlich, was ich eigentlich beweisen will, daß nämlich, wenn das Wohl der Staaten durch Erhaltung und Zuwachs der Volksmenge recht befördert werden soll, so müssen Tugend und gute Sitten der Bürger vorzüglich mitwirken; dieß läßt sich ebenfalls von dem Wohlstand der Ehen erwarten. Denn dieser giebt der Sittlichkeit des Bürgers, der Vaterlandsliebe, dem Fleiß und der Gewerbsamkeit einen wahren Grund und einen höhern Schwung. So wie die Polizey von der einen Seite, eben so mögen von der andern also die Seelsorger hierauf ihre Aufmerksamkeit richten, und unter dem nichtsbedeutenden Vorwand, als würde die bürgerliche Freyheit der Menschen zu sehr dadurch beschränkt, nicht leicht zugeben,

daß ein kranker, siecher Mensch eine gesunde Person sich beylege. Sie mögen ihm mit Frank zurufen: Warum willst du, kranker Wollüstling, aus der Zahl zum Gebären fähiger Weibspersonen dir eine herauswählen, sie dadurch gleichsam Brache liegen machen, deinen Tod für gewiß, und das Elend deiner Familie auf die wahrscheinlichste Weise befördern? Was willst du thun, Armseliger! Ist es dir nicht genug, daß für dich so viele Hände arbeiten müssen, und wohl noch für ein Geschlecht Sorge tragen, das schon in dir allein deinem Vaterlande überlästig ist? Bestrebe dich, wenn es noch möglich ist, um deine Gesundheit; tritt wieder in die Stelle, in welcher kein Mitbürger für dich arbeiten darf, und dann gehe hin, und sage: ich will meinem Vaterlande einen Bürger mehr geben, der an dem gemeinen Besten arbeite! — Kannst du dieses nicht, Unglücklicher! so laß deinen Vorsatz fahren, spare der Gesellschaft, in welcher du lebst, in Hemmung deiner Begierden, eine neue Bürde, und leiste ihr, da du ihr unnütze geworden bist, wenigstens noch den Dienst, daß du die Anzahl der Armseligen nicht häufst!

Unter den Fehlern der Bildung finde ich eben keinen der Mühe werth, daß man denselben besonders aushebe, wiewohl es durch genaue Beobachtungen in der Naturgeschichte erwiesen ist, daß auch solche nicht durch Erbthum, sondern durch Zufall erzeugte Bildungsfehler sich in der Folge fortgepflanzt haben. Ein Mädchen mag sich also immer einen bucklichten, einäugichten, krummen, hinkenden Mann wählen; wenn diese Fehler nicht aus Erbthum entstanden sind, so kann sie doch gesunde Kinder von ihm zeugen. Uebrigens wird es immer von der mehr oder minder grossen

Delikatesse, von dem Grade der Aehnlichkeit und der Liebe, meistens aber von den zufälligen Conventionen abhängen, ob ein Mann ein übelgebildetes Weib oder ein schönes Weib den häßlichen Mann zur Ehe nehmen mag. In jedem Falle scheint aber immer die Natur sich in Geheim dagegen zu sträuben, und es muß der Wunsch eines jeden gutdenkenden Mannes seyn, daß man den gänzlich ausgearteten, sehr krüppelichten und verstellten Menschen die Ehe nie gestatten, sondern, wie ich oben sagte, vielmehr darauf trachten möchte, schöne, wohlgebaute, gesunde, junge Leute zusammen zu bringen, um dadurch dem Abgang der körperlichen Vollkommenheit zu steuern. Wie nöthig wäre es für manchen Ort, den ich kenne, daß man junge Eheleute von schönem vollkommenem Wuchs ansiedelte und aussteuerte, damit sie eine zahlreiche, ihnen ähnliche Familie erzögen, und die körperliche und moralische Ausartung hinderten, die in so mancher Gemeinde mancher Gegenden so sichtbar ist! Leider trägt hiezu das Ausheben der wohl gebildetsten jungen Männer zum Wehrstand, und die Ehelosigkeit derselben vieles hiezu bey, und macht obige Sorge um so nöthiger.

Die wichtigsten Bildungsfehler sind jene, denen man zunächst die Unvermögenheit zuzuschreiben hat — die F e h l e r d e r Z e u g u n g s t h e i l e. — So gewiß es ist, daß das Wohl und Wehe zweyer Menschen immer hievon abhängen muß, wenn von einem unauflöslichen Band die Rede ist, so selten werden diese Fehler v o r dem ehelichen Bündniß bekannt, und entdecken sich gemeiniglich erst durch die Klagen der Unglücklichen nach demselben. In jedem Fall, es mag Unwissenheit oder Bosheit daran Schuld seyn, wäre es die Sache der Polizey und des Sittenrichters, daß man die jungen ehestandsfähigen Leute von dem Zeugungsgeschäfte, und

überhaupt von der Wichtigkeit ihres anzutretenden Standes nicht nur moralisch, sondern auch physisch unterrichtete, und dieselben dadurch in den Stand setzte, sich selbst zu beurtheilen, oder sich durch Kunstverständige und Eltern prüfen zu lassen. Dadurch würden gewiß die meisten unglücklichen Ehen gehindert, und dem grossen Haufen allmählig, ohne Zwang, die Wichtigkeit desselben sichtbar gemacht. Ehestandsreden und Ehestandskatechismen würden freylich den Unwissenden belehren, und den boshaft Schweigenden durch die jämmerlichen Folgen der Zukunft von dem gefährlichen Betrug, eine Person lebenslänglich unglücklich zu machen, abhalten. Nicht genug, sagt daher Frank, daß die Gesetze für die Beförderung gesunder und reifer Ehen sorgen; sie müssen auch darauf dringen, daß junge Eheleute zu rechter Zeit über die wichtigsten Gegenstände und Gründe ihres neuen Standes benachrichtigt werden. Ich sage zu rechter Zeit, das ist, vor der Abschliessung der Ehe, weil die Entdeckung der physischen Hindernisse nach derselben, zumal bey Katholiken, von den wichtigsten Folgen ist. Um diesem Uebel vorzubeugen, hat man vermuthlich in den Zeiten, wo weder der Staat noch die Kirche zu gehöriger Zeit um diese Sache sich bekümmerte, bey den jungen Leuten mancher Gegenden die sogenannten Kommnächte geduldet. Die jungen Leute besuchten sich mit Bewußtseyn der Eltern alle Nächte, und so lange das Mädchen nicht schwanger ward, vollzog man auch die Verbindung nicht.

Man hat in vielen Gegenden die Gewohnheit eingeführt, junge Paare vor ihrer Verheyrathung bey ihrem Pfarrherrn über ihre moralische Pflichten zu unterweisen, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, sagt Frank, daß diese Unterweisung hie und da bis ins Uebertriebne läuft, und manchmesmal wohl alle

möglichen Sünden zwischen Eheleuten bey dieser Gelegenheit so hergezählt werden, daß den jungen Brautleuten in sehr kurzer Zeit ein ziemlicher Begriff von Dingen beygebracht wird, welche ihnen vielleicht in ihrem Leben nicht beygefallen wären, und die nur ein Sanchez aus Erfahrung aller Beichtväter zusammen klauben konnte. Allein von Gegenständen, die ihre Beziehung auf das körperliche Wohl und die Erhaltung der Leibesfrüchte haben, geschieht keine Meldung. Und so ist der Ehestand, als wenn es blos auf den Artikel Zeugung ankäme, der einzige, obschon sehr wichtige Stand, in welchen man ohne alle andere Vorbereitung treten kann. Ich lade jeden geschickten und menschenfreundlichen Arzt zur Verfertigung eines kurzen Werkchens ein, in welchem die von einem Seelsorger zu berührenden Gründe, zur Belehrung der jungen Ehepaare, deutlich angegeben würden. Ein solches Werk müßte in wenig Bogen grosse Früchte bringen, besonders, wenn es aus wohl zu errathenden Absichten in lateinischer Sprache geschrieben wäre *.

Diesem Bedürfniß, auf welches Frank mit Recht aufmerksam machte, ist schon dadurch abgeholfen, wenn die Seelsorger die Anthropologie gehörig studiren, und sich dadurch die Naturgeschichte des Menschen in aller Hinsicht eigen machen. Auch hat der Herr geheime Rath May in der zweyten Vorlesung des zweyten Theils seiner medizinischen Fastenpredigten sehr viel

---

* Es haben sich einige geistliche Herren hiezu angetragen und mich hierüber berathen, ich weiß aber nicht gewiß, ob eine Arbeit hierüber erschienen sey. Von einem Arzt sind erschienen: Cogitata medico-politica de necessitate matrimonium inituros instruendi officiis erga ventris fructum. Auct. Alb. Math. Vering. 1803. Münster bey Waldeck.

Wahres und Schönes hierüber gesagt, das jeder Ehestandskandidat, und eben deswegen auch jeder Seelsorger lesen soll. So sehr ich übrigens von der Nothwendigkeit dieses Unterrichts überzeugt bin, so glaube ich doch nicht, daß man dieß Geschäft unbedingt den Dienern der Kirche anvertrauen soll. Niemand hat so hohe Begriffe von dem Charakter und der Würde eines Seelsorgers, als ich; aber ich bin auch praktisch und durch die Erfahrung überzeugt, daß die Ausübung dieses Vorschlages nur mit grosser Einschränkung rathsam, das Detail dieses Geschäftes aber verständigen Hebammen und Aerzten passender und auch leichter seye, weil man an denselben gewohnt ist, daß sie einen Theil des Körpers für eben so ehrlich, als den andern halten, und eigentlich den Beruf dazu haben, sich über Dinge zu äussern, die jeder andere unberührt lassen muß. Geschieht dieß nun mit der gehörigen Behutsamkeit und der der Sache angemessenen Delikatesse, so wird sich jedes Mädchen gerne über ihre zukünftigen Pflichten zu ihrem Besten aufklären, und sich in einer solchen Lehre, Dinge sagen lassen, die sie in einer andern Lage vielleicht um eine Tonne Goldes nicht angehört haben würde.

So lange also Schamhaftigkeit ein wesentlicher Charakter des Weibes ist, so lange wir die Theile unsrer Zeugung mit dem thörichten Namen der schändlichen belegen, so glaube ich, daß man diesen wichtigen Unterricht der Heilkunst übertragen, und kein Seelsorger sich im Detail damit abgeben soll. Denn wie gesagt, ich glaube mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich dieß Geschäft, bey der jetzigen Lage und Stimmung des katholischen Klerus besonders, nicht unbedingt anwendbar glaube. Ein Seelsorger, der alle jene Achtung hat, die seine Stelle erfordert, wird zwar, wenn

er sich nur auf die allgemeinen Bemerkungen mit dem gehörigen Anstand, Würde und Delikatesse einläßt, die nöthigsten Dinge schon bezeichnen, und sollte dann etwas Spezielleres sich vorfinden, sollte ein physischer Zweifel statt haben, und etwa gar ein Augenschein nöthig seyn; so verweise er alles dieß an die Aerzte.

Bey Aufzählung der Krankheiten, die durch Erfahrung auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt worden sind, kann ich mich um so kürzer fassen, als Frank dieselben bereits umständlicher angegeben hat, und ich sein Buch ohnehin schon bey der Lesung des meinigen vorausgesetzt habe. Zuerst setzte er:

a) die fallende Sucht, bey der er immer auf ein ärztliches Gutachten dringt, nach welchem die Ehe untersagt, oder gestattet werden kann. Es mögen sich also auch hierin die Seelsorger blos an die politische Behörde und an die Aerzte wenden, und sichs angelegen seyn lassen, beyde Theile vor der Gefahr einer solchen Verbindung zu warnen, und das Gewissen eines gesunden Ehegatten zu bewegen, einem mit der fallenden Sucht behafteten Theil nie die eheliche Pflicht zu gestatten, bis derselbe von seinem Uebel geheilt ist und sich erholt hat; sogar glaubt Frank mit Recht, daß in diesem Fall, wo es die Kirchengesetze erlauben, die Trennung ein wesentlicher Dienst für die Menschheit seye. Ich kenne in einem Bauerndorfe zwey Fälle, die über das Gesagte die bedauernswürdigsten Beweise abgeben. Ein Zimmermann, der blos von seinem Handwerk lebt, wird seit einiger Zeit von der fallenden Sucht geplagt, kann daher von diesem Augenblick an seinem Handwerk nicht mehr obliegen, und Weib und Kinder zu Hause wollen doch Brod! Ein Weib bekam seit einiger Zeit öftere Anfälle der Fallsucht. Da dieß Unglück selbst in der

Kirche sie ergriff, so will nun kein Mensch in der Kirche mehr neben ihr stehen; und auch zu Hause darf sie nicht allein gelassen werden. Wehmüthig über diese Begegnung und nur zu sehr überzeugt, daß sie die sehr schmächtige Wirthschaft ihres Mannes zu führen nicht vermag, und selbst noch unerschwingliche Ausgaben verursacht, ist die vollkommene Armuth nun ganz ihr Antheil. Zu diesem Elend gesellt sich dadurch noch ein weit grösseres, daß dem unglücklichen Manne das Geheimniß entdeckt wird: sein Weib hätte diese Krankheit vor der Ehe schon gehabt und von ihrem Vater geerbt. — Nun entspann sich noch Familienhaß, persönliche Abneigung — und in allem diesem Elend nicht der mindeste Schein von Hoffnung irgend einer Abhülfe! Was ist hier zu thun? Du mußt zum Arzt, ruft einer. Ich bringe die Kosten für ihn, für die Apotheke und für die dabey erforderliche Pflege nicht auf, sagte der Mann. So gehe zu diesem Barbierer, zu jenem Scharfrichter, zum Pfarrer nach B., auf die Wallfahrt nach X. — Dieß, sagt der Mann, habe ich alles schon gethan, es hilft nichts, und hat mich gleichwohl schon alles mein Geld gekostet. Du hättest eben nicht heyrathen sollen, sagt ein andrer. Dieß weiß ich nun auch, damit ist mir aber nicht geholfen. Ihr müßt Geduld haben, sagt der Pfarrer, geht zu diesem und jenem Arzt, geht zu euerem vorgesetzten Beamten, hier habt ihr eine kleine Unterstützung. Von diesem Arzt hatte ich schon einmal eine Medizin, erwiederte der Mann, sie hat nicht geholfen; und der Beamte sagte mir, man habe kein Spital, ich müßte sehen, wie ich mich in dieser Sache durchbrächte, man könne mir allenfalls von der Obrigkeit einen Bettelbrief ausstellen!

Was hier von der Bauernhütte gesagt ist, das ist verhältnißmässig durch alle Stände aufwärts mutatis mutandis nicht weniger wahr. An den Bettelstab kömmt man in höhern Ständen deswegen nicht, aber Eintracht, und Glück und Wohlstand sind nichts destoweniger verloren, wenn in einer solchen Ehe der beschädigte Theil nicht eben so viel Verstand als Christenthum besitzt, und die Kinder werden meistens, wo nicht von der nämlichen Krankheit, doch von einer auffallenden Anlage zu andern Krankheiten begabt.

b) Die Lungensucht ist nicht nur für sich, sondern auch in Rücksicht des Ehegatten und der erzeugten Kinder äusserst nachtheilig. Der Lungensüchtige pflanzt seine Krankheit auf mehrere Generationen fort; er vergiftet mit seinem Hauch sein Weib, verzehrt durch den Beyschlaf seine wenigen Kräfte und ist also in aller Rücksicht von einem Stande abzuhalten, den man einem erlaubten Menschenmord vergleichen muß.

c) Auszehrung von Ausschweifung und langwierigen Krankheiten gehören ebenfalls in diese Reihe. Der Mensch, der Kinder zeugen will, muß Gesundheit und Kraft besitzen, muß nach dem Maaß seiner Kräfte bewegt werden, weil Ruhe und Faullenzen Schwäche erzeugen, und die Menschen dadurch ungesund, kraftlos, weich und krank werden. Nur Gesundheit und Körperkraft macht heisse Begattungstriebe, macht gesunden Saamen, und nur dieser befruchtet gut. Der Schwächling, vorzüglich aber jener, der als Wüstling alles angewendet hat, seine Natur zu Grund zu richten, und durch Ausschweifungen in der Wollust sich alle Lendenkraft muthwillig entzog, verheyrathet sich, wenn er entkräftet und ganz unvermögend ist, mit der jungen betrognen Gattin,

die bey ihm schmachtet, Kinder zu zeugen, gleich den Fackeln, gleich dem traurigen Feuer, das bey den Todten brennt, ohne ihre Asche zu erwärmen. Werden auch Kinder in einer solchen Ehe erzeugt, so sind es welkende Geschöpfe und würdige Früchte des dürren Gerippes, die der Hauch einer bösen Luft sogleich von der Erde bläst. Können sie auch durch die guten von der Mutter erhaltenen Säfte, durch gutes Verhalten und durch Kunst groß erzogen werden; so müssen sich ihre Seelenkräfte immer wie die schwächliche und äusserst reitzbare Stimmung ihres Körpers verhalten, und wer das, was ich oben vom kränklich reitz- und erregbaren Temperament sagte, hierher anwendet; wer diese Menschen in dieser Rücksicht beobachtet hat, der mag sich selbst abstrahiren, was die Sittlichkeit durch solche Ehen für kostbaren Zuwachs erhält. Friedrich der Einzige sagte dem Ritter von Zimmermann, als dieser kurz vor seinem Tode noch seine Kräfte lobte, lächelnd: Ich habe wirklich noch eine gute Natur, und dieß kömmt daher, weil mein Vater nie die Lustseuche hatte. Sahen Sie je die kleinen kraftlosen Gespenster, die man in Frankreich so häufig sieht, und die so trübselig für die Sünden ihrer Väter büssen?

Jeder Schwächling mache sichs also vorerst zur Pflicht, seine Gesundheit zu erhalten, bevor er eine Verbindung eingeht, die für ihn, für sein Weib, für seine Kinder und für alle Menschen nachtheilig seyn muß. Hat er eine Krankheit, die nimmermehr gehoben werden kann; hat er durch sein ganzes Leben keine Hoffnung auf Gesundheit, so mag er sein bischen Talent lieber mit unter den Boden nehmen, als daß er dadurch der Welt ein Modell seiner Existenz und seiner Familienfehler zurück läßt.

d) Von ehelicher Verbindung sind ferner abzuhalten jene Weiber, die durch erbliche oder Erziehungsfehler verschobne, durch die englische Krankheit verunstaltete Knochen haben, die sich vorzüglich am Buckel und den langen Armen auszeichnen, und nur dann alle Aufmerksamkeit in Rücksicht der Zeugung verdienen, wenn die Geburtswege — die Beckenhöle — so enge, oder so widernatürlich gebaut wäre, daß unmöglich, oder nur sehr hart der Kopf eines zeitigen Kindes durchgehen kann. Da die Mutter in solchen Fällen fast immer sichtbarer Todesgefahr ausgesetzt wird; so ist es Pflicht der Seelsorger, dieselbe von der Gefahr ihrer Unternehmung zu unterrichten, vorerst durch Kunsterfahrne die Beschaffenheit ihres Baues untersuchen, und dann bestimmen zu lassen, ob sie mit Sicherheit heyrathen dürfe oder nicht? Vor weniger Zeit sah ich eine Geburt dieser Art vollenden; das Weib hat durch den Bau ihrer Geburtswege nie Hoffnung, ein lebendes Kind zur Welt zu bringen, und nun fragt sichs beym Seelsorger: ob sie gehalten seye, in der Folge einen Beyschlaf auszuhalten, von dem sie, wo nicht den Tod, doch gewiß äusserste Lebensgefahr vorsieht? Der Verstand, dünkt mich, sagt Nein! Vor kurzer Zeit ward ich um Rath gefragt, ob der Mann, dessen Weib ohne Todesgefahr nicht geschwängert werden darf, unvollkommne Beyschläfe ausüben darf? Die Natur sagt Nein! und der Verstand legt dem Manne strenge Enthaltsamkeit auf, wenn ihm die Gesetze der Kirche keinen Mittelweg anweisen*.

* Weder in dem Geist noch in der Macht der Kirche kann es liegen, Auskunftsmittel zu erkünsteln, um sich der Tugend, welche die ewigen Gesetze der Natur empfehlen, zu entziehen. Für was ist man denn ein Christ, wenn man die Widerwärtigkeiten und die Schlä=

e) Der jetzt selten gewordne Aussatz, die hingegen häufiger anwachsende Liebesseuche, der Erbgrind, die Skropheln, der Krebs, die Steinschmerzen, und endlich alle jene Krankheiten des Geistes, die den Menschen entweder eine freye Wahl zu treffen hindern, oder von denen man vorher sieht, daß sie in der Folge eine Trennung verursachen dürften, gehören nicht minder hierher. Den Seelsorgern ist es einsweilen genug, diese Uebel zu kennen, die wichtigen Einflüsse derselben auf die ehelichen Verbindungen zu berechnen, und die Folgen derselben auf die Sittlichkeit richtig bestimmen zu können. Da die Obrigkeiten ohnehin schon darauf wachen (sollten) und dem Staate eben so viel daran liegt, daß keine Verbindung zwischen Menschen von schweren, ansteckenden, erblichen, unheilbaren Krankheiten genehmigt werde; so haben die Seelsorger nichts weiter zu thun, als den betreffenden Theilen von Seiten des Gewissens die Sache näher ans Herz zu legen, damit sie entweder von einer Verbindung abstehen, deren Mittel und Zweck für die Kontrahirenden und für die Sittlichkeit sowohl, als für den Staat so gefährlich sind, oder eine schon bestehende Ehe aufheben, und sich feyerlich verpflichten, auf ein Recht der Ehe Verzicht zu thun, sobald dasselbe den Nachtheil eines oder des andern Theiles ihrer Kinder und des Vaterlandes zur gewissen Folge hat.

f) Die übrigen physischen Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit, als: erwiesenes oder nur vermuthliches Unvermögen; Furcht vor Kindern und vor den Schmerzen der Geburt; die verdorbne Neigung, frucht=

---

ge des Schicksals nicht mit eben so viel Geduld, als mit Starkmuth ertragen kann?

lose Beyschläfe geflissentlich zu erzwecken; die Vernachlässigung weiblicher Krankheiten, Leidenschaften und Ausschweifungen; verschiedne organische Gebrechen und Verletzungen männlicher und weiblicher Geburtstheile, vorzüglich Brüche, und die bey der durch Landstreicher unternommenen Operation derselben verübte Kastration bey Männern; die Vorfälle der Weiber, das späte Heyrathen derselben 2c. 2c. kann man nicht nur in der gerichtlichen Medizin, sondern auch im vierten Abschnitt der zweyten Abtheilung der medizinischen Polizey von Frank nachsehen, und sich von den Wirkungen derselben nähere Begriffe verschaffen. Auch werden eben da die allgemeine Verbesserung der Sitten, und einige andere passende Vorkehrungen als sittliche Mittel angegeben, die die Seelsorger daselbst nachlesen müssen, weil ich dieselben nicht abschreiben mag.

Was die Unvermögenheit betrifft, über die die Weiber meistens ihre Männer anklagen, so glaube ich, daß ein Seelsorger immer am besten thut, wenn er die genaue Erörterung der Sache an einen vernünftigen Arzt verweist. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß es fast immer nur unenthaltsame und indiskrete Weiber sind, die dergleichen Klagen vor Gericht bringen, und gegen die man vieler tausend Nebenabsichten wegen, die damit in Verbindung gebracht werden, nicht genug auf der Hut seyn kann. Meistens liegt schon irgend eine anderswoher entstandne Abneigung zum Grund, und die Klagen des Ehebetts sollen dann gewöhnlich zum Mittel dienen, diese vorgesetzten Absichten durchzusetzen. Daher wird auch sehr oft die männliche Unvermögenheit nur relativ, und hat nur gegen ein Weib statt, das durch tadelhaftes Betragen die Neigung des Mannes

verliert, bey welchem dann freylich der Trieb zur Zeugung durchaus negativ ausfällt.

Allerdings können die Obrigkeiten und die Seelsorger in dieser Sache nicht behutsam und nicht strenge genug zu Werk gehen, sobald sie nicht das Spiel verschmitzter, boshafter Menschen seyn wollen. Ich bin oft erstaunt über die verwickelten und krummen Gänge, und über den Scharfsinn, den übrigens sehr dumme Menschen und Leute vom eingeschränktesten Verstande, diesen Zweck zu erreichen, eingeschlagen haben. Meine lange Erfahrung hierin hat mir gezeigt, daß diese Fälle nie schlimmer und hartnäckiger waren, als wenn sich bey jungen entzweyten Eheleuten die Mutter des Weibes, oder irgend ein Geistlicher einmischte, der der Sache nicht gewachsen, nach dem alt hergebrachten Schlendrian den Teufel im Spiele fand, oder sich durch seine Gutmüthigkeit und durch den Mangel an Menschenkenntniß anführen ließ.

Aber auch auf der andern Seite wünschte ich, daß die kirchlichen und weltlichen Gesetze weniger strenge und menschlicher wären, wenn es auf die Scheidung zweyer Menschen ankömmt, für die nun einmal die Ehe in aller Hinsicht zur Hölle wird, und wo man wesentliche, dringende Gründe vorfindet, Scheidung zu Tisch und Bette zu gestatten. Das von Frank angeführte königlich-preussische Circulare vom 27. Sept. 1751, in dem die inimicitiae capitales et notoriae die Scheidung entscheiden, hat zu so vielen Mißbräuchen Anlaß gegeben, daß man 1782 dasselbe einschränkte, nur wenige Ursachen zur Erhaltung der Trennung geltend machte, und z. B. unzüchtigen Umgang, bösliche Verlassung, Aufenthalt ausser Landes

wider Willen des andern Theiles ꝛc. ꝛc. blos unter gewissen Einschränkungen als gültige Ursachen anerkannte.

So nöthig diese Einschränkungen von der politischen Seite seyn mochten, schliesse ich mit Frank, so kränkend ist für den unschuldigen Theil die Unmöglichkeit einer billigen Scheidung, wenn ihm blos theologische Schwierigkeiten mehr, als das Gesetz der natürlichen Billigkeit der Auflösbarkeit eines Bandes im Weg stehen sollten, das zwar durch die Würde eines Sakraments im Ansehen gewinnen, aber auch zu einer Kette von Unglück in jedem Gemeinwesen ausarten müßte, an welchem sich Tugend und Rechtschaffenheit oft geschmiedet sieht, ohne daß sich von weitem eine Ursache fände, warum es in einem Stande, von welchem das allgemeine und Privatwohl so sehr abhängt, auf die bloße Willkühr eines Nichtswürdigen ankommen soll, daß seine unschuldige Hälfte zwar in Trennung von Tisch und Bette nicht gehindert, aber doch auf Lebenslänge ausser Stand gesetzt werde, in der Gesellschaft eines würdigen Gegenstandes Trost zu finden. Warum soll das junge, gute Weib, das böslich verlassen wird, ihren dringenden Trieben auf immer entsagen? Warum soll der Unglückliche bis an seinen Tod unglücklich seyn, wenn ein absolutes eheliches Hinderniß erst nach der Verbindung bekannt wird? Warum soll der Mann, der von seinem Weibe, das er herzlich liebte, vergiftet und nur mit Mühe beym Leben erhalten wird, sich eine andere Verbindung versagen, wenn ihn Natur und häusliche Umstände gewaltsam dazu auffordern? Wäre das Glück so mancher Menschen und die Verhütung so manches hieraus entstandnen Elendes und Jammers nicht wichtig genug, hierüber ein Gesetz — nicht aufzuheben — sondern zu modifiziren, und der Natur und dem Zeit=

geist anzupassen? Wahrlich diese Sache ist für die katholischen Staaten wichtiger, als man glaubt! Die Moralisten scheinen die Folgen noch nicht berechnet zu haben, die hieraus für die allgemeine Sittlichkeit entstehen.

Wenn in unsern Tagen sich alle Wissenschaften lichtvoller Fortschritte und einer hohen Kultur erfreuen; wenn dieselben allmählich anfangen, in ein harmonisches Ganzes zusammengeschmolzen, von allen Seiten das Wohl und das Glück der Menschheit zu befördern; wenn sie frey von aller Pedanterie, geläutert von allem ehemals schulgerechten Wust, gemeinschaftlich nun diesem schönen Zweck zueilen, und die Menschen dieser Uebereinstimmung der Künste und Wissenschaften allein ihr Glück zu danken haben, warum soll die Theologie allein zurück bleiben und in den wesentlichsten Bedürfnissen der Menschheit auf ihren verjährten Grundsätzen beharren, indessen der Zeitgeist alles rund umher beleuchtet, beglückt, und die Menschheit überall aus ihren Kinderschuhen heraustritt — überall veredelt wird? Ich lese in den Würzb. gelehrt. Anzeigen eine Stelle, die ein sehr scharfsinniger und tiefforschender Rezensent mir aus der Seele weggeschrieben hat. Jede Religion, sagt er (1801. pag. 780) hat nebst ihren moralisch wichtigen Wahrheiten einen statutarisch positiven Theil, der als blosses Vehikel zur höhern moralischen Kultur veränderlich immerhin mit den Bedürfnissen des Zeitalters fortschreiten muß. Bleiben die Ceremonien und Statuten hinter dem Geist des Volkes zurücke, so ist es um den religiösen Sinn geschehen. Bey dem einen Theil seelenloser Mechanismus, bey dem andern Geringschätzung und Verachtung — dieß ist dann das Loos der Religion, deren belebende Wärme alle getheilt hätten, liessen sich die positiven Einrichtungen

(ihrer

(ihrer Natur nach dazu bestimmt, die Menschen in ihren jedesmaligen Bedürfnissen und Ansichten zu umfassen) eine Zeitgemässe Reform gefallen. Indem Rezensent dieses niederschrieb, erzählt er die Geschichte des Tages. Er ist nicht der einzige und nicht der erste, der den Sitz des Uebels in der Disharmonie des statutarischen Theils der Religion mit dem Geist der Zeit gefunden hat. Erst neulich hat ein Mann von Geist, der mit der reinsten Religionsliebe tiefe Menschenkunde und Forscherblick vereinigt, diese Wahrheit bis zur Evidenz bewiesen. Dem Uebel abzuhelfen, öffnen sich zwey Wege:

„Entweder muß das Positive für das erkannt werden, was es ist — als Vehikel zur moralischen Kultur — und, wie Weisheit und Ordnungsliebe fordern, eine zeitgemäße Verbesserung damit vorgenommen werden; oder man muß, wenn man lieber gegen die Warnungen, gegen die Tagesgeschichte die Statuten bis auf ein Jota unverrückt erhalten, und so das Mittel zur Würde des Zweckes erhoben wissen will, die Energie und den Verstand der künftigen Generation bis zu einem Grade lähmen, den der Geist der Statuten, die man erhalten will, erfordert.“

Wer meine hier gegebnen Winke als gewagte Eingriffe in ein göttliches Recht beurtheilen will, der bedenke vorerst ernstlich, wie groß der Einfluß dieser Trennungsunmöglichkeit auf die Sittlichkeit, wie schwer die Last des hieraus entstandnen menschlichen Unglückes sey, und wie leicht auf der andern Seite die Kirche die wahrhaft sich hieher qualifizirenden Fälle von dem allgemeinen, zu unbedingten Gesetze dispensiren könnte. Man lese hierüber

in dem Buch: Erklärung der Lehrsätze über das allgemeine Staats= und Völkerrecht des Freyherrn von Martini, nach dem Geist der öffentlichen Vorlesungen an der Wiener hohen Schüle, den ersten Theil, Seite 276, wo der Unauflösbarkeit der Ehen nicht unbedingt das Wort gesprochen wird *.

Möge doch jeder Seelsorger und jeder Gottesgelehrter die in diesem so wichtigen Gegenstand sich gewaltig durchkreutzenden Widersprüche beherzigen, wo die Stimme der Natur und der Billigkeit so gewaltsam unterdrückt, und nicht nur das physische, sondern noch überdieß und noch weit mehr das moralische Menschenwohl so leichtsinnig aufs Spiel gesetzt wird! Mögen sie doch alles beytragen, eine Sache zu mildern, die, da sie als Mittel zur Seeligkeit uns gegeben ist, gar so oft zeitlich und ewig unglücklich macht!!

§. 10. Letztens zähle ich zu den physischen Ursachen, die dem Zweck der Ehe — der Zeugung und der Erziehung der Kinder — hinderlich sind, das unordentliche Betragen der Schwangern, wo

so manchem muthwilligen Kindermord ungestraft zugesehen wird, und wo das moralische forum bisher meistens allein gerichtet — aber sehr wenig zu Stande gebracht hat.

---

* Hier verdienen zwey neuere Schriften über die Unauflöslichkeit der Ehe bey den Katholiken bemerkt zu werden, die eine von Werkmeister, die zu Karlsruhe bey Macklot erschien, die andere von Prof. Kübel in Heidelberg, gedruckt zu Meersburg 1804. Werkmeister vertheidigt die Auflösbarkeit des Bandes und empfiehlt sie in gewissen Fällen aus moralischen und politischen Gründen.

Ich habe schon bey andern Gelegenheiten mich hierüber geäussert, wie sehr die weichliche Erziehung der Frauenzimmer in Städten, und ihre während der Schwangerschaft verübten Ausschweifungen diesem Zweck entgegenstreben. Das Frauenzimmer, sagte ich in meiner schon vor 12 Jahren geschriebenen Preisschrift von der schwarzgallichten Konstitution, hat bis daher immer gewisse Krankheiten der Kinder als ein Erbtheil der Väter angegeben; in unsern Tagen hat sich die Sache anders gezeigt. Denn ich möchte bald darauf wetten, daß in der jetzigen schönen Welt die Zeugung mehr durch das unordentliche Betragen und Verhalten der Mütter, als durch jenes der Väter gehindert wird, ohnerachtet das oben Gesagte, diese letztern betreffend, nicht in voller Gültigkeit stehen bleibt. Wer die Welt kennt, wer die Erziehung der Mädchen, zumal in Städten beherzigt, der wird mir glauben, wenn ich sage, daß dieselbe bisher ihrer Bestimmung gerade entgegen lief. Ihr, dieser Erziehung haben wirs zu danken, daß jedes Mädchen, wenn es etwas mehr als Bauerntochter ist, vom zehnten Jahre an schon gelähmt wird, um das schwächliche zärtliche Geschöpf so herauszubringen, daß es weder zur Schwangerschaft, noch zur Entbindung, noch zum Säugen tauglich, aber zum Beyschlaf reitzend werden soll. Ihr hat man die vornehme Todtenfarbe der Stadtschönen, das immerwährende Kränkeln und Geheul, die Fraisen und Krämpfe beym Eintritt der monatlichen Reinigung, die Mutterblutflüsse, die ewigen frühzeitigen Geburten, die Unordnung der Kindbettflüsse, und die Beschwerlichkeiten beym Stillen der Kinder zu danken. Kommt nun noch zu diesem die unordentliche, oft säuische Diät der Schwangern, das hitzige Verhalten, und die Ge-

müthsbewegungen, der Misbrauch erhitzender, treibender Mittel und des Aderlassens, das Schnüren und feste Binden des Leibes, der rastlose Hang zur Wollust, der Putz und die Koketterie, das Reiten u. s. w. mit in Anschlag: so muß man es gewissen Frauenzimmern nicht übel nehmen, daß sie, wie Rousseau sagt, in den besten Jahren muthwillig zu gebären aufhören, sondern man würde gut thun, wenn man es denselben verböte. Denn ihre Kinder sind Früchte eines verfaulten Baumes; wässerig und unschmackhaft gleichen sie den Früchten, die man durch die Ofenhitze im Winter erkünstelt.

Wenn wir das, was ich oben von der Erziehung schon sagte, auf das weibliche Geschlecht im Besondern anwenden; wenn wir die Ursachen, denen wir die Unsittlichkeit überhaupt, und jene des weiblichen Geschlechts im Besondern zu danken haben, überdenken, und endlich aus der Naturgeschichte des Menschen die natürliche Bestimmung des Weibes kennen; so wird sichs leicht erklären lassen, warum die elenden, schwächlichen, reitzbaren Mütter der Städte so vielmal unfruchtbar sind, so oft mißgebären, und so wenig gesunde Kinder an den Tag bringen und erziehen können. Ich müßte die Welt sehr wenig kennen, wenn ich fordern wollte, daß die Seelsorger diesem für die Menschheit so wichtigen Unfug steuern, und dem reissenden Strome der Weichlichkeit und des Luxus sich geradezu entgegenstellen sollten. So lange die zum Theil oben angegebnen physischen Ursachen mit den übrigen moralischen, im Umfange genommen, auf die Menschen wirken; so lange wird im Ganzen, wie hierin Weichlichkeit, Ueppigkeit und Zügellosigkeit herrschen, so sehr auch die Sittenlehrer darüber predigen (nämlich die Alltagssittenlehrer, die sich lächerlicherweise damit beschäftigen, daß

sie auf die Wirkungen schmähen, ohne auf die Ursachen, die sie nicht kennen, zu dringen) dem Uebel nie gesteuert werden.

Ehemals hatten die Volkslehrer allerdings hierin viele Kraft; jezt haben sie deren nur noch wenig. Unrecht verstandne Aufklärung von Seiten des Pöbels, zu wenige Aufklärung von Seiten der Geistlichen, ist mit dem, was ich oben über das Fortrücken des statutarischen Theils der Religion sagte, ohne Zweifel davon die Ursache. Ich kann mich nicht enthalten, hierüber eine Stelle aus der sehr guten Schrift eines Arztes — Peschek's Versuch über die Ausartung des Begattungstriebes unter den Menschen — herzusetzen, die, wenn gleichwohl oben schon etwas ähnliches gesagt ist, dennoch in einem Buche, wie dieses ist, nicht oft genug wiederholt werden kann. „Werth „und Würde der Priester ist in gar vielen Gegenden „verloren, oder sie beziehen sich größtentheils nur noch „auf den Priesterrock und Ueberschlag. Doch es steht „vielleicht in der Gewalt dieser Herren, ihren alten „Werth in kurzem wieder zu bekommen, wenn sie nur „zur Maaßregel ihrer Handlungen nehmen wollten, „daß die Pflichten eines Seelsorgers nicht nur in einer „guten Predigt, in einem Katechismus-Examen, in „einer Gelegenheitsrede, oder in einem, leider! so oft „mechanisch verrichteten Vorspruch am Krankenbette „(Messe lesen und Beicht hören) bestehe: so würden „sie brüderlicher mit ihrer Gemeinde umgehen, sorgfältiger für ihre christliche Sittlichkeit wachen, liebreicher ihre Fehler unter vier Augen und nicht mehr „auf der Kanzel rügen. So würden sie von ihrer Gemeinde mit Herzlichkeit geliebt, und als wahre Väter derselben betrachtet werden. Ihr, die die heilige „Pflicht in die Hütte des Bettlers, so wie in den Pal-

„last des Fürsten ruft, laßt euch doch die morali-
„schen Tugenden eurer Kirchkinder am Herzen lie-
„gen; begnügt euch nicht, daß sie die symbolischen
„Glaubenslehren inne haben, die sie doch, im fei-
„nern Gehalt nach, nicht verstehen. Erscheint oft
„in ihren Wohnungen, mischt euch in ihren geselligen
„Zirkel mit Würde und Traulichkeit, aber ohne
„Trübsinn und geistlichen Stolz, und erforscht ihr
„Herz, ihre Neigung, ihre Sitten. Auf diesem
„Wege werdet ihr oft Gelegenheit haben, euere wei-
„sen Lehren mit glücklichem Erfolge unter das Volk
„zu streuen. Man wird euch betrachten wie einen
„Auserwählten, aus dessen Munde höhere Weisheit
„redet, und ihr werdet dadurch unendlich mehr Gu-
„tes wirken, als in methodischen Amtsreden mög-
„lich ist. Wenn vollends strenge Sittlichkeit euern
„eignen Charakter glänzend bezeichnet *, so werdet
„ihr bey euern anvertrauten Seelen unverwelklichen
„Saamen des Guten ausstreuen, und bis auf die
„entferntesten Nachkommen Seegen wirken. Schließt
„euch nicht mit philosophischem Tiefsinn in euer
„Museum. Wandelt immer mitten unter den
„Menschen, es seye in Städten oder in Dörfern.
„Ueberall öffnet man euch die Thüren mit Ehr-
„furcht und Zutrauen. Menschen kennen lernen,
„Menschen belehren, unter Menschen Glück und
„Seelenruhe verbreiten, das ist eure grosse Be-
„stimmung hienieden!

---

* Eine Conditio, sine qua non für jeden Seelsorger, zu-
mal für katholische. Die Sittlichkeit des Lehrers ist im-
mer der beste Unterricht, ohne sie darf kein Seelsor-
ger nur auf irgend eine Weise wirksam seyn zu können
hoffen, und zwar am allerwenigsten, wenn es auf Pri-
vatunterricht und Hausbesuche abgesehen wäre.

Dieß sind die Mittel, mit denen die Priester ihre Gewalt auf das Volk wieder erobern müssen, und wodurch sie die guten Sitten aller Menschen, so wie im Besondern die unaussprechlichen Vorzüge von der Natur und Religion vorgeschriebner Mutterpflichten leicht erzwecken werden. Vorzüglich ist dieß auf dem Lande möglich, wo der Seelsorger mit größrer Kraft auf seine Gemeinde noch wirkt, und auch seine Sache leichter zu übersehen vermag. Diesen will ich zwar nicht alles, was Herz in seiner Diät für Schwangere und Frank schon weitläufig sagten, wiederholen, sondern nur die vorzüglichsten Gegenstände berühren, denen ich auf dem Lande die über allen Glauben zahlreichen zu frühen und todten Geburten und so manche Unfruchtbarkeit zuschreiben muß. Wie mancher Todtschlag, wie manches geheime Vergehen wird hierinn mit eben so viel Schuld begangen, als wenn man das Kind unmittelbar ermordet hätte! Die weltlichen Gesetze kümmern sich wenig darum, wie eine Schwangere mit dem in ihrem Schoose verborgnen Menschen umgehe. Aber dem Sittenlehrer kann und darf dieß nicht gleichgültig seyn. Deswegen will ich nur jene Ursachen obenhin anzeigen, die in Praxi am meisten vorfallen, damit man sein Augenmerk strenger, als bisher, darauf richte, und diesem wichtigen Uebel, so viel möglich, vorbeuge.

Unter den Ursachen, denen wir die häufigen Kindermorde, welche die Mütter ungestraft begehen, zuzuschreiben haben, ist

a) die Kleidung. Die nun einmal herrschende Mode will, daß ein Mädchen dort am dünnsten und schmächtigsten seye, wo die Natur alle Anlage

dick zu seyn angebracht hat. Weiber, die anstatt ihrem Gatten, ihren Kindern und ihrem Hauswesen zu leben, elegant seyn, und, um Eroberungen zu machen, nach dem Ton zu leben, die Taille eines Mädchens sich erkünsteln und erzwingen wollen, müssen natürlicherweise durch Schnüren, durch Fischbeine, Planchetten und andere Plagen sich diese Vortheile erkaufen. Wer nun weiß, daß zur Entwickelung der Leibesfrucht ein bestimmter Raum erforderlich ist; wer es weiß, zu was für einer Grösse sich die Gebärmutter bis zur vollkommnen Reife der Frucht ausdehnen, und der Bauch sich erheben muß, der mag sich leicht vorstellen, daß die bey unserm Frauenzimmer üblichen steifen Schnürmieder, die Planchette und andere Kleidungsstücke dieser Art für Schwangere eine unverantwortliche Sünde — eine Sünde gegen die Natur sind.

Roderik a Castro (de morb. mul. l. IV. cap. 4. pag. 285.) sagt schon: Abortum provocant — arcta alligatio, qua foeminae plerumque utuntur, ut venustatem corpori conciliant, in quem etiam usum assulas ligneas seu eburneas ac etiam ferreas Venetae, Anglicanae et Antwerpienses ad sternum et pubem haud sine foetus detrimento subjiciunt. Auch Herr Sömmering hat in seiner vortrefflichen, von dem Institut zu Schnepfenthal gekrönten Preisschrift über den Nachtheil der Schnürbrüste diese Sache als ein tiefdenkender, scharfsichtiger Arzt auseinander gesetzt, wohin ich deswegen verweise.

Glücklicherweise ist es indessen der Heilkunst gelungen, diese abscheulichen, der Gesundheit der Mütter und der Kinder so nachtheiligen Panzer zu verdrängen, und man kann dem jetzigen Geschmack der Frauenzimmer

sich zu kleiden nichts mehr vorwerfen, als daß sie vielleicht aufs andre Extrem verfallen, und sich jetzt zu leicht kleiden, als daß ihre Gesundheit und zu Zeiten auch der Anstand dabey bestehen könnte. Wenn sie vorher mit Kürassen von Fischbein, und weiß der liebe Gott, mit was für Binden und Bäuschen versehen waren, so gehen sie nun im Sommer und Winter beynahe nackend. Sehr vortheilhaft für Schwangere ist das Abschaffen der hohen Absätze an den Schuhen, die am Ende der Schwangerschaft den Gang ausserordentlich erschwerten, und manchen unglücklichen Fall verursachten. Die kurzen Taillen, die jetzt allgemein getragen werden, hätten die obigen Stellen über die Schnürmieder ganz überflüssig gemacht. Da man aber bey den Frauenzimmern keinen Augenblick sicher ist, wann ihnen jene Mode wieder einfällt, und auch bey der jetzigen Kleidungsart doch der scheinbare Vortheil eines manchen weiblichen Geschöpfes das Schnüren des Leibes erfordert, so sind jene Bemerkungen dennoch nicht überflüssig geworden. Auf dem Lande vorzüglich bedienen sich die Mädchen sehr gerne dieser Mittel, um eine Schwangerschaft zu verhehlen.

b) Die Leidenschaften, worunter heftige Traurigkeit, Schrecken, und der Zorn vorzugsweise gehören, sind ebenfalls sehr oft die Werkzeuge des Kindermords. Galen sagte: Foetus ad uterum nexus idem est, quam fructus ad plantas. Hi in prima generatione debilioribus copulis continentur, et ideo facile decidunt, quando vehementior ventus ipsos concusserit; post haec autem difficilem habent e plantis dissolutionem; simul rursus cum perfecti sunt, sua sponte sine vi extrinseca decidunt. Weiber, die dem Zorn ergeben sind, ersticken ihre keimende junge Frucht fast immer. Wenn eine säugende Frau

sich erzürt, so wird die Milch augenblicklich verändert, und für den Säugling sehr nachtheilig, um wie viel mehr muß dieser Einfluß statt haben, so lange das Kind ganz der Einwirkung des mütterlichen Blutes gehorchen muß! Ich habe eine Menge Beyspiele hievon bey Handen, auch wird sie jeder Seelsorger selbst beobachten können. Und wie könnte es auch anders seyn, wenn man den feinen, noch gar nicht festen Zusammenhang der Frucht mit der Mutter, und dabey das rasende Aufwallen des Bluts und der gesammten Lebensthätigkeit, die fieberische, tobende Bewegung aller Nerven und der festen Theile in einem ohnehin empfindlich reitzbaren, jetzt äusserst zornigen Weibe betrachtet. Ich male dieß Bild nicht aus. — So bestimmte natürliche Begriffe ich hievon habe, so will ich lieber schweigen, als in der Furcht stehen, der Gegenstand der Wuth irgend einer solchen Meduse zu werden.



c) Das Tanzen, Laufen, Reiten, und jede heftige körperliche Bewegung, die das Blut mächtig antreibt, giebt zur Trennung der Nachgeburt, zu Blutflüssen und Umschlägen, vorzüglich aber gleich anfangs, oder am Ende der Schwangerschaft, Anlaß. Es ist wirklich nichts schrecklicheres zu sehen, als eine Schwangere, die die Schwindeltänze unsrer Tage, unsere Schleifer, Walzer, und den, dem Wahnsinn nicht unähnlichen Langaus auf Kosten ihres und ihres Kindes Lebens mitmacht. Eine Kindesmörderin ist jedes Weib, die sich einer solchen Parforcejagd mit dem Bewußtseyn einer Schwangerschaft unterzieht. Auch nicht Schwangerschaft allein, sondern jede kränkliche Anlage, und vorzüglich die monatliche Periode sollte jedes Frauenzimmer von dieser wüthenden Bewegung abhalten, die schon so manches Schlachtopfer zählt, und sich allmählich zu einem wich-

tigen Gegenstand der Medizinalpolizey geeignet hat. Weit entfernt, mit einigen unsrer Moralisten durchaus gegen den Tanz zu sprechen, glaube ich vielmehr, daß man denselben noch besser ausbilden, ihm eine bessere Richtung geben, und zu einem Theil der Jugenderziehung machen sollte.

Der Tanz war von jeher eine Folge muntrer fröhlicher Gefühle. Nur die Freude macht den Menschen hüpfen und springen, und eine gefällige Musik befördert diese wohlthätigen Bewegungen. Von jeher war der Tanz ein geheiligtes Zeremoniel. Alle Völker weihten die Tänze der Religion; man verehrte die Götter damit, und dankte denselben für erwiesene Gutthaten. Egyptier, Römer und Griechen hatten geheiligte Tänze in den Tempeln der Isis, der Ceres ꝛc. ꝛc. Die Bacchanalien waren auf öffentlichen Plätzen. Auch die Juden tanzten nach dem Durchgang durch das rothe Meer, um Gott zu danken. Selbst David tanzte vor der Arche, und Michal mußte ihr spöttelndes Nasenrümpfen darüber theuer büßen. Bey einer Begebenheit, bey der Israel vorzüglich die Allmacht Gottes bewunderte, mußten nur die Leviten tanzen. Auch in den ersten Zeiten der christlichen Kirche hatte man noch solenne Tänze.

Wenn uns also die Erfahrung sagt, daß die Völker aller Zeiten, aller Länder und Religionen den Tanz kultivirten; wenn wir denselben bey dem von allem Sittenverderbniß entfernten Landvolk betrachten, und beobachten, daß der Tanz bey ihm nichts anders, als die Stimme und der Ausdruck seines Herzens ist, bey dem ihm Freude und schuldloser Genuß auf der Stirne glänzt, und die Stimme, die Glieder und jede Kraft des Körpers und der Seele sich zum Lob des wohlthäti-

gen Schöpfers dieser Vergnügungen äussert; wenn wir sehen, wie es bey dem Mangel an Worten für seine Gefühle zu einem Dudelsack greift, um durch diese Harmonie die Bewegung der Füsse zu leiten, und so auf seine Art die gefühlten Entzückungen auszudrücken; wenn wir bemerken, was für langsame, gemächliche, schnackische Bewegungen, Wendungen und Attitüden die Landleute sich geben, wie sie, weit entfernt, mit leidenschaftlicher Hitze sich ausser Athem zu tummeln, ihren starken, handfesten Körper unter anhaltenden, sanften Kadenzsprüngen und Gesang bis zum leichten Schweiß bewegen; wenn wir, sage ich, alles dieß überlegen, und noch hinzusetzen, daß durch zweckmässige Tänze nicht nur die Gesundheit befördert, die Grazie des Körpers entwickelt, und oft auch noch körperliche, angeborne Fehler verbessert werden; so müssen wir, anstatt den Tanz zu entfernen, denselben vielmehr begünstigen, ihm die gehörige Richtung geben, und, wenn er ist, was er seyn soll, auch einer Schwangern nicht entgegen seyn, wenn sie durch diese wohlthätige Bewegung die Freuden ihrer Seele äussern will. So lange aber unsere Tänze in physischer und moralischer Hinsicht bleiben, was sie wirklich sind, so müssen nicht nur Schwangere davon abgehalten werden; sondern es würde gut seyn, wenn jede Obrigkeit und Seelsorger nach mehrern schon vorhandenen Beyspielen diese für die Gesundheit des schönsten Menschenalters so gefährlichen Tänze strenge untersagten, durch die Erziehung die Jugend dahin brächten, daß sie aus Liebe für ihre Gesundheit diesen rasenden Vergnügungen selbst aus Ueberzeugung entsagten, und endlich die Römer nachahmen möchten, auf deren Hochzeiten es am Ende so toll und rasend zugieng, daß der Senat alle Tanzmeister aus der Stadt jagte.

Die Vorwürfe, die einige Moralisten dem Tanz machen, und die vorzüglich die dabey vorgehenden Unsittlichkeiten, wozu der schwäbische Walzer freylich mehr, als immer ein andrer Nationaltanz, geeignet ist, treffen nicht sowohl den Tanz, sondern die Sittlichkeit des Volks, bey dem sie ihre Beobachtungen machten. Ich habe oben schon gesagt und wiederhole es hier, ein gutes Volk führt sich überall und bey jeder Gelegenheit gut auf, und ein verdorbnes ist mir beym Tanz und in der Kirche gleich verdächtig — es ist überall ungesittet. Notetur hoc!

d) Hierher gehören auch die äusserlichen Unbilden, gegen die man sich freylich nicht immer schützen kann, und die auf dem Lande fast durchaus gewöhnlichen schweren, viehischen Arbeiten. Jede wilde Nation schont ihre Weiber vor harter Arbeit, zumal wenn sie schwanger sind. Der Europäer auf dem Lande, unsere Bauern kennen diese Winke der Natur nicht, und es ist unglaublich, wie viel Umschläge, wie viele todte Kinder und wie viele Unfruchtbarkeiten diesem Umstand in rauhen Gegenden zuzuschreiben sind. Ich kenne einen Ort, wo selten ein Weib ohne einen in der Schwangerschaft gehabten Blutfluß niederkömmt. So eben sehe ich ein Weib, das, ein halbes Jahr verheyrathet, immer kränkelt, und bey einem aufgetriebnen, immer gleich stehenden Leib nicht weiß, ob sie schwanger ist, oder nicht. Vor 12 Wochen, sagte sie mir, habe bey dem Aufheben einer lästigen Grasbürde in ihr etwas geknallt, darauf wäre der Blutfluß erschienen, und seither wäre ihre Gesundheit ganz verloren. Die Kindeshäute sprangen damals, das Wasser und der Keim flossen weg, und jetzt nährt sie eine Mola in ihrem Leibe. Ein andres Weib erzählte mir, daß sie unter dem Dreschen in der Scheuer etwas in sich bersten, und

durch die Zeugungswege abgehen gefühlt habe. Unwissend, was es gewesen, und aus Furcht, von den Bauernpurschen entdeckt zu werden, habe sie das Abgegangne mit dem Fuß zertreten, und aus der Zähigkeit desselben habe sie bemerkt, daß es nicht blos Wässer oder Schleim gewesen wäre. Wem stehen bey dieser Erzählung die Haare nicht zu Berge? Indessen giebts überall tägliche Beyspiele solcher Mördereyen, ohne daß sich jemand darum bekümmerte. Ich sehe täglich Schwangere einen Kübel mit Wasser auf den Kopf heben, sehe dreschen, mähen, Bürden von Gras, von Holz nach Hause tragen, sich bücken, in der Erndte schneiden, Garben auf den Wagen geben, und alle andere Arbeiten, sie mögen so schwer seyn, als sie wollen, verrichten; und wenn es einem solchen Weibe unrichtig geht, wenn nach einem heftigen Blutfluß ein Kind gemordet wird, und die Mutter selbst in Lebensgefahr gebracht wird: so wird sie bedauert von den Beamten, gezankt vom Herrn Pfarrer, aber niemand nimmt sich die Mühe, die Leute wesentlich über ihren Vortheil und über ihre Pflichten im voraus zu unterrichten, dieselben bey leichten Uebertretungsfällen schon zu warnen, und von schädlichen Arbeiten abzuhalten.

Es ist nicht genug, daß der Seelsorger diesen Gegenstand einmal auf der Kanzel, oder in einer eigens dazu gewidmeten Standrede berührt. Wer den armen Bürger auf dem Lande kennt, der wird mir glauben, wenn ich sage, daß es mit aller Bemühung und Redseligkeit, mit allem Eifer und täglichem freundschaftlichen Zuspruch hierin doch nicht weit gebracht wird, weil Armuth oft auf der einen, und Häuslichkeit und Wucherey auf der andern Seite

jede gute Ermahnung des Seelsorgers fruchtlos machen. Man würde erstaunen, wenn man die vielen Brüche, Gebärmutter- und Mutterscheidvorfälle, und andere Folgen dieser harten, rohen und unsinnigen Lebensart der Weiber auf dem Lande beobachtete, und dann nicht nur begreifen, daß solche beschädigte Weiber weniger empfangen, beschwerlicher ihre Schwangerschaften und Geburten aushalten; sondern auch einsehen, was für einen Einfluß diese eckelhaften Gebrechen weiblicher Zeugungstheile auf den Mann und seine Sittlichkeit haben.

e) Noch schädlicher, als alles dieß, ist das unter dem Weibsvolk eingerissene übermässige Wein- Bier- und Brantweintrinken. So eben, da ich dieß schreibe, kommt eine Hebamme zu mir aufs Zimmer, und verlangt für eine Schwangere Rath, die schon sechsmal schwanger war, aber noch nie ein Kind lebend, und zur gehörigen Zeit, sondern allemal unreif gebar. Durch die Erfahrung gewarnt, ist in diesen Fällen allemal meine erste Frage: Ist dieß Weib dem Trunk ergeben? und fast immer erhalte ich ein Ja — unter uns gesagt! — zur Antwort. Es ist bekannt, daß der Wein und andere geistige Getränke im nämlichen Maaße viel stärker auf das weibliche Geschlecht wirken, als auf die Männer; es ist bekannt, daß, wenn ein Weib sich an diese Getränke gewöhnt, sie nur in Geheim trinkt, und dabey den Mißbrauch dennoch viel weiter treibt, als der erste Säufer von Profession nicht thun würde. Wenn wir nun nebst der täglichen Erfahrung, die uns zeigt, daß Weiber, die dem Trunk ergeben sind, entweder ganz unfruchtbar sind, oder keine Schwangerschaft bis ans Ende bringen, oder wenn es hoch kommt, Kinder erzeugen, die nicht bey Leben bleiben; wenn wir, sage ich, nebst dieser Erfahrung alles das, was ich oben

von den geistigen Getränken in Rücksicht der Sittlichkeit sagte, hier wieder anwenden; wenn wir die ausserordentlich erhöhte Reitzbarkeit, die damit verbundne Schwäche des Körpers, und die Verdickung der Lymphe, die eigentlich zur Bildung und zur Ernährung der Frucht bestimmt ist, betrachten; wenn wir bemerken, wie durch diese hierdurch erzeugte erhöhte kränkliche Reitzbarkeit nicht nur die Gebärmutter, sondern der ganze Körper von unrichtigen Eindrücken gleich äusserst heftig bewegt wird; wenn wir überlegen, wie ein zarter, durch eben so zärtliche Gefässe mit der Mutter verbundner Keim durch die anhaltenden Wallungen, durch die Räusche, durch den immerwährenden status violentus der Maschine mitgenommen, und an seiner Entwickelung gehindert werden muß; wenn wir betrachten, wie diese Weiber durch ihre wüthende Geilheit nicht nur ihre Männer zu Grunde richten, sondern ihrer Unersättlichkeit wegen auch sich sehr leicht mit andern vergehen; und dabey noch überdenken, daß ein solches Weib nur sehr selten von dieser schändlichen Gewohnheit abzubringen und zu bessern ist: so mögen die Seelsorger die Wichtigkeit dieses Lasters bestimmt einsehen, und sichs in der Folge angelegen seyn lassen, daß sie allgemein schon bey der ersten Erziehung die Schädlichkeit desselben sichtlich erklären; daß sie den ledigen Mädchen die für ihre Gesundheit und Sitten äusserst vortheilhafte Nüchternheit, und Abschen vor dem Mißbrauch der Getränke empfehlen; daß sie insbesondere einem Weibe, das oft aus Scheingründen diesem schmeichelnden Laster Gehör giebt, gleich anfangs das Schädliche und das Häßlich desselben sinnlich darthun, und sie durch Ueberzeugung auf den Pfad der Tugend führen; daß sie die ersten Ursachen, die ein Weib zu dieser Ausschweifung verleiten, z. B. Kummer, häusliche Sorge, Nachgiebigkeit seiner selbst rc. rc. zu heben, und dem Weibe die Tugend

zur

zur süssen Pflicht zu machen suchen; daß sie endlich, wenn alles dieß nichts vermag, bey dringendem Uebel mit Beyhülfe des Mannes, der Eltern, der Verwandten, des Arztes und der Obrigkeiten die Sache dahin zu bringen sich bemühen, daß ein solches Weib ohne Prostitution aus ihrer Lage gehoben, und ihr die Mittel und die Gelegenheit zu dieser schrecklichen Ausschweifung entzogen werden möchten. Ich sah ein solches Weib, bey dem durch 5 Jahre unter anhaltenden Räuschen, unter wüthendem Zorn beym mindesten Widerspruch, die stärksten Mutterblutflüsse mit den gräßlichsten Zuckungen abwechselten, kein Kind bey öfterer Schwangerschaft reif und lebend auf die Welt kam, und das Uebel endlich eine Höhe erreichte, dem Niemand gewachsen war, als der Tod.

Was nebst der Unfruchtbarkeit die Sittlichkeit bey dergleichen Ausschweifungen für Schaden leide, läßt sich leicht erörtern. Ich will nur noch bemerken, daß überhaupt bey dem Geschäfte der Zeugung der Mißbrauch geistiger Getränke äusserst schädlich seye; daß Falconer eben diesem Mißbrauch es zuschreibt, wenn die Zahl der Getauften in London von 20000 bis auf 14000 sich verminderte; daß, wie Gruner in einer Streitschrift de causis impotentiae sexus potioris ex doctrina Hippocratis veterumque medicorum sagt, im Alterthum schon bekannt war, daß dem Trunk ergebne Eltern immer keine, oder elende Kinder zeugen; daß Plato de legibus 2. beym Zeugungsgeschäft den Wein durchaus untersagte; daß deswegen für die Weiber in Athen ein eigenes Sittengericht war; daß nach dem Gesetz des Romulus dem Manne das Recht über das Leben seines Weibes in vier Fällen, nämlich im Ehebruch, bey der Unterschiebung eines Kindes, bey falschen Schlüsseln und beym Rauschzustand; daß

Michael Alberti in einer sehr artigen Streitschrift de ebrietate foeminarum aus dem Zeugniß vieler praktischen Aerzte zur Genüge erwiesen hat, daß das Weintrinken die natürliche Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes hindere, und ihre Unsittlichkeit vermehre; und daß ich endlich hierin eben nicht ganz der Meynung des Plato, sondern aus guten Gründen mit dem Weintrinken, auch bey der Zeugung etwas toleranter seye, und mit Ovid behaupte:

Aut nulla ebrietas aut tanta sit, ut tibi curas
Eripiat, si qua est, inter utrumque nocet.

f) Die Gelüste der Schwangern, das Vorurtheil, daß sie denselben unbedingt nachhängen sollen, wenn sie nicht ungestaltete Kinder zur Welt bringen wollen, und endlich die alberne Frau Baasenmeynung, daß eine Schwangere immer für zwey Personen essen müsse, ist ebenfalls eine ergiebige Quelle, die die Zeugung, vorzüglich aber die Erziehung der Kinder merklich hindert. Wir Aerzte haben Gelegenheit genug, die Nachtheile der sonderbaren, kaprizidsen Diät der Schwangern zu beobachten. Wir sehen oft genug, daß Weiber, die sich ordentlich auf die Schwangerschaft deswegen freuen, damit sie ihrem Muthwillen und ihrer Begierlichkeit recht fröhnen können, durch erzeugte häufige Unreinigkeiten in den Verdauungsorganen nach der Geburt fast immer in gastrische Fieber, in den so sehr sich verbreitenden Friesel und andere gefährliche Krankheiten verfallen, die sie an der Zeugung hindern; wir sehen endlich immer, daß die Kinder solcher Vielfraße durch die häufigen, schlecht verdauten, rohen Säfte der Mütter zwar dick, fleischicht und

groß sind, aber bald nach der Geburt fast immer zu welken anfangen, und bey einer leicht gegebnen, zufälligen Ursache dahin sterben. Sehr oft erkranken diese Weiber schon in der Schwangerschaft, und dann gilt, was der Dichter sagt:

Saepe lues matris cum sanguine viscera foetus
Inficit, et morbo genitricis corruit infans.

Die Seelsorger mögen es also den Schwangern zur Pflicht machen, daß sie aus Liebe für sich, für ihr Kind und ihren Gatten jenen wohlhergebrachten, und durch alberne Frau Baasen bestättigten Vorurtheilen standhaft entsagen, und eine Lebensordnung annehmen, die ihnen eine gute Erziehung, die Natur und die Wichtigkeit ihres Standes angewiesen hat.

Unter allen Vorurtheilen der Schwangern ist keines ausgebreiteter und zugleich schädlicher, als das Aderlassen. Ich weiß, daß es zwar noch Aerzte giebt, die in einer Schwangerschaft zehn, und wie ich jüngst erfuhr, 31mal zur Ader lassen können. Hievon spreche ich jetzt aber nicht; sondern ich erwähne hier nur des wohlhergebrachten Vorurtheils, nach welchem noch fast alle Schwangere glauben, daß sie in jeder Schwangerschaft wenigstens dreymal zur Ader lassen müßten.

Dieß äusserst schädliche Vorurtheil, von dem man allmählich zurück zu kommen scheint, ist auf dem Lande sehr üblich, und eben deswegen wichtig genug, daß man bey gegebner Zeit und Gelegenheit die Leute über den Schaden desselben aufklärt. Ludwig zählt dasselbe in seiner gerichtlichen Arzneykunde unter die Ursachen des Kindermords, und in dem Schaumburg-Lippischen Gesundheitskatechismus hat man diesen Mißbrauch zu

rügen nicht vergessen. Der Schwangerschaft wegen ist für sich nie der Aderlaß angezeigt; und ist eine Schwangere kränklich, so ist die Wichtigkeit des Lebens von zwey Menschen groß genug, um darüber einen Arzt zu befragen.

g) Unter den Ursachen des ungestraften Kindermords ist die Lüsternheit der Eheleute, und der oft wider alle Absichten der Natur ausgeübte Beyschlaf vielleicht die vorzüglichste. So lange der Begattungstrieb in seiner natürlichen Richtung ist, so scheint er blos in jenem Zeitpunkt angezeigt zu seyn, wenn der weibliche Körper durch die bekannten monatlichen Vorrichtungen der Natur zubereitet, und seine Zeugungstheile jene Stimmung erhalten haben, die die Begattungszeit aller Thiere in der Natur charakterisirt. So strenge sich das ganze Thierreich, und alles, was der Natur getreu lebt, an diese Regel hält; so sehr hat sich der Mensch davon entfernt, und seit ich genauer über diesen Gegenstand nachgedacht habe, so kann ich nimmermehr über Beaumarchais Einfall lachen, wenn er seinen Figaro sagen läßt: „ohne Durst trinken, und zu allen Zeiten der Liebe pflegen, dieß unterscheidet den Menschen allein vom Thier." Auch hat Hippokrates in einem Brief an Damogetes eben dieß schon auf eine sehr schöne Art gesagt: At vero in desideriis quid brutis animantibus reliqui faciunt, quam quod intra sufficientiam ferae ipsae sese contineant. Quis enim leo aurum in terram occuluit? Quis taurus uberioris alimenti gratia depugnavit? Quam pardalim unquam insatiabilitas cepit? Sitit quidem aper, sed usque ad aquae appetentiam, lupus autem devorato necessario alimento oblato quiescit. Si dies ac noctes conjungat homo, non sentit convivendi satietatem; et annuorum qui-

dam temporum ordo terminus est brutis ad coitum; at homo perpetuo insano libidinis oestro stimulatur.

So gerecht diese Klage vor 3000 Jahren schon war, so anwendbar ist sie jetzt noch auf unsere Tage, wo natürliche Aufklärung und natürliche Sitte noch eben so selten sind, als damals. Der Mensch kennt alles, nur sich selbst nicht, wie wäre es sonst möglich, daß man über eine Sache weggeht, die für die Religion, für die guten Sitten und für den Staat so wichtig ist, daß man sogar durch kirchliche Gesetze Handlungen billigt, die doch offenbare Sünde gegen die Natur und die Menschheit sind!

Wenn es wahr ist, was ich oben sagte, daß im gehörigen Alter jeder Beyschlaf, von dem man überzeugt ist, daß er frucht- und zwecklos seye, nicht zu entschuldigende Lüsternheit ist; wenn es wahr ist, daß alles, was die eheliche Fruchtbarkeit und die Zeugung hindert, entdeckt und bemerkt werden muß; wenn es wahr ist, daß das Wohl der Staaten und der Sitten von der Hinwegräumung dieser physischen Hindernisse abhängt; wenn es wahr ist, daß sich die weltlichen Gesetze um Mißbräuche und Vergehungen dieser Art nichts bekümmern, wiewohl es ihre Sache wäre, durch zweckmässige Erziehung denselben zuvorzukommen; wenn es endlich wahr ist, daß bey der natürlichen Schamhaftigkeit, vorzüglich des weiblichen Geschlechts, Dinge der Art meistens vor das Sittengericht der Seelsorger gebracht werden: so muß diese Sache jeden Volkslehrer um so mehr interessiren, als ich überzeugt bin, daß die-

sem Umstand gerade die meisten Kindermorde zuzuschreiben, und eben deswegen die Seelsorger genau zu unterrichten sind, wie man diesem Uebel vorbeuge.

Ich habe gesagt, daß die Natur einen bestimmten Zeitpunkt für den Beyschlaf ausgesteckt habe; daß derselbe nach den bekannten charakteristischen Vorbereitungen des weiblichen Körpers von der Natur angezeigt, vom Instinkt verlangt, und dann auch caeteris paribus fast immer fruchtbar beobachtet wird. Noch vor weniger Zeit schickte mir ein Seelsorger zwey junge Eheleute, die durch 3 Jahre eben so vergeblich auf ein Kind hofften, als sehnlich sie dasselbe sich wünschten. Nach genauer Erörterung und Erforschung der Sache erfuhr ich, daß der Mann auf immerwährendes Einrathen seines Pfarrers unablässig, und bis zur Erschöpfung seine Pflicht erfüllte; und daß dieser gute Mann sammt seinem Seelsorger glaubte, die Zeugung hänge nur von der Zahl der Beyschläfe ab. Ich rieth also dem Manne, sich vorerst durch einige Zeit von seiner Erschöpfung durch nahrhafte, erregende Diät zu erholen, sich die verlornen Kräfte, bey der strengsten Vermeidung des Beyschlafes, zu sammeln, und wenn er seine volle Gesundheit und seine vorigen Kräfte wieder erreicht habe, so möchte er nach geendigter monatlicher Reinigung seines Weibes die Begattung vornehmen. — In weniger Zeit ließ mir der Pfarrer wissen: das Rezept habe gut angeschlagen.

Den kurz vor der monatlichen Periode gepflegten Beyschlaf dürfte man keck unter die Ursachen des

Abordicidiums zählen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein Weib, die kurz vor diesem Zeitpunkt geschwängert worden ist, sehr leicht ihre Frucht verliert, weil durch den häufigen Zufluß der Säfte, die in diesem Zeitpunkt zu der Gebärmutter fliessen, der noch äusserst seichte Zusammenhang der Frucht mit derselben sich leicht trennt, und so die Schwangerschaft vernichtet wird. Dieß ist auch die Ursache, warum die Weiber kurz vor diesem Zeitpunkt nicht so empfänglich sind, und warum auch die Seelsorger den Beyschlaf untersagen müssen.

Noch unverzeihlicher ist diese Handlung bey Schwangern, wo dieselbe nicht nur zwecklos verrichtet, sondern auch der schon existirenden Frucht immer gefährlich und sehr oft tödtlich wird. Es ist überflüssig, daß ich erkläre, wie nachtheilig diese Lüsternheit dem Menschengeschlecht seye; wie sehr die Frucht vom Anfange ihrer Existenz durch diese für den verständigen Menschen so erniedrigende Unenthaltsamkeit in ihrer Ausbildung leide; wie nachtheilig ihr die äussere Gewalt, der Sturm der Säfte, und die bis zum höchsten Grad der Thätigkeit angefachte Energie der Zeugungstheile seye. Ich will nur den Seelsorgern zeigen, daß die Erfahrung uns Aerzten tägliche Beyspiele hievon liefert, und daß ich vor wenigen Tagen ein Weib sah, die sich durch einen zwey Tage vor der Geburt gelittenen Beyschlaf einen Blutfluß zuzog, der ihre Geburt ausserordentlich gefährlich machte, und ohne die Kunst tödtlich abgelaufen wäre.

Da ich in der Ausübung der Heilkunst sehr oft gefunden habe, daß nicht immer Unenthaltsamkeit, sondern, zumal auf dem Lande, Unwissenheit der Eheleu-

te an diesem verheerenden Uebel schuld ist *; da die in vielen Orten mehr oder weniger gewöhnliche Unsittlichkeit, vorzüglich die Räusche der Männer hiebey zum Grund liegen; da ich weiß, daß man beym geistlichen Sittengericht aus Mangel richtiger Kenntnisse und der Aufklärung den Schwangern es zur Pflicht macht, wegen des bis zur Ueberspannung getriebenen Weidspruchs: propter periculum incontinentiae dieser zügellosen Lüsternheit der Männer zu entsprechen; da dasselbe wegen dieses mißbrauchten Grundsatzes eher diese naturwidrige, mörderische Handlung zu gestatten, als verständigen Menschen eine Enthaltsamkeit zum Gesetz zu machen scheint, das alle unverständigen Thiere in der Natur mit Beyspiel predigen; da ich endlich durch die Bemühungen, die man von allen Seiten auf die Erziehung wendet, die Hoffnung habe, daß der Begattungstrieb der Menschen, nach den oben angegebnen Grundsätzen, eine der Natur getreuere Richtung erhalten dürfte: so glaube ich, daß es den Seelsorgern um so näher ans Herz gelegt werden soll, dieser den Menschenverstand so sehr entehrenden, dem Zeugungsgeschäft, und dem Zwecke der Ehe so äusserst nachtheilige Lüsternheit sich entgegen zu stemmen, zu verhindern, daß die Frucht nicht bey ihrer ersten Entstehung vernichtet, unzeitig abgetrieben, übelgestaltet und halbtodt, oder mit immer anklebenden körperlichen Fehlern

---

* Vor weniger Zeit bekam ich einen äusserst schwindsüchtigen Schneider zur Heilung. Bey genauer Erhebung der Ursache gestand er selbst, daß er sich durch zu häufige Beyschläfe verdorben hätte. Auf meine Erwiederung, wie er sich denn dabey benommen habe? gab er zur Antwort: er wäre unterrichtet worden, daß er alle Nacht sein Weib beschlafen müßte, und dieß hätte er nur drey Vierteljahre ausgehalten!

geboren werde, und den Eheleuten endlich mit dem heiligen Hieronymus zuzurufen: „du solltest doch wenigstens den unvernünftigen Thieren nachleben, nicht „die Frucht deines schwangern Weibes zerstören, sondern dich als Gatte betragen, wenn du nimmer Liebhaber seyn darfst. Ersticke nicht das edelste der Geschöpfe in seinem Keime; sey Vater, beschütze dein „Kind; beschütze es gegen deine Leidenschaften, und „erinnere dich, daß du einen wahren Kindermord begehst, wenn du die unzeitige Frucht durch deine unmässigen Triebe abfallen machst."

Nicht genug, daß diese Enthaltsamkeit eine wesentliche Pflicht für Schwangere und ihre Ehemänner ist; sie erstreckt sich auch noch auf eine bestimmte Zeit nach der Geburt.

Da die Zeugungstheile der Weiber zum Empfangen eine bestimmte Beschaffenheit haben müssen; da diese erforderliche Stimmung nach der Geburt sich bald mehr, bald weniger langsam einstellt; so wird man leicht begreifen, daß die ehelichen Umarmungen in den sogenannten Kindbetttagen immer zweckwidrig, und nicht eher statthaft seyen, bis die weiblichen Zeugungstheile wieder ihre vorige Stimmung, ihre Stärke, ihren gehörigen Grad der Erregbarkeit erhalten haben. Es ist sicher, daß die meisten Mißbildungen, und folglich auch Mißgeburten der Ausschweifung und der Begattung im Kindbette zuzuschreiben seyen, und leider gehen so viele Weiber schwanger aus ihrem Kindbette, daß es kein Wunder ist, wenn die noch so schwache Gebärmutter eine elende Frucht aufnimmt, da sie kaum alle ihre Energie an eine so eben abgegangne verwendet hat; und gewiß ist diese eine der meisten Ursachen der vielen

widernatürlichen, und auch der gefährlichen Geburten, die die Natur zu verbringen nicht vermag. Die israelitischen Gesetze verdienten gewiß hierin Nachahmung.

Ich habe in der schönen Antrittsrede — de causa insertionis placentae in uteri orificium — des Herrn Osianders in Göttingen diese Idee sehr gut erklärt gefunden. „In den ersten Stun„den nach der Ankunft des Eychens (des Keimes) „in der Gebärmutter, sagt er, sey solches noch „los; aber bald hänge es sich an, und zwar bey „Erstgeschwängerten gemeiniglich nahe an der Stelle, „wo es in die Gebärmutter eingetreten ist, also „nahe am Grund, wo die Natur es angewiesen „hat. Bey mehr geschwängerten Frauenspersonen, „deren Gebärmutter aus irgend einer Ursache sehr „erschlafft ist, kann das Eychen in der Gebärmutter„höhle herabsinken, und an den Wänden, oder gar „an und auf den Muttermund einwurzeln. Beson„ders geschieht dieß gerne, wenn die Frau bald nach „vorhergegangner schwerer Geburt, oder kurz vor dem „Monatlichen empfangen, oder die Gebärmutter eine „ungünstige Lage hat, und die Frau bald nach dem „Beyschlaf steht, sitzt oder herumgeht u. s. w." Wenn ich hiebey noch rechne, daß die geschwächten Zeugungstheile reitzbarer sind, und die eben daher sich schreibende Thatsache, daß ein Weib durch eine frühzeitige Geburt sich zu mehrern vorbereite, überdenke; so muß diese Sache den Sittenrichter wahrlich sehr interessiren, und denselben mit Ernst darauf denken lassen, wie er allen diesen, für das Menschenwohl so wichtigen Ehestandsmißbräuchen vorbeuge, weil er der einzige ist, der nebst den Aerzten hierin etwas zu leisten vermag.

h) Ueber die vielen Fehler, die in dieser Hinsicht bey den Geburten selbst begangen werden, will ich hier nichts melden, weil dieselben geradezu Sache der Polizey sind. Das einzige, was ich hier erinnere, ist, daß die Seelsorger mit Nachdruck die Schwangern erinnern, daß sie schon bey den ersten Erscheinungen der Geburt sogleich die Hebamme rufen, und nicht, wie gewöhnlich, so lange damit zaudern, bis die Natur bey fehlerhaften Geburten sich selbst ins Gedränge arbeitet, und auch alle Hülfe der Kunst dann äusserst schwer, oft gar vergeblich gemacht hat. Sehr oft kann die Hebamme im Anfange das Leben des Kindes mit einem Fingerdruck retten, was späterhin die Kunst mit allen Vortheilen und allen Werkzeugen zu thun nimmer vermag. Die vorzüglichste Geschicklichkeit der Hebamme kann der Seelsorger aus der richtigen, bestimmten Angabe der Lage des Kindes und der Beschaffenheit der bevorstehenden Geburt schliessen. Wird nun auch die geschickteste Hebamme, wie es auf dem Lande fast immer geschieht, zu spät gerufen, so ist in allen nicht natürlichen Geburten ihre Hülfe vergeblich, und oft dann auch die Zeit zu kurz, einen Geburtshelfer herbey zu rufen. Daher kömmts, daß diese letztern so sehr gefürchtet werden, weil sie so selten das Leben eines lange in der Geburt gesteckten Kindes zu retten vermögen, und weil diese von Unwissenheit herstammende Nachlässigkeit der Mütter ihr eignes Leben so oft aufs Spiel setzt, daß man auf dem Lande den Geburtshelfer beynahe eben so sehr, als den Scharfrichter fürchtet. Sorgfältige Mütter hingegen, die sich Hebammen und Geburtshelfern zur gehörigen Zeit anvertrauen, überlassen sich gerne der Führung einer geschickten Hebamme, und haben noch immer mit heissem Dankgefühl die blutige Hand ihres Retters geküßt.

i) Hierher rechne ich noch das sorglose Betragen gewisser Weiber, die gleich nach der Geburt das Bette verlassen, Hausgeschäfte besorgen, und sich allen Gefahren Preis geben, die ihrem Körper in dieser Zeit von allen Seiten drohen. Es herrscht vorzüglich hierin auf dem Lande eine Sorglosigkeit, die bis ans Unglaubliche gränzt; gemeiniglich steht das Weib, das vor einigen Stunden schmerzlich geboren hat, indessen man ihr Kind tauft, mit der empfindlichsten Stimmung ihres Körpers in der Küche, um ein Essen für ihre Gevatterleute zuzurichten; sie erkältet sich, und weg ist ihre Gesundheit, und oft ihre Zeugungskraft auf immer, oder sie zieht sich wenigstens eine gefährliche Krankheit zu.

Das bey den Katholiken übliche Aussegnen der Kindbetterinnen, wo auch noch eine Menge andrer moralischer Vorurtheile herrschen, die bey den Weibern des Landes mit, weiß Gott! was für einer Genauigkeit befolgt werden, könnte hierin dem Seelsorger trefflich zu statten kommen, um alle Mißbräuche und Vorurtheile allmählich auszurotten, die bey den Kindbetterinnen in allen Ländern zu Tausenden sich vorfinden, und von den Großmüttern und Frau Baasen so redselig unterhalten werden, weil sich Niemand die Mühe nehmen mag, die Mütter hierüber aufzuklären und zu unterrichten.

k) Das letzte, was ich hier anführe, was aber auf die Gesundheit der Mütter, der Kinder, auf das Wohl und die Sitten der Menschen überhaupt den entscheidendsten Einfluß hat, ist das Säugen, von dem ich hier nur wenig sagen kann, was nicht schon überall, in allen guten Schriften hundertmal gesagt worden

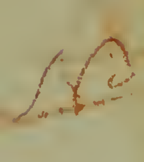
wäre. Herr D. Herz, dessen Schrift im Revisionswerk über die Lebensart der Schwangern und der Neugebornen ich oben schon anführte, Frank von der mütterlichen Pflicht des Selbststillens und ihrem Einfluß auf das Wohl des Staates im zweyten Abschnitt der zweyten Abtheilung, und viele andere Aerzte haben in populären Schriften die Wichtigkeit dieser Sache so evident erwiesen, daß ich hier alle Beweise entbehren und mit Zuversicht behaupten kann, daß der Tod der Kinder, die die Milch ihrer Mütter entbehren müssen, im Durchschnitt wenigstens noch so zahlreich seye, als er caeteris paribus bey denselben erfolgen würde, wenn sie nach den wohlthätigen Absichten der Natur an den Brüsten ihrer Mütter genährt würden.

So gewiß es ist, daß das Selbststillen der Mütter für die Gesundheit der Kinder eines der wichtigsten Stücke ist; so gewiß wir überzeugt sind, daß durch eben diese Gesundheit die Grundlage zur ganzen künftigen Sittlichkeit gelegt wird, eben so gewiß ist es, daß die Milch der Mütter und der Ammen auf den moralischen Charakter unmittelbaren Einfluß habe. Ein Kind, das die Milch einer durch Leidenschaften immer bestürmten Mutter trinkt, das von ihrer Brust, statt Lebensbalsam Vipergift schlingt, und Nervenzückungen und Krämpfe einsaugt, wird wohl nicht die sanftesten Sitten bekommen, und gewiß wird man nicht von ihm sagen, was Wieland in seinem Idris sagte:

> Mein Herz war, seit es schlägt, das zärtlichste der Welt,
> Und meiner Amme Milch war Liebe, wie ich glaube.

Gerade in der Zeit, da ich dieß schrieb, hörte ich, daß eine französische Emigrantin, die ihrem Kinde aus Unfähigkeit entweder, oder wegen anhaltenden Schreckens und rastlosen Elends die eigne Milch nicht geben wollte, lieber eine Ziege aufs Zimmer tragen und ihren jungen Emigranten säugen ließ, als daß sie zugab, daß dieser edle altfranzösische Sprößling mit der Milch einer teutschen Amme teutsche Sitten und teutsche Denkart erhalten möchte. Wenn ich schon zur Ehre unsrer Nation sagen kann, daß, im Durchschnitt genommen, die Milch teutscher Weiber jener der Französinnen weit vorzuziehen seyn dürfte, daß die modernen Franzosen uns Teutsche nicht mehr so sehr verachten, und wenn ich schon nicht ganz wie jene alberne Französin schliesse: so bin ich doch immer der Meynung, daß dieser Umstand für die Moral nicht ganz unwichtig seye.

Auch bey vielen unsrer teutschen Damen und Halbdamen haben die Brüste einen ganz andern Beruf, als bey dem gemeinen Pöbel und den weiblichen Thieren der übrigen Schöpfung. Sie sind, wie der geheime Rath May sagt, nicht geschaffen, um den zarten Geschöpfen, welche eine fruchtbare häuslich glückliche Ehe erzeugt, die weisse Nahrung auszutröpfeln, sondern die neidischen Augen tollsinniger Anbether zu äffen, und das nachlässige Gewölke gekräuselter Blonden auf und ab zu bewegen, bis endlich bey zunehmendem Alter die rächende Natur bejahrte Milchknoten zerschmettert, und den Reitz dieser blendenden Schneehügel in abscheuliche Krebsgeschwüre umschafft.



Was hat man von Seiten der Moral zu thun, um diesem Uebel abzuhelfen? Man ändere die müs-

sige Lebensart der Damen in kräftigere Geschäftigkeit; man schaffe ihnen festere und unempfindlichere Nerven, stärkere Gefässe, einen festern Körper, weniger Leidenschaften, bessere Gesundheit, saftvolle Brüste! Man ändre ihre Erziehung, den gesellschaftlichen und häuslichen Ton unter dem männlichen und weiblichen Geschlecht, das Courmachen und die jugendlichen Ausschweifungen mit einbegriffen! Alsdann kann jede Mutter ihr Kind selbst säugen, sich dennoch gesund dabey erhalten, und der Welt kernhafte Bürger erziehen. Wer die Sache blos von der moralischen und nicht von der physischen Seite angreift, sagt Weikard, der hat das hinterste zuvorderst gepackt, so packt sie kein teutscher Biedermann.

So wie es für die Sittlichkeit und die Gesundheit der Kinder nicht rathsam ist, von schlechten Ammen und elenden Müttern gesäugt zu werden; so fehlen auf der andern Seite die besten Mütter, vorzüglich auf dem Lande, eben so sehr, wenn sie ihren Kindern diese Wohlthat ohne Ziel und Maaß gestatten, und dieselben durch 3 und 4 Jahre säugen. Es wird kein Seelsorger seyn, der auf dem Lande nicht öfter zwey- und dreyjährige Kinder mit fürchterlichen Zapfen von Schloßern im Munde, mit breiten Nasen und aufgeworfnen Lippen gesehen hätte, die ihren Müttern winselnd nachgehen, um saugen zu können. Ich berufe mich auf die Erfahrung, und frage hier jeden, ob er, ohne auf die Nachtheile der Zeugung bey der Mutter hier einige Rücksicht zu nehmen, nicht an allen diesen Kindern eine entschiedne Stumpfsinnigkeit und etwas Dummes und Konstipirtes im Gesicht und in ihrem Betragen bemerkt habe? Ich für meinen Theil könnte hier Beyspiele genug anführen, und die Gründe davon liegen sichtlich am Tage.

Alles dieß macht freylich das zu lange Säugen **allein** nicht, aber es macht doch die erste Anlage dazu aus, und da auf dem Lande die übrigen Ursachen, die den Geist zu stumpfen vermögen, ohnehin in grösserer Anzahl sich einfinden, so kann man die Wichtigkeit der Sache leicht begreifen.

Es wäre daher sehr zu wünschen, daß man durch polizeyliche Gesetze die Sache dahin einleitete, daß keine Mutter ihr Kind länger als sechs, höchstens 8 Monate säugen dürfte. Die Erfahrung zeigt, daß durch diese Zeit den Bedürfnissen sattsam entsprochen werden könne; und mein Eifer, mein warmer Eifer für das Wohl der Menschheit läßt mich deswegen auch den Wunsch äussern, daß die Seelsorger, als zärtliche Väter ihrer Gemeinden, die aus mißverstandner Güte irrenden Mütter hierin zurecht weisen, und dadurch den Fehler wieder ersetzen möchten, den die Polizeygesetze der meisten Länder darin begehen, daß sie sich um dergleichen **Kleinigkeiten** nicht bekümmern zu dürfen glauben.

§. 11. So hätte ich also nicht nur die gewöhnlichsten Fehler der Mütter in der Schwangerschaft, Geburt und im Kindbett, welche zunächst den Zweck der Ehe hindern und auf die allgemeine Sittlichkeit einen so auffallenden Einfluß haben, angegeben; sondern ich glaube in diesem Kapitel alles gesagt zu haben, was in Rücksicht der ehelichen Verbindungen dem Seelsorger von der physischen Seite zur Ausübung seines Berufes zu wissen nöthig ist. Da die Ehe, die Zeugung und die Erziehung gesunder Kinder die Grundfesten des Staates und der Sittlichkeit sind; da diese wichtigen Dinge von den polizeylichen Gesetzen noch nicht alle jene Aufmerksamkeit erhalten haben, die sie doch gewiß verdienen; da dieselben eben deswegen noch fast durchaus unter das

Sitten-

Sittengericht und das Gebiet des Seelsorgers gehören, und auch in seinem Beruf fast täglich vorkommen; so ist mein herzlichster Wunsch, daß die Seelsorger da, wo gute Polizeygesetze hierüber existiren und auch ausgeübt werden, mit allen ihren Kräften von ihrer Seite mitwirken; und dort, wo die Göttin der Gesetze nicht der Gerechtigkeit —

> sondern des Schlafes wegen die Binde vor den Augen trägt,

sich an derselben Statt als wahre Väter ihres Volkes zeigen, und durch tiefe Einsichten, durch wohlthätige Räthe und die freundschaftlichste Conversationsmethode jenen edeln Zweck erreichen möchten, den Gott und die Natur uns vorsteckte. Wie konnte man doch eine Sache der unverantwortlichsten Rout'ne überlassen, die in aller Rücksicht das vornehmste Stück unsrer Veredlung und Vervollkommnung ist! Sollte man hier nicht mit Boileau ausrufen:

> De Paris à Perou, de Perou jusqu'à Rome
> Il n'y a plus sot animal, que l'homme!

Nein! die Menschen sind alle gut, wenn man sich nur die Mühe nehmen mag, denselben die Wege zu ihrem Wohlstand und zu ihrem Glücke vorzuzeichnen, ihnen die Hand zu biethen, wenn man sie nur brüderlich und nicht Heerdenweise behandelte. Ich wiederhole hier, was ich in der Vorrede schon sagte: die weltliche sowohl als geistliche Behörde eines Landes können freylich die Mittel zum physischen und sittlichen Wohlstand nicht unmittelbar jedem Individuum ihres Staates an die Hand geben. Aber der Beamte und der Pfarrer des Dorfes sind es eigentlich, die Hand in Hand, von

dem nämlichen Geiste beseelt, die allgemein entworfnen Gesetze individualisiren, auf einzelne Fälle praktisch anwenden, und praktisch, wie Dalberg sagt, die Gleichheit zwischen Mittel und Zweck auffinden müssen.

Drittes Kapitel.

Vom Krankendienst.

§. 1. Ich habe bey dem Eingang dieses Buches schon über das Wohlthätige des Krankendienstes mich geäusfert, und ich glaube, nun nimmermehr weiter beweisen zu dürfen, daß derselbe auch für die Seelsorger von der größten Wichtigkeit seye. Res est sacra miser! Bey allen kultivirten Nationen hat jeder Kranke den gerechtesten Anspruch auf öffentliches Mitleid, auf freundschaftliche Unterstützung und brüderlichen Trost. Selbst das erhabenste Beyspiel des göttlichen Stifters unsrer Religion predigt jedem Seelsorger dieses ernste Geschäft, und macht es ihm zur ersten Pflicht, das Leiden seiner Mitbrüder zu mindern; ihnen beyzuspringen mit Geistesstärke und herzlicher Theilnahme; Muth und Hoffnung einzuflössen dem Niedergeschlagnen; Ergebenheit und Sanftmuth zu predigen dem Ungeduldigen; mit göttlicher Salbung zu stärken den weisen und denkenden Christen in seinen Leiden; den Pfad des Evangeliums zu zeigen dem Irrenden; und zu schützen vor schwarzer Verzweiflung den Bösewicht.

Es ist weder meine Absicht noch mein Beruf, dem eigentlichen Pastorallehrer ins Handwerk zu greifen, und den Seelsorgern alle jene Dinge an Handen zu

geben, mit denen sie ihren erhabnen Beruf erfüllen sollen *. Weil ich aber zu sehr überzeugt bin, daß in diesem das Physische nur zu wenig zu Rathe gezogen wird; so dürften meine hierinfalls gegebnen Winke nicht fruchtlos seyn, wenn der Seelsorger als Vater seiner kranken Kinder der wichtigen Pflicht des Krankendienstes mit Würde und dem vorgesteckten Nutzen vorstehen will. Mein Seelsorger, so wie ich ihn denke, so wie ich ihn oben beschrieb, wird, wenn er nebst seinen moralischen Kenntnissen alles das genau inne hat, was ich im ersten Abschnitt so obenhin berührte, sich hierin leicht zu fassen wissen; wird bey jedem seiner Schritte seine moralischen Handlungen auf physische Gründe stützen; wird nie vergessen, daß er mit einem Menschen zu thun hat, der, wie ich schon sagte, bald wie ein Adler der Sonne zufliegt, bald wie ein niedriger Wurm kriecht, und aber immer Mensch, das heißt, immer schwach bleibt; wird in allen seinen Handlungen auf Erziehung, auf Alter, Klima, herrschende Leidenschaften, auf Temperament, Lebensart, Charak-

* Hierüber giebt es allerdings auch Schriften genug, aus denen vorzüglich die Anfänger in diesem wichtigen, wahrlich nicht leichten Beruf sich Raths erholen können. Bey den meisten Protestanten z. B. im Badenschen wird inzwischen diese Pflicht der Seelsorger von jedem Volkslehrer bey seiner Präsentation am Altar mit einem Handgelübd an Eidesstatt beschworen. Aber trotz dieser Verbindlichkeit, trotz der guten Vorschriften werden die Seelsorger das Gute nicht leisten, was man von ihnen erwartet, wenn sie nicht selbst wohldenkende, edle, geistreiche Menschen sind, und mit diesen Eigenschaften Welt- und Menschenkenntniß — das obgesagte Savoir faire in hohem Grad verbinden.

ter, und auf alle jene physische Dinge Rücksicht nehmen, die den Menschen nothwendig zu dem machen, was er wirklich ist; und hier endlich wird der Augenblick seyn, wo er für alle seine Bemühungen den süssesten Lohn einerndtet, wenn er sieht, daß die von ihm eingeprägten Grundsätze der Sittlichkeit und der Tugend, auf die Feuerprobe gebracht, wie reines Gold, Stich halten; mit einem Worte: wenn er mehr nicht braucht, als den ersten oder letzten Ring der Kette eines wohlgeordneten Systems anzuziehen, um die ganze Moralität in Bewegung zu setzen, und jeder Bürger seiner Gemeinde auf dem Todtbette jetzt eben so heiter und eben so zufrieden stirbt, als er vorher durch eben diese Grundsätze glücklich und wohlhabend gelebt hat.

Bey den Kranken sehe ich, ob der Seelsorger der Gemeinde ein aufgeklärter Mann, oder ob er ein altes Weib ist, der sich, anstatt sich nach der Naturgeschichte des kranken Menschen zu richten, auf die ängstlichste Weise einzig an sein Ritual hält, und mit dem falschtröstenden Gedanken sein Gewissen gewaltig betäubt, alles gethan zu haben wähnt, wenn er seine Mechanik pünktlich ausübt, mit moralischem Unsinn umher wirft; der ohne alle Rücksicht seine angewöhnten Gemeinsprüche daherplappert, die, da sie auf die Wesenheit des Kranken nicht passen, nur seine Leiden vermehren, schwere Rückblicke aufs verflossene Leben erzeugen, und ihm rastlose Qual statt Trost gewähren.

§. 2. Nach allem dem, was ich oben schon bereits von den Pflichten eines Seelsorgers sagte, wird sich von selbst verstehen, daß er bey seinen täglichen Besuchen, und bey den eben so oft vorfallenden traulichen Rathserholungen seiner Pfarrkinder sogleich erfährt, wenn jemand aus was immer fur Gründen seinen Ge-

schäften nicht mehr nachkommen kann und krank wird. Da jeder Kranke, zumal auf dem Lande, nicht nur Trost in seinen Leiden, sondern bey den in unsern Tagen so zahlreichen Quacksalbereyen auch eines vernünftigen Rathes bedarf; so wird sichs der Seelsorger zur dringendsten Pflicht machen, sich dem Kranken und dem Elenden vorzüglich zu widmen, und ihn sogleich mit eben jener herzlichen Theilnahme und mit dem nämlichen freundschaftlichen Eifer zu besuchen, der seinen obbeschriebnen Charakter durchaus bezeichnet, und dem Zweck und der Würde seines Amts vollkommen entspricht. Weit entfernt, daß er, wie viele unsrer Seelsorger, die Kranken seines kleinen Ortes nicht weiß, oder wenn er sie auch weiß, nicht eher besucht, als bis er darum gebeten wird, ist er der erste, der ihnen die Beschaffenheit ihres Zustandes begreiflich macht; der sie auf ein vernünftiges Verhalten zurücke weist; der sie über die Leiden und ihre ökonomischen Nachtheile tröstet; der ihnen die besten Räthe in der Auswahl des besten Arztes und im Gebrauch der Heilmittel giebt. Er ist nicht nur ein Aaron, der in das Heiligthum eintritt, um dem Herrn zu opfern, er ist auch ein Aaron, der sich zwischen seinen darbenden Bruder und den Würgengel physischen und moralischen Ungemachs stellt, wo jede Absicht, jedes Bestreben, jeder Besuch mit dem Gepräge zeitlicher und ewiger Hülfe gestempelt ist, und jede seiner Mienen nichts anders athmet, als — den Bothen des Friedens. Mein Gott! was habe ich in solchen Fällen für Auftritte gesehen! Wie schrecklich ist es für den Kranken, wenn er dem Arzte gesteht: wie froh bin ich, daß er fort ist! oder er ist nicht mehr zu besänftigen, wenn man einen andern ruft; oder wenn man selbst Zeuge der fruchtlosen, eiteln, oft gehässigen Unterredungen ist, und böse Folgen voraus sieht, wo man nur wohlthätige zu hoffen haben sollte.

Ich mag hier nicht viele Worte über alles das verlieren, was ich bey meiner langen Erfahrung unzweckmässig, oft recht schlecht und elend gesehen habe. Lieber will ich mir das Vergnügen machen, zu sagen, wie man das Unzweckmässige, was jeder genug sehen kann, verbessert, und hierzu die Worte benutzen, die mir der vortreffliche und geistreiche Oberhofprediger Walz von Karlsruhe über diesen Gegenstand zuschrieb. „Eine „der ersten Obliegenheiten eines Predigers, sagt er, „ist: Beym Eintritt in eine Krankenstube über seine „Miene zu wachen, seine redliche Theilnahme und „Bekümmerniß nicht im Gesichte auszudrücken, „sondern dieses, wie mißlich auch die Lage der Leidenden seyn mag, in heitere und freundliche, nie „aber in unruhige, finstre und ängstliche Falten zu legen. Der Kranke, wenn er auch nicht argwöhnisch ist, nimmt nach meinen vielen Erfahrungen „das Aeussere des Arztes, des Seelsorgers „und aller ihn besuchenden Freunde in Beschlag, und „berechnet darnach seine Todesgefahr und seine Lebenshoffnung. Ich sagte einst einer Kranken vom Stande, „die sich, wie es bey Auszehrenden zu gehen pflegt, bisweilen sehr erträglich befand: Sie sehen ja heute „heitrer in die Welt, als sonst! Dieß machte einen so angenehmen Eindruck auf sie, und die Freude „über diese Aeusserung stralte so sichtlich aus ihrem „matten Auge, daß sie zu ihrem Gatten, der bey ihr „stand, sprach: lieber Mann, gieb doch dem Herrn „Kirchenrath einen grossen Thaler für die Armen! „Aengstliche Geberden machen dem Kranken das Herz „noch schwerer, und verhindern die Wirkung verordneter Arzneyen. In meinen Vorlesungen, bey welchen „ich oft Gelegenheit habe, ins Gebiet der Pastoraltheologie überzugehen, vergesse ich daher nie, die Regel zu geben: heiter bey jedem Krankenbette zu er-

„scheinen, dem Kranken jeden, auch den kleinsten Stral
„der Hoffnung zu lassen; auf lautes Wimmern
„und Klagen ein Verbot zu legen, die Umstehen=
„den zu ersuchen, ruhig zu seyn, und wenn sie
„das nicht können, lieber wegzugehen, und sich im
„Stillen auszuweinen."

Es ist unglaublich, und nur wir Aerzte beob=
achten es, was dieser Umstand auf die Krankheiten
der Menschen, vorzüglich der Landleute, für einen
wichtigen Einfluß hat. So groß der Vortheil ist,
wenn ein Kranker durch gute Erziehung, oder durch
gute freundschaftliche Räthe beym Anfange einer je=
den Krankheit sich zweckmässig benimmt; so groß
bemerkte ich noch fast immer die Abänderung, wenn
ich in einem Orte, wo der Seelsorger keinen Kran=
ken besucht, als wenn ihm die Seele ausgehen
will, Gefahr wittere. Der herzhafteste Kranke sieht
dann diese Anstalt als sein Todesurtheil an; er be=
trachtet den Mann, der ihm ein Engel des Trostes
seyn sollte, als eine unsichtbare Hand, die ihm sein
Todesurtheil schreibt, und man darf sich nicht wun=
dern, wenn die sichtbarste Verlegenheit den Kranken
ergreift, eine zerrüttende Schwermuth und eine tödt=
liche Furcht ihn anwandelt, weil er schon beym Ge=
räusch des Fußtrittes seines Seelsorgers, der sei=
ne Kranken nur gleichsam am Grabe zu besuchen
pflegt, die Donnerworte des Propheten zu hören
glaubt: *bestelle dein Haus, denn du wirst
sterben!*

Man darf eben auch nicht Arzt seyn, um die
Wirkungen eines solchen Schlages in die ohnehin
zerrütteten Lebenskräfte wahrzunehmen, wo der
Seelsorger dem kalten Richter gleicht, der jedem

Delinquenten mit einer nur diesem Handwerk eignen Indolenz den Stab bricht, und, unbekümmert über sein ferneres Schicksal, ihm denselben vor die Füsse wirft. Ich habe dieß so oft beobachtet, und bin der Sache so sicher, daß ich mich in diesen Fällen wohl hüte, dem Kranken geradezu etwas vom Geistlichen zu sprechen; sondern mache es mir dann immer zur Pflicht, ihm diese Nothwendigkeit durch einen dritten bello modo beybringen zu lassen, weil sonst in diesen Fällen der Eintritt des Geistlichen immer das Schreckbild des Todes mit sich führt, und bey dem Kranken alle noch übrigen Naturkräfte zu Boden wirft. Welch plötzliche Abänderung ist in dem Puls alsdenn zu merken, wenn der Seelsorger nach vielen Tagen bey einiger Verschlimmerung der Krankheit jetzt das erstemal aufs Zimmer tritt, und nach einer erbaulichen Vorrede von der Möglichkeit zu sterben, sein Pflegekind geradezu an die letzte Wegzehrung erinnert!

Einer der ersten unsrer denkenden Aerzte, der leider zu frühe verstorbne D. Herz in Berlin, hat diese Sache mit einem Beyspiel beleuchtet, das um so evidenter das Gesagte beweist, als der betreffende Kranke selbst mit tiefforschendem Geiste sonst die Seelenkunde nicht wenig beleuchtete. Herr Moritz in Berlin lag an einer gefährlichen Brustkrankheit darnieder. Der Umstand, daß die bedeutendern Zufälle, die ihm vorzüglich in die Augen fielen, sich nicht bessern wollten, und eher schlimmer wurden, machten ihn so unruhig, so ängstlich, und endlich so schreckenvoll, daß er mit harten Ausdrücken den braven Herz beschuldigte, er hätte seiner Krankheit nicht Aufmerksamkeit genug geschenkt u. s. w. Durch diese Unruhe und immer steigende Angst

wuchs die Krankheit sichtbar heran, und dem philosophischen Herz blieb nichts übrig, um seinen ängstigen Freund zu retten, als ihm den Stab zu brechen, ihm die Unheilbarkeit seiner Krankheit zu versichern, und bey der unmöglichen Rettung ihn auf eine weise, ruhige Ergebung in die Fügung des Allerhöchsten zu leiten. Nur nach einem fürchterlichen Kampf brachte Herz dieß zu Stande. — Nach den härtesten Ausdrücken und den bittersten Vorwürfen, wie es möglich wäre, daß er jetzt schon sterben sollte! erwiederte Herz dem äusserst bewegten leidenden Freund kaltblütig: glauben Sie etwa, der König werde seine Länder nach Ihrem Tode nicht mehr regieren, oder die Welt werde nicht mehr ihren Gang fortgehen? Sie, ein Weiser, wollen den unabänderlichen Gesetzen der Natur widerstreben, und wissen nicht weise zu sterben? Dieser fortgesetzte Ton brachte die erwünschte Wirkung. Der Kranke faßte sich, ward nachdenkend, ruhig, und beym nächsten Besuch ganz in sein Schicksal ergeben; von diesem Augenblick verminderte sich die Krankheit, und Moritz ward bald darauf gesund. So oft sich in der Folge nachher diese zwey Freunde begegneten, erwiederten sie sich spaßhaft: ich wünsche Ihnen weise zu leben, und ich Ihnen weise zu sterben!

Ein Beyspiel ganz andrer Art erzählt der geheime Rath May in seinem Stolpertus, woraus man noch deutlicher sehen kann, was Todesangst auf wenig gefährliche Krankheiten vermag. Ich werde niemals, sagt er, jenen Kunstgriff eines zärtlichen Gemahls vergessen, welcher von Herzen gerne seiner an einem kalten Fieber krank liegenden Frau die ewige Ruhe gewünscht hätte. Ich guter Tropf glaubte seiner verstellten Unruhe Balsam anzustreichen, da ich ihm mehrmals die

Abwesenheit aller möglichen Gefahr versicherte. Und was geschah? Der Paroxysmus des Fiebers kam wieder; ein leichtgläubiger Geistlicher wird gerufen, und da die Patientin bey der Fieberhitze eine Art Betäubung erlitt, so eilte der eifrige Seelsorger mit allen geistlichen Zeremonien. Die arme Tröpfin lag inzwischen halbtodt von Schrecken. Zum Glück trat ich, von einer gutherzigen Frau gebeten, bey dem letzten Auftritt dieses Lustspiels aufs Zimmer. Ich erstaunte, da ich die traurig flimmernde Sterbkerze in den Händen meiner Kranken und den eifrigen Seelsorger an dem Kopf wahrnahm, welcher mit dicken Schweißtropfen auf der Stirne das erschütternde: fahre hin o christliche Seele! in die Ohren der sterben sollenden donnerte. Ich verlor zwar auf einige Augenblicke mein Latein, erholte mich aber gleich wieder, fühlte den Puls, welcher klein und zusammengezogen meinem gelehrten Finger entgegenschlug. Noch konnte ich das Geheimniß nicht begreifen, rief endlich der Kranken selbst zu, ob sie mich kennte? Ach! sagte sie mit leiser gebrochner Stimme, ich muß sterben. Mein Mann und der Herr Pater haben mich versichert, ich würde diese Nacht nicht überleben. Zärtliche Versicherung! Hier blies mir der heftigste Zorn ins Herz, weil mir kurz zuvor die gutherzige Frau, so mich berufen, die Grobheiten des Mannes und die täglichen Prügelsuppen erzählte. Ein ganzes Heer grenadirmässiger Flüche und Donnerwetter stürzten im ersten Eifer aus meinem vollen Halse, so daß die Sterbkerze augenblicklich erlosch. Ich ergriff ein Glas Wein, welches der über den annahenden Tod seiner öfters zärtlich geprügelten Ehefrau bestürzte Grobian beym Nachtessen stehen ließ, und gab es mit Zucker und Wasser gemischt, unter anhaltender Aufmunterung, der in eingebildeten Zügen liegenden Frau. Ich blieb einige Zeit ruhig auf dem Platz des Seelsorgers sitzen,

und siehe Wunder! der Puls wurde voll, lebhaft, wirksam, und die durch eine sträfliche Beängstigung niedergeschlagnen Lebenskräfte brachten in kurzer Zeit den heilsamen Schweiß, und vereitelten die Unternehmung eines unmenschlichen Ehemannes und eines betrognen Seelsorgers.

Ich hoffe durch diese Geschichten, welchen ich mehrere ähnliche, freylich aus ganz andern Absichten verursachte vergebliche Todesängste beysetzen könnte, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, den Seelsorgern zu zeigen, wie nöthig es seye, daß sie bey dem Bette eines jeden Kranken sich gleich anfangs einfinden, denselben öfters besuchen, ihn, wie ich oben schon sagte, mit Rath und That unterstützen; ihn und die Umstehenden über die Pflichten unterrichten; ihn trösten in allen seinen Leiden, und wenn allenfallsige Gefahr sich vorfindet, ihm nicht geradezu und unbedingt den Stab zu brechen, und, wie ich gemeiniglich beobachte, deswegen die Sterbsakramente aufdringen, weil die Gefahr es fodert, sondern den Kranken, der die Heftigkeit und die Verschlimmerung seines Uebels schon selbst fühlt, aus innigstem Gefühle der Andacht, aus reinen moralischen Gründen dahin zu vermögen, daß er dieselben selbst verlangt, und unter anhaltender Hoffnung zur Gesundheit die Pflichten eines guten Christen erfüllt.

Ich habe in unsern Tagen wenig Menschen beobachtet, die dem Tode mit Starkmuth und reifer Ueberlegung entgegen gesehen hätten. Auf dem Lande giebt es hin und wieder Menschen, die aus Mangel an Gefühl, aus Indolenz dieß thun, und da fand ich wahr, was Rousseau sagte: wollen Sie Menschen von wahrem Muth finden, so suchen Sie dieselben in den Orten, wo keine Aerzte sind, wo man die Folgen der Krank-

heiten nicht kennt, und wo man sich um den Tod nicht bekümmert. Der natürliche Mensch hat sich das Leiden zur Gewohnheit gemacht, deswegen stirbt er ruhig. Bey diesen beyden Gattungen kranker Menschen kann der Seelsorger zu Zeiten von dieser Regel abgehen. Aber um Gottes willen! schonet der Schwachen, deren so viele sind! Habt Mitleid, und schonet um der Menschheit willen diejenigen, die schon der Gedanke des Todes kalt und starr macht! Erhaltet und hebt den Muth derselben, so lange es immer möglich ist, und seyd versichert, daß die Unerschrockenheit und die Herzhaftigkeit den heilsamsten Einfluß auf alle Krankheiten habe, und eben darum eurer grösten Aufmerksamkeit würdig sey!

Aber auf diese Weise läuft mancher Kranke Gefahr, vernachlässigt zu werden, seufzt hier ein ängstlicher Frömmling entgegen. Die Gefahr der Seele in Kollision mit der Gefahr des Lebens ist zu vorwiegend, als daß man so schonend zu Werk gehen sollte ꝛc. ꝛc. Ich läugne geradezu, daß hier der Fall einer Kollision eintritt, wo man das eine thut, und das andere nicht unterläßt!

Es ist immer ein wichtiger Fehler, den ich beym Krankendienst durchaus wahrnehme, daß ein Theil der Kranken die physischen, und der andere alle moralischen Mittel vernachlässigt. Das allernothwendigste Bedürfniß in Krankheiten ist — die Kunst, leiden zu können. Vivere tota vita discendum est, et quod magis fortasse miraberis, sagt Seneca, tota vita discendum est mori. Daher kömmt der ganz natürliche Gebrauch, daß das erste und letzte Kompliment eines jeden Krankenbesuchs darin besteht, daß man dem Kranken Trost zuzusprechen, baldige Besserung zu ver-

sichern, und Muth gegen seine Leiden einzuprägen pflegt. Bey jedem Kranken, der gerne lebt, und sich auch schon von ferner Annäherung vor entfernter Gelegenheit zum Tode fürchtet, ist der eingeflößte Muth die vorzüglichste Ursache, daß er seine Beschwerden weniger achtet; daß er zur Geduld und standhaften Erwartung der Heilungsepoche aufgemuntert, und daß die Absonderungen des Körpers und die Entscheidung der Krankheit befördert werden. Durch Muth wird dem ganzen Körper Stärke ertheilt (er wirkt wie der Wein), und die Wirkung der Arzneyen, und die Bereitwilligkeit, sie nach der Vorschrift des Arztes einzunehmen, unterstützt. Nil tam exasperat fervorem vulneris, sagt Plutarch im Brutus, quam ferendi impatientia.

Es muß dem Seelsorger daher sehr viel daran liegen, alle jene physischen und moralischen Ursachen genau zu kennen, die den Muth des Kranken aufzurichten oder zu beugen vermögen. Aus den anthropologischen Kenntnissen sowohl, als aus dem, was ich im ersten Theile sagte, wird man leicht begreifen, was Konstitution des Körpers, Temperament, Erziehung, Lebensart, Furcht, Traurigkeit, Andacht, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit rc. rc. auf den Muth der Kranken vermögen.

Was diesen letzten Punkt betrifft, sagt mir ein Seelsorger, wird es mir immer eine unvergeßliche Erinnerung seyn, bey jedem Kranken auf seinen wahren Zustand zu dringen, um so mehr, da Schamhaftigkeit beym weiblichen Geschlechte ihm fast immer die Zunge bindet. Zu einem kranken Weibe berufen, fragte ich sie um ihren Krankheitszustand. Unbedeutende Vorfälle, die sie in der größten Ver-

wirrung hervorzwang, und die ausgespähte Gegenwart der Hevamme liessen mich auf eine weibliche Krankheit schliessen. Nach langem Umwege endlich erfuhr ich von ihr, daß sie unglücklicherweise zu früh niedergekommen wäre; daß sie die damit verbundnen Ungemächlichkeiten nicht achten würde, wenn nur das arme Geschöpf, das sie eine kurze Zeit unter ihrem Herzen trug, nicht der Taufe beraubt worden wäre! Hier munterte ich die Leidende mit den passendsten Gründen auf, und fand zugleich Gelegenheit, ein Wort zu seiner Zeit zu reden, für zukünftige Schwangerschaften die angemessensten Verhaltungsregeln zu geben, und die nöthigste Behutsamkeit zu empfehlen. Es gelang mir, sie gänzlich zu beruhigen, um so mehr, da ein unvorhergesehener Sturz über die Treppe ihr diesen Unfall zuzog; in allen ihren Mienen las ich jezt Muth, Ruhe und Stärke, die zuvor das Spiel der größten Herzensbeängstigung waren, und ohne diese Nachforschung vielleicht noch lange geblieben wären.

Ich muß gestehen, daß das Betragen dieses Seelsorgers in diesem Falle gut und musterhaft war, und daß ich dasselbe eben darum als Beyspiel aufstellte, wie man sich verhältnißmässig in allen andern Krankheiten zu benehmen habe. Aber vorzüglich sind die Kindbetterinnen diejenigen, bey denen die Angst und die Furcht am tödtlichsten sind, und wo eingeflößter Muth das erste, größte und wohlthätigste Mittel ist. Hiezu sowohl, als vorzüglich wegen des gränzenlosen Kummers mancher unglücklichen Mütter über todte Geburten sind Hubers Trostgründe sehr zweckmässig verfaßt, und manche Mutter auf dem Lande wird bey der Beschränktheit ihrer Begriffe über den Mangel

der Taufe ihr zu frühe gebornes, todtes Kind weniger, als sonst bedauern.

Aus allem dem wird man einsehen, daß der theilnehmende väterliche Besuch des Seelsorgers, sein freundschaftlicher, warmer Eifer, mit dem er jetzt mehr noch, als in gesunden Tagen, an dem Wohl seines Mitbürgers arbeitet, der erste und der vorzüglichste Trost bey jeder Krankheit seye.

Man wird sich diese Bemühungen um so eher zur Pflicht machen, als den Seelsorgern im Evangelium hierüber eine Stelle bekannt ist, die alles in allem sagt. „Ein Weib (Matth. 9, 20. 21. 22.) das zwölf Jah„re den Blutgang gehabt hatte, trat von hinten zu „Jesu, und rührte seines Kleides Saum an; denn sie „sprach bey sich selbst: könnte ich nur sein Kleid be„rühren, so würde ich gesund! Da wendete sich Jesus „um, sah sie, und sprach: sey getrost, meine Tochter, „dein Glaube hat dir geholfen! und das Weib ward „gesund zu derselbigen Stunde." Giebt es einen auffallendern Beweis, die physischen und moralischen Wirkungen des angefeuerten Muths und des eingeflößten Zutrauens anschaulicher darzuthun, wenn man diese Stelle im Umfang, auch so ganz nach meinem Gefühle faßt? Sie, diese Stelle, schrieb mir einst Wolstein, ist der größte, beste und schönste Satz der ganzen Pastoralmedizin!

Nimmt der Seelsorger sich noch überdieß die Mühe, dem Kranken, der gemeiniglich seine Krankheit nie aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, die Beschaffenheit derselben zu erklären, ihm die Gründe und die Glaubwürdigkeit einer wirklichen, oder doch zu hoffenden Heilung darzulegen; hilft er demselben zur sichern

Bekämpfung des Uebels den besten Arzt wählen, flößt er ihm Zutrauen auf dessen Einsichten und Geschicklichkeit, auf dessen vorgeschriebne Heilmittel ein; unterrichtet er diejenigen, die den Kranken bedienen, was sie demselben zu thun, was sie nicht zu thun, was sie ihm geben, was sie ihm nicht geben sollen; und nimmt er bey allem dem noch als Seelsorger den reichen Vorrath moralischer Gründe zu Hülfe; weiß er diese mit den unveränderlichen, ewigen Gesetzen der Natur — kurz! weiß er bey seinem Kranken Natur mit Religion zu verbinden, und hier auf der eigentlichen Feuerprobe haltbar zu machen; o! dann hat er erst seinen Beruf erfüllt, dann erst hat er die Fußstapfen betreten, die ihm der göttliche Stifter mit so herzerhebenden, liebevollen Beyspielen vorzeichnete! Und dann läuft der Kranke nicht Gefahr, vernachlässigt zu werden, den im Gegentheil ein übelangebrachter Eifer, der das Todesurtheil und die Sterbsakramente für die erste und letzte Pflicht des Krankenbesuches hält, für das Zeitliche, und leider! vielleicht für das Ewige noch mehr vernachläßigt. Hier möchte ich Gottlob Immanuels Petsche Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, 2 Bände, um so dringender empfehlen, da sie ganz nach den besondern Umständen der Kranken gewählt sind, und den Seelsorgern Stoff genug an die Hand geben, ihre Gemeinsprüche, die von eben so grossem Gehalt sind, als eine Universalmedizin, zu verlassen, und sich nach dem Individuellen des Kranken zu richten. Auch ist Johann Samuel Fest über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens ein Buch, welches ich allen Trostbedürftigen und Kranken empfehle, die gewiß den erfahrnen und schwer geprüften Verfasser laut segnen werden.

Mit

Mit diesem Betragen heben sich alle Schwierigkeiten, die unsern Seelsorgern jetzt gemeiniglich so manche saure Stunde machen; und dadurch wird der schönste Theil ihres Berufes genau erfüllt, den man bisher nach einem wohlhergebrachten Schlendrian fast durchgehends verfehlte. Ich wenigstens nenne es zweckverfehlend, wenn der Seelsorger sein krankes Pfarrkind dann erst besucht, wenn er von demselben eine Beicht anzuhören gebeten wird, zu der ihn nur die verschlimmerte Krankheit, und die eben daher erzeugte Teufelsfurcht bestimmt; ich nenne es zweckverfehlend, wenn der Seelsorger die Kranken, die nicht gefährlich liegen, verabsäumt, und dann erst ihnen zueilt, wenn sie in Todesgefahr sind, und in den letzten Zügen liegen. Wie nützlich und wohlthätig hingegen kann ein Besuch in den frühern Tagen der Krankheit werden, wo der Leidende noch Geisteskraft besitzt, und die Organe des Körpers von ihrer Auflösung noch weit entfernt sind! Ich will nichts von den physischen Vortheilen sagen, die dem Kranken hierdurch zuwachsen; sondern nur an jene Fälle erinnern, wenn der Seelsorger das Unglück hat, einen Bösewicht zu besorgen, der die schlechten Handlungen seiner Tage jetzt einsieht, und, durch die Leiden der Krankheit gebeugt, dieselben zu verbessern sich bestreben soll. Hier wird der Seelsorger sehen, daß die Seele, wie alles in der Natur, nicht per saltum, sondern Schritt für Schritt gehe. Laster, wie Tugend, wird nicht auf einmal erreicht. Man bildet sich nur allmählich zum Künstler, zum Weisen, zum Rechtschaffnen, zum Verdienstvollen, und nur allmählich — zum Bösewicht.

Wenn durch den herrlichen Trieb des Menschen: immer vorwärts zu gehen, dieser Bösewicht mit

falscher Richtung allmählich einen hohen Grad erreicht; wenn er mit verstärkter Leidenschaft, gereizt durch kleinere glücklich vollbrachte und verborgen gebliebne Laster, habituell lasterhaft ist, und nun krank wird, hat es dann nicht mit den Krankheiten seiner Seele eben die Bewandtniß, wie mit der Krankheit seines Leibes? Wie selten gelingt es, ein altes eingewurzeltes Uebel unsers Leibes zu heben! Wenn das Böse im Menschen schon Gewohnheit ist, wenn es sich in seine ganze Handlung eingewoben, an alle seine Begierden, Wünsche und Vorsätze angekettet, und tiefe und feste Wurzeln in sein Herz geschlagen hat, müßte man nicht, um dasselbe wieder schnell heraus zu reissen, ihm das Herz aus dem Leibe selbst heraus reissen? Giebt man nicht in den meisten Fällen endlich daran seinen Geist auf? Wahrlich, wenn hier der Seelsorger seine Pflicht gethan zu haben glaubt, wenn er diesen Menschen dann erst besucht, und ihm eine Beicht abnimmt, wenn ihn Sinn- Denk- und Fassungskraft verläßt, der weiß nicht, was er thut; der kennt seinen Beruf nicht, der ihm deutlich befiehlt, die Herzen der Menschen zu lenken, daß sie, von dem Flusse seiner belehrenden Rede erweicht, jedes Eindruckes fähig werden, gleich dem Wachs, das an der Sonne schmilzt; dessen vorzüglichstes Werk die moralische Einwirkung ist, und dem Geschmack des Kranken durch aufgestellte charakteristische Bilder ein bestimmtes Gefühl des Erhabnern zu geben; und dieß Erhabnere, ist es wohl das Werk einer Minute? Einer Minute, in der noch der Kranke vielleicht ganz betäubt ist?

Es ist zum Lachen, wenn man in einer Leichenrede das einzige Lob des Verstorbnen pathetisch vortragen hört, daß er die heil. Sterbsakramente mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes empfangen habe, gleich-

sam, als wäre dieß der zureichende Talisman der Seeligkeit!

Euch fordere ich auf, ihr Beichtväter! wie oft sahet ihr schon euere Reuige von der vermeynten Buße zum Laster und vom Laster zur Buße übergehen? Hängt die Seeligkeit an einer mechanischen Handlung, so schließt euere Tribunale vor jedem, der sie schon einmal betrat; ist aber wahre Herzensbesserung das Werk einer längern Zubereitung; so schließt selbst auf den Unwerth eines schnellen, späten Zuspruchs! Wie oft klagt ihr nicht über die gegründeten Beschwerden, die Kranken Beicht zu hören, deren allgemeiner Ton ist: Herr! helfen Sie mir doch, ich bringe nichts zusammen! und so eine übereilte, verstümmelte Handlung sollte das Gepräge einer wahren Herzensbesserung tragen?

Es ist die Rede hier eben so wenig davon, ob Gott noch in der letzten Minute dem Menschen die Gnade einer wahren Bekehrung geben könne, als sie es ist, ob er auf einem ungebauten Acker Früchte hervor zu bringen Macht habe. Aber es bleibt immer eines der wichtigsten Probleme, ob er es thun werde? Der kluge Bauersmann zweifelt gewiß nicht an dem Können, wird er aber wohl seine anzuhoffende Erndte auf dieses Risiko nehmen, und seine Mitwirkung an seinem zu bereitenden Acker versäumen? Wie soll der Seelsorger den moralischen Acker seiner Kranken Brache liegen lassen, und einem der ungewissesten, mirakulösen Ungefähr Preis geben? Es bleibt immer eine evidente Wahrheit, daß jedes physische und moralische Gedeihen das Werk einer höhern Macht ist, aber vergeßt doch ja nie, was der grosse Paulus voraussetzt: ich pflanzte, sagt er, Apollo begoß, und Gott gab das Wachsthum.

Alles dieß mögen denkende gute Seelsorger am besten wissen. Mögen immerhin Gesetzprediger und Geistliche, die ihre Kranken mechanisch behandeln, und zur unseligsten Routine hinabgesunken sind, den Kopf schütteln, meine Sache ist es nicht, mit Leuten eine Lanze zu brechen, denen ein äusserlicher Firniß der Religion allein genug ist; die sich nur durch gleissende Seiten verbollwerken; denen es mehr darum zu thun ist, durch einen lärmenden Eifer fremde Augen mit falscher Folie zu blenden, als, im ganzen Umfange genommen, die Seele eines Menschen zu retten, und die unter dem Falschgepräge der Religion und Ergebung in den Willen Gottes die Gesinnungen des Kranken bis zum niedrigsten Aberglauben stempeln. Immer zweyfach fühlt der gefährlich Kranke das Lästige seines Zustandes, der ohnehin auf allen Seiten im Zwange lebt; er sucht Erleichterung. Wenn nun so ein leidiger Tröster ihm so vordonnert, daß dem Kranken beyde Ohren gellen, so wird es ein Alltagsgewäsche ohne Eindruck; ein Schlagregen, der ihn zwar überschwemmt, ohne zu befruchten; es ist ein moralisches Opium, das den Kranken betäubt, aber sein Herz nicht beruhigt.

Auf denkende Seelsorger berufe ich mich, wenn ich den öftern, theilnehmenden, freundschaftlichen Besuch aller, auch nicht gefährlichen Kranken den Seelsorgern, vorzüglich auf dem Lande, zur nothwendigsten Pflicht mache, wo der wesentlichste Theil der Menschen, in aller Hinsicht hülflos, des guten Raths so sehr bedarf; und wo er durch den Mangel an Erziehung, an Kenntnissen, an Unterricht, eben so viel Anspruch auf die freundschaftliche, wohlthätige Verwendung seiner Obern und Seelsorger hat, als wenig dieselbe ihm in unsern Tagen zu Theil wird. „Es ist schon unwiederbringlich gefehlt, sagte mir ein verständiger Bauer, wenn

„ein geistlicher oder weltlicher Herr eine unsrer Hütten „besucht, denn sie kommen nie, als wenn ein grosses „Unglück vorbeygegangen ist, dem sie, wenn sie früher „gekommen wären, so leicht hätten vorbeugen können!“

§. 3. Die Vortheile, die dem Volke von dem auf die eben gesagte Art eingerichteten Krankenbesuch der Seelsorger zufliessen, sind in meinem Sinne so groß und so wichtig, daß nicht nur der glückliche Ausgang der Krankheiten davon abhängt; sondern daß dieselben auch minder gefährlich, und im Ganzen genommen, viel seltner werden müssen. Es liegt zwar schon im Plane einer bessern Erziehung, daß man die Menschen durch Reinlichkeit, durch Mässigkeit, durch Arbeit und durch Aufklärung über das Gute und Böse zu einem glücklichen und langen Leben, und zur Entfernung jeder Krankheit vorbereite. Bis auf diese Stunde hat sich der Mensch theils aus Unwissenheit, theils aus Leichtsinn fast alle physischen und moralischen Uebel selbst zugezogen; fast immer war er der Urheber seiner eignen Leiden, und was kann also göttlicher seyn, als der Beruf eines Seelsorgers, der dieß Tagewerk mit wahrhaft apostolischem Eifer übernimmt, und durch zweckmässige Aufklärung und liebevolle Zurechtweisung jedes Leiden seiner Mitmenschen verscheucht!

Ich muß hier gestehen, daß in unsern Tagen, zumal auf dem Lande, noch so vieles zu diesen schönen Aussichten fehlt, daß mir und jedem praktischen Arzte mit jedem Tage die abscheulichsten Beweise aufstossen, wie elend sich die Menschen hierin betragen, und mit was für einer erstaunenswürdigen Gleichgültigkeit sich geistliche und weltliche Obrigkeiten dabey benehmen. Ich will, da die Quellen aller dieser Uebel nicht in meinen Plan, sondern zur ersten Erziehung gehören, und den

Seelsorgern aus der Naturgeschichte des Menschen ohnehin schon bekannt seyn müssen, nur die wichtigsten und alltäglichsten Dinge bemerken, auf die die Seelsorger beym Krankenbesuch der jetzigen Menschen (denn man kann dieselben nun einmal nicht anders machen, als sie wirklich sind) vorzüglich Rücksicht zu nehmen haben. Es sind einige wenige, die aber von so vieler Bedeutung sind, und auf die Krankheiten der Menschen so grossen Einfluß haben, daß es wohl der Mühe werth ist, denselben einiges Nachdenken zu schenken.

§. 4. Reinlichkeit und Ordnung tragen ausserordentlich viel zur Gesundheit, zur Vernunft, zum Wohlstand und zum Glück des Menschen bey, so wie es auf der andern Seite auch wahr ist, daß die Unordnung und die Unreinlichkeit der Menschen eine Hauptursache von Krankheiten, Unvernunft und Elend ist.

Wer die Richtigkeit dieser Sache einsieht; wer durch Erfahrung weiß, was angewöhnte Reinlichkeit auf die Gesundheit vermag, der wird sich wohl nicht sehr wundern, wenn ich sage, daß die enge, finstere, schmutzige Wohnung der Landleute, die Unreinlichkeit der Kleidung, der Nahrung, des Wassers, der Luft rc. rc. die Ursache ist, die die meisten derselben tödtet. Wenn man, lese ich in einer guten Schrift, den teutschen Bauer erblickt, wie er so wacker, stark und vollkräftig von der Natur geschaffen ist; so sollte man ihm schlechterdings ein Jahrhundert von Leben durch die Bank zutrauen. Seine Arbeitsamkeit, seine Mässigkeit und Natürlichkeit scheinen ihm dieß noch mehr zu versichern. Dessen ungeachtet wird er nicht nur kaum so alt,

wie der Städter bey allem seinem Unnaturwesen und ausmergelnden Luxus, sondern erreicht auch die Jahre weit seltner. Hierin mag freylich auch der auffallende Mangel an Gesundheitspflege, und dann noch mehr jener der ärztlichen Anstalten auf dem Lande Schuld seyn; denn wird jemand auf dem Lande von einer heftigen Krankheit ergriffen, so reißt sie ihn auch mehrentheils darnieder; grassiren Seuchen, so ist er immer ihr gewissestes Schlachtopfer.

Abgerechnet die Unwissenheit, in welcher er der wahren Rettungsmittel wegen schwebt; abgerechnet den Mangel an vernünftiger Hülfe, die ihm von Seiten des Staates in seinen Leibesnöthen geleistet werden sollte; und abgerechnet die falschen und Pferdekuren, zu denen er deshalb in größter Angst seine Zuflucht nimmt, woher entsteht dieß weiter, als von Unsauberkeit und Unflätcrey, die in den Bauernhütten meistens recht eigentlich zu Hause sind? Man betrachte nur den Dunst und Dampf, welcher Jahr aus Jahr ein in den Stuben und in den Kammern derselben verschlossen fault, ob er nicht allein schon im Stande ist, wirkliches Seuchengift zu erzeugen, geschweige denn jede von aussen her eindringende Seuche noch dreymal mörderischer zu machen, als sie schon ist.

Die Stuben werden ohnehin schon recht zum Schimmeln und Stocken angelegt; man bauet so niedrig, daß man die Decke mit der Hand erreichen kann, und mit kleinen Fenstern, woran noch oben darein mehr Holz als Glas ist, und zieht wohl gar schon ein, ehe die Wände trocken sind. Alsdann wird in denselben gewohnt, gegessen, geschlafen, geschwitzt, gewaschen, getrocknet, gekäset, und weder Fenster noch Thüren da=

zu aufgemacht. Wie ist es möglich, in einer solchen Atmosphäre den Blattern, der Bräune, dem Nerven- und Faulfieber und der Ruhr Widerstand zu leisten, wenn sie bey der Menschheit die Runde machen? Alle Mittel, welche dagegen gereicht werden, sind vergeblich, und würden eher nützen, wenn man den Kranken erst in die Scheuer, in den Hof, oder mitten in das freye Feld trüge. Noch alle, vorzüglich typhöse Epidemien (ehemals sogenannte Faulfieber) sind durch diese Unreinlichkeit angefacht, verschlimmert, und bis auf den höchsten Grad getrieben worden. Ohne auf die bekannten Beyspiele, welche die Pest im Orient so oft erzeugen; ohne die Schriftsteller, die bey den Beschreibungen der Faulepidemien die Unreinlichkeit als eine der vorzüglichsten Ursachen immer angaben, anzuführen; ohne zu bemerken, daß jene Leute, die in Wohnung, Kleidung, Nahrung reinlich waren, von jenen Epidemien oft verschont blieben, wäre es genug, wenn ich jene auffallenden Beyspiele erzählte, die ich seit einigen Jahren in meiner Praxis erfuhr. Woher anders, als aus obgesagten Ursachen verheerte die Ruhr vor einigen Jahren gerade jenen Theil unsrer Stadt am meisten, der seiner Lage, und, den daselbst angelegten Wohnungen nach, der unreinlichste ist? Wie überzeugend war nicht das Beyspiel eines Weibes, welches mit einem ganz gelinden Grad der Krankheit durch alle Kunst nicht zu retten war, weil Mangel an Wartung die Unfläterey aufs höchste steigen, und Würmer unter ihr wachsen ließ, indessen alle bessern Leute des Orts, alle, die bequemer und reinlicher lebten, verschont blieben! Wie auffallend wirkte die eingeführte Reinlichkeit, die frische Luft und der Wein bey den 17 Kranken, die ich einst auf einem Mayerhofe am Typhus liegen sah! Glich ihre Wohnung nicht der schwarzen Höhle in Kalkutta? Das Bild, was sich damals in meine Seele so tief ein-

prägte, kann ich nicht besser, als mit Clotûres Pinsel malen.

Kommt mit mir, sagt er, ihr, die ihr blos Vergnügen, Wollust und Weichlichkeit kennt! Tretet einen Augenblick in diese niedrige Hütte! Betrachtet hier eine Familie, die in einem Zimmer schlecht bekleidet auf dem Stroh liegt, und einen ganz aashaften Geruch verbreitet. Mit den heiligen Sakramenten versehen, erwarten sie, die traurigen Schlachtopfer des Elends, der Muthlosigkeit und der Unreinlichkeit, von den Menschen weiter keinen Trost und keine Hülfe. Eingeschlossen in eine Hütte, in die niemals ein Stral von Sonne eingedrungen ist, mußte ich ein Licht begehren, um die Kranken zu untersuchen. Schrecklicher Aufenthalt! wo man nichts als eine unreine und verpestete Luft einathmet! Von der ganzen Welt verlassen, schlagen sie die Hülfsmittel der Kunst aus; ein Theil derselben liegt schlafsüchtig, der andere wüthet im Delirium, und neben dem Sterbenden liegt ein todtschwacher Rekonvaleszent, der anstatt Erquickung die Todesszenen seiner Mitbrüder und Geschwister ansehen muß. Unter einem Dach fand ich (welch schrecklicher Anblick für ein menschenfreundliches Herz und für einen Diener der Natur!) einen ehrwürdigen Alten, der aus den Armen des Todes entronnen seine lange verlornen Sinne jetzt wieder erhielt; ich sah, wie er an seiner Seite eine geliebte Gattin suchte, wie er sie vergeblich rief. Blasse Lippen, eiskalte Glieder, Seufzen und Schluchzen verkündigen ihm, daß das Leben für sie blos noch ein Schrecken seye; unten zu ihren Füssen lagen auf Heu zwey elende Kinder, welche gleichfalls an der Epidemie litten, ein Raub der Würmer und Fäulniß waren, wovon das jüngste erbärmlich um Brod schrie. Du, grosser Gott! wachtest über ihre unglücklichen Tage!

sie sind hergestellt! Man schaffte ihnen das erste Nahrungsmittel des Lebens, reine Luft; man erweiterte die Oeffnungen ihrer Hütte, damit Licht und Sonne in ihre feuchten dumpfen Höhlen eindringen konnten. Man suchte sie zu reinigen und den Gestank wegzubringen. Man verbrannte gewürzhafte Kräuter, bestreute die Betten mit ländlichen Blumen; man gab ihnen Sommerfrüchte mit Zucker zur Nahrung, womit sie ihren beindürren Gaumen abkühlten, und diese leichte Nahrung stärkte ihr schwaches Herz — exsuscitabantur praecordia. — Man mußte ihnen die Nahrungsmittel selbst darreichen, die sie jederzeit ausgeschlagen, ihre Furcht zerstreuen, und Hoffnung an die Stelle der Muthlosigkeit zu bringen suchen. Ich habe sie getröstet; ich verschaffte ihnen Krankenwärter, welche sonst vor den Häusern ihrer Mitbrüder flohen. Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit, und ein gleichgültiges Wesen waren die ärgsten Feinde, welche man zu bekämpfen hatte, und nicht nur blos in dieser Familie traf ich so viel Schrecken mit einander vereinigt an, sondern bey der ganzen Klasse, die das Stroh deckt *.

---

* Man würde dieß Gemälde für übertrieben halten, wenn nicht jeder Arzt, der böse Epidemien, zumal auf dem Lande, beobachtete, so wie ich, die reine Wahrheit desselben bestättigen müßte. Aber immer sind auch Epidemien und Seuchen dieser Art das Produkt der vernachlässigten Polizey überhaupt, und der Medizinalpolizey im Besondern. Mangel an aufgestellter Krankenwart, an Ordnung, Reinlichkeit; Abgang aller öffentlichen Unterstützung für Arme, Unglückliche; gänzlicher Mangel der Theilnahme von Seiten der Obrigkeit für alles dieß — — was kann anders hieraus entstehen? Was soll der Arzt mit seinen Heilmitteln, wenn er z. B. in einer bösen Ruhr, wie ich, einzelne Leute ohne Familie in einem Zimmer besuchen mußte, in welchem über die Nacht etwa 29 — 30 ruhrhafte

Neben diesem Beyspiele mag die Beobachtung eines Geistlichen nicht am unrechten Platz stehen; und wie manchen Beytrag zu Beobachtungen liefert nicht dieser Gegenstand, besonders auf dem Lande! Ich wurde zu einem kranken Bauer gerufen, sagt er, und schon beym ersten Eintritt in die Stube, die mehr einer Originalsammlung menschlichen Elends, als einer Wohnstube glich, kam mir eine solche Wolke niederschlagender, faulender Dämpfe entgegen, daß mir sogleich der Schweiß am ganzen Leibe ausbrach, und ein betäubender Schwindel mich anwandelte. Man denke sich ein kleines niedriges Stübchen, in demselben einen bey gemässigter Witterung übermässig geheitzten Ofen; unter diesem eine Menge Hühner; unter der Bank ein krankes junges Schwein, und die Fenster vor aller Luft aufs sorgfältigste verschlossen; man denke zu diesen Umständen noch eine Anzahl von 12 bis 15 Personen als Zuschauer hinzu, die dem Kranken den letzten Liebesdienst erweisen wollten, durch ihre Baugigkeit erregende Ausdünstungen ihn vollends zu morden, welchem Unfug, der noch an den meisten Orten im Schwange ist, mit vollem Recht der Name crudelis charitas gebührt; und kurz! wo man ausser einem feyertäglichen

---

Stuhlgänge auf dem Boden verbreitet waren, und der Kranke Tag und Nacht keine andre Wartung, keine Pflege, keine Nahrung hat, als die ihm etwa mitleidige Nachbarn leisten, die weg bleiben, und ihn äussern, sobald die Sache ein bischen bedenklich oder unrein aussieht. Möchten doch jene obrigkeitlichen Personen, die sich in ihrem Dienst so sehr gefallen, indessen sie alles dieß ausser ihrer Sphäre zu seyn glauben, Zeugen dieses menschlichen Elends seyn! Gewiß würden sie erweicht und dadurch überzeugt werden, daß die Menschheit und der Staat ohne Medizinalpolizey, bey dem jetzigen Geist der Zeiten, nur sehr schlecht besorgt seye.

Tischtuch über das eckelhafte Lager des Kranken verbreitet, und einem neuen Skapuliere an seinem Hals nichts Reines sah; alles dieß zusammengenommen, durfte man sich nicht wundern, den Kranken in einer Betäubung anzutreffen, die an wiederholte Ohnmachten gränzte. Jetzt rief einer der Umstehenden: Er ist für! ein andrer keuchte: geschwind doch wenigstens die letzte Oelung, es ist die höchste Zeit! Mein guter Genius hielt mich so in der Fassung, daß ich von meinem Zustande auf die weit empfindlichere Lage des Kranken schloß, und anstatt auf dieß Gewäsche zu hören, riß ich in Eile die Fenster auf, entfernte die Leute (und die Lichter) aus der Stube; befahl, den Kranken in eine Nebenkammer zu bringen, die ich mit Essig auf einen heissen Stein gegossen räucherte, lüftete, und ehe ich mit meinen übrigen Verhaltungsregeln zu Ende war, erholte sich der Kranke so, daß er nach verlorner erstickender Bangigkeit sein volles Bewußtseyn erhielt, und in wenig Tagen war seine Genesung vollkommen.

Gut und schön sagt daher ein populärer Schriftsteller: Liebe Leute! es ist sehr schön, daß ihr so gütig seyd und dem Kranken durch euern Besuch seine Leidensstunden verkürzen helft. Aber, wenn ihr zu einem Kranken kommt, so kommt nicht zu viel miteinander; denn euere Zimmer sind oft gar klein, und da macht ihr dem Kranken bange, daß er härter athmet. Kinder, und gar junge Leute haben beym Kranken gar nichts zu thun. Kommet zu Kranken nicht in nassen oder übelriechenden Kleidern, denn damit verderbt ihr ihm die Luft, und steckt ihn noch mehr an. Der Kranke braucht gesunde Luft. Redet nicht zu viel, damit er nicht zu viel zu merken habe. Fraget nicht zu viel, damit er mit Antworten sich nicht ermüden müsse. Schreyen sollt ihr gar nicht. Euere Sprache ist gemei=

niglich an sich selbst schon stark; wenn sie erst noch dazu laut wird, so muß sie dem Kranken nothwendig wehe thun. Erzählt ihm keine Unglücksfälle, die ihm bange, oder ihn traurig machen können. Hingegen erweckt bey ihm Trost und Freude, so oft ihr könnt; denn diese sind sehr heilsame Medizinen. Wer dem Kranken etwas Tröstliches sagen, oder ihm eine unerwartete Freude machen kann, der säume keinen Augenblick. Zankt und streitet nicht mit ihm, und macht ihm keinen Verdruß. Durch euern Besuch müßt ihr ihm wohl thun, und seine Krankheit erleichtern, nicht aber ihn noch kränker machen ꝛc. ꝛc.

Diese Regeln sind wirklich schön, aber durchgehends sieht man dieselben nicht befolgt. Auch ist gar nicht schwer zu begreifen, warum caeteris paribus der Würgengel mehr im Winter, als im Sommer seine schlachtende Hand über die Landleute ausstreckt. Tretet hin in eine solche Hütte, seht euch ein bisdchen um! Da steht eine Krautstande, dort dünstet ein in den Ofen gemauerter Kessel; hier sind Hühner, Gänse, Ziegen und Schweine mit dem Menschen in einer Wohnung, und dort Kinder, die in aller Unfläterey sich wälzen. Alles Futter für das Vieh aus Erdäpfeln und Rüben wird in der Stube zubereitet, und vor Kälte und Frost bewahrt, alle Wäsche am Ofen getrocknet; frische Luft wird verabschent, und eine erstickende Ofenhitze wird ihr mörderischer Liebling. Am allernachtheiligsten aber wird das Oellicht, das durch eine sehr lange Zeit so fürchterlich dämpft, daß nicht nur die Decke und die Wände der ganzen Stube mit Ruß beschwärzt werden, sondern auch der Gaumen und die Nasenlöcher aller Einwohner in solchen Stuben wirklich schwarz sind. So lange nun solche Antipoden der Menschheit ihr We-

sen treiben, so bleibt es immer noch das größte Wunder, daß die Krankheiten nicht verheerender sind.

Diese Folgen der Unreinlichkeit beobachtete Sarcone in Neapel, Tissot in der Schweiß, Finke in Westphalen, Pringle und Huxham in England, Clotüre in Frankreich. Dieß beobachtet man in Gefängnissen, in Lagern, Kassamatten, auf den Schiffen, wenn Unfläterey überhand nimmt; dieß sieht man in Spitälern, wo die nöthige Reinlichkeit fehlt, und dieß sehe ich und jeder praktische Arzt in der bejammernswürdigen Niederlage der Menschheit, in welcher sich die untern Volksstände fast noch durchgängig befinden, wo ihnen fast die Lust zu leben, geschweige denn die Lust reinlich zu seyn, vergeht.

Die fürchterlichste unter allen Seuchen — die Pest — floh vor der Reinlichkeit. Geflohen ist der Aussatz durch die Reinlichkeit einer einzigen fleissigen Volksgeneration. Man hat die Seuchen der Thiere durch mittelst landesfürstlicher Reskripte angeordnete Reinlichkeit gehindert. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, daß die Obrigkeiten unter thätiger Mitwürkung der Seelsorger diese Duft- und Dunstreform unsrer Tage vornähmen? Könnten nicht diejenigen Kameralisten, Finanziers, Projekten- und Plusmacher, welche sich sonst die Köpfe darüber zerbrechen, wie das Land am reinsten ausgesogen werden möchte, diese Reform zu Herzen nehmen, und in Ausübung bringen? Warum sollte man nicht die schönen Polizeyverordnungen über die Bauart der Dörfer und der Bauerngüter überall befolgen, die einige Fürsten in ihren Ländern schon mit so vielem Erfolg eingeführt haben? Es ist nicht nur die Sache der Landesökonomie, sondern auch der Medizinalpolizey, die Wohnungen des Landvolks zweck-

mässig herzustellen; sie müssen nicht nur für ihren Beruf angemessen, sondern auch für die Gesundheit zuträglich seyn. Und wenn die Obrigkeit an solche Sachen noch von weitem nicht denkt, könnten nicht die Seelsorger, vorzüglich jene, welche sich auf reines Zehendgetreide so gut verstehen, im öffentlichen und Privatunterricht diese Anschläge mit Macht unterstützen? Ein englischer Arzt, William Falconer hat in einer noch nicht übersetzten Schrift: an Essay on the preservation of the health of persons employed in agriculture, and on the cure of the diseases incident to that way of life — über die Vortheile der Reinlichkeit viel Lehrreiches gesagt, und sich deswegen auch nicht geradezu an das Landvolk, sondern an die Seelsorger desselben gewendet, weil vorzüglich sie so enge mit demselben verbunden sind, und so viele Gelegenheit haben, demselben nützlich zu seyn. Auch Pastor Ehrhardt trug im Journal von und für Teutschland 1786, Seite 3 — 8. Julius Num. 1. über die Beförderung mehrerer Reinlichkeit bey dem gemeinen Mann viel Schönes, viel Nützliches und viel Nachahmungswürdiges vor. Möchte dasselbe von allen Seelsorgern, die mich lesen, auch gelesen, und dann Addisons Spruch beherzigt werden, wenn er sagt: der Sonntag nimmt den Schmutz der ganzen Woche!

Man hat mir eingewendet, daß es nicht sowohl an der Reinlichkeit, als an der Zahl der Menschen liege, die oft in einer kleinen Stube beysammen zu wohnen, und sich die Luft zu verpesten genöthigt sind. Aber auch dieser Einwurf ist nicht von dem Gewichte, den er zu haben scheint. Seit man mehrere tausend Menschen in einem Spital versorgt, ohne daß man die gesagten Folgen beobachtet, wenn Reinlichkeit zum ersten Gesetz gemacht wird, zweifelt man nimmermehr an dieser

Wahrheit. Elend und Mangel der Reinlichkeit ist es bey jenen Armen, die auf dem Lande herumziehen, in den Hütten der Landleute übernachten und gemeiniglich den Saamen zu ansteckenden Krankheiten verbreiten, die man so leicht behandeln und verhüten könnte, wenn man überall, wo es thunlich ist, (und wo sollte es verhältnißmässig nicht thunlich seyn?) gut verpflegte Krankenhäuser errichtete, und die Landesfürsten, die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten dem verklärten Leopold dem Zweyten folgten, der in Florenz Hospitäler errichtete, die man nach dem äussern Ansehen für Palläste der Großherzoge halten sollte. „Ich besuchte dieselben, „sagte Düpaty, und fand überall Reinlichkeit, „Ordnung und aufmerksame Sorgfalt. Ich fand „alte Kranke, und sie sahen aus, als wenn sie von „ihren Kindern besorgt würden; ich sah kranke Kin„der, und es war, als wenn sie von ihren Müt„tern gewartet und gepflegt würden. Ueber den „Vortheil dieser Hospitäler ward Leopold der Ti„tel: Vater der Armen zugetheilt. Blos diese „Hospitäler gaben ihm diesen Titel. Es giebt Mo„numente, die gar keiner Aufschrift bedürfen. Der „Großherzog besuchte oft seine Armen und Kran„ken; er vernachlässigte nicht das Gute, das er be„wirkte. Er äusserte nicht blos Empfindungen der „Menschlichkeit, sondern auch eine menschliche, leut„selige Seele. Er erschien niemals in diesen Woh„nungen der Angst und des Schmerzens, ohne Thrä„nen der Freude zu veranlassen, und er verließ sie nie, „ohne mit Seegenswünschen begleitet zu werden."

Solche Beyspiele haben bereits alle gut polizirten Staaten gegeben; und Gott möge den Stifter des Juliushospitales zu Würzburg, und desjenigen

zu

zu Bamberg, und einen Karl Friedrich von Baden für die Wohlthaten segnen, die sie der leidenden Menschheit durch ihre Anstalten zufliessen liessen!

Wenn schon diese vortrefflichen Einrichtungen im strengen Sinne die Sache einer gutgeordneten Polizey sind, so gehören sie dennoch aus vielen Gründen in meinen Plan, und interessiren die Seelsorger in vieler Hinsicht. Wenn ich dadurch auch nicht bewiesen hätte, wie groß die Vortheile der Sorgfalt, der Ordnung und der Reinlichkeit im Krankendienst sind, wie sehr man die Fortschritte dieser segenvollen Anstalten der thätigen Bemühung der Seelsorger zu verdanken hat, wenn ich nicht durch das schöne Beyspiel des Herrn Pastors Lampe zu St. Petersburg jeden Seelsorger zur Unternehmung einer Krankenpflege für Arme gereitzt habe: so entgehen mir doch hier die heissesten Wünsche, daß jeder Seelsorger solche wohlthätige Anstalten, wo sie schon existiren, soviel es in seiner Gewalt ist, unterstützen, und wo sie noch nicht zu Stande gekommen sind, durch seinen Eifer jene Menschen zu dergleichen Unternehmungen anfeuern möchte, die für das Wohl ihrer Mitmenschen zu sorgen die schwere Pflicht haben. Es giebt leider! noch Städte und Gemeinden genug, wo man diese schöne Pflicht aus Indolenz mißkennt, und wo die Seelsorger alle ihre evangelische Beredsamkeit für das Wohl der Menschheit zu verwenden Gelegenheit haben. Es giebt noch Gemeinden genug, für die das herzerhebendste, das menschlichste aller Beyspiele — der Samariter im Evangelium — eine hölzerne Schelle ist. Ich will nichts von den ungeheuer reichen Spitalstiftungen ehemaliger Reichsstädte sagen, die blos deswegen da zu seyn schienen, um die Rathsherren und faulen Bürger in ihren politischen und andern Gebrechen zu unterstützen, indessen die wahrhaft Armen

und Kranken, deren Verpflegung unsere Voreltern so weislich stifteten, vernachlässigt, und die grossen Einkünfte der Stiftungen nichts weniger als zweckmässig verwendet wurden; sondern will nur auf die täglichen Beyspiele, die man in kleinen Städten und auf dem Lande noch überall antreffen kann, die ich und jeder Beobachter selbst sah, verweisen, und man wird begreifen, wie bey dem Anblick einer solchen lieblosen Geschichte ein Seelsorger in die Worte ausbrach: Barmherziger Gott! wie doch gesittete Menschen in unsern Tagen noch so etwas thun können! in unsern Tagen, wo die ganze Welt alles Mögliche für leidende Arme, für Unglückliche und Kranke verwendet!

Leider ist es nicht die ganze Welt — nicht überall hat man so wohlthätige Anstalten! Noch mancher Ort, noch mancher Staat bedarf derselben; und Euch Gesalbten des Herrn! Euch ihr Priester der Religion steht es zu, sich dafür zu verwenden, und die unthätigen oder unwissenden Beamten an Menschenpflicht zu erinnern; ihnen zu zeigen, was ihr wichtiger, schwerer Beruf von ihnen fordert; sie zu wecken aus ihrem Schlafe, indem sie bey ihrer strafbaren Selbstgenügsamkeit weiter nichts thun, als was immer gethan worden, und keinen Buchstaben weiter gehen, als ihre Vorgänger gegangen sind! Zeigt ihnen um Gottes willen! die herzerhebenden Beyspiele menschenfreundlicher Fürsten, und die grossen Fortschritte, die man in den meisten Staaten in der medizinischen Polizey und allen dazu gehörigen Abtheilungen gemacht hat! Malt ihnen mit aller Macht eurer Beredsamkeit die empörenden und unmenschlichen Ereignisse, die sich so oft vor euern Häusern aus Mangel solcher Anstalten ereignen! Dringet auf die Errichtung gutgeordneter, reinlicher Hospitäler,

und, wo dieß nicht möglich ist, auf andre wohlthätige Anstalten, vermittelst deren die armen Kranken eines Orts durch Beyhülfe milder Beyträge und menschenfreundlicher Aerzte verpflegt, gewartet, geheilt, und bey der Wiedergenesung so lange mit guten Nahrungsmitteln versorgt werden, bis sie die zur Arbeit nöthigen Kräfte wieder erlangt haben; laßt in euern Orten Krankenwärter unterrichten, die für einen bestimmten Lohn jeden Bedürftigen des Orts pflegen, wenn er krank wird! Laßt durch sie diese bey den Kranken der niedern Klasse so sehr versäumte, und gleichwohl so nöthige Reinlichkeit strenge besorgen, und jede Anordnung des Arztes befolgen! Dann habt ihr nicht nur die erste Pflicht der Menschheit, nicht nur die wichtigste Pflicht eures Berufes erfüllt, sondern auch dadurch eine Sache beseitigt, die vielleicht die beschwerlichste eures ganzen Berufes ist.

Ich will mich aller Beweise enthalten, den Seelsorgern, die ihr Beruf so oft ans Krankenbette führt, darzuthun, wie gefährlich diese Besuche durchaus bey jenen Kranken sind, bey denen grosse Unreinlichkeit herrscht, und wie giftig, zumal in epidemischen Krankheiten, die Atmosphäre ist, die die Seelsorger, die Krankenwärter, die Aerzte einathmen müssen, wenn der Reinlichkeit von allen Seiten alles entgegen steht. Es ist nicht Leibesbeschaffenheit und keine äussere Ursache, vielleicht nicht einmal die Ausdünstung todter Körper, die ansteckende Krankheiten verbreiten und die Besuche gefährlich machen, sondern das Elend, die Noth lebender Menschen machen die vorzüglichsten Ursachen aus, von denen das Gift in Epidemien verbreitet wird.

Es ist eine durchaus anerkannte Sache, daß die epidemischen Krankheiten der Gefängnisse, der Zuchthäuser, der Schiffe, der Spitäler und der Hütten auf dem Lande nichts anderm zugeschrieben werden, als dem Mangel frischer Luft, der schlechten Nahrung, dem Schmutz, der Unreinlichkeit, dem Kummer und der Muthlosigkeit. Nun trifft aber alles dieß bey der Armuth ein; und wenn sich die Seelsorger bemühen, das Elend und die Armuth ihrer Pfarrkinder zu vermindern, wenn sie dieselben gleich beym Anfange der Krankheit gehörig warten und pflegen lassen; wenn sie Reinlichkeit zur Haupttugend machen, und nicht nur immer die Luft des Zimmers, sondern auch die Kleider, die Wäsche, das Bettzeug rein halten und fleissig erneuern lassen; so erfüllen sie nicht nur die schönste moralische Pflicht, sondern sie haben dadurch das Wichtigste für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit besorgt, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, die jene Krankheitsgifte ausbreiten, die, wenn sie einmal da sind, weder den Arzt noch den Seelsorger verschonen, und sich nicht nur auf ihre ganze Gemeinde, sondern auf ihre ganze Gegend und bis in die Palläste verbreiten.

Reinlichkeit ist also das größte, erste und wichtigste Verwahrungsmittel gegen Krankheitsgift, ein Mittel, mit dem sich jeder Seelsorger an jedem Krankenbette verwahren muß. Er verschafft dadurch nicht nur dem Kranken selbst unendliche Vortheile, sondern er schützt sich, und alle, die um den Kranken seyn müssen, vor mancher Gefahr. Er erspart sich jede Furcht, die ungewöhnten und eckelhaften Seelsorgern oft so sichtlich auf der Stirne steht, und entübrigt alle spezifiken und geheimen

Mittel vom Spitzbubenessig bis auf Lechleitners Pastoralmedizin, die man jetzt noch so ängstlich mit sich führt, um sich vor Ansteckung zu bewahren.

Die Mittel, diese gepriesene und so nöthige Reinlichkeit in allen und jeden Orten, in allen Häusern und Kammern, im Hausgeräthe, in Kleidern, Wasch- und Bettzeuge, Leibstühlen rc. rc. einzuführen und strenge darauf zu halten, ist theils schon Erziehungssache, theils auch wird in der Anthropologie bey der Lehre von den, unschicklicherweise sogenannten, sechs nicht natürlichen Dingen, oder den fremden äusserlichen Einflüssen hierüber weitläufig gehandelt; auch kann jeder Seelsorger im nächsten besten gutgeordneten Hospital hievon sich sinnliche Begriffe erwerben, und sich erklären lassen, warum man in allen neu errichteten Hospitälern geräumige, hohe, lüftige, mit Ventilatoren versehene Zimmer anlegt, und warum man in allen Dingen bis auf die kleinste Kleinigkeit äusserst strenge auf Reinlichkeit sehe. Er mag auch fühlen, wie gut es Kranken und Gesunden in dieser Luft gegen jener ist, die ein Dorfpfarrer in unsern Tagen am Krankenbette eines Bauers einathmet, der gerade über seinem Stall in einem Bette liegt, das dem Erdboden gleicht, von dessen Kammer man nicht weiß, ob man eine Werkstätte, oder eine Speisekammer, oder einen Viehstall — oder füglicher alles zusammen daraus machen soll, und die zum Ersticken geheitzt, manchmal noch 10 bis 12, oft in nassen Kleidern, die einen unerträglichen Geruch verbreiten, auf Besuch gekommene Nachbarn enthält.

§. 5. Ich habe im ersten Theile schon gezeigt, was für eine wichtige Sache die wohleingerichtete

Lebensordnung für die Gesundheit und für die Sittlichkeit des Volkes seye; wie vortheilhaft es für jeden Menschen wäre, wenn man ihm von Kindsbeinen an faßlich zeigte, wie er sich mit Speise und Trank zu nähren habe, wenn er gesund bleiben will. Es ist die Sache der allgemeinen Erziehung, diese Diätetik der Natur auf alle Menschen zu verbreiten, weil dieselbe mit der Glückseligkeit derselben in so naher Verbindung steht, und die eigentliche Grundlage, die Basis der Diätetik der Seele und der schönsten Moral ist.

In dieser Hinsicht fällt dieselbe hier aus meinem Plane weg. Auch gehört das Verhalten im Essen und Trinken, das bey Krankheiten erforderlich ist, nicht minder eben dahin, und die Seelsorger wissen dasselbe bereits aus ihrer Anthropologie.

Ich habe also hier weiter nichts zu thun, als jenen Seelsorgern, die diese Kenntnisse nicht besitzen, die vorzüglichsten Dinge über die Diätetik der Kranken anzugeben, damit dieselben wenigstens im Stande sind, den besonders hierin auf dem Lande herrschenden Mißbräuchen sich mit Ansehen entgegen zu setzen, und die dadurch so häufig verursachten Todesfälle soviel möglich zu vermindern.

So wie die Diät der Gesunden nach Verschiedenheit des Alters, der Leibesbeschaffenheit, der Jahrszeiten rc. verschieden seyn muß, so ist auch die Diät der Kranken nach Verschiedenheit der Krankheit verschieden einzurichten. Auf dem Lande ist man über diesen Punkt so schlecht unterrichtet, so saumselig und so voll Vorurtheile, daß auch ein Arzt bey der geschicktesten Behandlung sich alle mögliche Mühe geben muß, wenn er es dahin bringen will, daß man ihm seine Heilung durch gefährliche

Wohlthaten dieser Art nicht verhindert. Da heißt es denn gleich: der Mann ist so schwach, hat gar keine Kräfte, gebt ihm guten Wein und eine kräftige Fleischsuppe! die dann gemeiniglich aus lauter Fett besteht, und mit einer guten Dosis Safran gefärbt ist. Der Instinkt der Verdauung, der hierin sonst ein so richtiger Wegweiser ist, mag sich nun dagegen sträuben, wie er will; Eckel, Grausen und Erbrechen, und aller Ruf der Natur wird hier nicht verstanden, und immer genothzüchtigt und überschrieen von der Gutherzigkeit dummdreister Gevatterinnen und alberner geschwätziger Frau Baasen.

Hat jemand eine Krankheit, wo die Verdauungswege eben nicht vorzüglich leiden, wo aber die Höhe einer Todesgefahr droht, o so glauben die guten Leute die größte Wohlthat gethan zu haben, wenn sie einem solchen Elenden die besten Gerichte ihrer Küche zutragen, und ihm, weil er doch sterben soll, die wenigen Stunden seines Lebens hindurch nicht nur alles geben, was er verlangt, sondern ihn auch noch an alles das erinnern, was seinen Gaumen noch reitzen könnte. Dauert eine langwierige Krankheit nur so lange, als ein Bauer dazu braucht, derselben überdrüssig zu werden, je nun! heißt es dann sogleich, iß und trink du, was dir schmeckt; je mehr du dokterst, je mehr fällst du vom Fleisch ꝛc. ꝛc. Diese und tausend andere am Krankenbette gebräuchliche Unfuge müssen auf dem Lande so lange fortdauern, bis man sich von Seiten der Polizey und der Erziehung die Mühe nimmt, die Landleute verhältnißmässig in den Schulen darüber aufzuklären, wie dieß bereits im Würzburgschen, Bückeburgschen, Badischen und andern Staaten geschehen ist, wo man durch Gesundheitskatechismen und einige andere

in dieß Fach schlagende Schriften diese nützliche Begriffe glücklich verbreitet hat.

Um meine Absicht zu erreichen, und auch den Seelsorgern überhaupt einige nützliche Winke hierin zu geben, kann ich mich nicht in eine genauere Untertheilung der Krankheiten einlassen, sondern muß mich begnügen, denselben ein allgemeines Verhalten in hitzigen und langwierigen Krankheiten, und bey der Wiedergenesung anzugeben, damit sie bey der Abwesenheit eines Arztes den dringendsten Absichten der gekränkten Natur entsprechen, und nicht entgegen stehen mögen.

Bey jeder hitzigen Krankheit, bey jedem einzelnen, oder epidemischen Fieber ist nach veranstalteter Reinlichkeit und kühlem Verhalten — welches jedem Fieberkranken das größte Labsal ist — vorzüglich der Zustand des Magens und der Verdauung zu betrachten, welche letztere fast immer sogleich aufhört, indem dann die chemischen Prozesse des Körpers, Assimilation, Reproduktion sogleich ins Stocken gerathen. Diese Organe sind daher fast immer bey Fiebern mit Schleim, Galle und den Ueberresten verdorbner Speisen überladen, und folglich die Kranken ohne den mindesten Appetit. Da auch in den reinen entzündlichen Krankheiten, wo der Magen eben nicht immer Spuren von Ueberladung oder Unreinigkeit äussert, dennoch die Verdauungsorgane in ihren Verrichtungen gestört sind: so ist es in Rücksicht der Diät eine wichtige Sache, daß man dem Kranken alle nachtheiligen Speisen und Getränke entziehe, die ihn nähren, stärken, erregen, hitzen, und das Fieber vermehren können.

Dahin gehören alle Fleischspeisen, Eyer, Butter und alles Fett, schwere, vorzüglich gebackene, süsse,

Mehlspeisen, Wein, Brantwein, starkes Bier, Kaffee u. s. w. Anstatt derselben wird kühles, säuerliches Getränk, gestockte Milch, Buttermilch, frisches reifes saftiges Obst aller Art, roh und gekocht, dünner Haber- und Gerstenschleim empfohlen, und davon so viel genommen, als der Kranke nach seinem Instinkt verlangt. Aber die Aerzte geben doch hin und wieder in Fiebern Wein? Ja — aber ich glaube, sie geben denselben zu oft, und die Seelsorger sollen hierüber nicht entscheiden, sondern es auf die Meynung des Arztes ankommen lassen. Reinlichkeit, frische Luft, kühles Getränk und zeitiges Obst sind bey hitzigen Krankheiten des Landvolks — nicht zwar unbedingt — aber doch meistens die ersten und wichtigsten Mittel, zu denen sie der Instinkt führt, durch die sie erleichtert, gekühlt, beruhigt, und von Angst und Schmerz befreyt werden. Jede hitzende, kräftenerhebende Nahrung beschwert den Magen, ängstigt den Kranken, und vermehrt das Fieber und die Krankheit. Es würde daher sehr gut seyn, wenn sichs die Seelsorger zum Geschäft machten, die Landleute in ihren gesunden Tagen hievon zu unterrichten, und dem mißverstandnen Eifer und dem übel angebrachten Wohlwollen derselben eine andere Richtung zu geben, sie dahin zu bringen, daß sie, über diese Krankheiten auch nur ein wenig aufgeklärt, sich nach den Winken der kranken Natur zu betragen verstünden, und jene einfachen wenigen Mittel, die hiezu erforderlich sind, in ihrem Hause vorräthig zu halten. Das Obst unter allen möglichen Formen, frisch, getrocknet, mit etwas Honig zum Brey gekocht, sollte in jeder Haushaltung in so grosser Menge aufbewahrt werden, daß man sich desselben nicht nur bey diesen Krankheiten, sondern auch in

gesunden Tagen, so oft man einer kühlenden Speise bedarf, bedienen könnte.

Die bessere Kultur der Obstbäume verdient daher auf dem Lande, vorzüglich in dieser Hinsicht, alle Aufmerksamkeit; und ich gestehe aufrichtig, daß mir deswegen der mir unbekannte Verfasser der oben schon angeführten Volksschrift: Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauersmanns Wendelinus etc. etc. sehr gut gefällt, daß er seinem jungen Wendelin gleich in Kindesjahren so vielen Eifer für die Baumzucht beyzubringen suchte, den wir durch Industrieschulen auf dem platten Lande leicht allgemein verpflanzen könnten. Wenn nicht alle Seelsorger durch diese gute Sache für sich selbst zur Nachahmung gereitzt werden; so denke ich doch ein Beyspiel gesehen zu haben, das für sie auf einer andern Seite desto lockender ist. Ich sah ein Dorf, das seiner elenden Baumzucht wegen dem Pfarrherrn nicht für 50 fl. Zehendobst trug. Eine Spekulation, diesen Ertrag zu erhöhen, bestimmte den Pfarrer, seine Bauern allmählich und durch Aneiferung dahin zu bringen, daß sie alle ihre Gärten mit französischen, edeln Obstbäumen besetzten, die er ihnen auf seine Rechnung kommen ließ. In 6 Jahren brachte er seinen Obstzehenden auf 900 fl. Was meynen Sie, Herr Pfarrer! wenn man so mit seinem Vortheil das Wohl seiner Gemeinde auf mehrern Seiten befördern kann, wär es nicht der Mühe werth, sogleich die Hand ans Werk zu legen *? Aufklärung des Bauernstandes in dieser

* Herr Pfarrer Kuenz, bischöfl. Deputo zu Göffingen im Kapitel Sulgau, hat für die Kinder seiner Gemeinde eine den Obstbau sehr befördernde kleine Schrift

Sache ist wesentliche, nöthige Aufklärung seines Berufes, die jedem Seelsorger doch sehr nahe am Herzen liegen soll. Ueberhaupt sollen die Seelsorger auf dem Lande vorzüglich durch Erbauung auf ihre Gemeinde wirken, und in physischer und moralischer Hinsicht mit gutem Beyspiel vorangehen*.

Aber nicht in jeder Periode hitziger Krankheiten bedürfen die Kranken dieser schwächenden, kühlenden Diät. Sie ist Bedürfniß, so lange die Krankheit zunimmt, so lange der gereitzte Zustand der Rohheit dauert, bis die Krankheit ihre Höhe erreicht, und der Zustand der Erschlaffung, der gemeiniglich mit irgend einer Ausleerung verbunden ist, sich eingestellt hat, oder damit man mich richtiger faßt, bis die Krisis der Krankheit erfolgt. Hier hört gemeiniglich die trockne Hitze, der Durst und die Begierde nach Kühlung auf; und der jetzt geschwächte Körper fordert Unterstützung seiner Kräfte, um die kritische Ausleerung vollends in

---

verfaßt, die über diesen nützlichen Zweig der Landwirthschaft viel Gutes verbreiten wird.

*) Vos estis lux mundi! Vos estis sal terrae! ist nicht umsonst gesagt; und gerade in Rücksicht der Erbauung und des Beyspiels in allem häuslichen Guten entstand auch der Satz des tridentinischen Kirchenraths sess. 25. Curam insuper bonorum temporalium suae Ecclesiae parochus habeat, cavendo, ne, si notabiliter negligens fuerit, gravioris peccati vinculo innodetur. Reparationes ergo necessarias faciat, vites renovet, arbores plantet, et partes boni oeconomi adimpleat. Ohnehin fängt eigentlich alle Aufklärung bey der Oekonomie und im Magen an. Ist jene übel eingerichtet und dieser verdorben, so fällt alle Lust weg, heller denken zu lernen; man lehrt und singt, und betet dann nicht gerne weder aus einem alten, noch aus dem modernsten und schönsten Gebetbuch.

Stand zu bringen. Hier kann allmählich dann die kühlende Nahrung mit der stärkenden verwechselt, und etwa Fleischbrühe mit einem weichgesottenen Ey, gebähtes Brod mit gutem Wein rc. rc. gereicht werden *.

Vorzüglich sind die letztern Nahrungsmittel im Rekonvalescentenstand gut angewendet. Die Landleute, die gemeiniglich nichts, oder doch nur schwere, rohe Speisen zu geniessen haben, sind schlechterdings nicht auf Rekonvalescentendiät eingerichtet; sie berechnen den Grad der Nahrung nach der Menge und nicht nach den Eigenschaften der Speisen, und ich habe fast immer beobachtet, daß wenn ich auch einen Kranken nach allen Regeln der Kunst bis auf diesen Zustand brachte, derselbe erst alsdann sich durch Ueberfütterung oder zu frühe Arbeit so verderbt, daß er seine Gesundheit nur selten mehr vollkommen erlangt, und daß alles in allem gesagt ist, wenn ich eine neuerliche Thatsache als Beyspiel an-

* Es giebt hitzige Fieber, in denen das kühle Verhalten und die schwächende Diät nachtheilig, stärkende Getränke und erregende Dinge hingegen angezeigt sind. Doch rechne ich dieselben nicht unter die Diät, sondern unter die Heilmittel, die der Arzt bestimmen muß und der Seelsorger nicht bestimmen kann. Auch ist diese Bestimmung nicht so leicht, daß man sie einem Ungeübten überlassen könnte. Ich habe dieß bey Aerzten gesehen, die schon sehr lange praktizirten, die sehr wohl wußten, daß man in den asthenischen Fiebern diese und jene Reitzmittel geben soll — ob aber der vor ihnen wirklich gelegne Fall ein solches Fieber seye — dieß wußten sie nicht zu bestimmen; da bekam mancher Kranke diese Reitzmittel auch in einem entzündlichen Fieber, und gieng schnellen Schrittes dem Tode zu. Ich glaube daher den Seelsorgern ernstlich jene Aerzte zur Aufmerksamkeit empfehlen zu müssen, die mit geistigen Mitteln und mit Wein bey Kranken zu freygebig sind.

führe, die beynahe auf das Verhalten der meisten Kranken auf dem Lande paßt. Ich erkundigte mich nach dem Befinden eines Kranken. O! er ist sehr gut, hieß es, denn er ißt wirklich wieder — die größten Speckknödel! und die unfehlbare Wirkung dieses Gutbefindens war seine frühere Leiche. Da dergleichen Leute verhältnißmässig zu den wachsenden Kräften des Magens sich nähren sollten, so ist hier, denke ich, der gute Rath des Seelsorgers eine sehr nöthige Sache; und da dieser ohnehin zu Zeiten von seinem bessern Tisch an arme Kranke und oft auch an Bemittelte, die eine leichte, bessere Speise zu kochen nicht im Stande sind, die übergebliebnen Gerichte abgiebt: so mag er sich diese Winke zur Richtschnur nehmen, und keinem Kranken von seiner nahrhaften Speise schicken, bis er derselben bedarf. Eine kräftige, nicht fette, Fleischbrühe, weisses, weiches Fleisch von Geflügel, gutes Kalbfleisch, gehackter Brey von Lungen, Kalbsgekrös, ein weichgesottenes Ey, vorzüglich aber der Wein sind die Nahrungsmittel, die nebst einem mässigen Grade von Wärme die Kräfte des Körpers eben so sehr erheben, als die erstgesagten dieselben schwächen und abspannen.

Anders verhält es sich mit den langwierigen Krankheiten des Landvolks, die gemeiniglich ihren Ursprung den vernachlässigten oder verpfuschten, und eben darum übel entschiednen hitzigen Krankheiten zu danken haben. Ich kann mich hier in kein Detail einlassen; aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Lebensart der Landleute überhaupt nichts weniger, als zur Heilung chronischer Krankheiten geschickt seye, und daß zudem noch der Mangel leichtverdaulicher, nahrhafter Speisen, und einer überhaupt zweckmässigen Lebensart viel an der seltnen Heilung dieser Krankheiten Ursache seye. Mit dem Keller und

der Küche der Reichen würden die Aerzte freylich, wie Rousseau sagt, die durch Niedergeschlagenheit und Entkräftung entstandnen Krankheiten des armen Landvolks leichter heilen. Da aber, im Ganzen genommen, diese langwierigen Krankheiten unter dem Landvolk aus bekannten Gründen nicht so oft vorkommen, als in Städten; da dieselben von ihm, so lange es seine Arbeit dabey verrichten kann, wenig geachtet werden, und nur dann erst seine Aufmerksamkeit erregen, wenn seine Kräfte ganz dahin sind; da man auch in diesen Fällen Zeit genug hat, sich den Rath der Aerzte einzuholen, und dabey die Lebensart sich vorzeichnen zu lassen: so haben die Seelsorger weiter nichts zu thun, als hier eine leichtverdauliche, gute, zu den Verdauungskräften des Kranken verhältnißmässige Kost anzuordnen, und den Kranken, weil diese Krankheiten von der Natur nur selten bemeistert werden, immer an den Arzt zu verweisen.

§. 6. Es ist freylich fast durchaus auf dem Lande mit der medizinischen Hülfe überhaupt noch eine schreckliche Sache! Die meisten Seelsorger sind in dem Falle, für ihre Kranken sich mit Dorfbadern begnügen zu müssen, oder sich gar aller Hülfe zu begeben, was in der That dem ersten Fall noch weit vorzuziehen ist. Die guten Aerzte sind auf dem Lande selten, und für den gemeinen Mann, wo der Wohlstand nicht stark zu Hause ist, immer zu kostspielig. Schon muß alle menschliche Hülfe verloren seyn; schon muß der Kranke alle möglichen sieben Sachen aller benachbarten alten Weiber, Quacksalber, Scharfrichter, Hirten rc. rc. gebraucht haben, mit einem Wort! schon muß ihm der Tod am Herzen nagen, ehe er zu einem Arzte geht.

Höchstens geht er nach der Apotheke, und holt sich, was ihm, oder dem Provisor gutdünkt. Der Mangel an richtigen Begriffen, die er von seinen Krankheiten sowohl, als von der Kunst des Arztes hat, erzeugen in ihm für den nächsten besten Menschen, der ihm ein Mittel räth, eben so viel Achtung, als für den geschicktesten Arzt. Da er noch aus der nämlichen Ursache seine Krankheit so lange mit Indolenz erträgt, als sie ihm nicht äusserst gefährlich scheint, und da man auch von Seiten der Landesobrigkeiten hierin die Sache fast nirgends um einen Schritt weiter gebracht hat: so wird man leicht einsehen, was ich oben in der Einleitung schon sagte, daß bey der unverzeihlichen Gleichgültigkeit mit der die Obrigkeiten diesem Jammer des Landes zusehen, der Seelsorger noch der einzige Mann ist, der hier mit Rath und That an die Hand zu gehen vermag.

Man hat in verschiednen Staaten verschiedne Vorschläge gethan, wie man diesem äusserst wichtigen politischen Gebrechen steuern möchte. Die Akademie zu Erfurt hat mehrere Preise auf die beste Beantwortung dieser Frage gesetzt, aber bis daher ist auch von diesen guten Vorschlägen nichts in Ausübung gebracht worden. Mehr als immer ein Staat gethan hat, werden die Neufranken hierin thun, wenn einst alles in Ordnung seyn wird. Der von ihnen entworfne Plan, den ich vor mir liegen habe, ist eine von den meisten Aerzten Frankreichs zusammengetragene Arbeit; so wie ich denselben kenne, so muß ich gestehen, daß er mir gut, zweckmässig, und bis jetzt einzig scheint. Ueber die Vervollkommnung des Medizinalwesens haben mehrere Regierungen die rechtliche Pflege desselben anerkannt, und durch eine musterhafte, ganz im Geist der Zeit errichtete Organisation dasselbe als einen Zweig des Ganzen ihrer Verfassung einverleibt. Möchten die Regie-

rungen allgemein und ernstlich darauf dringen, diesen schönen Zweck zu erreichen! Wie viele tausend Menschen auf dem Lande würden gesund erhalten werden, die jezt durch Saumseligkeit und durch Pfuscher aller Art entweder sterben, oder als Krüppel dem Staat zur Last fallen!

Ich habe oben schon gesagt, daß es die Sache der Nationalerziehung seye, die Menschen zu lehren, wie sie sich nähren müssen, um gesund zu bleiben, und wie sie sich verhalten müssen, wenn sie krank sind. Die Kenntnisse der Gesunden- und Krankendiät, und die ungemein grossen, ungemein wichtigen Vortheile, die vorzüglich der Landmann durch dieselben erhält, könnten in der Folge die Ausübung der medizinischen Hülfe auf dem Lande viel leichter und zweckmässiger machen. Dieser Kanon in der Erziehung, den fast alle Schriftsteller über diesen Gegenstand ausser Acht liessen, wird machen, daß man der Aerzte — nicht leichter habhaft wird — sondern daß man derselben weniger bedarf. Es ist besser, sich vermittelst eines Kürasses vor Wunden zu schüzen, als die schon gemachten Wunden heilen zu lassen!

Dieß ist der vorzüglichste Gesichtspunkt, aus dem der Seelsorger, der Erzieher, und jeder kultivirte Mensch diese Sache betrachten muß, wenn er dem Uebel wesentlich helfen, und dasselbe an der Wurzel abstechen will. Aber wie Himmelweit sind in unsern Tagen alle Volksstände von diesem Punkt entfernt! Welche unaussprechliche Unwissenheit herrscht hierin selbst unter den kultivirten Menschen! Ich will nichts von den Schwierigkeiten erinnern, die bey dieser Sache die Kunst selbst oft in den Weg legt; ich will nicht erinnern, was ich leider oft sehen muß, daß so manche Aerzte

diese Naturdiät und auch die Heilungsart der Natur so schlecht verstehen, nach täuschenden, nicht gehörig bestimmten, undeutlichen Schulbegriffen auf gut Glück die Krankheit mit zehnerley Mitteln auf einmal bestreiten, und, wenn dieß nicht hilft, morgen wieder zehnerley andere, und übermorgen wieder andere verschreiben, die ihre Ehre nicht blos in den ohne Noth gehäuften Arzneymitteln suchen, sondern mit lauter ausländischen, und eben deswegen theuern Medikamenten auf die Natur des Kranken hinein stürmen, seine Kräfte übern Haufen werfen, und ihm keinen andern Trost als jenen übrig lassen — methodice gestorben zu seyn! wiewohl dieser Ausdruck in diesem Falle dann äusserst unrichtig und unwahr ist, denn der Kranke stirbt nicht nach den Regeln der Kunst, sondern durch die Unwissenheit seines Arztes, der jene Regeln nicht versteht, aber dennoch als Meister seine Kunst ausübt.

Wie oft lacht der wahre denkende Arzt über die marktschreyersche Zuversicht, mit der ein grosser Theil seiner Kollegen die Kur aller und jeder Krankheiten unternimmt, und über den Rezeptschlendrian, den dieser dabey wie einen Kursus pünktlich vom Anfange bis zum Ende befolgt. Wahrlich! ein denkender geübter Arzt, ein wahrer Priester der Natur kennt die Gränzen seiner Kunst besser, und ich glaube, es soll den Seelsorgern in der Folge nicht mehr schwer fallen, ein richtiges Urtheil über den Werth der Aerzte zu fällen, und einzusehen, daß der Stempel einer hohen Schule den Arzt so wenig mache, als die Salbung den würdigen Priester.

Was ich hier von den Aerzten sage, das gilt auch von den Wund- und Thierärzten, die in gewisser Hin-

sicht für das Land weit unentbehrlicher, als jene sind, die aber auch nach ihren auffallenden und jedem Menschen sichtlichen Beweisen ihrer Geschicklichkeit sehr leicht von jenen Geschöpfen unterschieden werden, gegen die man jetzt noch als eine von den Polizeybehörden geduldete Landplage allgemeine Gebethe anstellen sollte.

Wenn dem Volk auf einer Seite die Kenntnisse, wie es sich gesund erhalten, oder gesund machen soll, vorenthalten werden, auf der andern Seite aber dasselbe der Unwissenheit und der Bequemlichkeit der Heilenden Preis gegeben wird, so ist es freylich sehr übel daran, und dieß ist bey uns der Fall! Das größte Unglück, das hieraus entsteht, ist, daß man sich fast durchaus, wo keine Aerzte wohnen, und die Herbeyrufung derselben mehr Zeit und Geld kostet, an Quacksalber hält, die weder die Krankheit noch die Mittel kennen. Da kuriren dann Schuster, Schneider, Leineweber und andere Professionisten, mit deren Handwerk es nimmer recht fort will, Scharfrichter und alte Weiber in die Wette, und die Zahl der Menschen, die sie Jahr aus Jahr ein hinrichten, ist ungeheuer. Keine Seuche, sagt ein recht guter teutscher Schriftsteller, die doch nur dann und wann kommt, rafft so viele Einwohner des Landes weg, als sie — diese unaufhörlich grassirende Pest der Kleinstädte, der Marktflecken und der Dörfer.

Fehlt es auch an Quacksalbern, so stirbt man entweder ganz ohne alle Hülfsversuche weg, oder man wird ungeachtet aller seiner Unwissenheit sein eigner Arzt. Man greift zu den ersten besten Mitteln, wovon man einmal gehört hat, daß sie geholfen haben; untersucht nicht, ob man an der nämlichen Krankheit, worin es geholfen haben soll, leide; versteht sich nicht auf die Gabe, auf

Versetzung und Gebrauch des Mittels, und wirft sich zu Boden; nicht selten gesellt sich der Aberglaube dazu; man bedient sich sympathetischer Kuren, läßt dabey für sich in der Kirche bethen, und stirbt troß Sympathie und Kirchengebethes mit dem Glauben: Was sterben soll, sterbe!

Alles dieß, und noch viel mehr, muß ich täglich sehen; sehe es schon, so lange ich Arzt bin, ohne daß sich auch nur etwas daran gebessert hätte. Ich werde täglich von Kranken berathen, die unmittelbar aus den Händen eines Scharfrichters, des berüchtigten Doktors von Sigmaringen Dorf, oder des Pfarrers von B** kommen, oder auch von mir zu denselben sich wenden. Selbst Leute, denen man dem Charakter und dem Rock nach Verstand zutrauen sollte, selbst Beamte und Geistliche zeichnen sich hierin aus. Ich könnte Beyspiele zu hunderten anführen, wenn nicht selbst die bessern Seelsorger und alle vernünftigen Menschen dieselben eben so gut wüßten, und eben darum die Erzählung derselben hier überflüssig machten.

Was ist aber hierin zu thun, wenn nicht eine wohlgeordnete Polizey der Sache abhilft? Was ist zu thun, wenn die Behörden, wie es Fälle giebt, solche strafbare Unfuge noch begünstigen? Können die Seelsorger hierzu etwas beytragen? Ganz gewiß! Und wie? Dadurch, daß sie auch in dieser Hinsicht die Erziehung verbessern; daß sie da, wo Aerzte sind, ihrem Volk über den Nutzen der Heilkunst und über die Wahl des besten Arztes richtige Begriffe beybringen; daß sie das Schädliche der Quacksalber, und die Pflicht, dieselben zu vertilgen und unschädlich zu machen, vorzüglich jenen Beamten auflegen, die durch ihre Indolenz bey einem so unbeschreiblichen Volkselend sich hie und da auszeich-

nen; daß sie vorzüglich jenem Plane folgen, den ich nicht ohne innigste Rührung in einer Leichenrede bey dem Tode eines Mannes las, der unter den Händen unberufener Aerzte starb, und nach dem Beyspiele dieses Redners aus den Worten Syrachs 38, 1. und folgenden Versen das grosse Unrecht derjenigen darthun, welche den Rath ordentlicher Aerzte verabsäumen; daß sie endlich ihrer anvertrauten Heerde zeigen, warum es unrecht ist, und dann das gegenseitige pflichtmässige Verhalten durch Gründe aus Gottes Wort jedem mit Salbung an das Herz legen, bis eine gute Polizey alle diese Uebel hebt.

Wie fruchtbar ist nicht dieß Feld! Wie manchen wichtigen Stoff liefert nicht dieser Gegenstand jedem Seelsorger, seine Untergebne zu überzeugen, 1) wie unverantwortlich es seye, das wichtigste Gut des Menschen — Gesundheit und Leben — unverständigen Leuten anzuvertrauen, die nicht die mindeste Kenntniß der Heilkunst besitzen; die, sollten sie auch einige heilende Kräuter kennen, einige Rezepte besitzen, nichts von der rechten Anwendung verstehen, die Eigenschaften der Körper nicht zu unterscheiden, noch eine Krankheit richtig zu benennen wissen. 2) Wie thöricht es seye, sich auf die Erfahrung zu berufen, daß dieser oder jener schon so viele Heilmittel verordnet, und daß es eben so irrig geschlossen seye: weil alle diese Kranken von dieser oder jener Person Heilmittel nahmen, so müssen diese Mittel alle diese Kranken gesund gemacht haben. 3) Wenn auch schon der ordentliche Arzt nicht immer den Kranken retten kann, so weiß er doch mit Zuverlässigkeit dieß zu bestimmen, und den gewiß verlornen Kranken zu erleichtern; auch bleibt

es für jeden vernünftigen Menschen eine unabänderliche Pflicht, in allen seinen Handlungen, wo Wahl statt findet, nach der grössern Wahrscheinlichkeit zu handeln. Nun ist es aber immer wahrscheinlicher, daß eine Krankheit durch einen ordentlichen Arzt, der der Sache kundig ist, eher gehoben werde, als durch einen Quacksalber, und das gegenseitige Betragen ist eben so vernunftlos, als wenn ich, um ein Kleid zu bestellen, nicht zum Schneider, sondern zum Schuster gienge. 4) Bleibt bey einer so thörichten Wahl immer ein nagender Gewissensbiß, daß der Mensch an seinem Unglück selbst schuld ist, da er im Gegentheil ausser aller Verantwortung ist, und sich immer mit dem Gedanken trösten kann: ich habe meine Pflicht erfüllt! 5) Endlich mache man ihnen begreiflich, daß es selbst der Wille der Obrigkeit ist, keine andere, als von ihr geprüfte und bestätigte Aerzte zu gebrauchen; wie unnachlässig der Gehorsam seye, den man derselben in so offenbar billigen und weisen Verordnungen schuldig ist; wie sehr man sich also an Gott, an seinen Vorgesetzten, und gegen den Rath aller verständigen Menschen versündige, wenn man sein Leben so muthwillig in Gefahr setze.

So einleuchtend diese Gründe sind, so warm ist hierüber die Stimme der Religion. a) Gesundheit und Leben sind kostbare Geschenke Gottes, und in dieser Hinsicht ist es schon die größte Undankbarkeit, mit diesen Gaben so leichtsinnig zu spielen, um so mehr, weil b) er uns dieselben zu wichtigen Absichten gab; weil sie die Grundlage der künftigen Glückseligkeit und die Vorbereitung zur Ewigkeit sind. Bedenkt man nun, wie viel dazu gehöre, ehe eine Seele reif für die Ewigkeit wird; wie viel erfor=

dert werde, bis man alles das Gute ausübt, wozu uns Gott schuf, wie wichtig muß nicht jeder Augenblick des Lebens seyn! Und da die Gesundheit das Mittel ist, sein Leben froh zu geniessen, und zu jenen Thaten, die mit einer Ewigkeit in Verbindung stehen, sich fähig zu machen, wie unverantwortlich ist es, dieselbe durch Anhänglichkeit an solche hirnlose Vorurtheile aufs Spiel zu setzen! c) Da das Leben und die Gesundheit ein relatives Gut ist, und der Mensch in der grossen Kette der Schöpfung sich immer an andere Glieder anschließt; so vergrössert sich im Verwahrlosungsfall die Verantwortung um so mehr. Wie viele Pflichten bleiben in diesem Falle unerfüllt, die man der Welt, dem Vaterlande, dem Mitbürger, dem Gatten, den Kindern schuldig ist! Wie viele werden über solche Selbstmörder schreyen und seufzen müssen! Wie viele werden über solche Menschen, die gegen ihr eigenes Leben wüthen, Rache des Himmels herab jammern, denen sie durch ein so unmenschliches Verfahren entweder ungesund zur Last fallen, oder die sie durch ihren selbst verursachten Tod ihres Trostes, ihrer Stütze berauben! — — — —

Absichtlich setzte ich die Skitze dieser in jeder Rücksicht vortreflichen Rede hierher, theils um durch ihre auch den rohesten Gemüthern einleuchtende Popularität den Seelsorgern Winke zu geben, nach eben diesem Plan ihre Untergebnen über den Werth der Gesundheit zu unterrichten, ehe sie das traurige Opfer solcher Vorurtheile werden, und diese Rede nicht in Jedermanns Händen ist, theils um meine schon an einem andern Orte geäusserte Klage zu rechtfertigen, wie sehr die meisten Seelsorger sich noch an den Regeln einer ächten Baukunst verstossen, das Haus von oben herab bauen, ihren anvertrauten Schülern immer den Endzweck, nie aber die Mittel dazu anzeigen, oder gebrauchen lehren.

und in einen siebenfachen Nebel verhüllt umherirren, wenn sie glauben, daß diese Sache nicht in ihren Wirkungskreis gehöre. Nein! es ist die offenbarste Stimme der Natur, es ist die überzeugendste Stimme der Religion, so wie des Staates. Es ist und bleibt für die Volkslehrer immer eine der wesentlichsten Pflichten, die Worte der oben citirten Stelle Syrachs mit einer gesunden Exegese ihren Pfarrkindern vorzulegen: Ehre den Arzt, um der Nothwendigkeit willen, denn der Herr hat ihn erschaffen. . . . — Der Allerhöchste hat die Arzney aus der Erde erschaffen, und ein weiser Mann wird sie nicht verabscheuen.

Auch da, wo keine Aerzte sind, ist es ihre Pflicht, die Heilkunst der Natur, die sich blos auf die natürliche Diät und das Krankenverhalten einschränkt, unter ihrer Leitung anzuwenden, und dann endlich nicht zu ruhen, bis sie dem Volke und den Obrigkeiten begreiflich gemacht haben, was Doktor Warrens bey der Beschreibung des goldnen Landes sagt:

„Es ist doch unbegreiflich, wie so manche Fürsten „die erste und heiligste Angelegenheit der Menschheit „ihrer Länder noch in dieser so fürchterlichen und himmelschreyenden Lage lassen können! Eines von beyden „müssen sie doch thun. Entweder sie müssen das „Volk über seine Krankheiten und über die „Heilmittel derselben unterrichten lassen, „oder sie müssen dafür sorgen, daß es in keinem Winkel ihres Staates an Männern „fehle, die diese Kenntnisse haben, und dem „Volk damit unter die Arme griffen. Aber „— das Volk auf der einen Seite über seine jämmerlichsten Leiden in völliger Unwissenheit, und auf der

„andern, wenn diese Leiden kommen, ganz ohne Hülfe
„und Beystand lassen, oder gestatten, daß ein Unwissen=
„der den andern heile, und ein Blinder den andern in
„die Grube stürze — — o Sonne! wo ward unter dir
„eine Gleichgültigkeit gegen Menschenleben ausgeübt,
„die dieser gliche? Zwar bescheinst du wohl zuweilen
„Schlachtfelder, wo Tausende stürzen, doch sind nach
„einigen Tagen die Leichen wieder weggeräumt. Hier
„aber ist ein immerwährendes Schlachtfeld. — Noch
„einmal! Eines von beyden müssen die Für=
„sten für ihr Volk — sie, die Väter für ihre
„Kinder thun!

Ich habe Hoffnung, und habe das Meinige getreu=
lich dabey gethan, daß diese schönen Aussichten nicht
lange mehr unter die frommen Wünsche gehören, weil
sichs doch jetzt die Fürsten unsrer Tage durchaus zum er=
sten Geschäft machen, wahre Väter ihres Volkes zu
seyn, und zur Erhaltung seiner Gesundheit wahre, vä=
terliche Sorgfalt zu verwenden.

Indessen bleibt immer der Beruf der Seelsorger
das wirksamste Mittel, diesem Selbstmord zu steuern,
der bey den Krankheiten des Landvolks theils durch
gänzliche Vernachlässigung der Rettungsmittel, theils
durch ungereimte Pflege und eigenwillige verkehrte Be=
sorgung, theils aber auch durch die ewigen medizinischen
Pfuschereyen so häufig sich ereignet. Dieß, sage ich,
können die Seelsorger des Landes am besten bewerkstel=
ligen, wenn sie den Irrthum bis in seine erste Quelle
verfolgen, das vernunftlose Betragen der Landleute in
Absicht auf ihre Gesundheit beobachten, den Ursachen in
dem Wesen ihrer Denkart nachspüren, auf eine sinn=
liche und populäre Art die geistlosen Grundsätze der
Bauern in den Schulen, im Privat= und Conversa=

tionsunterricht angreifen, ihren Ungrund zeigen, und den Irrenden überführend — nicht durch die Zorntheologie auf der Kanzel betäubend — auf bessere Wege leiten; und so würden gewiß auf diese Art, bis die Sachen anders werden, eine ganz erstaunende Anzahl Menschenleben einstweilen gerettet, die durch die jetzige träge, indolente, kaltsinnige, seelenlose Gleichgültigkeit mancher Behörden in die Grube geworfen werden.

§. 7. Ich weiß, daß der Abschnitt von den medicinischen Vorurtheilen sehr klein, oder gar überflüssig seyn dürfte, wenn ich blos für jene Seelsorger schriebe, die aufgeklärt, mit der Naturgeschichte des gesunden und kranken Menschen, mit den anthropologischen Kenntnissen durchaus bekannt sind. Aber ich weiß auch im Gegentheil, und weiß es aus vieljähriger Erfahrung, daß bey sehr vielen Seelsorgern eben dieß keine überflüssige Arbeit ist, weil leider! auch unter ihnen selbst noch so viel Vorurtheil hierin herrscht, daß es wahrlich kein Wunder ist, wenn manche Gemeinde über den Nutzen der Heilkunst und der Aerzte eben so denkt, wie die Hottentoten.

Die Begriffe, die der gemeine Mann, vorzüglich das Volk auf dem Lande hierüber hat, sind, wie ich oben schon erwiesen habe, Folgen seiner Erziehung. So lange diese bleibt, wie sie ist, so wird dasselbe, wie in allen andern Dingen, auch in Rücksicht der Heilkunst voll Vorurtheil und Aberglauben seyn. Ein helldenkender praktischer Volkslehrer schreibt mir so eben hierüber: „Das Heer dieser Vorurtheile ist unter dem gemeinen Volke hier wie dort ungemein groß, und ich „fand es in kleinen, zumal katholischen Städten noch „zahlreicher, als selbst auf dem Lande, so wie auch der

„ Aberglauben in jenen weit fester zu sitzen scheint, als
„ in diesen."

Weit entfernt, dieß überall verbreitetete, auf dem Lande und in Städten äusserst verderbliche Uebel aufzuklären und abzuändern; weit entfernt, alles hier auseinander zu setzen, was von Seiten des Staates, der Polizey, der Seelsorge, der Erziehung, der Eltern hiezu erfordert wird; weit entfernt endlich, eine philosophische Erörterung über medizinische Vorurtheile und Aberglauben niederzuschreiben, begnüge ich mich hier, nur einige derselben anzuführen, und diejenigen, die ich so vorzugsweise in unsern Tagen geläufig finde, auf die Schau zu stellen.

a) Das erste und wichtigste Vorurtheil, das ich bey vielen Seelsorgern beobachtete, war die Auswahl der Aerzte. Es ist in unsrer jetzigen Verfassung noch immer eine schwere Sache, den guten Arzt vom schlechten zu unterscheiden; und so gewiß es ist, daß die Entscheidung dieser Sache nur dem Manne von grossen medicinischen Einsichten zusteht, daß nur der grosse Arzt die Aerzte zu beurtheilen vermag, eben so sicher ists, daß der Seelsorger, der mit der Naturgeschichte des Menschen gar nicht bekannt ist, den Werth des Arztes immer von gewissen ausserwesentlichen Zufälligkeiten bestimmen, und leider! nur gar zu oft seinen guten Leuten den elenden Arzt als einen geschickten empfehlen muß. Die grosse Zahl der Kranken, die Heilung einer bedeutenden Person, die Empfehlung von grosser Hand, und selbst glückliche Kuren, sind nicht immer die gültigsten Bürgen der Geschicklichkeit des Arztes.

Aber wie wird sich hierin der Seelsorger benehmen müssen, wenn er das Wohl seiner Gemeinde als

wahrer Freund und Vater erzwecken, und seinen kranken Mitbürgern die bestmöglichste Hülfe verschaffen will, die er sich von den grossen Fortschritten der heutigen Heilkunst mit Recht versprechen kann? Gewiß wer die Anthropologie nicht versteht, wird hierin nie richtig entscheiden, und wenn unter authorisirten Aerzten von gut und besser die Rede ist, nie etwas Richtiges bestimmen. Mein Rath wäre also hier immer, daß die Seelsorger, da man jetzt doch von Seiten des Staates fast in allen Aemtern besoldete Aerzte aufstellt, sich geradezu an dieselben (nicht wie viele noch thun, an hochgepriesne, von elenden Polizeyanstalten geduldete Pfuscher) halten, und die Kranken ihrer Gemeinde, gegen alle Vorstellungen, an ihren aufgestellten Arzt verweisen möchten. Wäre es auch der Fall, daß dieser Arzt nicht der geschickteste ist (sind denn unsere Beamten, Seelsorger ꝛc. auch alle geschickt!) je nun! so hat man doch den obrigkeitlichen Absichten entsprochen, und der Staat und seine Beamten mögen dafür sorgen und es verantworten, wenn die angesetzten Aerzte ungeschickt — nicht Wohlthäter, sondern Geiseln ihrer Gegend sind!

Doch dieß ists eigentlich nicht, über was ich hier vorzüglich sprechen wollte. Wer auf dem Lande als praktischer Arzt gelebt und als rechtschaffner Mann gedacht hat, der muß beobachtet haben, was ich im vorigen Abschnitt schon sagte, wie übel nämlich der Landmann daran ist, wenn er in die Hände seiner Aerzte, Bader, der verlegnen und versteckten Chirurgen, Apotheker ꝛc. fällt.

b) Die Chirurgen des Landes, wenn sie auch als geschickte junge Leute angestellt werden, arten gemeiniglich sehr bald in ungeschickte Aerzte aus. Der

Mangel an chirurgischen Krankheiten und der schmale Verdienst treibt sie an, auch innerliche Krankheiten zu heilen, und sich eigne kleine Apothekchen zu halten. Und da sie gemeiniglich mit den gehörigen Instrumenten und andern chirurgischen Vorrichtungen nicht versehen sind; so verlassen sie das Fach, wozu sie ihre eigentliche Bestimmung haben, und pfuschen an der Gesundheit des gutherzigen Landmannes, bis sie sich einiges Vermögen erworben haben, mit dem sie dann Aecker und Wiesen kaufen, dieselben mit Hintansetzung ihres Berufes auch selbst bauen, und in forma Bauern werden. Dieß ist das Schicksal fast aller Chirurgen auf dem Lande.

Nur selten setzt sich ein geschickter, guter Chirurgus dahin, und die bessern, die man daselbst noch antrifft, sind entweder junge Leute, denen allenfalls die Kriegsdienste einige Routine im Krankendienst verschafften, und die jetzt unter dem Titel eines Feldarztes paradiren, oder die nach einem Schulexamen von einer Universität nach Hause kommen, wo sie zwar Kollegien gehört, aber nichts weniger, als jene praktische Fertigkeit und Geschicklichkeit sich erworben haben, mit welchen sie den Wünschen des Staates auch nur zum Theil zu entsprechen im Stande wären. Da kramen und posaunen dann solche Pürschchen ihr Diplom, ihre auswendig gelernten Schulhefte und Rezepte aus; zeigen sich bey den Seelsorgern und dem Ersten des Orts als Leute voll Gewandtheit und Geschicklichkeit, und erwerben sich, wenn sie immer übrigens noch geschweift und gut aussehend sind, einen Credit, unter dem sie dann alles bey Butzen und Stiel wegzukuriren versprechen, indessen sie nicht im Stan=

de sind, eine Eiterbeule lege artis zu öffnen und zu verbinden.

Hüten sie sich, meine Herren Seelsorger! vor diesen Leuten, und seyen sie versichert, daß in der Chirurgie, wie in der Medizin, nur eine mit reinen guten Grundsätzen verbundne mehrjährige Uebung und wohldurchgedachte Erfahrung geschickt mache. Nur diese, nicht die Wohlredenheit, nicht Pralerey und Scheinkenntnisse heilen die Kranken. Mancher Seelsorger auf dem Lande begünstigt die Ansiedlung eines solchen Menschen, blos damit er einen Menschen im Ort hat, der ihm den Bart wegnimmt; daß aber bey diesem Anlasse der Pfuscherey Thüre und Thore geöffnet wird, daran denkt man nicht; und ist der Mensch einmal angesiedelt, was kann man dann thun, er muß doch gelebt haben!

Wenn ein Chirurg alles besitzt, was sein Beruf erfordert, so mache ich mir kein Bedenken, auch gewisse innerliche Krankheiten ihm anzuvertrauen. Daher gefällt mir der Gedanke, den man bereits in einigen Staaten ausführte; man theilte die Chirurgen des Landes in verschiedne Klassen ab, und machte es den Unterthanen bekannt, daß die erste derselben nicht nur mit der Chirurgie und der Geburtshülfe, sondern auch mit den gewöhnlichen innerlichen Krankheiten, die zweyte nur mit den chirurgischen Krankheiten allein, und die dritte mit der Handlangerarbeit und der Krankenwartung sich abgebe.

Es ist die Sache eines jeden Staates, hierin alles so einzurichten, wie er dieß seinem Wohl am besten angemessen findet. Für meinen Zweck ist es hier genug, wenn ich die Seelsorger erinnere, daß sie nicht selbst von der Geschicklichkeit und von dem Werth ihrer Dorf-

chirurgen urtheilen, sondern sich deswegen an das Urtheil des geschicktesten Arztes ihrer Gegend halten sollen, der früher oder später immer Gelegenheit haben wird — nicht durch ein Examen — sondern durch zufälliges Zusammenkommen und Beobachten ihrer Arbeiten, die Geschicklichkeit derselben zu prüfen, und ihnen den verdienten Werth beyzulegen. Wo die Chirurgen durch eine zweckmässige, wohlorganisirte Medizinalpolizey auf das Land versetzt werden, da versteht sich dann die Sache von selbst.

So, denke ich, könnte das Vorurtheil, mit dem so mancher Seelsorger diesen oder jenen Landbader, diesen oder jenen Schwätzer und Alletagsbader dem guten Arzt und dem braven Wundarzt vorzieht, auch bey jeder Gelegenheit den Leuten seiner Gemeinde empfiehlt, sehr wohl gehoben werden. Wie manches Unglück würde dadurch verhütet, wenn der Seelsorger in den Orten, wo keine Medizinalpolizey, oder, was noch schlimmer ist, wo schlechte Sanitätsgesetze noch schlechter administrirt werden, jede Gattung dieser chirurgischen Subjekte durch einen rechtschaffenen Arzt beurtheilen, und nach der Verschiedenheit dieses Urtheils jeden derselben nur jene Geschäfte annehmen ließ, zu denen sie die gehörige Fertigkeit und Geschicklichkeit besässen. Nicht nur die Seelsorger selbst, sondern auch alle ihre Pfarrkinder würden ungemein dadurch gewinnen.

Ich rede aus langer Erfahrung; ich habe viele tausend Kranke auf dem Lande behandelt, und nur selten einen angetroffen, dessen Krankheit nicht durch einige, im Anfange vom Chirurgen des Dorfes gemachte Aderläsen, Laxiren und Purganzen tumultuarisch behandelt, und gewiß nicht so schlimm geworden wäre, wenn er die Krankheit der Natur

überlassen hätte. Da zudem ausser einer temperirenden Mixtur das Aderlassen, die heftigsten Abführungen von unten und oben fast die einzigen Heilmittel sind, deren sich diese Leute zu bedienen wissen; da gerade der Gebrauch dieser heftigen Abführungen und vorzüglich des Aderlassens in den allermeisten Fällen von äusserster Wichtigkeit ist, und ihrer Gefahr wegen nicht so oben hin, sondern mit Scharfsicht und vieler Klugheit angewendet werden muß; da endlich der Landmann durch diese Leute schon daran gewöhnt ist, solche giftähnlich wirkende Mittel zu nehmen, und bey jeder Krankheit sogleich seine Kräfte durch eigenmächtig angestelltes Blutlassen zu mindern, und die Krankheit unheilbar, oder doch sehr bösartig zu machen: so mögen die Seelsorger leicht einsehen, was für eine grosse Wohlthat sie ihrer Gemeinde thun, wenn sie diesem Uebel vorbeugen, und durch ihr Beyspiel sowohl, als durch den öffentlichen und Privatunterricht ihre Pfarrkinder von diesem Vorurtheil heilen, und denselben die Sache im rechten Licht zeigen wollen.

c) So schädlich die Vorurtheile des Landvolks hierin sind, so ist doch jenes noch viel schädlicher, wenn dasselbe sich in die Hände der Afterärzte, der Harngucker, der Schinder und anderer Betrüger wirft, die bey uns von elenden, schläfrigen Polizeybehörden auch recht geflissentlich noch geduldet werden. Ich glaube nicht, daß es einen Seelsorger gibt, der den entsetzlichen Schaden dieser Leute für seine Gemeinde nicht einsehen muß, ich bin sogar hievon allgemein überzeugt. Und gleichwohl sehe ich im täglichen Leben in allen Gegenden, und in allen Orten diesen mörderischen Unfug. Es ist freylich die Sache des Staates und der Polizey, hierin für ihre

Bürger zu sorgen. Aber leider! ists vielleicht in keinem Fache so elend, als darin, und ich mag dieß Ding betrachten, wie ich will, so finde ich am Ende immer die Ursache sowohl im Mangel guter Sanitätsgesetze, als in der fehlerhaften Erziehung, und der eben hieraus entstandnen irrigen Denkungsart des Landmanns. Auch behaupte ich geradezu, daß dort, wo Quacksalber ungehindert ihr Wesen treiben, die Polizey sehr schlecht seye, und die Beamten ihre Pflichten nicht erfüllen.

Ich könnte mich hier lange verweilen, diese Sache zu beweisen. Aber ich denke, daß jeder Seelsorger mir Glauben beymessen, und mich entschuldigen wird, wenn ich zum Wohl der Menschheit den Wunsch äussere, daß die Seelsorger dieß wichtige Geschäft auf sich nehmen, ihre Pfarrkinder von Kindsbeinen an bey der ersten Erziehung gleich in diesem wichtigen Punkt unterrichten, und durch häusliche Conversation, durch Suada und Beyspiele von dem Nachtheil dieses den Verstand entehrenden Vorurtheils überzeugen möchten. Gewiß würden dadurch die häufigen Klagen der Seelsorger und der Aerzte, und alle jene Unglücksfälle verhütet, denen man bisher von Seiten der Polizey zwar Gesetze entgegengesetzt, aber mit strafbarer Gleichgültigkeit der Uebertretung derselben zugesehen, folglich sie theoretisch gehindert, und praktisch befördert hat.

Was ich bisher vom Lande sagte, das gilt auch auf einer andern Seite von den Städten, nur mit dem Unterschiede, daß die Afterärzte sich dort verhältnißmässig zu ihrem Auditorium verhalten. So wie der elendeste Schinder im Stande ist, einem dummen Bauer etwas weiß zu machen; so haben

auch die Städter ihre Charlatans, und ihre medizinischen Hanswurste aller Art, die durch feine, elegante Kunstgriffe und verborgene Ränke die erlauchten Städter eben so bey der Nase herumführen, ihren Zweck eben so gut erreichen, und auf verschiedne, eben so sonderbare Art ihr Glück machen, als dieß durch die gröbsten elendesten Pfuscher auf dem Lande immer geschieht.

Ich will hier nur an den thierischen Magnetismus erinnern; denn die ganze Sache hier auseinander zu setzen, kann oder mag ich nicht. Wer sie aber kennt, wie sie in einigen Orten getrieben ward, der mag dieselbe als ein sehr auffallendes, durch einen grossen Theil Europas verbreitetes Vorurtheil betrachten, das sich fast aller Stände bemächtigte, und nicht nur der Heilkunst, sondern auch vor lauter Feinheit und Delikatesse der Sittlichkeit unendlich nachtheilig war. Die Manipulation z. B., welcher sich diese Herren bedienten, war meistens so wenig erbaulich, dabey aber auch so komisch, daß ich oft nicht wußte, ob ich mich mehr ärgern, oder ob ich lachen sollte. Gemeiniglich geschah das Letztere, und zwar herzlich — besonders, wenn ich mir die komische Gruppe vorstelle, in der ein Magnetiseur zwischen zwey Frauenzimmern liegend auf jeder ihren Nabel einen seiner grossen Zehen zu gleicher Zeit setzte, und sie fragte: was sie fühlten? *

* Wenn ich hier von dem Misbrauch spreche, den man mit dem Magnetism getrieben hat, so erkläre ich mich keineswegs gegen seine physischen Wirkungen auf den menschlichen Körper, sondern mache nur auf jene Szenen aufmerksam, die mitten in Paris so auffallend wurden, daß sie schnell durch die Polizey gehoben werden mußten. Uebrigens unterschreibe ich vollkommen,

Ich kenne sehr viele hierher gehörige Geschichten, die mir noch weit mehr beweisen könnten. Ich lasse dieselben aber weg, weil ich überzeugt bin, daß man

---

was mir der vortreffliche Oberhofprediger Walz hierüber zuschrieb:

Magnetismus, sagt er, ist kein leeres, isolirtes und lebloses Wort; es hat Bedeutung, Sinn und Kraft und Leben, wie alles. Es ist zu bedauern, daß, als diese Kunst, die im Alterthum schon im Gang war, aus ihrem Grab wieder auferstand, ihre Vertheidiger mit einer beleidigenden Wärme für sie kämpften, und nicht Nervenkrankheiten allein, sondern auch andre Uebel durch sie heilen wollten, auch nicht immer aus reinen, menschenfreundlichen Prinzipien handelten. Kann doch das Heiligste herabgewürdigt und entweiht werden! Es ist eben so zu beklagen, daß ihre Gegner, weil man ihnen oft das Präsidium nicht einräumen wollte, und weil sie in ihren physischen, philosophischen und andern Heften von der Sache nichts fanden, auch aus Eifersucht, Stolz und Eigennutz mit einer beleidigenden Kälte geradehin, und ohne Versuche angestellt zu haben, dagegen deklamirten; so hatten und thaten Freunde und Feinde grosses Unrecht. Wer will aber deswegen den unschuldigen Magnetismus verdammen, und den Stab über ihn brechen? Er gehört in die Hände geschickter, erfahrner, philosophischer, reiner, und um Menschenglück bekümmerter Aerzte, die von ihm keinen andern, als einen wohlthätigen Gebrauch machen werden. Er existirt, so gewiß es Hülfen durch Berührung, Regeln der Attraktion, eine Atmosphäre um Menschen her, Sympathie und Antipathie und noch mehrere Dinge giebt, die nichts weniger, als übernatürlich sind, ob sich gleich, wie Hamlet sagt, zwischen Himmel und Erde vieles findet, wohin unsere Philosophie nicht reicht. Spuren von ihm findet man vielleicht in der heil. Schrift und späterhin. Unumwunden von Vorurtheilen habe ich seine wohlthätigen Wirkungen gesehen, die mir immer unvergeßlich bleiben werden, und ich kenne einige sehr gelehrte Aerzte, die ihn jetzt in eben dem Grade erheben, in welchem sie ihn einst mißbilligt und verworfen haben.

mir ohne dieselben glaubt, und weil ich endlich nicht zu jenen Schriftstellern gehöre, die alles, was sie wissen, in ihr Buch tragen, und in jeder Gesellschaft dann gerade wie eine ausgedrückte Zitrone paradiren. Wer von dieser Manipulation, von dieser durch Berühren, Streichen und Kützeln verrichteten, und eben deswegen so sehr beliebten Heilmethode der Magnetisten in Rücksicht auf Sittlichkeit etwas Bestimmtes wissen will, der kann etwas davon im Journal von und für Teutschland, März 1786, No. XVII, Seite 291 ꝛc. ꝛc. finden, die Sache dann selbst zusammenhalten, und sehen, ob ich Recht habe, oder nicht.

d) Was ich bisher von der Wahl der Aerzte sagte, eben dieß gilt auch von den Mitteln, die das Landvolk in seinen Krankheiten ergreift, deren Richtigkeit und Güte immer verhältnißmässig zu ihrer Erziehung und zu ihrer Denkart sind. Die Vorurtheile, die bey der Wahl derselben herrschen, der Starrsinn, mit dem das Landvolk an denselben festhängt, und der Aberglaube, der jedem Unwissenden anklebt, haben in gewissen Gegenden die Heilkunst so sehr herabgewürdigt, daß sie nicht nur diesen Namen nicht verdient, sondern auch in statistischer Hinsicht ausserordentlich verderblich und mörderisch ist. Zwar ist dieß nicht die Seite, von der ich diesen Gegenstand betrachte, sondern ich will nur einige dieser beliebten Mittel berühren, auf die sich das Landvolk in seinen Krankheiten vorzüglich verläßt, und man wird dann leicht sehen, was sie auf das Wohl der Menschen und ihre Sittlichkeit vermögen.

Das erste ist der F a t a l i s m u s. Sehr oft verläßt sich das Volk auf die unsichtbare Hand der Vorsehung, überläßt seine Gesundheit und Krankheit der Vorsicht seines Gottes, und glaubt, wenn dieser be=

stimmt, daß es gesund werde, so wären alle Heilmittel eben so überflüssig, als beym unvermeidlichen Tode. Man vergesse ja hier die Beobachtung nicht, die von diesem Gegenstand oben in der Einleitung und im vorigen Abschnitt vorkömmt, und die bey den meisten Kranken auf dem Lande so oft sich ereignet. Wie nachtheilig dieß Vorurtheil auf die Gesundheit und auf die Sittlichkeit des Landvolks seye, darf ich Seelsorgern nicht erst zeigen; sie fühlen von selbst das Widrige der Sache.

Indessen muß ich aber auch gestehen, daß dieß Vorurtheil, wo es herrscht, eben nicht der schmeichelhafteste Beweis für die lehrreichen Bemühungen des Seelsorgers seye, der von einem Tag zum andern den gewöhnlichen Gassenhauer wiederholt: „Ergebt euch nur geduldig in den „Willen Gottes! Ist es sein Wille, so wird es schon wieder besser werden!" Wer sieht hier nicht den größten Nachtheil dieser übelverstandnen Idee? Und wird nicht der so wenig unterrichtete Kranke in seinem ohnehin tief gegründeten Vorurtheil noch mehr bestärkt? Im Gegentheile welch seelige Folgen würden nicht von dem aufklärenden Unterricht entstehen, den der Seelsorger seinem Kranken über das Vertrauen zu Gott geben würde, wenn er ihn belehrte, wie dasselbe nur in einer richtigen Erkenntniß Gottes bestehe, und so unter jedem Umstand die Beruhigung des Herzens zum Zweck habe; daß ihn diese richtige Erkenntniß überzeugen müsse, Gott wolle immer das Beste der Menschen, durch solche Mittel, die er zu ihrem Gebrauch ihnen in die Hände gegeben habe; folglich wäre es die erste und größte Pflicht des Menschen, solche Mittel nie zu vernachlässigen. Wie leicht ist es, durch die populärsten Begriffe dem Landmann dieses einleuchtend zu machen, der kein Mittel versäumt, sein krankes Vieh zu retten,

seinen Ackerbau unter jedem möglichen Umstand unternimmt, sein eignes Leben aber zum größten Nachtheil so blindlings aufs Spiel setzt. Denn ohne daß man deswegen der göttlichen Vorsicht eingreifen würde, muß das Landvolk über die Pflichten, die es gegen sich selbst und gegen seinen Nächsten hat, deutlich unterrichtet, über die Mittel, wodurch es diese Zwecke erreicht, aufgeklärt, und ihm nie zugelassen werden, daß es sich aus armseeligen Vorurtheilen zu Grund richte, indessen ein bischen Aufklärung, die dem Priester doch wahrlich nicht sauer werden soll, dasselbe in diesem Punkte so glücklich machen könnte.

e) Eben so ist es mit dem Gebethe. Ich rede hier nicht von jenem Gebethe, welches in der vielfachsten Hinsicht rein aus der innersten Ueberzeugung stammt, und im kindlichsten Zutrauen zu Gott zum ersten und größten Mittel in Krankheiten wird; nicht von jenem Gebethe, durch welches der Mensch als Wurm im Staube zum Vertrauten der Gottheit sich erhebt, und dadurch den Gott des Himmels, als seinen Freund, seinen Vater findet; wodurch der Kummer des Leidenden sich ungleich mehr verliert, als des Unglücklichen, der seinen Jammer in den theilnehmenden Schooß seines Freundes ausschüttet; durch welches sich salbungsvoller Trost über seine Seele ergießt, wenn er auch von aller menschlichen Hülfe verlassen, von allen Kräften entblößt in die Arme seines Vaters sich wirft, dem er alle Leiden klagen kann und darf; von dem ihm seine reinste Erkenntniß sagt, daß er Gott seye, der so viel Macht hat, ihm helfen zu können, und so viel Liebe, ihm helfen zu wollen. Ich spreche nur vom Gebethe des Pöbels, wenn er in Krankheiten dasselbe (wie in gesunden Tagen) nach seiner maschinenmässigen und gedankenlosen Art als das einzige Mittel ergreift, und

voll übelberichtigtem Zutrauen irgend auf einen Heiligen, oder auf eine im Rufe stehende Wallfahrt alle andern natürlichen Mittel beseitigt. Es ist Mangel an richtigen Begriffen, Mangel an gehörigem Unterricht, wenn der Landmann die natürlichen Mittel versäumt und Wunder erbethen will, indessen der gütige Schöpfer aller Dinge schon in die Wesenheit und in die Natur eines jeden Geschöpfs die Kraft und das anhaltende Streben zur Erhaltung und zur Wiederherstellung der Gesundheit legte, und wo es nur darauf ankömmt, diese Gesetze so obenhin zu kennen, und sich darnach zu richten.

Gebeth und Flehen, in soweit es nicht blos Lippengetön, sondern warmes Hinwallen des Herzens und heisses Dankgefühl zu Gott ist, hat in dieser, wie bey jeder andern Noth den ersten Werth. Aber natürliche Ereignisse, natürliche Folgen entstehen durch eben so natürliche Ursachen, und können nur durch Hinwegräumung derselben gehoben werden. Dieß sagen uns die Gesetze der Schöpfung, die Gesetze der Natur, und die Erfahrung wenigstens dreyer Jahrtausende!

Ich will hierüber deswegen nicht viel Worte verlieren, weil ich weiß, daß verständige Seelsorger mich gewiß nicht mißdeuten, die Sache schon von selbst einsehen, und endlich auch mir Glauben beymessen werden, wenn ich sage, daß der viele Schaden, der sich aus diesem Vorurtheil herschreibt, wohl verdiente, daß sichs die Seelsorger angelegen seyn liessen, ihrem Volke hierüber richtige Begriffe beyzubringen, und dasselbe über die Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst aufzuklären.

Ich weiß wohl, daß man nicht alle Vorurtheile bey dem Landvolk heben wird; wenn man aber auch nur die gefährlichsten und die schädlichsten beseitigt. Denn es ist doch auch für einen, um das Wohl der Menschheit bekümmerten, gutdenkenden Menschen Gefühl- und Vernunftempörend, zu sehen, was ich schon so oft gesehen habe, daß nämlich ein Bauer, wenn er oder sein Weib, sein Kind oder sein Ochs krank wird, die tollesten und abergläubigsten Gebethsformeln wählt; wenn er aus Brigittens und Mechtildens sogenannten Offenbarungen allen seinen Unterricht schöpft, und nebenbey P. Cochems Gebethe, die für alle besondern Anliegen vom Himmel garantirt sind, herbethet, dann gerade zu einem Schinder, und, wenn dieser nicht hilft, einer Wallfahrt zueilt, und sichere Hülfe hofft, indessen die wohlthätige Natur entweder sich selbst aus dem gekränkten Zustand windet, oder durch schlechtes Verhalten und üble Behandlung zu Boden gedrückt wird. Es ist, zumal bey Katholiken, bald keine Krankheit, die nicht ihren eignen Heiligen hätte; wer kennt nicht die offenbaren Charlatanerien, die bey den von wüthenden Hunden Gebissenen im Namen des heil. Hubertus getrieben werden? Ist nicht in den meisten Gegenden der heil. Wendelin für alle Krankheiten des Viehes, Rochus für alte Geschwüre, Erasmus für das Bauchgrimmen, die heil. Anna oder Margaretha für alle Kreisende und Gebährende gut? Ich kenne selbst eine Kapelle, in der man Besen opfert für einen Zustand, dessen Namen zu barbarisch klingt, als daß ich denselben, wie Yorik sagt, mit Schicklichkeit aussprechen könnte. Der geheime Rath Baldinger in Marburg hatte in den frühern Heften seines Magazins für Aerzte eine Menge Heiliger genannt, die bald hie bald da in dieser Hinsicht besonders verehrt werden.

Was das dumme Volk noch vollends hierin bestärkt, dieß sind die Votivtafeln, die nach solchen angeblichen Wundern und Heilungen gestiftet, und womit alle Wände der Kirchen und Kapellen ex voto überhängt werden. Da sind dann von den erbärmlichsten Malern, Bildhauern, Schreinern, Wachsbossirern die albernsten, unglaublichsten, aber auch abentheuerlichsten und geschmacklosesten Dinge zu sehen, die nicht nur den Aberglauben des Volks bestärken, sondern auch eine wahre Satyre auf den Geschmack und die sittliche Bildung desselben sind. Ich sah unlängst eine furchtbare Kröte von Wachs ex voto an einer Kirchenwand hängen, und auf mein Erstaunen, wie dieß mißrathene Geschöpf in diese Sammlung kömmt, sagte man mir: daß diese wohlthätige Handlung durch eine Frau gestiftet worden wäre, die mit der Bährmutter behaftet gewesen seye, und die nach ihren Begriffen ganz diesem Thier gleicht, und von Zeit zu Zeit in den Hals hinaufsteigt ꝛc. ꝛc.

Gegen diesen Unfug werde ich hier nichts weiter sagen; ich rede nur vom Mißbrauch, vom Vorurtheil und mißverstandnen Religionsbegriffen. Ich rede von Vernachlässigung der von der Natur angezeigten Hülfe, und wünschte, daß gutdenkende Seelsorger diese, wie jene bey ihrem Volke zu berichtigen, und ins Reine, ins Natürliche, ins Einfache zu bringen sich bemühen möchten. Wenn die Seelsorger nicht mit Nachdruck diesem Vorurtheil sich entgegenstemmen, so wird das Landvolk bald den Himmel als eine Sanitätscommission ansehen, wo jeder Heilige auf seinem besondern Posten steht, auf dem er freye Praxis hat.

Hierauf gründet sich eigentlich auch der Mißbrauch der Wallfahrten, die in unsern Tagen allmählich in Gewerbs- und Finanzspekulation ausarten. Die Wirthe, Bäcker, Metzger, Krämer ꝛc. sind der Punkt, um den sich alles dreht. Durch ihren Verkehr vermehrt sich das herrschaftliche Einkommen auf Kosten der Sittlichkeit, und die Wahrheit dieser Angabe wird doch Niemand bezweifeln, wenn man unter der Predigt vor der Kirchthüre würfeln sieht!

Wie die Volkslehrer diese Reform im Kopfe und Herzen des Pöbels zu Stande bringen sollen, kann ich hier nicht angeben. Statt allem sage ich ihnen jene Worte des Weisen: Wählt euer Oel mit Vorsicht! Zu viel Licht verletzt das Auge, und Irrwischlicht verderbt die Lampe! Der Pöbel haßt alles Gegenwärtige, wünscht die Zukunft, und lobt das Vergangene; er urtheilt übereilt von allem, und blos aus Vorurtheilen, oder aus Gewohnheit, oder nach dem grossen Haufen und nach dem Faden des Beyspiels. Zu einem Hülfsmittel für diesen Gegenstand empfehle ich nachdrücklich das vortreffliche Buch: die Heiligen nach den Volksbegriffen, ein Werk, an dem auch der befangenste Kopf nichts aussetzen wird, falls er seine Unze Vernunft, die ihn noch von dem Pavian unterscheidet, nicht mißbrauchen will.

Nichts hat die Moral des Pöbels mehr gehindert und den Aberglauben mehr befördert, als Unwissenheit und Leichtgläubigkeit; selbst die medizinischen Vorurtheile schreiben sich nur daher, und gewiß sind die Menschen jener Gegend, wo

diese Uebel noch gangbar sind, in ihrer Bildung vernachlässigt, dumm von Kopf, von Herzen leichtgläubig, und die Volkslehrer und die Polizey haben dort ihre Pflicht so wenig erfüllt, daß diese Uebel gerade die unläugbarsten Beweise ihrer Saumseligkeit sind. Wie leicht beruhigt sich bey uns der Landmann, wenn ihm Jemand, ohne es mit gehörigen Zeugnissen bestättigen zu können, eine Wundergeschichte erzählt, von Hexen, Gespenstern, von Besessenen und Betrübten vorpredigt, indessen der Bauer z. B. im Badischen, wo das Volk durch weise Gesetzgebung, durch vortreffliche Landesökonomie und Polizey aus der Rohheit herausgebildet ist, dieselben verlacht, oder doch mit gerechtem Zweifel belegt! Ich will mich hier keiner Heterodoxie schuldig machen, über den thörichten Glauben des Volkes an die Kraft gewisser betrügerischer Künste, über die Bewunderung einiger grossen Namen, und die abergläubige Verehrung des Alterthums nichts sagen, weil hierin die medizinischen Vorurtheile mit allen übrigen Vorurtheilen der Welt gleichen Ursprung haben. In dem Journal von und für Teutschland, May 1790. No. XX, Seite 441 ist besonders über den Aberglauben in Schwaben viel zu lesen, was hierher gehört. Auch muß jeder Seelsorger das Buch vom Aberglauben lesen, das zu Leipzig in der Schwickertschen Buchhandlung 1791 in verbesserter Auflage erschienen, und über diesen Gegenstand klassisch ist. Eben so ist das Buch: Versuch, das Landvolk über herrschend tägliche Vorurtheile und Aberglauben natürlich denken zu lernen. Von J. G. H. Müller. Wien, bey Jos. Gerold 1791. empfehlungswürdig. Die Radikalkur hängt aber doch immer und zunächst vom Staat ab, wenn er vermittelst

einer guten, thätigen Polizey die Erziehung des Volks gehörig leitet, und in aller Menschen Kopf und Herz, Licht und Wärme verbreitet.

f) Aus dem Gesagten wird es nun leicht seyn, über die vorgegebnen Heilungen durch Wunderwerke Maasregeln anzugeben, nach welchen die Volkslehrer im Stande wären, die wahren, übernatürlichen Ereignisse, — die ächten Wunder von den scheinbaren zu unterscheiden. Ich kann für meinen Theil hier das Geschäft einer vollkommenen, befriedigenden Bestimmung aus gar vielen Gründen nicht über mich nehmen. Ich bin überzeugt, daß wenn die Seelsorger einst die Naturgeschichte des Menschen genauer einsehen und verstehen werden, für dieselben dann auch manche wunderbare Erscheinung sehr leicht erklärbar seyn dürfte; dann werden sie auch ihre Gemeinden über dergleichen Dingen nicht im Finstern tappen lassen, und dieselben mit der gehörigen Vorsicht darüber aufklären. Sollten sie je in den Fall kommen, über dergleichen Wunderkuren urtheilen zu müssen; sollten ihnen je wieder Menschen unter die Hände kommen, die durch erhitzte und erhöhte Phantasie übermenschliche Dinge thun zu können vorgeben; die Nadeln, Glas, Haare und andere Dinge von sich geben; sollten je verschmitzte Dirnen Frösche und Mäuse gebären, und hie und da eine Monika Mutschlerin durch scheinbares Fasten sich zur Heiligen lügen wollen; sollten sie wirkliche Naturseltenheiten z. B. Stachelschwein-Menschen, Menschen, die durchs Feuer nicht zu verletzen sind u. s. w. beobachten, und ihr Volk darüber Wunder ausrufen hören; so rathe ich ihnen, die Sache jederzeit einem einsichts-

vollen, biedern und braven Arzt vorzulegen, sich durchaus nach seinem Urtheil zu richten, und mit mir endlich zu glauben, was ein übrigens geistvoller, bewunderungswürdiger Schriftsteller, der aber durch seine Irreligiosität und Sittenlosigkeit, durch seine seichte Philosophie, durch seine mit Lügen verbrämte Geschichte und seinen blendenden Witz und Spottsucht der Menschheit unendlich mehr geschadet als genützt hat, sagt:

Les miracles sont bons. Mais soulager son frère,
Mais tirer son ami du sein de la misère,
Mais à ses ennemis pardonner leurs vertus,
C'est un grand miracle, et qui ne se fait plus!

g) Was die durch Hexerey entstanduen Krankheiten betrifft, so glaube ich, daß ich dieselben durchgehends übergehen dürfte, indem sogar auch beym Pöbel dieß Vorurtheil selten zu werden anfängt, und nur noch hin und wieder erscheint. Die hunderttausend Hexenprozesse in den Gerichtshöfen und in den Beichtstühlen sind nun Gegenstände des Gelächters, auch sogar für alltägliche Menschen, und man hat es vorzüglich der Heilkunst und den Aerzten neuerer Zeiten zu danken, daß die sich untrüglich dünkenden Menschen von dieser schreckbaren Sottise zurückkamen; sie, die Aerzte waren es, die hierüber Licht verbreiteten, und der Gerechtigkeit so manches Klafter Holz ersparten.

Ich habe mir die Mühe genommen, einige Kanzleyakten aus dem vorigen Jahrhundert hierüber zu lesen, und ich muß gestehen, daß ich mich bald geschämt hätte, ein Mensch zu seyn. Ewigen Dank der Vorsicht für solche Zeiten, in welchen Naturkunde, Psychologie

und eine gereinigte Philosophie alles das in unsern Tagen erklärten, was man sonst nicht ohne Dämonen zu erklären wußte; und im nämlichen Grade, in welchem Visionen und Ahndungen ihren Werth verlieren, werden auch Spielwerke einer gespannten Phantasie als dämonische Wirkungen verbannt. Wenn ich hier von Geistern und Dämonen spreche, so versteht sich dieß nur von jenen Erscheinungen, die ihren Grund im Physischen des menschlichen Körpers haben, von dem Pöbel aber, der schon lange nichts mehr sieht, wo der Weise noch mit körperlichen Gegenständen zu thun hat, als übernatürlich und als Wirkungen unsichtbarer Geister angesehen werden. Damit will ich aber ein Geisterreich, das die Philosophie und die Bibel bestätigt, nicht läugnen; denn die erstere sagt: wenn wir den unendlichen Raum zwischen Gott und uns nicht leer lassen, sondern ihn mit Geschöpfen erfüllen, die wir Geister oder Engel nennen, folglich uns bescheiden, nicht auf der höchsten Stufe verständiger, freyer Wesen zu stehen: so kann man nicht einsehen, warum G e i s t auf G e i s t nicht wirken könnte? Ich finde darin nichts Heterogenes. Auch S o k r a t e s nahm schützende Geister an, die sich für die Menschheit interessiren, und für sie und auf sie wirken. Auch nach der heil. Schrift — wo freylich auch unter Menschen, zu deren Schwachheit sich Christus herabließ, und in deren Glauben sich Dämonologie und Fabeln aus Chaldäa gemischt hatten, von leiblichen Besitzungen die Rede ist, die von Volksmeynungen und von der Phantasie der Kranken herrührten, die schwermüthig, wahnsinnig, epileptisch waren, unterliegen die Wirkungen höherer Geister keinem Zweifel, und der Erlöser sagt irgendwo: i h r e (der Kinder) E n g e l s e h e n a l l z e i t d a s A n g e s i c h t m e i n e s V a t e r s i m H i m m e l.

h) Auch die mit Teufeln besessenen Menschen werden in unsern Tagen so selten, daß ich hoffe, in wenig Jahren sollen die Seelsorger und ihre Gemeinden entschiedne Begriffe darüber haben. Im natürlichen Gange der Dinge ist der Gedanke, daß ein Mensch mit dem Teufel besessen seye, ein Unding, eine Sache, die unmöglich ist. Hat der Fall je wahrhaft sich ereignet, so muß eine übernatürliche Ursache zum Grunde gelegen haben, über die ich nicht anders, als gerade vorher gesagt wurde, entscheiden kann. Von ächten Teufelsbesitzungen spricht zwar die Schrift, und ich habe dieselben mit den Worten eines tiefforschenden Gottesgelehrten erklärt. Ich las verschiedne Schriften dafür und dagegen, sowohl von Katholiken als Protestanten, und ich fand die Orthodoxie nicht beleidigt. Der heil. Athanasius ist eben dieser Meynung, wenn er auf der letzten Seite seines Werkes sagt: ex quo verbum Dei apparuit, spectra hujusmodi et ludibria cessarunt.

Indessen hat die wahre Erfahrung den Aerzten gezeigt, daß, seit man mit den sogenannten Nerven- und Gemüthskrankheiten, mit der Beschaffenheit der melancholischen, hysterischen, hypochondrischen und so allgemein bekannten Mutterkrankheiten näher bekannt ist, das Reich des Satans ungemein enge beschränkt, und nur da noch herrschend seye, wo des ehemaligen Gaßners Zöglinge, oder sonst ein leichtgläubiger alberner Priester sitzt, der mit diesen Unholden (mit Erlaubniß der Polizey, denn ohne dieselbe könnte so etwas nicht statt haben!) sein Spiel zu treiben beliebt. In allen Gemeinden, wo der Seelsorger ein vernünftiger Mann ist, höre ich nur selten von dem Landmanne, daß er die Ursachen seiner sonderbaren Krankheit in etwas Bösem sucht. Wo aber ein Mönchskloster

sich dieser Arbeit als Broderwerb bedient *, oder wo ein eifriger Pfarrer Mädchen und Weiber exorzirt, und dieselben wie ein geistlicher Mesmer in Bädern herumtummelt, da ist der Teufel überall los; er ist der Urheber jeder Krankheit, und jedermann geht dann mit seinem Uebel nicht zum Arzt, sondern zum Malefizpater, oder zum Pfarrer; statt der natürlichen Mittel werden nun geweihtes Wasser, Lukaszettelchen, Walpurgenöl, Rauchwerk, Hexenpantöffelchen und dergleichen Dinge gebraucht, und dadurch nicht nur nichts gewonnen, sondern die Einbildungskraft dieser ohnehin mit dem Kopf nicht zurecht stehenden Menschen noch mehr erhöht, noch mehr verwirrt, und die noch heilbaren Gemüthskrankheiten habituell und unheilbar gemacht, wenigstens immer dadurch die beste Zeit zur wahren Hülfe versäumt **.

* Man erinnere sich des öffentlichen legalen Wiederrufes, den ein Kapitular des Stifts Einsiedeln über folgende zwey Sätze freywillig leistete:

„Daß getaufte Christen, wenn eine besessene Person die Gültigkeit ihrer Taufe widerspricht, zu ihrem Seelenheil aufs Neue getauft zu werden bedürftig seyen."

„Daß es für Starkgläubige besser seye, in Krankheiten keine natürlichen Mittel zu gebrauchen, und sich mit dem Gebrauch kirchlicher Benediktionen und geweihter Sachen zu begnügen."

welchen Wiederruf das bischöfliche Ordinariat zu Konstanz durch die Seelsorger öffentlich bekannt machen ließ, damit die irrenden Gemüther zurechtgewiesen, und Mißverständnisse gehöben würden.

7ten Aug. 1802.

** Es ist traurig genug, schreibt mir so eben ein sehr würdiger Seelsorger meiner Gegend, daß auch noch in unsern Tagen und in unsrer Gegend dieses schädliche

Man wundert sich nicht, daß vor einem halben Jahrhundert dergleichen Dinge gangbare Münze waren. Aber ein sicherer Beweis ists, daß jene Gegenden, wo dergleichen Unsinn beym Volk jetzt noch Eingang findet, und von den Behörden geduldet, oder besser gesagt, durch Erziehung gestattet wird — ganz sicher in ihrer Geistesbildung um ein halbes Jahrhundert zurück sind. Daher stosse ich auch täglich auf neuerliche Thatsachen, und auf sogenannte Seelsorger, die diese Verstandentehrenden Spielereyen neuerdings in Umlauf bringen. Es ist Thatsache, daß man Kreisenden Lukaszettelchen eingab; es ist Thatsache, und ich bin selbst Zeuge davon, daß der Geistliche einem Kranken alle Medizin abrieth, und ihm dagegen seine Teufelsapotheke empfahl. Es ist Thatsache, die ich in dem Augenblick, da ich dieß schreibe, von einem Kranken selbst erfahre, daß er von seinem Seelsorger, einem sehr rüstigen Exorzisten, nicht zum Arzt, sondern auf 2 Stunden Wegs zu einer Klosterfrau um Mittel geschickt ward. Es ist Thatsache, daß ein Seelsorger, der schon lange an einer Hypochondrie litt, die Reise zu eben diesem Teufelsbanner antrat, seine Räthe befolgte, und, um seine Thorheit zu übertünchen, die Wirkungen derselben über allen Glauben bey dem Landvolk erhob. Es ist That-

---

Ungeheuer, selbst von einigen Seelsorgern mit Macht unterstützt wird, welche eine Strecke Landes von zehn Stunden mit ihren geweihten Pulvern, Dreykönigswasser rc. rc. beherrschen, und den übrigen redlichen Volkslehrern, die an Verminderung und Ausrottung dieser schädlichen Vorurtheile thätig arbeiten, ihre Bemühungen vereiteln! Und noch trauriger ist es, setze ich hinzu, wenn die Polizey dieß gestattet. Jedes Factum dieser Art ist ein Brandmahl — nicht der Polizey — sondern derjenigen, die dieselbe so elend verwalten!

Thatsache, daß man in Viehseuchen, anstatt auf die vor Augen liegenden Grundursachen zu forschen, und sie zu hemmen, oder einen geprüften Thierarzt zu rufen, das Vieh, die Ställe, den Futtertrog ꝛc. ꝛc. von diesen Widersachern des Teufels beweihwassern, beräuchern, und exorziren läßt *. Wie herabwürdigend ist es noch überdieß für einen Seelsorger, und wie anlockend sein Beyspiel beym Volk, wenn er solche Leute selbst in sein Haus ruft, seine Blösse aufdeckt, daß er dem Beelzebub nicht gewachsen seye, und dem Aberglauben offnes Feld einräumt, giebt er nicht selbst

* Es wäre zu wünschen, daß man bey allen Segnungen, die von der Kirche gebilligt sind, die nöthige Belehrung darüber dem Volk sogleich beyfügte, damit es nicht dadurch zum Aberglauben verleitet würde, und solchen Dingen eine heilende übernatürliche Kraft zuschriebe, indessen es alle andere Mittel vernachlässigt. Zweckmässiger würden daher diese Segnungen der Kirche, in der Muttersprache ertheilt, mit gehöriger Würde u... Anstand gehalten, auch vielmehr zur Erbauung und wahren Andacht beytragen. Sie würden selbst den Aberglauben verscheuchen, indem der gemeine Mann sehen und hören würde, daß Segnungen nichts anderes als Gebethe zu Gott sind, in denen man ihn um Abwendung alles Uebels und um seinen Segen bittet. Die geistliche Monatschrift für das Bisthum Konstanz 1803. 2tes Heft Seite 141 hat hierüber sehr gute praktische Regeln angegeben, wie man das Landvolk nach und nach davon entwöhnen könnte. Auch ist dieß um so nöthiger, als der Bauer gewiß alle Achtung für diese an sich sehr löbliche Handlung vollends verliert, sobald sie seinen Absichten nicht entspricht. Unlängst kam ein Bauer zum Pfarrer in die Stube, verlangte seine Schuldigkeit für die gehabte Bemühung abzutragen, die der Pfarrer bey der Segnung eines kranken Stiers gehabt hätte. Der Stier ist zwar, fuhr der Bauer fort, bald darauf krepirt, und der neben demselben gestandne muß auch etwas von der Benediction erhalten haben, denn zwey Tage darauf war er ebenfalls weg.

Anlaß, daß seine Gemeinde, die ohnehin vom Aberglauben gar so leicht dahingerissen ist, ihm alles Vertrauen entzieht, der Malefizpater sein Wesen ungestört forttreibt, und eben deswegen von der leichtgläubigen Gemeinde, die ihr Augenmerk nur auf sinnliche, ausserordentliche Dinge heftet, hochgeschäzt wird! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man von Seiten der Polizey dem Eifer rechtschaffener, helldenkender Seelsorger hierinn entspräche, und diesem die Moralität äusserst verderbenden schädlichen Unfug mit mehrerer Aufmerksamkeit steuerte, als bisher geschehen ist!

Ich hasse alle Persönlichkeit von Herzen; ich gönne jedem Seelsorger und jedem Beamten sein Stückchen Brod, wenn es nur nicht auf Kosten der Moralität und zum Verderben der Menschheit erworben wird. — Daher möchte ich um alles in der Welt keine der zahlreichen, äusserst auffallenden Geschichten dieser Art erzählen, die ich sah und noch immer sehe*. Ich dünke mich zu gut, als daß ich auf dem ehrwürdigen Standort, von dem ich jezt mit vernünftigen Seelsorgern spreche, mein Herz mit irgend einer Persönlichkeit

* Mit wahrer Wehmuth muß ich bekennen, daß meine laute und warme Stimme, die ganz Teutschland beherzigte, und hie und da in der Entfernung schon manch Gutes bewirkte, von dem Jahre 1793, wo ich diese Schrift verfaßte, bis auf diese Stunde in meiner Gegend noch nicht durchgedrungen hat. Im Gegentheil haben sich diejenigen Menschen, an denen zunächst die Schuld dieses Uebels liegt, sämmtlich bemüht, die Wirkungen meiner Lehren zu entkräften, dieselben unter gehässigen Formen darzustellen, und, aus Furcht, die Sachen möchten besser werden, bey allen und jeden Anlässen mit ihrem Gift zu begeifern. Wenn aber der Saame des Guten auch auf ein unfruchtbares Feld kömmt — so streut man ihn so oft, bis er gedeiht!

oder einer unedeln Absicht beflecken sollte. Aber ich schäme mich wahrlich für jeden Seelsorger, der durch die Sucht, alles vom Teufel herzuleiten, und denselben durch Exorzismen zu vertreiben, zuerst zu erkennen giebt, daß es im eignen Hirn oder Herzen nicht richtig seye, und da, wo er glaubt, der Orthodoxie das Wort zu sprechen, eben dadurch, daß er alles Böse vom Teufel herschreibt, ein Grundprinzip des Bösen behaupte, eine heidnische Lehre verfechte, und zum Manichäer werde.

Ich wünsche nichts so sehr, als daß jeder dieser Herren, wenn er, durch anthropologische Kenntnisse sich über dergleichen Erscheinungen selbst aufzuklären nicht vermag, sich doch lieber an die Aerzte, als an dergleichen geistliche Hanswurstereyen halten möchte. Die Sache ist wahrlich wichtiger, als sie vielleicht glauben. Abgerechnet, was die Welt von der Denkungsart und dem Geiste dieser Teufelsbanner hält, so muß es doch jedem gutdenkenden Menschen wehe thun, wenn er sieht, wie die armen, unwissenden Landleute durch eben die Vorgesetzten in dem Aberglauben und der Dummheit genährt werden, die sichs zur ersten Pflicht machen sollten, das Herz und den Geist derselben edler und heller zu bilden. Es ist unglaublich, wie tief durch dergleiche Beyspiele dieser Unfug in dem Gehirn der Landleute einnistet. Ich sah sogar in solchen Gegenden die protestantischen Landleute mit diesem Uebel angesteckt*.

* Der bischöflichen Curia in Konstanz, vorzüglich aber dem hellen Blick und dem eisernen Fleiß des vortrefflichen von Wessenberg, der diesem Unsinn sich überall mit Macht entgegenstellt, hat man es zu danken, daß diese Teufelsbanner und Consorten in unserer Gegend ihren Credit verlieren.

Nur die grossen Fortschritte, die man in der Naturgeschichte, und vorzüglich in der Heilkunst macht, werden endlich diesem Uebel auf der einen, und eine reine, zweckmässige Polizey auf der andern Seite steuern, und auch in jenen Gegenden Licht verbreiten, wo jezt noch schwere Finsterniß drückt; daher sagte Voltaire: Ich rathe dem Teufel immer, sich nie an die medizinischen, sondern immer an die theologischen Fakultäten zu halten.

Es giebt allerdings Krankheiten, wo, wie wir bald hören werden, der Arzt nicht alles vermag, wo man mit physischen Mitteln vergeblich kämpft, und wo die moralischen durchaus zu Hülfe genommen werden müssen, wenn man seinen Zweck erreichen will. Hier, dächte ich, hat dann der Seelsorger für seine psychologischen Kenntnisse und seine moralischen Erfahrungen Spielraum genug; hier kann er sich, wenn er gemeinschaftlich mit dem Arzte Hand in Hand fortgeht, als ein denkender Mann, als sittlicher Arzt, und als wahrer Seelsorger zeigen.

Es giebt hypochondrische, milzsüchtige, hysterische, mit Mutterzuständen behaftete Personen, die nicht nur der Pöbel für bezaubert und für besessen hält, sondern die dieß auch von sich selbst glauben, und sich auch eher foltern liessen, als daß sie sagen sollten, sie wären nicht besessen. Man hat sogar gesehen, daß sie in den Lebensstrafen, zu denen sie vormals verurtheilt wurden, bis zum lezten Athemzug dieß behaupteten. So sonderbar dieß scheint, so wissen wir Aerzte doch diese Erscheinung leicht zu erklären.

Ich habe oben gezeigt, wie gewisse Krankheiten die Verstandeskräfte abändern; ich habe gesagt, wie die Leute mit einem Bauche voll Verstopfungen und ei-

nem erhöhten Erregungssystem eine gewisse Hartnäckigkeit in ihren Meynungen, einen Hang zu gewissen Lieblingsideen haben, die sie sich durchaus nicht entreissen lassen; es gab Leute dieser Art, die sich darauf hängen liessen, sie hätten keinen Kopf; ein andrer hatte Füsse von Butter, und fürchtete sich vor der Sonnenhitze, damit jene nicht schmelzen möchten. Ein andrer wollte nicht pissen, weil er fürchtete, seine ganze Stadt zu überschwemmen; man machte ihm weiß, die Stadt stehe in Brand, bat ihn um die Wohlthat, dieselbe durch seine grosse Menge Urin zu retten, und er wunderte sich dann gar sehr, daß seine ganze Sache nur einen Fingerhut voll betrug. Ein andrer ließ sichs nicht nehmen, daß er Frösche im Bauche hätte; ich habe in eben dieser Zeit, da ich dieß schreibe, mehrere Kranke dieser Art; eine versicherte mich unter dem jämmerlichsten Geheule und unter dem anhaltendsten Aufstossen der Magenwinde, sie müsse ewig leben, weil sie jemand Unrecht gethan zu haben wähnte; eine andre sagte mir, daß sie auf rastloses Eingeben des bösen Feinds sich kaum hätte enthalten können, in den Strom zu springen, an dem sie vorbey zu gehen hatte. Eine andre ist ewig verdammt; eine andre hört immer die Stimme, daß sie sich oder andern schaden müsse; einer meiner Bekannten, der das Unglück hatte, dem Wahnsinn nahe zu kommen, gestand mir im Vertrauen Verbrechen, von denen ich auf allen Seiten überzeugt war, daß er sie nicht begangen habe, und die ihn in jenen finstern Zeiten hochnothpeinlichen Andenkens ohne Rettung auf den Scheiterhaufen gebracht hätten; und so hundert dergleichen Dinge, über die Jedermann lacht, und über die kein Mensch sich wundert. Wie kann man also stauuen, wenn eine solche Person die Idee hat, daß sie bezaubert oder vom Teufel besessen seye, da es wirklich in dem Bauche solcher Menschen vermittelst der heftigsten nur von Zeit zu Zeit erscheinen=

den Krämpfe so fürchterlich wüthet und tobt, daß man dieß Uebel mit nichts besser zu vergleichen weiß, als mit jenen Erscheinungen, mit denen betrügerische Leute und Ammen unsere jugendliche Köpfe anfüllten. Denkt man sich noch dabey, daß in jenen Zeiten die Hexen- und Gespenstergeschichten in der Erziehung allgemein gäng und gäbe waren; daß durch das strenge, unsinnige, und grausame Verfahren der Kriminalgerichte diese Hexenideen vorzüglich auf schwächliche Weiber den furchtbarsten Eindruck machten, und ihre äusserst bewegliche Imagination überspannten; daß die Richter damals von diesen unglücklichen Personen Geständnisse entlockten, von denen sie nicht träumten, daß sie dadurch dem Holzstoß zureiften, oder auch oft, weil der Richter nach einigen Innzichten von der Hexenidee nicht abgieng, durch Jahrelange Gefangenschaft, und den dadurch erzeugten Lebensüberdruß alles gestunden, was der Richter nur wünschte, oder auch durch die Folter herausgepreßt ward, an was sie nie gedacht haben — dieß und noch viele andere Dinge, die zunächst aber immer der Unwissenheit der Naturgeschichte des Menschen zuzuschreiben waren, haben die zahlreichen Hexenprozesse und die immerwährenden Verurtheilungen zum Feuer, die die Kriminalgerichte bis fast in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Schande des Menschenverstandes sich zu Schulden kommen liessen, einzig veranlaßt. Es ist daher nicht nur den Seelsorgern, sondern auch den Kriminalrichtern um so eher dieß Studium zu empfehlen, als diese letztern gar so gerne nach dem dürren Buchstaben ihrer Gesetze sich verhalten, und weder von Aerzten, noch von Seelsorgern, noch von der Philosophie sich etwas einreden lassen, was bey ihnen von Rechtswegen heißt. Wenn je eine Wissenschaft das vollendetste Studium des menschlichen Herzens erfordert, so ist es das Kriminalrecht; und es empört mich immer, wenn ich an

dieser wichtigen und erhabnen Stelle so einen gewöhnlichen selbstgenügsamen Alltagskopf erblicke.

Unlängst las ich einige Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde, die den Herrn Doktor Elwert zu Kanstadt zum Verfasser haben. Unter andern erzählt er die Geschichte eines eingebildeten Sodomiten, die gerade hierher gehört, und beweist, daß man mit angebranntem Kopfe, mit verdrehter und überspannter Einbildung alles seyn kann, was man immer will. Die Lesung schlechter, mit Unsinn reichlich und mit nützlichen Wahrheiten kärglich versehener sogenannten Andachtsbücher hatte die Phantasie eines jungen Menschen so verrückt, daß er sich einbildete, vor zehn Jahren schon eine Kuh zur Befriedigung sexueller Begierden mißbraucht zu haben, und nun einen unwiderstehlichen Drang fühlte, das Verbrechen (obschon er selbst nichts weniger als gewiß war, es begangen zu haben) einem seiner Kameraden zu bekennen. Nach diesem Bekenntniß lief er einige Zeit lang in der Irre herum, stellte sich sodann freywillig, und bekannte vor einem Unter- und Obergerichte wiederholt und ungezwungen, was er schon seinem Kameraden bekannt hatte. Der Oberrichter, vor dem dieß geschah, sandte ihn an den Oberamtmann des Distrikts, worin Herr Elwert Physikus ist, und dieser bekam den Inquisiten in die medizinische Untersuchung. Er fand ihn nicht nur an der Seele, sondern auch am Leibe sehr krank, purgirte ihm den Unrath aus dem Unterleibe, und so, wie es dort sauber ward, hellte sich der Kopf des Kranken auf. Wie dieß geschah, wiederrief er sein närrisches Geständniß, wurde von der damals Herzogl. Wirtembergischen Regierung absolvirt, und einer sorgsamen Aufsicht seines Seel-

sorgers empfohlen, um sich den Verstand nicht aufs Neue mit schlechten aszetischen Schriften zu verderben. In eben diesem Buche ist der Fall einer angeblichen Behexung erzählt, wobey sich in Rücksicht der Kennzeichen einer Hexerey Niemand etwas hätte träumen lassen, wenn nicht (wohl zu merken) ein protestàntischer Pastor loci bey der Patientin den Gedanken, sie seye behext, aufgeregt, unterhalten, in seinem kleinen Publikum verbreitet, und sogar in einem an ein Oberamt erstatteten Bericht nicht undeutlich insinuirt hätte.

Vor einigen Monaten kam ein Mann zu seiner Behörde, und begehrte mit ängstlichem Ungestüm: man möchte ihm sein Recht anthun, indem er für sein Verbrechen, das er nicht zu nennen wußte, und aber bestätigt haben würde, so bald man ihm was immer für eines vorgesagt hätte, nur mit dem Leben gehörig büssen könnte. Der Beamte schickte ihn zu einem Geistlichen mit dem Ersuchen, er möchte diesem verrückt scheinenden Menschen seine Denkart einigermassen zurecht weisen. Was hier geschah, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß der Mann mit seinem siebenjährigen Sohn in dieser furchtbaren Stimmung, Nachts, 3 Stunden Wegs nach Hause gieng, den andern Morgen so sehr vom Verstand kam, und wüthete, daß er alles, was um ihn war, ermorden wollte, und nur schwer abzuhalten war, daß er sich nicht selbst das Leben raubte. Durch fleissige Wartung seiner Angehörigen und eine bey Landleuten seltne Folgsamkeit heilte ich ihn nach vierzehn Tagen vollkommen, und so groß mein Vergnügen darüber war, so unbegreiflich war mirs, was ein Geistlicher hier hätte wirken sollen, und noch viel unbegreiflicher, wie

man einen solchen unglücklichen Menschen in einer so furchtbaren Stimmung mit einem Kind, bey der Nacht, auf 3 Stunden Wegs gehen lassen, und von Obrigkeitswegen nach Hause schicken konnte!

Aus diesen Geschichten, die deutlich genug zeigen, was ich gezeigt haben möchte, wird nun jeder begreifen, wie nothwendig die physische und moralische Hülfe in diesen Krankheiten sey, wie sehr ein Seelsorger den Zweck verfehle, wenn er ohne Kenntniß der Krankheitsursache die physischen Mittel beseitigt, und ohne die Verrichtungen des Körpers und der Seele zu kennen, ohne zu wissen, wie ihre Handlungen schief und irre geworden sind, geradezu immer mit Fasten und Gebeth, mit Himmel und Hölle, Hexen und Teufel angezogen kömmt, und dadurch die überspannte Einbildungskraft des Kranken noch höher spannt, den Körper vollends verderbt, und meistens unheilbar macht.

i) Unter allen diesen Krankheiten ist die religiöse Melancholie diejenige, in der der Seelsorger mit seinen Kenntnissen aus der Naturgeschichte des Menschen den größten Nutzen stiften wird. Eine Wahrheit, die man jetzt zwar theoretisch zu kennen anfängt, die aber praktisch um so weniger Fortschritte macht, als ich überzeugt bin, daß selbst die Aerzte dieser Sache nicht genug nachgedacht haben. Noch habe ich keine Schrift hierüber gesehen, die mich befriedigt hätte, so viel man in England seit einiger Zeit darüber geschrieben hat. Nur Reil und Pinel scheinen diese Nothwendigkeit eingesehen zu haben, und richten ihre Behandlung auch vollkommen nach diesen Grundsätzen.

Die Methode des durch die Heilung seines Königs berühmten Willis ist in meinem Sinn vorzüglich.

Ohne eigentlich Arzt zu seyn, (er ist Prediger in Lincolshire) hat er seit vielen Jahren bemerkt, wie die Menschen bey gewissen körperlichen Krankheiten erst wunderlich, grillenhaft, sonderbar, dann irre, wahnsinnig, und endlich gar rasend werden. Auf der andern Seite sah er, daß oft ohne offenbare oder bemerkliche Unordnungen des Körpers durch moralische Ursachen erst die Einbildungskraft erhöht, und endlich der Verstand in einigen oder mehrern Stücken verwirrt werde. Im ersten Falle sucht er vermittelst dienlicher Heilmittel die körperlichen Unordnungen zu heben, worauf die Krankheit gemeiniglich sich schon bessert. Sollte dieselbe aber, wie zu Zeiten geschicht, auch nach gehobenen physischen Ursachen aus Gewohnheit noch fortdauern, oder, wie im zweyten Falle, blos aus moralischen Ursachen entstanden seyn; so sucht er seine Kranken im Geiste von ihrer Hauptidee nicht durch geraden, starren Widerspruch, sondern gelinde, auf eine für die Kranken faßliche Art, stuffenweise, und auf eben jene Art zurück zu führen, auf welcher dieselben vom gesunden Zustande abgewichen sind. Nur in dem Falle, wenn diese Methode nicht gelingt, nimmt er zu heftig wirkenden physischen und moralischen Mitteln seine Zuflucht. Dann erregt er Leidenschaften, Schreckbilder, reißt den Körper oder die Seele heftig, um dem Nervensystem wieder seinen natürlichen Schwung zu geben ꝛc. ꝛc. und zeigt am Ende, was ich hier gerne den Seelsorgern faßlich gemacht hätte, nämlich: daß, so gerecht meine Klage ist, wenn ich behaupte, daß die Aerzte in diesen Fällen oft zu wenig Moralisten seyen, die Seelsorger im Gegentheil zu wenig Philosophen und Naturforscher seyen, um alles, was zur Hülfe und zum Trost dieser Kranken dient, ganz durchzufüh-

len. Noch wissen viele Geistliche nicht, was die Aerzte in solchen Fällen vermögen, so wie viele Aerzte auch nicht begreifen, daß die Seelsorger zuweilen durch ein einziges wohlangebrachtes Wort Wunder in solchen Krankheiten thun können. Und doch wäre es hier so nothwendig, daß der Leib- und Seelenarzt sich einander wechselseitig Beystand leisteten, und diese für den Menschenverstand so traurige, so demüthigende Krankheiten zu bestreiten suchten.

Sie, diese Krankheit, sagt Müller in seinem Wochenblatt, entsteht aus einer verworrenen Phantasie, welche das ganze Gemüth verfinstert, dasselbe mit religiösen Zweifeln anfüllt, die solche Unglückliche für entsetzliche Sünden halten, die unmittelbar vom Satan herkommen; die Seele wird von ärgerlichen Gedanken erfüllt, die sich in die ernsthaftesten Geschäfte eindringen, und daher auch für Eingebungen des Teufels gehalten werden. Solche Personen glauben, Gott habe sie verlassen und dem Teufel übergeben; sie glauben daher manchmal in ihrer erhitzten Einbildungskraft, den Teufel selbst unter den schrecklichsten Gestalten zu sehen, der sie zu abscheulichen Thaten und dem Selbstmord zu verleiten sucht. Dieser bedauernswürdige Zustand wird am allerschlimmsten durch Prediger, Beichtväter und Seelsorger, die keine Herzenskündiger sind, unterhalten, die nicht wissen, was zerrüttete Nerven wirken, Krämpfe dem Teufel aufbürden, Moral und Religion blos als Grundsatzsystem kennen, und übrigens alles an dem Menschen schief sehen und falsch beurtheilen. Ich mag keine Geschichten anführen, um dieß zu beweisen. Ich will statt aller derselben, die ich vorbringen könnte, nur sagen, daß

der Mann, der vor einigen Jahren in dieser Teufelsangst einem Kind den Hals abschnitt, gerade von einer Wallfahrt nach Hause kam, wo er durch einen verstand- und geistlosen Geistlichen in seinen Meynungen bestärkt, und so zu sagen veranlaßt ward, alles zu thun, was immer sein vorgeblicher Teufel ihm einblies. Seelsorger mögen sich dieß Beyspiel merken. Es ist zu auffallend, als daß sie dadurch in dieser Sache nicht klug werden sollten.

Die Bilder, die sich diese melancholischen Leute machen, entstehen aus der unordentlichen, verstimmten Funktion der Nervenkraft in dem Gehirnmark, und aus den daraus entstandenen Verwirrungen der Gedächtnißeindrücke, wozu sich die in der Jugend gemachten abscheulichen Vorstellungen vom Teufel, welche durch die läppischen Erfindungen der Kupferstecher und Maler, durch Pater Cochem und Consorten, und durch die eben so närrischen Ammenhistörchen erweckt worden, durch Ideenreihen gesellen. Was für besondere Bilder der Phantasie durch unordentliche Bewegung der Nerven und die dadurch erzeugte Verstimmung der Fasern des Gehirnmarks erregt werden können, das mag man in Bonnets Analyse der Seelenkräfte, bey Schmidt, oder, wenn man will, bey Kant und Schelling lesen, und die Erscheinungen zu erklären suchen, die jetzt noch so mancher Dummkopf auf Rechnung äusserer Eindrücke, auf Anfechtungen, Visionen rc. rc. zu schreiben pflegt. Nur das bitte ich mir zur Ehre der Heilkunst aus, daß man dem Weisen von Königsberg nicht geradezu Glauben beymesse, wenn er sagt, daß über den Zustand, ob ein Mensch wahnsinnig seye, nicht die Aerzte, sondern nur die Philosophen urtheilen könnten!

Ich wiederhole aber hier, daß fast immer bey diesen Krankheiten körperliche Unordnungen zum Grunde liegen, die dergleichen irrige Vorstellungen veranlassen. So sind z. B. bey Schwangerschaften und andern weiblichen Mondsbrüchen, theils bey ihrem Eintritt, theils bey ihren habituellen oder periodischen Hindernissen ihres Ausbruchs, bey Unreinigkeiten, Würmern, Schärfen und Verderbnissen im Unterleibe, bey der Hypochondrie, Hysterie, Bleichsucht, Entkräftung des Gehirns, und erhöhter Erregung geschwächter Wollüstlinge, oder in gewissen Perioden verschiedner hitziger und langwieriger Krankheiten diese Melancholien religiöser Art nicht selten, aber desto schlimmer sind sie immer nach meiner Erfahrung, wenn sie mehr moralischen Ursprungs sind.

Eine vortreffliche, aber der Welt fast entzogene junge Frau sagte dem Ritter von Zimmermann, sie sehe, so oft sie allein seye, oder auch nur die Augen schliesse, rund um sich her, in allen Ecken, eine grosse Menge Teufel. Sie war lange sehr krank, und Zimmermann hatte Gelegenheit, eine fürchterliche Folge verschiedner Krankheiten, von denen eine sehr tiefe Melancholie die letzte war, bey ihr zu beobachten. Sanft und freundlich fragte er sie, als sie von ihren Teufeln sprach: ob sie glaube, daß ihre Teufel etwas Böses in ihrem Herzen wirkten? Nein! sagte sie, aber sie schrecken mich durch ihre fürchterlichen Gesichter, die sie mir machen. Er antwortete: diese Teufelsgesichter sind Geschöpfe der Einbildung; diese ist krank, und solche Teufel vertreibt man durch Arzneyen. Wäre nun da ein Seelsorger, der den Unterschied zwischen solchen Phantasien und geistlichen Anfechtungen nicht gekannt hätte, gleich aus Dummheit oder Schwärmerey zum Teufel als der wahren Ursache dieser Krankheit geschrit-

ten, und hätte er mit dieser guten Frau den ganzen Tag seufzen und bethen wollen, daß Gott doch diesen satanischen Anfechtungen ein Ende mache: so hätte sie mit geschlossenen und offenen Augen Teufel gesehen bis an ihres Lebens Ende. Weg daher mit den bildlichen Vorstellungen des Teufels, weg mit den übertriebnen Begriffen von der Macht desselben, weg mit allen kindischen und läppischen Vorstellungen und Abbildungen eines Geistes, der mit Geißfüssen, Hörnern und Eselsohren versehen seyn soll! Alle diese Bilder, alle diese Vorstellungen dienen zu nichts, als falsche sinnliche Eindrücke in das Gehirn zu prägen, und hypochondrische Manns- und hysterische Weibspersonen wahnwitzig zu machen. Vernünftiger handelt man bey diesem Elend, das freylich die Menschen fast immer sich selbst zubereiten, wenn man neben dem Gebrauch dienlicher Mittel solche Leute durch stillen und sanften Geist und wohlthätige Zerstreuung allmählig zu bessern sucht. Denn wenn Unthätigkeit, Müssiggang, Wollust, Ehrgeiz und Stolz aus dem Herzen des Menschen fliehen, wenn wir Geist und Herz haben, dann ist der Teufel geflohen!

k) Was ich hier von der religiösen Melancholie gesagt habe, das gilt auch von andern Gemüthskrankheiten, die stuffenweise bis zur Raserey fortgehen, von dem unaufhaltsamen Hang, sich selbst Leides zu thun, und etwas entfernter auch vom Mord der Kinder, die als unglückliche Schlachtopfer unsrer Sitten freylich eine eigene Erörterung verdienten, worüber aber jeder denkende Seelsorger sich leicht aufklären wird, wenn er mich bisher gefaßt hat. Es wird ihm leicht seyn, in diesen, wie in allen medizinischen bis jetzt im Schwang gehenden Vorurtheilen den wahren Werth der Sache aufzufinden; er wird sich bemühen,

seinem Volke bessere Begriffe beyzubringen, wenn es sich in Krankheiten an alberne, schädliche Vorurtheile und abergläubische Mittel hält; er wird dasselbe über die nähere Beschaffenheit seiner Krankheiten aufklären, die Ursachen derselben ihm verständlich machen, und so auch über die Wahl der Mittel, des Arztes, über die Wirkungen des Gebethes und die Macht des Teufels ꝛc. ihm die richtigsten, reinsten Begriffe beyzubringen suchen. Dann: Heil der Menschheit! Die Dämmerung beginnt; und — — — es wird Licht werden.

§. 8. Aus den 7 §§. dieses Kapitels wird man also begreifen, was ich vom Krankendienst der Seelsorger meyne, und wie ich mir eine schöne, zweckmässige Einrichtung desselben denke. Möchte man meine gegebnen Winke benützen, oder, wenn ich irre, über mich, wegen der Sehnsucht, die Menschen glücklich zu wissen, nicht ungehalten seyn! Es ist der Fehler meines Verstandes, aber gewiß nicht meines Herzens!

Viertes Kapitel.

Von dem Beystand bey Sterbenden.

Meine Absicht ist hier nicht, von dem Beystand der Seelsorger bey allen und jeden Kranken zu sprechen, weil ich dieß schon im vorigen Kapitel vom Krankendienst überhaupt gethan habe. Auch wird eben deswegen mancher Seelsorger, der sichs zur Gewohnheit gemacht hat, nicht anders als den Sterbenden die Sterbsakramente zu reichen, vergeblich hier einige medizinische Winke hoffen, nach welchen er in der späten An-

wendung derselben einigermassen geleitet und gesichert werden dürfte. Nach dem, was ich oben schon sagte, wird man leicht einsehen, daß der gute Seelsorger dieß einzige und größte Mittel nicht zuletzt, sondern so bald anwendet, als der Kranke dieses Mittels bedarf. Und wo ist der Kranke, der nicht in seinem Leiden seine erste Zuflucht zu Gott nimmt, der nicht seinen unter dem Druck eines zerrütteten Körpers gebeugten Geist in die Arme der Religion wirft, und durch ihre Salbung, durch die empfangnen Trostgründe eines freundschaftlichen und väterlichen Seelsorgers Ruhe in sich selbst, gehöbnen Muth, Kraft an Leib und Seele zu erhalten wünscht?

Ich will nichts von den vielen Beweisen sagen, die für die frühzeitige Anwendung dieses einzigen Mittels in der Schrift, in den Gesetzen der Kirche und der Landesfürsten, und auch in der Natur der Sache selbst liegen; will nicht jener päpstlichen Bulle erinnern, in der (1566) den Aerzten die besondere Pflicht eingeschärft ist, daß sie die Kranken an die Buße, an die Versöhnung mit Gott, und an das Rufen ihrer Beichtväter erinnern, und denjenigen, der sich nach dreymaliger Besuchung nicht dazu bequemen wolle, verlassen oder nicht mehr besuchen sollen; will nicht Luthers Randglosse zu dem 9. 10. 11. 13. und 14. Vers des 38. Kap. im Syrach anführen, wo er sagt: erstlich werde fromm; zum andern laß für dich bethen, und zum dritten brauche dann des Arztes; will endlich nicht den Umstand, daß die meisten Kranken bey Fiebern in späterer Zeit vom Verstand kommen, und bey allen Krankheiten die Ansteckungsgelegenheit von Anfange weniger als auf die Letzte zu fürchten ist, — hier als Beweise für meine obige Meynung vorbringen, sondern die Worte eines protestanischen Lehrers

rers hersetzen, der, wie mir scheint, die Sache nicht unrecht faßte:

„Ich weiß nicht, ob ichs eine Thorheit, oder eine „Versuchung des Satans nennen soll, daß manche Pa„tienten sich einbilden, sie müssen nun sterben, wenn „sie das Abendmahl genossen. Gleich als ob die Speise „und Trank des geistlichen und ewigen Lebens eingesetzt „wäre, den Tod zu wirken. Es ist gewissermassen „gotteslästerisch, christlichverständigen Gemüthern „kanns auch nicht wohlgefallen, wenn es zum östern in „den aufgeschriebnen Danksagungen heißt: dieweil „denn die Kräfte nunmehro abnahmen, und „er nun wohl vermerkte, daß seines Lebens „Ende vorhanden wäre, hat er noch Verlan„gen getragen, sich mit Jesu im Nachtmahl „zu vereinigen. Gerade als ob man dieß versparen „müßte, bis die Seele schon auf der Zunge sitzt. Ein „gottseliger Patient schickt sich zu seinem Ende durch „würdige Geniessung des heiligen Abendmahls, wenn „gleich noch keine Gefahr des Todes vorhanden ist. Es „schlage dann mit der Krankheit aus, wie es will, so „ist er doch in der Gnade und Liebe seines Heilands Je„su Christi."

Alles dieß habe ich oben schon gesagt, wo ich vom Krankendienst überhaupt sprach, und ich glaube, daß man mich begriffen hat.

Hier habe ich eigentlich nur von dem Ende der Krankheit, vom Tode, vom Aufhören des Lebens, und von dem Beystande des Seelsorgers in articulo mortis zu handeln, weil ich auch da noch einige Bemerkungen zu machen habe, die ich am Todbette so vielmal zu machen Gelegenheit hatte, und die mir wichtig genug schei-

nen, daß ich dieselben zum Wohl meiner Mitmenschen angebe, und jene Seelsorger hierauf aufmerksam mache, die bisher gegen dieselben in der besten Meynung handelten.

Noch fast überall sieht man die Seelsorger in dem Zeitpunkte, wenn es heißt: der Kranke liegt in Zügen, mit der ängstlichsten Sorgfalt ihm alle möglichen Andachtsübungen vorbethen, und demselben, wenn er auf diese Gebethe unempfindlich scheint, nicht nur so laut und so lange zurufen, bis der Sterbende den letzten Athem verhaucht hat, sondern auch nachher noch, wenn Hände und Füsse kalt, abgestorben, die Augen gebrochen, und ohne Empfindlichkeit, und alle Sinne und Lebensfähigkeiten verloren sind, so lange oben auf den Kopf schreyen, bis sie nach ihrem Sinn glauben, daß die Seele von dort ihren Abschied genommen hätte. So wenig Nutzen nun diese Sorgfalt hat, und so wenig der Grund, auf den sich dieselbe stützt, der Physiologie des Menschen angemessen ist: so sieht man diese überflüssige Sorgfalt doch öfters, und sie verleitet mich daher, die Geschichte und den Zustand des Lebens, in dem sich die sterbenden Menschen befinden, näher kennbar zu machen, die verschiednen Arten, wie das Leben aufhört, zu zeigen, und den Seelsorgern darzuthun, in wie weit sie auf die Kräfte der Seele in diesem Zeitpunkte zu rechnen haben*.

* Es giebt Gegenden, in denen sich die Seelsorger von dem Dienste bey Sterbenden vollkommen dispensiren. Worte des Trostes und der Stärkung, wenn sie verhältnißmässig zu der Fassungskraft und den Verstandeskräften des Sterbenden gesprochen sind, müssen gewiß wohlthätig seyn. Aber das unbedingte Vorlesen aus einem Buche, das anhaltende Vorsprechen verschiedner Gebethe und Andachtsformeln bey einem Sterben-

§. 1. Eine mehr oder minder schmerzliche, offenbare oder verborgne Krankheit, oder auch ein gräßlicher Zufall geht gemeiniglich vor dem Tode her, und nur die Verschiedenheit dieser Krankheiten modificiren die Todesart, machen dieselbe geschwinde oder langsam, und für die Zusehenden mehr oder minder fürchterlich. Wer die Geschichte des Sterbens kennt und Beobachter am Todbette war, muß gestehen, daß die Krankheiten zu Zeiten äusserst schmerzhaft, der physische Tod aber leicht seye. Kinder und Thiere fürchten ihn nicht; nur der moralische Mensch, nur die Metaphysiker haben ihn fürchterlich und die Trennung der Seele vom Körper für äusserst schmerzhaft ausgegeben.

Der natürliche Mensch verliert stuffenweise seine Lebenskraft. Eine Verrichtung des Lebens hört nach der andern auf, und er endet, wie er angefangen hat. Er ward geboren mit stumpfem Gefühl, ohne Bewußtseyn, ohne Ueberlegung, und so stirbt er wieder. Bey ihm erschöpft jede Lebensthätigkeit mehr Lebenskraft, als er hervorzubringen vermag; die Thätigkeit wird ihm unangenehm, und angenehm die Ruhe. Langsam und stuffenweise entwickelten sich seine Fähigkeiten des Lebens und der Seele; langsam und stuffenweise nehmen sie wieder ab; und so ist das Ende seines Lebens eben so wenig schmerzhaft, als der Anfang desselben. Daher ist der Tod des Alters, der natürliche Tod der leichteste; er ist ein successives Aufhören des

Ff 2

---

den ist Unsinn. Ich habe bemerkt, daß die übertriebnen Sprecher und Redner am Sterbebette dem Sterbenden nichts nützen, den Umstehenden den Kummer und die Leiden vergrössern, vor allem aber sich selbst gerne hören.

Lebens, das ist der körperlichen und Seelenverrichtungen. Es ist überflüssig zu sagen, was hier der Seelsorger mit geistlichen Zusprüchen und Gebethen noch nütze.

Erschöpfung der Erregbarkeit, der Lebenskraft und jeder heftige Reitz, der zum Grade derselben nicht verhältnißmässig ist, erschöpft schneller, tödtet geschwinder. Daher müssen alle physischen und moralischen Reitze entfernt werden, wenn man die schwach lodernde Lebensflamme erhalten, und durch unvorsichtiges Stürmen nicht verwehen will.

„Es werden wenige seyn, die nicht aus Erfahrung wissen, sagt Villaume, daß eine Ohnmacht uns alle Empfindung benimmt. Man verbanne z. B. von dem Bette des Sterbenden alles, was unsere Sinne beleidigt, die Angst der Umstehenden, ihre Bewegungen, das Klagegeschrey, das Händeringen, was bleibt dann? Ein Mensch, der, wenn er vernünftig gelebt hat, nunmehr seinen Geist in die Hände seines Vaters befiehlt, der Mutter das bischen Staub zurückgiebt, das sie ihm geliehen hat, und dieß Erdenleben gegen ein andres vertauscht. Man erschrickt und wird betäubt, nicht durch das Wahre der Scene, nicht durch das Sterben des Kranken, sondern durch den Zusatz der Gesunden. Man sollte überhaupt darauf sehen, daß man vom Krankenlager und von dem Sterbebette das schreckliche Behängsel verbannte; Anwesende würden weniger zurückbeben, und der Leidende ruhiger seyn. Wie vielen Kranken mag ein unbesonnener Geistlicher das Fieber an den Hals gebethet, wie viel Frauen und Kinder den Mann und Vater ins Grab geweint haben! Gewiß würde mancher genesen, wenn er ruhig liegen könnte, wenn man ihm nicht durch Aengstlichkeit und Klaggeschrey

seine wenige Lebensthätigkeit noch reißte, das Blut erhißte, und Wallungen verursachte! Die Aerzte sollten darauf sehen, und sie es thun. Aber was können sie gegen Vorurtheil, gegen das Gefühl, die Angst, den Aberglauben des Kranken und der Familie ausrichten? Und wenn ein zwar wohlgemeynter, aber blinder Eifer dazu kömmt, darf Niemand den Mund aufthun? Was kann der Prediger bey einem Kranken, der im Paroxysmus des hißigen Fiebers liegt, für Frucht stiften? Man mißbrauche doch zu der Qual des Menschen in den betrübtesten Augenblicken eine wohlthätige Religion nicht, die die Ruhe des Gemüths, das Heil und die Glückseligkeit der Menschen zur Absicht hat.“

In wie weit Villaume Recht habe, mag jeder denkende Kopf entscheiden, und jeder Seelsorger, wenn er seine Beobachtungen nicht auf Vorurtheile gründet, wird immer von selbst einsehen, daß seine Bemühungen jedesmal zu den Fähigkeiten seines Kranken verhältnißmässig seyn müssen, wenn er ihm nicht schaden will, und daß dieselben, im Durchschnitt genommen, meistens hier eben so fruchtlos seyen, als würde er einem so eben gebornen Kinde vorbethen.

§. 2. Indessen sterben aber in unsern Tagen wenig Menschen den Tod des Alters. Fast alle werden durch so oder anders selbst erzeugte Krankheiten und Zufälle vor der Zeit ins Grab gestürzt, und die Verschiedenheit ihrer Krankheiten, ihres Temperaments, ihrer Lebensart, ihrer Erziehung rc. rc. machen die bekannten Verschiedenheiten ihrer Todesstunde aus.

Braunstein hat sich die Mühe genommen, nicht aus der Erfahrung, sondern aus den Zeichenregistern der Aerzte jene Zeichen und Symptome auszuheben,

die man für tödtlich hält. So geht er die gewöhnlichsten Krankheiten durch, und glaubte, den Seelsorgern dadurch nützlich zu seyn, daß dieselben bey der Erscheinung dieser Zeichen mit der geistlichen Hülfe nicht mehr säumen sollten. Abgerechnet, daß ich, wie ich oben schon sagte, von guten Seelsorgern diese wichtige Sache nicht so weit hinaus gespart weiß, muß ich noch erinnern, daß ich bey der kurzen Uebersicht dieses Braunsteinischen Buches dasselbe höchst unrichtig, und für Seelsorger eben so unnütze, als in mancher Hinsicht nachtheilig und gefährlich gefunden habe.

Anstatt also, was ich unmöglich finde, den Seelsorgern die Todeszeichen jeder Krankheit insbesondere anzugeben, will ich denselben nur die gewöhnlichern Todesarten anzeigen; aber, wie gesagt, ich habe blos hiebey die Absicht, ihnen zu zeigen, in welchen Fällen, und in wie weit bey diesen Sterbenden ihre Zusprüche und das Vorsagen der Gebethe statt habe.

§. 3. In hitzigen Krankheiten unterscheidet sich die Todesart nach der Verschiedenheit des Fiebers. Sterben die Kranken mit Entzündungen: so ereignet sich der Tod entweder in dem höchsten Grade derselben, oder erst dann, wenn dieselben in Brand übergegangen sind. Endzündungskrankheiten, die unserer weichlichen Lebensart wegen selten mehr rein und unvermischt sind, machen meistens eine schmerzliche Krankheit, und erzeugen vor dem Tode desto mehr Schmerzen, je schneller die tödtende Ursache viele vorher noch vorhandne Lebenskraft durch Ueberreitzung zerstört. Am fürchterlichsten sind hierin die Entzündungen der Brust. Durch das Aufhalten des Bluts auf der

Lunge kann das Herz sich nicht gehörig von demselben entleeren, daher entsteht eine unaussprechliche Angst und eine rastlose Bangigkeit; der Kranke wirft sich beständig im Bette herum, und kann fast nicht anders, als sitzend Athem holen; sein Gesicht wird bleyfarbig, die Zunge schwarz, seine Stimme verwirrt; er kann weder wachen noch schlafen, und klagt über nichts mehr, als über die Länge der Nächte; die Kräfte verlieren sich; die Schwierigkeit zu athmen wird von einem Augenblicke zum andern grösser; endlich stirbt der Kranke nach der heissesten Todesangst eines oft erschrecklichen Todes, der aber seine Ursache vorzüglich in der Anhäufung des Bluts auf der Lunge und im Herzen, und der eben daher entstandnen Beängstigung und Bangigkeit hat. Diese Anhäufung ist zu Zeiten so beträchtlich, daß man das Herz zersprungen findet.

Was man einem solchen Sterbenden unter diesen unaussprechlichen Leiden zusprechen soll, mag jeder Seelsorger sich selbst vorstellen. Er mag sich denken, ob es möglich seye, unter dieser erdrückenden, beinzermalmenden Angst auch nur einen Augenblick aufmerksam seyn zu können, ob das Vorlesen der Gebethe, anhaltender Zusprüche, Wiederholung der Beicht rc. rc. jetzt angewendet seye, wo der Kranke auch nicht einen Augenblick auf alles, was man ihm sagt, aufmerksam seyn kann, ob eben das viele und laute Zusprechen seine Angst und seine Leiden vermehren, und ob endlich nicht indiskrete Seelsorger durch gewisse Vorstellungen von Himmel, Hölle, Gericht, Teufel und Ewigkeit diese physische Angst des Sterbenden mit einer moralischen verdoppeln. Alles dieß geschieht gewiß, wenn der Kranke nicht allenfalls von der Heftigkeit

der Krankheit mit Convulsionen befallen, oder schlafsüchtig wird, oder im Delirium unter beständigem Bewegen der Hände und Arme stirbt. In diesem Falle sind dann alle Sinne und alle Denkkraft weg; wir vermögen nichts mehr auf ihn vermittelst des Verstandes.

Wenn bey Entzündungen die Kranken nicht bey der Höhe derselben sterben, so wird ihr Tod viel leichter; sie sterben am Brand. Sobald das entzündete Eingeweide in Brand übergeht, so weicht der Schmerz und alle vorigen Zufälle; der Kranke findet sich seinem Gefühl nach leidentlich, hofft deswegen auf Besserung, indessen sein Puls, sein Athem und vorzüglich sein Aussehen — facies hippocratica — den nahen Tod verkündigen. Ruhig ist Anfangs in diesem Zustand noch seine Denkkraft, doch fängt er zu Zeiten an, mit der scheinbarsten Ruhe, irre zu reden, und dieser Zustand kömmt um so öfter, und hält um so länger an, je näher es zum Tode geht. In den guten heitern Augenblicken wird der Seelsorger mit einem theilnehmenden sanften Zuspruch dem Kranken gewiß willkommen seyn.

In dem Augenblicke, da ich dieß schreibe, sehe ich einen solchen Sterbenden. Der Seelsorger fragte ihn sanft, ob er ihm etwas Geistliches vorlesen solle? Der Kranke sagte: ja. Der Geistliche las langsam, sanft, verständlich. Aber bey der sechsten Linie winkte der Sterbende mit der Hand, daß er dadurch ermüdet werde, auch verstehe er nimmermehr, was er lese. Verwirrt und ohne einigen bestimmten Begriff sterben endlich diese Kranken. Ein dunkles Gefühl von allgemeinem erdrückenden Uebelseyn ist ihr Letztes, was sie empfinden, und ihr Tod ist gemeiniglich, einige Zuckungen, die sie nicht empfinden, ausgenommen, ruhig

und sanft, so wie aller derjenigen, die aus Schwäche sterben.

§. 4. In gastrischen Fiebern, die man ehedem gallichte und faule Fieber nannte, sterben die Kranken ebenfalls fast immer mit verwirrten Sinnen, mit aufgeblähtem Leibe; sie fühlen sogar den Abgang der Exkremente nicht, und widerstreben aller Hülfe. Sie können nur auf dem Rücken liegen, und sinken immer unvermerkt zu den Füssen des Bettes hinunter. Sie greifen Mücken; sie verschlimmern sich mit jeder Exacerbation des Fiebers; ihr Puls und Athem ist klein und geschwind; die Bangigkeit scheint groß zu seyn; ein kalter Todesschweiß bricht aus; sie röcheln und sterben ohne Bewußtseyn, von aller Denkkraft verlassen.

In bösartigen Faul- oder andern Fiebern, die man jetzt Typhus oder Nervenfieber heißt, äussern die Kranken eine Stumpfsinnigkeit und eine Niedergeschlagenheit der Seele, die fast gegen alles, und sogar gegen die eigene Krankheit unempfindlich wird. Die plötzliche Entkräftung, die schnelle Abänderung der Physiognomie, eine leichte und stille Verwirrung der Sinne, welche sich vorzüglich durch das ungewöhnliche und starre Aussehen, und ein gewisses stupides Staunen, bey dem der Kranke gar nichts denkt, entdeckt, zeigen klar genug, daß bey dem allgemeinen Kräftenverlust nicht nur alle thierischen Fähigkeiten, sondern auch um so gewisser alle moralischen gelähmt sind. Deswegen klagen diese Sterbenden keinen Schmerz; sie fühlen sich wohl. Alles, was sie klagen, ist die unbeschreibliche Müdigkeit, Zittern, und die physische Schwere ihres Körpers, der nun ohne Lebenskraft auf sich selbst drückt. Die Seele bringt höchstens noch ver-

wirrte Ideen, die in der letzten Zeit noch die Einbildungskraft beschäftigten, ohne Zusammenhang hervor, und der Mensch stirbt, ohne Bewußtseyn, schmerzenlos. Die Stunde seines Todes ist ein sinnloses, dumpfes Gefühl zwischen Seyn und Vergehen.

Der Seelsorger, der diesem Sterbenden Todesgebethe vorlesen, und durch lautes Zurufen ihm, wie man sagt, gute Gedanken beym letzten Ende erzeugen wollte, zeigt, daß er weder von der Krankheit, noch von der Art dieses Todes einigen Begriff hat. Die Kräfte des Körpers sind aufgelöst oder unterdrückt, und das wechselseitige Wirken zwischen Leib und Seele stockt, indem jener der Fäulung zugeht, sich auflöst und oxydirt.

§. 5. Leicht und ohne grosse Todesangst sterben die Menschen in den Krankheiten, wo sie durch direkte Schwäche, durch Blutflüsse, schnelle Ergiessungen anderer Säfte schnell erschöpft sind, und die Kranken, einige Zuckungen ausgenommen, so zu sagen erlöschen. Auf ähnliche aber langsamere Art tödten die Zehrungen und schmelzenden Krankheiten, die Auszehrungen, Durchfälle und andere mit starken Ausleerungen begleitete Krankheiten. Daher dünken sich die Auszehrenden oft am besten, wenn sie gerade am Rande des Grabes sind, und man hat viele derselben gesehen, die einige Stunden vor ihrem Tode ungewöhnlich munter waren. Eine wirklich gefährlich Auszehrende bekam beynahe eine Ohnmacht vor Zorn über einen Verwandten, der von Ferne her sie besuchte und die Unvorsichtigkeit hatte, ihr zu sagen, er wäre gekommen sie zu besuchen, weil sie so schlecht wäre! Auch mußte er sich auf der Stelle entfernen. Ein anderer Schwindsüchtiger, der noch jung starb, hörte jeden, der ihn besuchte, eine kurze Zeit

an, verwies ihn aber sogleich in ein anderes Zimmer zu seiner Frau, wo sogar in articulo mortis auf sein Geheiß eine lustige Gesellschaft bey Champagner versammelt war, indessen er im andern verschied.

Auch diejenigen, die an der allgemeinen oder Bauchwassersucht sterben, fühlen die Gefährlichkeit ihres Zustandes selten, obwohl eine ausserordentliche Engathmigkeit diese Krankheit in ihrer Höhe begleitet, und es ist keine Krankheit unter allen, bey der die Kranken die Hoffnung zur Gesundheit so lange beybehalten, als in der Wassersucht. Vivendi cupiditas, sagt daher Aretäus der Kappadocier, tolerantia non ex animi alacritate, ac bona spe, ut in iis est, qui prospera fortuna utuntur, sed ex ipsa morbi natura; neque causa dici potest, sed mirari id tantum licet, quod mehercle! magnum est. Namque in aliis haud omnino perniciosis affectibus aegrotantes abjecto sunt animo, tristes, mortis amatores; in his vero et bene sperant, et vitae cupidi sunt. Ich schreibe die Ursache dieses Nichtgefühls der nahen Gefahr der allgemeinen Erschlaffung und dem Umstand zu, daß der Sitz des Uebels eigentlich nur im Lymphensystem ist, das bey dieser Krankheit fast immer afficirt ist, und die, da sie gemeiniglich keine Schmerzen zu Begleitern haben, eben deswegen den Kranken täuschen, und dort erst seufzen machen, wenn er erdrückt wird.

§. 6. Beym Ersticken, Erhängen, Ersäufen dauert die Todesangst, die freylich durch das gehinderte Athmen, durch das Stocken, Nicht-Oxydiren des Bluts auf der Lunge, auch von der physischen Seite anfangs sehr vermehrt wird, nicht lange, weil, indessen der Elende anfänglich nach Rettung zappelt, bald darauf der Kopf mit Blut angefüllt, das Hirn dadurch

gedrückt, und die Nerven unempfindlich werden. Ich war in der Gefahr zu ersaufen; in dem Augenblicke, als ich untertauchte, verlor ich, wie man sagt, den Kopf und alle Sinne; empfand nur Wasser im Mund, und hatte gar keinen andern Gedanken, als Rettung; dachte mir nur etwas, an das ich mich halten könnte. Man empfindet bey diesem Zustande nichts Bestimmtes mehr, und ist in eben der Lage, hat eben so wenig Schmerz und Bangigkeit, als wäre man vom Schlage getroffen.

§. 7. In Nervenkrankheiten, z. B. in Ohnmachten, allgemeinen Lähmungen, in Schlagflüssen, in der Starrsucht rc. rc. sind die Sterbenden ebenfalls sich gar nicht bewußt, und erlöschen oft unversehens schnell, so daß man eben deswegen in Rücksicht des Todes nicht sicher ist, oder wenn sie auch für Umstehende etwas fürchterlicher sterben, so fühlen sie für sich doch keine Schmerzen. Denn die fürchterlichsten Zuckungen, unter denen sie sterben, geschehen, ohne daß sie viel Weh dabey empfänden; dieß sieht man bey Fallsüchtigen und andern Nervenkranken, die nach geendigten Paroxysmen nur sehr selten wissen, was mit ihnen vorgegangen ist.

§. 8. In allen diesen Fällen wird ein Seelsorger, wenn er die Geschichte des Sterbens aus seiner Anthropologie einmal weiß, bald einsehen, wo seine Bemühungen, sein Gebeth und seine Zusprüche mit Vortheil anzuwenden sind, und wo sie schaden. Aber auch in Fällen, wo es vom größten Nutzen ist, wenn ihr den Kranken vorlest und zusprecht: so macht es nur nicht zu lange, damit der Kranke nicht zu viel zu denken bekomme. Viel denken kömmt einen Kranken härter an, als einen Gesunden die schwerste Handarbeit. Da ohnehin alle Kräfte seines Wesens leiten, ihr natür-

liches Verhältniß und Gleichgewicht gestört, ihre Lebhaftigkeit geschwächt, und ihre Richtung verändert ist; da seine Sinne ihm nur verfälschte Abdrücke darstellen, und das Licht seines Geistes trüber wird: so muß sich sein Urtheil von dem Werth der Dinge zum Urtheil eines Gesunden eben so verhalten, wie das düstere Flimmern der sterbenden Lampe in einer Todtengruft zum Sonnenschein.

Redet also nicht mehr mit ihm, als nöthig ist; fragt ihn nicht zu viel, damit er nicht zu sehr ermüde; schreyet auch nicht, wenn ihr ihm vorlest, sondern leset sachte und sanft, daß es dem Sterbenden nicht wehe thue! Entfernt von ihm alle überflüssigen Leute, die ihm die kühle Luft — sein einziges Labsal, noch verderben! Sorget dafür, daß ihm seine wimmernde Familie nicht seine Todesangst vermehre (was fast immer unausbleiblich ist, wenn die Seelsorger in diesem Augenblicke theatralische Szenen zum Vorschein bringen); seyd der Tröster derselben, und verschont den Sterbenden mit allem beängstigenden Ceremoniel; plagt ihn nicht mit Geschichten aus der Hölle, mit dem schreckvollen Gerichtstag, und mit übertriebnen Bildern eines ergrimmten Richters! Es ist schaudervoll, nur den Gedanken zu denken, einem Sterbenden den wichtigsten Moment seines Lebens mit Donnertönen zu verbittern. Mit weggewandtem Angesichte verstopft ohnehin der größte Theil der Menschen die Ohren vor dem blossen Namen T o d, G e r i c h t und E w i g k e i t, wenn sie im schwarzen Gewande des Schreckens verkündigt werden. Erschrocken fährt der Sterbende zusammen, wie der Mensch, neben dem der Bliß in die Erde schlägt, er wird erschüttert und betäubt. Hat nun der Sterbende noch so viel Bewußtseyn,

Begriffe zu unterscheiden, so stellt sich eine ganze Ideenreihe von den schwärzesten Schreckbildern seiner Phantasie dar; er sieht Hölle, Flammen, Teufel; und alles, was erfolgen kann, ist knechtische Furcht vor einem an sein Sterbelager hingestellten Gespenst.

Man wende mir hier den Spruch des Apostels nicht ein: man müsse sein Heil unter Furcht und Zittern wirken. Denn was es mit dem sogenannten timor serviliter servilis für eine Beschaffenheit habe, wissen ohnehin die Theologen am besten, und ich denke, gedachter Spruch könne unmöglich überspannte Schreckbilder, melancholisches, mit Mißtrauen auf Gottes Vatergüte verknüpftes Kopfhängen und sklavische Blicke in eine graue Dämmerung zum Zwecke haben. Ich dächte, es hieß: daß das Kind, das seinen Vater zärtlich liebt, immer besorgt seyn werde, keinen Schritt zu thun, der ihm mißfällt und seine Liebe beleidigt. Ich glaube, daß wahre, aufrichtige, ungeheuchelte und warme Gottesliebe, mit den reinsten Religionsbegriffen gepaart, der Grundtrieb jeder Handlung seye, anstatt daß der Galeerensklave sich ausser Athem rudert, aus Furcht vor der Peitsche, und Abendmahl und Lippengebeth für Bestechungsmittel hält, ein allwissendes Wesen zu täuschen, um sein unmoralisches Ich als Contrebandwaare ins Paradies einzuschwärzen.

Vorausgesetzt, daß der Sterbende auf seinem Krankenlager von seinem Seelsorger zuvor so zubereitet worden, wie ich oben es beschrieb; vorausgesetzt, daß er nicht mit alten Mütterchenfragmenten, sondern mit einem herzerwärmenden, moralischen

System bekannt, jetzt den wichtigsten Schritt in die Ewigkeit zu thun hat, was kann und soll der Seelsorger anders thun, als was ihm die gesunde Vernunft und Religion befiehlt? Er zeige also dem Sterbenden seinen Gott nicht immer unter Donner und Blitzen auf Sinai, sondern den Vater, den wahren Menschenfreund, den Erlöser, den barmherzigen Mittler auf Golgatha; er spreche ihm von Jesu dem Heiland vor, wie er Kranke gesund machte; mache ihm begreiflich die namenlose Güte des Erlösers, der nicht gekommen zu rufen die Gerechten, sondern die Sünder, nicht zu heilen die Gesunden, sondern die Kranken; er lese ihm deutlich, langsam, mit Wärme den Tod und die Auferweckung des Lazarus vor; welch ein Trost für den Sterbenden müssen nicht die Worte seyn: ich bin die Auferstehung! Wer an mich glaubt, wenn er auch schon gestorben wäre, wird er doch leben; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird ewig nie sterben! Er schöpfe aus der unversiegbaren Quelle des Lehramts Jesu, und sein Beyspiel, seine Aufmunterung, sein gränzenloses Bestreben nach dem Heil der Menschen, wird der Seele des Sterbenden eben das seyn, was das kühlende Labsal seinem vertrockneten Gaumen ist; seine Furcht wird Liebe, und jenes Abba! lieber Vater! des heil. Paulus ist das Letzte, was ihn gleich dem Kinde im Arme seiner Mutter in sanften Schlummer wiegt; sein Tod ist Leben; er stirbt der Sonne gleich, im Abendroth, um zu einem bessern Glanz zu erwachen.

„Warum, sagt Frank, stirbt doch nur der civilisirte Mensch mit den Zurichtungen von so gräßlichen Schrecken, wenn inzwischen die ganze übrige Natur, die meisten sogenannten wilden Nationen, ein paar Muskelverzerrungen abgerechnet, ohne alle die Ahndun-

gen, die bey uns den ganzen Lebenslauf schon vergällen, den letzten Aderschlag ruhig genug abwarten? Ist es wohl ein Vorzug für das aufgeklärtere Menschengeschlecht, daß uns übelverstandne Religionsbegriffe mit Bildern des Todes vollpfropfen, worunter wir unsere Gesundheit und die Ruhe des ganzen Lebens zusetzen, und daß die letzten Augenblicke des religiösen Menschen, gegen jene des thierischen Menschengeschöpfes in dem allerschlimmsten Verhältniß erscheinen? daß gewisse Menschen einen Theil ihres Lebens darauf verwenden, ihren Mitbrüdern den Tod ja recht fürchterlich vorzuschildern, weil sie zu träge sind, den Gesunden bessere Grundsätze ihres Wohlverhaltens vorzulegen?" Weg also mit dem scheußlichen Gerippe und den fürchterlichen Schädeln, mit denen wir den Tod bezeichnen; weg mit den Schlangen und Würmern, die wir in Gemälden auf denselben herumkriechen lassen! Warum sollen wir nicht den Tod unter einem minder fürchterlichen Bilde vorstellen? Die Griechen malten denselben in der Gestalt eines Jünglings, der eine ausgelöschte Fackel verkehrt hält; und jene, die unter dem Namen der Brüdergemeinde (Herrnhuter) bekannt, und durch ihre schönen kirchlichen Einrichtungen, durch ihre stille Arbeitsamkeit, und durch ihr Leben auf Treue und Glauben ehrwürdig sind, verwandeln ihre Gottesäcker in Rosengärten, und nennen den Tod einen Heimgang. Sollte uns der Schritt in ein neues Leben nicht reitzender vorgestellt werden? Es ist orientalisches Vorurtheil, ein talmudischer Aberglaube, daß ein besonderer Geist — Asmodäus oder Samniel genannt — über das Leben der Menschen zu gebieten habe, daß diesen Geist jeder Sterbende in der letzten Stunde sehen, in der gräßlichsten Gestalt sehen, und daß er dem Sterbenden die Seele in den grausenvollsten Zuckungen aus dem Leibe reissen soll. Aber Schande ist

ist es für Christen, die die reinste Religion von ihrem göttlichen Stifter empfiengen, welche größtentheils im nämlichen Wahne sind, und unaufhörlich den Sterbenden und sein Lager mit Weihwasser überschwemmen, um Asmodi im Respekt zu halten. Würden sich wohl solche Gewohnheiten länger halten können, wenn man anfienge, seine wohlthätigere Religion nach ihren seligen Folgen zu betrachten, den Tod in kein Gespenst, sondern zur Pforte ins bessere Leben zu verwandeln?

Pompa mortis terribilior est ipsa morte, sagt Seneca. Man darf sich also nicht wundern, warum so viele Menschen dem Tode nur mit einem wimmernden Blicke entgegen sehen. Der Wandrer ist im Begriff, auf dem halben Weg umzukehren, den man immer mit eingebildeten Beschwernissen unterhält, die er zu übersteigen habe; aber muthvoll wird er auch jede wirklich unwegsame Gegend zurücklegen, wenn er das Ziel seiner Pilgrimschaft — die reitzendste Gegend — im Prospekt hat. Der wahre Christ sieht sich als einen Fremdling, blickt im Sterbebette auf seine Tage zurücke als auf Taglöhnerstage, und sein Geist blickt froh über sich zur Erlösung hinauf; er sieht in die Zukunft, in deren Wiederschein ihm jetzt alle Erdenfreuden trüber sind; er fühlt es ganz, und jede Abspannung seiner Kräfte überzeugt ihn deutlicher von dem wahren Sinn der Worte Salomons Eccles. 7. der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt.

Man hat in Dessau hierüber reifer nachgedacht, und seither sieht der dortige sogenannte Gottesacker einem englischen Garten ähnlich, der durchaus auch physisch das Gepräge an sich hat, welches unsere Seele jenseits desselben moralisch erwartet, und so viel ich noch weiß, so heißt die an dem Portal desselben zu lesende Auf-

schrift: Tod ist nicht Tod, ist Eingang ins bessere Leben. Die Wirkungen, die diese physischen Vorstellungen auf die Gemüther machen, sind gewiß nicht unbedeutend, sie würden der Menschheit wahrlich manches O! und Ach! ersparen, und auf die Sittlichkeit den wohlthätigsten Einfluß haben.

§. 9. Von den Erscheinungen des Teufels am Sterbebette, von Visionen, Ahndungen, Vorhersagungen des Todes, Versuchungen rc. rc., in so weit sie physische Ursachen zum Grunde haben, glaube ich hier nicht mehr im Detail handeln zu dürfen, weil sie ohnehin vor dem Richterstuhl der reinen Vernunft keinen Werth haben, und weil jeder aufgeklärtere, mit der Naturgeschichte des Menschen und der Psychologie näher bekannte Seelsorger sich diese Erscheinungen, die fast immer Geburten der Fieberhitze, der erhöhten Phantasie, von Jugend auf genährter Ammenmährchen und der physischen Todesangst sind — leicht erklären wird.

Aufgeklärte Menschen in allen Ständen, die von dem ersten statutum in der magna charta: daß alle Menschen sterben müssen, überzeugt sind, werden, wenn die Reihe an sie kömmt, mit Starkmuth dem Tode ins Gesicht sehen, und sich den Vorwurf nicht machen können, daß sie durch Bosheit, durch Muthwillen oder Unwissenheit, wie die meisten Menschen, sich die Sterbestunde vor dem natürlichen Zeitpunkt zugezogen haben. Der gute Mensch sichert seine Tugend durch die Fehler andrer, die er sah. Bey Reichthum und Weichlichkeit erzogen, würde er, wie viele andere, stolz und grausam geworden seyn; aber von der Mässigkeit genährt, jung mit der Erfahrung des Alters — ohne darauf stolz zu seyn — hat er die schmeichelhaften und gefährlichen Reitze des Geldes und

des Ranges verachtet, die seine Ruhe geraubt, und sein Herz verdorben hätten. Nur das Unglück war sein bester Lehrmeister; dadurch lernte er jede Widerwärtigkeit ohne Murren ertragen. Ruhig im Sturm, sieht er ohne Staunen den ewigen Wechsel, das ewige Steigen und Fallen der eiteln Entwürfe der Menschen. Klug in seinen schönen Tagen erwartet er mit kaltem Blute jeden Unglücksfall, jedes Vergnügen und den Tod. — Wer anders denkt, der denkt nicht wie ich. Malus miles est, qui imperatorem gemens sequitur! Und Seneca sagte: Feras non culpas, quod vitari non potest. Scienter frustra niti extremae dementiae est!

§. 10. Dieß, sagte ich oben, wird der Zeitpunkt seyn, wo der gute Seelsorger den Lohn für alle seine Bemühungen einärndten wird. Hat er einen für sich und den Staat rechtschaffenen, braven Menschen erzogen; so wird dessen zeitliches Wesen eben so gut bestellt seyn, als sein Gewissen. Hat er auch durch Unklugheit, durch menschliches Fehlen, durch Kurzsichtigkeit sein Leben abgekürzt; je nun! so wird er sich samt seinen Leiden in des Allmächtigen Fügung schicken, nie murren, und die vom Seelsorger ihm mitgetheilten Grundsätze der Tugend hier, wie auf der Feuerprobe zum letztenmale anwenden. Diesen Starkmuth habe ich auf dem Lande, nicht immer aus Indolenz, sondern auch aus Ueberlegung öfters angetroffen, wo ich die schnellen Schritte des Todes ohne Heucheley erbitten sah, wenn Körper- und Geistesleiden lange den Unglücklichen quälten; gewiß war hier wahr, was jener Dichter sagte: mors hominum felix, quae se nec dulcibus annis inserit, et maestis saepe vocata venit!

Hingegen schrecklicher als die Leiden eines Sterbenden, der moralischen Todesängsten unterliegt, habe ich nichts gesehen! Meistens ist dieß der Antheil der Lasterhaften und der Schwachen im Geiste. Diese Menschen, das beständige Spiel der Bedürfnisse und der Umstände, die anhaltend vom Vergnügen zur Langweile, vom Haß zur Liebe, vom Laster zur Tugend, vom Schmerz zur Thorheit übergehen; die mitten in den Tagen des Schwindels und der Berauschung nicht die schönen Gründe, die der Hang der Pflicht aufopfern muß, sondern die unstatthaften Vorwände suchen, mit denen sie sich dem göttlichen Willen zu fügen entschuldigen könnten; die stolz und kriechend ungekannt sind, und selten gekannt zu werden verdienen; betrogen bis an ihr Ende glauben, daß ihr Tod den Sturz der ganzen Natur nach sich ziehe; diese elenden Menschen, sage ich, bedürfen vorzüglich der priesterlichen Sorge am Todbette. Denn jetzt trübt sich ihr Auge, ihre Hand gehorcht ihnen nimmermehr, der Tod macht sie kalt, und ach! noch brennt in ihrem Busen die Sehnsucht für diese, und Mark und Bein zermalmende Furcht vor jener Welt. O! die Thoren wissen nicht, daß diese Welt doch ihren Gang fortgeht ohne sie; daß ihr Schicksal in der Schöpfung einem Stäubchen gleicht, das vom Nagel geblasen wird; daß sie vergessen sind, so wie sie sterben, zumal wenn sie nichts Gutes und nichts Nützliches hienieden gestiftet haben. Der Mensch muß dulden und sterben können. Macht sich doch der Tugendhafte und der Weise, die ihr Leben mit edeln Thaten bezeichneten, keine Rechnung darauf, daß ihr Tod in einem oft auch nur kleinen Zirkel eine Aenderung hervorbringt, was sollen erst jene Unmündigen im Geiste, was soll der Lasterhafte sich dieser Eitelkeit schmeicheln!

§. 11. Erziehung, Lebensart, Mangel an physischer Empfindlichkeit, angewöhnte Denkart, Leidenschaften ꝛc. ꝛc. modificiren das Betragen der Sterbenden ebenfalls sehr. Was die Unempfindlichkeit hierin thut, habe ich schon bey mehrern Gelegenheiten gesagt, daß man oft Bauern mit einer Ruhe sterben sieht, die man wahrhafte Größe der Seele nennen würde, wenn man nicht überzeugt wäre, daß es nur blosse mechanische Wirkung ihrer Organisation ist. In diesem Falle dürfen dann die Seelsorger immer mehr gerade gehen, und mit dergleichen Leuten von der Brust weg sprechen. Aber noch weniger müssen sie bey jenen zurückhaltend seyn, die mit wahrer Seelengrösse sterben, bey denen diese Seelenruhe nicht kindische Affektation, sondern die Frucht reifer Ueberlegung und sublimer Meditation ist.

Was endlich erhöhte Leidenschaften und Seelenorgasmus hierin vermögen, davon haben wir in der schauervollen, alles übertreffenden Revolution eines benachbarten Staates Beyspiele genug gesehen. Man lief wie rasend in die Arme des Todes; man legte sich auf die Mündung einer Kanone, eben da man im Begriffe war, dieselbe anzuzünden, und ließ sich bedächtlich in tausend Stücke zerschmettern. Edler Ehrgeitz macht, daß jetzt so mancher unsrer teutschen Brüder sich muthig in den Tod stürzt, und indessen wir so ängstlich zu Hause gegen den Tod uns sträuben, so spricht man dort von Kanonen und Kugeln, als wenn es Dampfnudeln wären.

Auch die Denkungsart und die verschiednen Begriffe von Gott und der Zukunft, sagt Weikard, machen den Tod mehr oder minder ruhig. Verschiedne Völker stellen sich das zukünftige Leben so gut

und so reitzend vor, daß sie sich gerne morden lassen. Unsere ersten Teutschen schöpften ihren unglaublichen Heldenmuth aus ihrem höchsten Seeligkeitsbegriff, daß sie jenseits auf einem Hügel erschlagener Feinde aus einem von Blut rauchenden Schädel trinken würden. Völker, die an die Seelenwanderung, an künftige Wollust, an Auferstehung in einem bessern Lande glauben, verlassen mit Zufriedenheit diese Welt. Völker, die von Zukunft und Unsterblichkeit gar keine Begriffe haben, sind ebenfalls gleichgültiger beym Tode; daher der Leichtsinn, mit dem z. B. die ehemaligen Neufranken dem Tode entgegen giengen, und ihre Verachtung für alles, was Religion und Christenthum heißt; daher die unglaubliche Bosheit, mit der einige derselben auf ihrem Transport nach Ungarn dem Priester, der ihnen die Sterbsakramente reichen wollte, starr und halbtodt entgegen schrieen: weg mit das Gott! Der gute Christ, der so schöne, so sichere Aussichten jenseits des Grabes hat, wie ruhig stirbt er hingegen in den Armen seines Seelsorgers, der ihm sein ganzes Leben durch Alles in Allem war, Erzieher, Freund, Vater, Rathgeber, Tröster in allen, wie in diesen letzten Leiden! Und wie schrecklich martert hingegen nicht jenes Shakespear'sche Seyn oder nicht seyn — dieß ist die grosse Frage! jeden Zweifler! Und wie gut ist die Lehre für die Zukunft, um alle Leute von schlechtem Herzen in Zaum zu halten! Aber ich habe nicht von den moralischen, sondern blos von den physischen Dingen, die den Tod leicht oder schwer machen, zu sprechen, und hieran hätte ich ebenfalls an Mich. Alberti einen Vorgänger gehabt, der 1735 eine Streitschrift de Dysthanasia et Euthenasia medica schrieb, die ich aber, weil ich sie nie sah, auch eben deswegen nie lesen und benützen konnte. Alles in Allem aber erklärt hierüber die schöne Preisschrift des Herrn Himly und auch die des Herrn

Anschel*, welcher erstern, da sie diesen interessanten Gegenstand vorzüglich bearbeitet hat, der Preis zuerkannt wurde, und die auch eben deswegen die allgemeinste Verbreitung verdient. Sie erschien schon im Jahre 1795 zu Göttingen bey Dieterich unter dem Titel: Caroli Himly Commentatio mortis historiam, causas et signa sistens, in certamine litterario civium academiae Georgiae-Augustae d. 4. Junii 1794 praemio a rege M. Britanniae Aug. constituto judicio ordinis medici ornata.

Um die Seelsorger in den Stand zu setzen, das Wesentlichste dieser Schrift, deren Gegenstand sie so sehr interessiren muß, zu kennen, will ich hier einen sehr kurzen Auszug aus derselben hersetzen, der ihnen gewiß in mancher Hinsicht nützlich seyn, und das oben von mir Vorgetragne näher bestimmen und erklären wird.

Der erste Abschnitt enthält die Geschichte des natürlichen Todes. Er beginnt mit den Worten Historia vitae historia mortis, und schließt: historia mortis historia vitae. Zuerst ein paar Worte über die Meynung der Alten über die Abnahme des Herzens, des Archäus, der Lebensgeister und des calidum innatum. Dann die Demonstration, daß die Nothwendigkeit des Todes in der Ernährung und dem dadurch bewirkten Steifwerden des Körpers begründet seye. Die Arterien werden straff und steif, das Blut gerinnt in ihnen, und sie verwachsen. Die Nervenkraft (Empfindlichkeit und Reitzbarkeit, oder die Erregbarkeit)

* Salomonis Anschel thanatologia sive in mortis naturam, causas, genera, ac species et diagnosin disquisitiones 1795. Göttingen bey Dieterich.

nimmt ab; die Werkzeuge derselben, die Muskelfaser und die Sinnorgane werden durch Trockenheit und Steifigkeit wegen der verminderten Sekretion der Säfte geschwächt. Die innern Sinne nehmen ab; die Alten schlafen viel, und bey ihren stumpfen, abgenutzten äussern Sinnen ist selbst ihr Wachen eine Art von Schlaf. Deswegen ist auch die Haut der Alten so unempfindlich, daß Fliegen und andere Insekten ungestört auf derselben herum gehen. Alle Ab- und Aussonderungen werden vermindert, die Ernährung wird gestört, und die Säfte werden scharf, da von milden Säften die unempfindlichen Organe der Alten gar nicht zur Thätigkeit würden gereitzt werden. Alle diese Dinge, die einen Zirkel von Ursachen und Wirkungen bilden, beschleunigen den Tod. Die Menschen scheinen dann, wie van Swieten sagt, nicht zu sterben, sondern sie hören nur auf zu leben. Die Hoffnung einer körperlichen Unsterblichkeit ist eitel und thöricht. Wir können auf der angetretenen Laufbahn nicht zurückgehen, sondern nur unsere Schritte mindern, das heißt, das Leben durch eine zweckmässige Diät verlängern (was Hufeland, Hildebrandt und andere lehrten). Weil das Alter selbst eine Krankheit ist, und kein natürliches Ziel des Lebens festgesetzt werden, sondern dieß vielmehr durch Diätfehler oder Krankheiten näher gerückt werden kann und immer wird: so giebt es im genauesten Sinne keinen Tod ohne Krankheit — und keinen natürlichen Tod. Häufig sterben auch Greise eines eigentlich krankhaften Todes, namentlich an Apoplexie, Schärfe der Säfte mit ihren Folgen und trocknem Brand. Nach dem Tode entsteht Fäulniß oder Auftrocknung, oder Verwandlung in eine wallrathähnliche Masse, Dinge, die zur vor-

geblichen Unverweslichkeit und zu Wundern manchmal Anlaß gaben.

Im zweyten Abschnitt erklärt Herr Himly die Ursachen und die dadurch bestimmten verschiednen Arten des Todes. Bey der grossen Aehnlichkeit des Schlafes mit dem Tode, die fast jeder Nation aufgefallen ist, leiten die Ursachen des erstern auf die des letztern. Die nächste Ursache des Schlafes ist ein theilweises Aufhören der Einwirkung des Sensoriums auf den Körper, so daß die thierischen Verrichtungen (Sinne und Bewegung) schweigen, indessen die natürlichen (Verdauung, Hautausdünstung rc. rc.) und Lebensverrichtungen (des Herzens, Gehirns, der Nerven rc.) ruhig fortdauern. In der Fortdauer dieser liegt der Grund der Wiedererweckung jener, und darinn, daß auch sie im Tode aufhören, der Unterschied zwischen Schlaf und Tod, und der Grund der Unmöglichkeit einer Erweckung vom Tode.

Entfernte Ursachen des Todes sind I. Mangel an Nervenkraft. II. Unterbrechung der freyen Bewegung der Nervenkraft vom Gehirn in den übrigen Körper, beym Druck aufs Gehirn. III. Angreifung der Nervenkraft in ihrer Natur selbst durch betäubende Gifte.

Ersteres ist der Tod der Erschöpfung, phthisischer Tod. Er entsteht von allgemeinem Blutmangel und schnellen oder langsamen Blutverlust überhaupt, oder vom Abgang desselben im Gehirn, oder auch von erschöpfter Nervenkraft nach Anstrengungen und sichtbaren Verletzungen des Nervensystems.

Die Zufälle der an dieser Todesart Sterbenden. Der Schlaf eines gesunden Kindes,

und noch mehr der durch Blutungen oder Anstrengungen erschöpfter Menschen macht den Uebergang zum Tod aus Erschöpfung. Bey schneller Verblutung ist der Tod auch schneller. Die Folgen derselben vom ersten Gefühl der Leichtigkeit bis zur Ohnmacht sind in ihren allmähligen Fortschritten hier trefflich geschildert. Besonders werden auch die Konvulsionen angeführt, und mit vielem Scharfsinn erklärt. Sie sind nämlich die Folge ungleich zertheilter, mangelnder Kräfte. Beym Zittern, Sehnenhüpfen und Zuckungen dieser Art fehlt es an Nervenkraft, um alle Muskeln gleichförmig zu beleben; es wird also bald dieser bald jener von seinem Antagonisten überwunden. Weil die Beugemuskeln schon im natürlichen Zustande stärker wirken, bemerkt man hauptsächlich bey ihnen das Sehnenhüpfen. Alle diese Arten des aufgehobnen Gleichgewichts seyen also mehr als Lähmungen, wie als Konvulsionen zu betrachten.

Die Symptome des langsamen Todes dieser Art sind dieselben, bis auf das schleichende Fieber, das sich hinzugesellt. Eine etwas stärkere Anstrengung, besonders in aufrechter Lage, endigt dann oft plötzlich die langsame Abzehrung durch den Tod. Die Symptome der an dieser Todesart Gestorbnen sind meistentheils offne Augen, herunter gesunkene untere Kinnlade, Mangel an Säften, der den Leichnam vor schneller Verwesung schützt, schnelles Erlöschen der Reitzbarkeit beym Tode ꝛc. ꝛc.

II. Der apoplektische Tod. Der tiefe Schlaf der Betrunknen mit roth geschwollnen Augen und Gesicht, mit offnem Mund und lautem Schnarchen macht den Uebergang zu dieser Todesart. Der Ver-

fasser versteht unter Apoplexie jeden krankhaften Zustand, in dem durch Druck die Einwirkung der vielleicht hinlänglich vorhandenen Nervenkraft vom Gehirn auf den übrigen Körper unterbrochen wird. Die Ursachen sind Blutanhäufung im Gehirn aus verschiednen Veranlassungen; widernatürliche Feuchtigkeiten; Knochen und andre feste Körper, die das Gehirn drücken, erschüttern — vielleicht auch Krampf im Gehirn, als Wirkung heftiger Leidenschaften oder Lähmung desselben.

Die Symptome der Sterbenden in dieser Todesart sind ein rothblaues, aufgedunsenes Gesicht, schimmernde, hervorragende Augen, röchelnder, schnarchender Athem rc.; weil die gesunden Kräfte nur unterdrückt sind, schreitet der Tod langsam ein. Symptome der Gestorbnen, bey welchen auch einige angeführt werden, die auch bey andern schnellen Todesarten sich zuweilen einfinden: als blaue Flecken und Blutanhäufung in den Gedärmen, Anfressen des Magens vom Magensaft, Erektionen des männlichen Gliedes rc. rc.

III. Der Tod von Angreifung der Nervenkraft selbst. Die Ursachen dieses Todes sind entweder betäubende Gifte aus dem Pflanzen- oder Thierreich, oder kohlensaures Gas, bey Kohlendampf u. s. w. Der Verfasser glaubt, daß dieselben nicht, wie der Wein, apoplektisch tödten, sondern die Reitzbarkeit des Herzens positiv und geradezu vernichten, welches auch der Fall bey gewissen ansteckenden Krankheiten z. B. beym Typhus, beym gelben Fieber ist. — Die Symptome der daran Sterbenden und Gestorbenen lassen sich alle aus geschwächter Lebenskraft erklären; eine andere Ursache dieser Todesart sind noch die heftigen Reitze, als scharfe Gifte, die durch

Brand und Ueberreitzung schnell tödten, so wie andere körperliche zu heftige Reitze sehr empfindlicher Theile, z. B. Schlag auf den Magen, Quetschung der Testikel, Zerreissung der Gedärme — Hirnerschütterung, Blitzschlag. Auch der Tod nach grossen Gaben geistiger Getränke und heftigen Gemüthsbewegungen ist die Folge von Ueberreitzung, und hier fehlen sehr oft die Symptome des bevorstehenden Todes, weil er zu schnell eintritt.

Im dritten Abschnitt giebt der Verfasser endlich die Zeichen des Todes, die er auf das Aufhören der Lebenskräfte zurückführt. Daraus, daß diese sich oft in das Innerste des Körpers zurückziehen, erhellt schon, daß nur ihre Folge, die Fäulniß, sicher auf ihr Aufhören schliessen läßt.

I. Aufhören der Reitzbarkeit a) in den willkührlichen Bewegungen. Jede Ohnmacht zeigt die Trüglichkeit dieses Zeichens, und man sieht keinen Grund, weshalb die Aufhebmuskeln der untern Kinnlade die Lebenskraft vorzugsweise bis zum wirklichen Tode behalten sollten. Auch haben Beyspiele das Gegentheil gezeigt. Auf der andern Seite haben wir kein charakteristisches Zeichen, wodurch man einen in der Zusammenziehung fortwirkenden Muskel von einem, der blos in der im Leben geschehenen Zusammenziehung verbleibt, unterscheiden könnte. Das Umsinken des auf die Seite gelegten Kranken, und sein scheinbar vermehrtes Gewicht, Zeichen, die blos von der Unwirksamkeit der Muskeln herrühren, sind eben so trüglich. b) Aufhören der unwillkührlichen Muskelbewegung — 1) Asphyxie — Ohnmacht — oder Scheintod. Selbst der von des Fontaines vorgeschlagene und von Foubert angestellte Versuch,

durch eine zwischen den Rippen gemachte Oeffnung nach der Bewegung des Herzens zu fühlen, ist nicht einmal sicher; denn es muß doch einen Zeitpunkt geben, in welchem nicht der gewohnte Blutreiß, wohl aber ein stärkerer z. B. Luft, in die Gefässe gebracht, die erlöschende Reißbarkeit erregen kann, und noch lange, nachdem das Herz sich nicht mehr zusammenzieht, zittern doch seine Fasern noch. Im Menschen folgt wohl diesem Zustand der Tod unabhaltbar; aber wirklich da ist er noch nicht, und kann folglich durch passende Reißmittel auch wieder entfernt, und der Scheintod in wirkliches thätiges Leben verwandelt werden. 2) Aufhören der Reißbarkeit des Darmkanals, deren Zeichen Unwirksamkeit der Brechmittel, Hinabkollern der Flüssigkeiten in der Speiseröhre ꝛc. ꝛc. trügen sehr. c) Aufhören der gemischten Bewegungen. 1) Das unmerkliche Athmen ist kaum glaublich — aber in tiefer Ohnmacht bedarf der Mensch keines Athems. 2) Erschlaffung der Schließmuskeln, worauf Camper so viel bauete, hat theils bey manchen Kranken schon statt, und fehlt andern Theils manchen Todesarten. Wenn die Reißbarkeit durch natürliche Reiße nicht mehr erregt wird, so kann dieß durch künstliche geschehen, z. B. durch Verletzung mit schneidenden Instrumenten, Reitzung durch chemische Schärfen, Kälte, Hiße, besonders Einspritzen fremdartiger Flüssigkeiten in das Blutsystem, Elektrizität und Galvanism, welchem leßtern der Verfasser durch wiederholte Versuche nicht gar viel zutraut.

II. Aufhören der Empfindlichkeit. Die Trüglichkeit dieses Zeichens ist bekannt genug. III. Nachlassen des Tonus, woraus der Verfasser das Durchschwißen der wässerichten Feuchtigkeit im Auge und der Galle, und die wässerichten Anhäufungen in

den Höhlen des Körpers erklärt. Aus dem Erlöschen dieser Lebenskräfte entstehen dann die folgenden Veränderungen, die man als Zeichen angenommen hat. IV. Aufhören der Absonderungen. Da sie mit dem Blutumlauf abnehmen, sind sie sehr trüglich. Besonders hat man auf die Absonderung der wässerichten Feuchtigkeit im Auge geachtet, deren Aufhören mit dem Verdunsten durch die atonischen Häute, die auch nicht mehr durch die Augenmuskeln in Spannung erhalten werden, das Brechen des Auges hervor bringt. Diese Veränderung geschieht oft mehrere Stunden vor dem Tode, und nach manchen Todesarten gar nicht. Ueberhaupt dürfen von den sogenannten natürlichen Verrichtungen die Zeichen des Todes nicht hergenommen werden. V. Todtenkälte ist oft bey hysterischen Ohnmachten da, und fehlt bey manchen Todten. Am besten wäre noch, die Wärme mit dem in die Höhlungen gebrachten Hunterschen Thermometer zu bestimmen. Aber Thiere im Winterschlaf zeigen, wie sehr im Leben die Wärme abnehmen kann, da bey einem Igel im Winterschlaf das Thermometer durch eine Wunde zwischen die Därme gebracht, nur um einen Grad stieg, und da diese Wärme immer um so höher ist, je näher dem Herzen der Theil liegt, also der Mastdarm wahrscheinlich nur den Wärmegrad der Atmosphäre haben würde. VI. Todtenstarre. Louis, der besonders auf diese sah, behauptete daß sie von der Kälte entstehe; andere halten einen krampfichten Zustand der Muskeln für die Ursache, und diese Meynung wird wahrscheinlich dadurch, daß man diese über den Tod hinaus fortdauernde Zusammenziehung deutlich gesehen hat, und daß nach jeder Todesart, wodurch die Nervenkraft plötzlich zerstört wird, der Leichnam nicht steif wird. Entsteht aber die Steifigkeit erst, nachdem der Körper vorher wie todt, aber biegsam war, so ist sie eine Folge der durch die Kälte

entstehenden Gerinnung, und dann ist die Steifheit nicht so elastisch. VII. Fäulniß. Alle übrigen Zeichen können bey einem Scheintodten beysammen seyn, wie dieß Plenk sah. Diese Folge des Todes ist das einzige, sichere Zeichen desselben, aber sie muß auch schon einen gewissen Grad erreicht haben; denn der faulichte Geruch kann auch von einzelnen Theilen entstehen, und Sachkundige rochen Todtengeruch bey Kranken, die gleichwohl genasen. Die schwarzblauen Flecken entstehen auch zuweilen vor dem Tode. Am ersten sieht man die Verwesung an der grünen Farbe der Bauchmuskeln. Die Zeichen aber, daß ihre Ursache so tief, und nicht blos in ihnen selbst liegt, sind trüglich, nämlich in den Mund herauf kommende schwarze Flüssigkeit, die am innern Brand Sterbende oft ziemlich lange vor dem Tode ausbrechen, und Meteorismus (aufgelaufner Bauch) der nicht immer, und oft schon vor dem Tode erscheint. Es muß also zugleich Auftreibung und teighafte Weichheit der ganzen Oberfläche dabey seyn*.

§. 12. Ich glaube nun über das Physische sowohl, als das Sittliche der verschiednen Todesarten genug gesagt zu haben, um den Seelsorgern einigermassen zu verstehen zu geben, wie sie sich in individuellen Fällen

---

* Dieser ganze dritte Abschnitt hätte eigentlich nicht in das Hauptstück der Sterbenden, sondern in jenes der Gestorbnen gebracht werden sollen, weil dort eigentlich die Rede von dem Scheintode und von den gültigen Zeichen des wahren Todes ist. Da aber der gelehrte Verfasser der Geschichte des Todes diesen Abschnitt mit seinem Gegenstande verband, so wollte auch ich denselben nicht trennen, und ich hoffe die Seelsorger dadurch in den Stand gesetzt zu haben, das Kapitel ihrer Pflichten bey den Verstorbnen um so anschaulicher und begreiflicher darzustellen.

zu benehmen haben. Wer die Naturgeschichte und den physischen Nutzen des Sterbgesetzes kennt, der wird mit einem tiefdenkenden Arzt unserer Tage sagen: die Todeskraft ist für die Natur eine erhaltende nothwendige Kraft. Sie liegt im Keime der Wesen, im Grundstoff aller thierischen Theile; und im allgemeinen Sinn genommen, ist diese Kraft nur todt, so lange das Leben wirkt. Ist sie es in diesem Sinne nicht, so ist sie vielleicht Sporn des Lebens.

Möchten doch diese Betrachtungen Gelegenheit geben, die Handlungen todtkranker und sterbender Menschen aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, als es gemeinhin zu geschehen pflegt; möchte man doch einsehen lernen, wie unnöthig, ja wie unschicklich es seye, mit vollem Halse, rastlos, und so lärmend wie ein Kontroversprediger einem Sterbenden ins Ohr zu schreyen, daß ein halbtauber Gesunder auf der Strasse es leicht würde verstanden haben; daß die gewöhnlichen Uebungen, Sterbenden beyzustehen, indem sie die Geschäftigkeit des Tröstenden allzusehr anstrengen, das Leiden der Sterbenden oft im nämlichen Verhältniß steigen machen; und daß alles Uebertriebne bey diesem Anblick den ersten Endzweck, die innere Beruhigung verfehle! Möchte man doch alle und jede Mißbräuche vom Sterbebette entfernen, die so sinnreich ausgedacht sind, den Sterbenden zu quälen, und endlich auch das Geklingel eines Lorettoglöckchens verbannen, dessen Ton für den Sterbenden äusserst quälend seyn muß, und dessen Empfehlung der um die Pastoraltheologie sonst so sehr verdiente Pittroff in einem ungünstigen Augenblicke muß niedergeschrieben haben!

Fünftes Kapitel.

Von der letzten Oelung.

§. 1. Diese geistliche Handlung verdient in medizinischer Rücksicht nur aus zwey Gründen hier näher betrachtet zu werden; einmal wegen des Zeitpunkts, bey welchem dieselbe gegeben werden soll, und dann wegen der nöthigen Vorsicht, die der Seelsorger anzuwenden hat, indem er dieselbe wirklich administrirt. Bekanntlich werden die äussern Organe der fünf Sinne, Nase, Ohren, Augen, Mund und die Handflächen mit dem heil. Oel bestrichen; und da der Seelsorger dieß mit den blossen Fingern thun soll, so war die Frage: ob man bey ansteckenden Krankheiten hierdurch nicht Gefahr laufe, durch die Berührung angesteckt zu werden.

Im Ganzen genommen hat der Seelsorger hier vorzüglich alles das zu beobachten, was ich beym Krankendienst überhaupt, vorzüglich von der Reinlichkeit der Luft, der Zimmer, Kleider, der Bettstücke rc. rc. vorgetragen habe. Bey einem Kranken, wo man von allen Seiten hiezu alles beyträgt, wo die Krankenwartung gut bestellt ist, dort hat man bey gewöhnlichen Krankheiten nichts zu fürchten. Auch das bösartigste Nervenfieber wird unter dieser Vorsorge nicht leicht ansteckend, zumal wenn man noch die Zimmer mit Essig fleissig besprengt, oder mit übersaurer Salzsäure die Luft verbessert, wie nachher näher angegeben werden soll.

Die eigentlich ansteckenden Krankheiten theilen sich entweder durch die Atmosphäre, oder durch unmittelbare Berührung mit. Zu letztern gehört die Krätze, die Lustseuche und die Hundswuth, zu den erstern die

Pocken, Masern, die Pest, und in schlimmen Fällen der Typhus, oder was man bey uns gemeinhin bösartiges Faul- oder Nervenfieber heißt. Das Miasma dieser Krankheiten wird durch das Einathmen, und vielleicht auch durch die einsaugenden Gefässe der Haut aufgenommen; die letzte Pest in Volhynien ist zuverlässig durch angesteckte Kleider verschleppt worden, und daher begreift man, warum die strengsten Kordone mit den schärfsten Befehlen gezogen werden müssen, nichts Verdächtiges durchzulassen; aber hieraus kann man auch sehen, daß die unmittelbare Berührung nicht immer zur Ansteckung erfordert werde, und daß eben deswegen die in einigen Ritualen angegebne Vorschrift, die letzte Oelung mit einer hölzernen Spatel zu geben, keinesweges allein als sicheres Mittel gegen die Ansteckung zu empfehlen seye. Ich weiß, daß die Pestärzte diese Vorsicht auch gebrauchen, und sogar solche Instrumente zum Aderlassen hatten, bey denen sie den Kranken nicht berühren durften; aber da gehen dann doch alle übrigen Reinigungsmittel und eine gehörige Kontumaz voraus, und es wäre allerdings in einem solchen Fall den Geistlichen zu empfehlen, daß sie sich pünktlich hierin nach der Vorschrift der Medizinalpolizey und den von ihr gegebnen Vorschlägen fügen möchten. Man hat geglaubt, daß die Ansteckung weniger statt haben könnte, weil die Berührung mit einem in Oel getauchten Finger geschieht, das bekanntlich der Resorption des Peststoffes nach den neuesten Erfahrungen gar nicht günstig ist; aber wie gesagt, was vermittelst der Berührung nicht geschieht, das kann durch die Atmosphäre geschehen, und es fordert also von allen Seiten die zweckmässigsten Mittel, wenn man der Sache sicher seyn will. Die Pest ist oft nur endemisch, hat ihr Ursächliches nur in einer bestimmten Gegend; oft ist sie aber auch allgemein verbreitet, epidemisch, oft aber auch und fast im-

mer ansteckend, so wie sie alle drey zugleich seyn kann. Und dieß bestimmt dann auch näher über ihre Ansteckung.

§. 2. Zuverlässig hat man in frühern Zeiten durch Mangel an Ordnung und Reinlichkeit, wo nicht die Pest, doch äusserst bösartige und ansteckende Fieber gehabt, die wir jetzt bey den Fortschritten der Polizey überhaupt und der Medizinalpolizey insbesondere, so wie auch der bessern Lebensart der Menschen, wenig mehr zu sehen bekommen. Nur wenn irgend eine vorzügliche Noth, Kummer, schlechte Nahrung, Theurung, Krieg u. dgl. statt haben, sind ähnliche Krankheiten meistens gangbar, und in diesen Fällen haben dann die Seelsorger, so wie die Krankenwärter und Aerzte, vorzüglich darauf zu sehen, daß sie sich diesen schädlichen Einflüssen und Einwirkungen entziehen, durch Muth, gute Nahrung und reichlichen Wein ihre Kräfte und ihre Gesundheit im besten Zustand erhalten, und um alles in der Welt nur keine Furcht bey sich aufkommen lassen, dann wird der Krankendienst ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn. Wo aber einmal Noth und Mangel, Unreinlichkeiten, und endlich Angst und Furcht und erdrückende Leidenschaften herrschen, dann kann die Krankheit furchtbare Verwüstungen anrichten. Im letzten Krieg werden die Seelsorger Beyspiele hievon gesehen haben, auch erinnere ich mich noch eines Geistlichen mit Vergnügen, der einem übelbestellten Feldhospital vorstund, in dem die Sterblichkeit sehr beträchtlich war und täglich wuchs. Es starben die Chirurgen und Aerzte, selbst zwey Feldprediger vor ihm. Man zündete grosse Holzstösse auf den öffentlichen Plätzen der Stadt an, und nun schrieb mir dieser Geistliche, wie er sich doch zu benehmen hätte? Ich empfahl Ordnung und Reinlichkeit, reichliche gute Nahrung, Muth, und eine etwas grössere Portion

Wein, die zusammen so gut wirkten, daß der besagte Geistliche gar nicht krank ward, und selbst noch sehr viel zur Herstellung der Ordnung und der Reinlichkeit beytrug.

§. 3. Krätzige sollen die Seelsorger nicht ohne Noth berühren; denn durch unmittelbare Berührung pflanzt sich dieß Miasma auch auf andre Körper fort; besonders zeigt sich dieß Uebel häufig bey Kindern auf dem Lande, wo ich öfter alle Kinder eines Dorfes angesteckt sah, wo die Schule eigentlich das Mittel war, wodurch sich die Kinder ansteckten, und wo auch die Seelsorger angesteckt werden können, wenn sie sich von diesen Kindern, wie oft geschieht, die Hände küssen lassen.

§. 4. Die Gefahr der Ansteckung bey der Lustseuche, sollte sie auch im allerhöchsten Grade seyn, ist für den Seelsorger sehr unbedeutend, indem sich die Lustseuche überhaupt vorzugsweise durch den Beyschlaf, und dann auch mehr oder weniger durch unmittelbare Berührung der Geschwüre fortpflanzt, wenn nämlich der venerische Eiter oder Jauch auf sehr empfindliche, oder von der Oberhaut entblöste Theile kömmt, wie dieß am Mund und an den Augen zu Zeiten geschieht, wenn sie unvorsichtig damit berührt werden. Da sich aber der Seelsorger hiemit gar nicht zu befassen, und nicht nöthig hat, den Kranken anders, als bey der Funktion der letzten Oelung zu berühren; da er bey dieser, im Fall die bewußten Stellen ganz mit Geschwüren bedeckt seyn sollten, die allenfalls noch gesunden Stellen wählen, und endlich die Hände, im Fall dieselben auch unrein geworden wären, sogleich wieder abwaschen kann: so hat er von der Ansteckung dieser Art gar nichts zu fürchten.

§. 5. Der geistliche Beystand bey einem Menschen, der an der Hundswuth darnieder liegt, ist meistens eine äusserst beschwerliche Sache, nicht sowohl der Furcht wegen, angesteckt zu werden, denn dieß, glaube ich, könnte nur durch den Biß des Wüthenden geschehen. Aber die rastlose Angst, die Unruhe, das Hin- und Herwälzen, das Ausspucken, die feurigen Augen, die Unmöglichkeit, etwas zu schlingen, der furchtbare Durst und das Fieber, endlich die unbeschreiblich heftigen Zuckungen beym Anblick des Wassers, und, was beynahe immer das Schlimmste ist, das Bewußtseyn und der volle Verstand in den Zwischen-Perioden machen die Lage solcher Menschen bejammernswerth. Die Krankenwartung und die letzten Funktionen des Seelsorgers fordern daher alle Klugheit und Vorsicht. Es ist höchst nöthig, daß diese früh, und nicht im höchsten Grade der Krankheit gegeben werden; daß der Seelsorger den Kranken jede Flüssigkeit so wenig als möglich sehen und fühlen lasse; daß er sich hüte, von dem Kranken gebissen oder gekratzt zu werden, weil auf jeder, von der Haut entblösten Stelle dieß Gift gar gerne sich einsaugt; übrigens bin ich durch Erfahrung überzeugt, daß ohne Biß und ohne Hautverletzung die Krankheitsauswürfe auch durch unmittelbare Berührung nicht anstecken. Ich bin bey solchen Kranken mit Schweiß, mit Speichel und Blut bedeckt worden, ohne Schaden gelitten zu haben.

§. 6. Krebsartige Geschwüre, ihre Verwüstungen mögen so groß seyn, als sie immer wollen, haben die Seelsorger nicht als ansteckend zu befürchten, wie dieß noch in einigen Ritualen angegeben ist. Wohl aber sind dieselben zu Zeiten, vorzüglich an den Brüsten des weiblichen Geschlechts,

von solchem Umfang, und versetzen den Menschen in eine so erbärmliche Lage, daß hier gewiß, wenn immer irgendwo, die Trostgründe der Religion äusserst nothwendig sind.

§. 7. Uebrigens hat man noch immer und überall den schönen Gebrauch, die Zimmer mit Rauchwerk anzufüllen, wenn man die schlechte verdorbne Luft und den Gestank vertreiben will. Wer aber gehörige Begriffe von den Bestandtheilen der Atmosphäre überhaupt, und dann von derjenigen im Besondern hat, die bey typhösen Kranken und allen sterbenden Menschen gewöhnlich angetroffen wird, der wird wohl einsehen, daß auch mit dem besten Rauchwerk gar nichts geholfen, sondern das Uebel nur maskirt seye. Ich habe zwar oben hiervon schon vieles gesagt, aber die Wichtigkeit der Sache fordert, daß ich den Seelsorgern hierüber noch mehr Licht aufstecke.

Unsere Atmosphäre besteht gewöhnlich in hundert Theilen, aus 25 bis 27 Theilen Sauerstoff oder Lebensluft, aus 71 bis 73 Theilen Stickstoff und etwa 2 Theilen Kohlenstoff. Nun ist nur die Lebensluft eigentlich für Menschen und Thiere zum Athmen tauglich, und der Stick- und Kohlenstoff allein für sich sind für den Athemprozeß eben so nachtheilig, als sie in der Mischung des Sauerstoffs gerade das gehörige Verhältniß zur Energie der Athemsorgane besitzen. Wenn die Thiere durch das Einathmen diesen Sauerstoff aufnehmen, so wird derselbe in der Lunge zersetzt, die thierische Wärme und der Stoff zur Fortdauer des Lebens erzeugt, Stickstoff und Kohlenstoff wird hingegen ausgeathmet. Im Pflanzenreich ist dieß gerade um-

gekehrt; die Pflanzen nehmen Stick- und Kohlenstoff auf, indessen sie vorzüglich im Frühling und in der Sonne eine Menge Sauerstoff aushauchen. In geschloßnen Zimmern, wo viele Menschen athmen, wo viele Lichter brennen (denn beym Brennen geht die nämliche Zersetzung des Sauerstoffes vor sich, wie beym Athmen der Thiere,) da wird der Sauerstoff bald aufgezehrt, der Stickstoff wird durch die Unreinlichkeit des Zimmers, durch die Auswürfe der Kranken, vorzüglich durch den Fäulungsprozeß thierischer Substanzen, und durch das Athmen vieler Individuen vermehrt, und macht mit dem Kohlenstoff und den übrigen accessorischen Ausdünstungen, die die Atmosphäre hier aufnehmen muß, die eigentliche Luft des Zimmers aus. Der Kohlenstoff und das Stickgas, besonders wenn letzteres mit dem Sauerstoff eine Verbindung eingegangen hat, nehmen als die schwersten Luftarten die unterste Schichte des zimmers ein, und nun denke man sich noch eine Wolke von Zucker- Wachholder- oder Weihrauch, der sich mit der verdorbnen Zimmerluft noch mischen soll! Was soll ein solches Mittel, was soll Lavendelgeist, was Taback, die das Uebel nur übertünchen und nicht heben? Laßt frische Luft hinein; sorget, daß durch einen geflissentlich unterhaltnen Zug zwischen Fenster und Thüre, vor dem der Kranke durch ein Tuch geschützt werden kann, die Stickluft weg, und frische mit Sauerstoff begabte Luft ins Zimmer komme — dann ists geholfen, und die Gesunden und Kranken werden dadurch erleichtert und erquickt werden!

Diese Regel sollen sich die Seelsorger bey allen Krankenbesuchen gesagt seyn lassen, und sie werden nun begreifen, was für eine Wohlthat ihnen bey ihrem Berufe hierdurch zugeht. Sie werden nun nicht mehr mit Eckel und Abschen zu ihren Kranken gehen; sie

werden überall durch ihren Muth und ihren Unterricht in physischer und moralischer Rücksicht dem Kranken nützlich seyn.

Aber wie kann der Volkslehrer von der Güte der Luft in einem Krankenzimmer unterrichtet seyn, da dieselbe nur zum kleinsten Theil in die Sinne fällt? Erstlich erfährt er dieß durch den Geruch; wo Faulstoff sich aus thierischen Auswürfen — Schweiß, Urin, Speichel, Koth, beschmutztem Bettzeug und Kleidern ꝛc. ꝛc. — entwickelt, dieß riecht man sogleich beym Eintritt ins Zimmer, so wie man auch dumpfe Luft in verschlossenen feuchten, schimmlichten Wohnungen durch den Geruch und den Augenschein entdeckt. Den absoluten Mangel an Lebensluft in einer Zimmeratmosphäre entdeckt man durch ein Licht. Wo dieß brennt, muß Sauerstoff seyn, und zwar um so mehr, je heller dasselbe brennt. Je dunkler hingegen der Schein desselben ist, desto verdächtiger ist die Luft, und es erlischt vollkommen, wenn die Atmosphäre des Zimmers nur aus Stickluft und Kohlenstoff besteht.

Die Verbreitung des Essigs in einem solchen Zimmer ist ein vorzügliches Mittel, das nebst der erneuerten Luft dem Zweck vollkommen entspricht. Aber er soll nicht auf glühende Steine und Eisen gegossen, sondern nur an den Wänden des Zimmers verspritzt, und damit befeuchtete Tücher hin und wieder im Zimmer aufgehangen werden; auf diese Art setzt derselbe reinen Sauerstoff ab.

§. 8. Etwas anders verhalten sich gleichwohl die Ansteckungsstoffe bey den bösartigen ansteckenden Fiebern, beym Typhus, gelben Fieber, der Pest ꝛc. ꝛc.

über deren Wesen und Verhältnisse zu den Bestandtheilen der Atmosphäre man noch nicht Aufklärung genug hat. Es ist allerdings ein luftförmiger Stoff, ein Gas, das die Reitzbarkeit des Körpers direkte aufzuheben scheint. Man hat es bisher mit Mitchill für oxydirtes Stickgas gehalten, und durch Dämpfe von übersaurem salzsaurem Gas, wie Morveau (siehe Hopfs Mittel die Luft zu reinigen, Tübingen 1802) lehrte, zu verbessern gesucht. Vorzüglichen Ruf haben sich die salpetersauren Räucherungen erworben, die Herr Smith empfahl. Man nimmt hiezu konzentrirte Schwefelsäure (Vitriolöl), das bis ungefähr 69 Grade Reaum. erwärmt ist, und thut reinen gepulverten Salpeter hinein. In ein Zimmer von 2294 Kubikfuß sind von jedem 36 Grane erklecklich. Bey der Anwendung ist allerdings Vorsicht nöthig, und man muß sich hüten, das Vitriolöl, das für sich sehr zerstörend ist, unklug zu behandeln, noch viel weniger sich gleich den daraus entbundnen Dämpfen blos zu stellen, indem dieselben, eingeathmet, sehr nachtheilig auf die Brust wirken. Nur leere, verdorbne Zimmer werden hierdurch gereinigt, und wenn sich die Dämpfe verzogen haben, kann man die gereinigten Zimmer bewohnen.

Eben so ists mit den salzsauren Dämpfen, die durch die Vermischung des Vitriolöls mit Kochsalz entbunden werden, und es wäre daher rathsam, daß sich die Seelsorger ohne die Anwesenheit eines Arztes oder Apothekers so lange nicht mit diesem Mittel befaßten, bis sie von denselben gelegenheitlich den nöthigen Unterricht über die Anwendung desselben erhalten haben.

§. 9. Was die Zeit betrifft, wann die letzte Oelung gegeben werden soll, so beschränkt sie sich ganz allein auf

die Gefahr des Todes, indessen das heil. Abendmahl, wie ich oben schon sagte, zu jeder Zeit der Krankheit, vorzüglich aber beym Anfange derselben, wenn man voraus sieht, daß eine wichtige bedenkliche Krankheit uns darnieder werfen wird, gereicht werden soll.

Auch habe ich oben schon die Kennzeichen der verschiednen Todesarten angegeben, in so weit sich dieselben in Kürze für Layen begreiflich machen lassen, und hievon mögen diejenigen Seelsorger sich wohl den Zeitpunkt abstrahiren, in dem sie dieß Sakrament zu administriren haben. Hingegen hoffe ich aber auch, dieselben dadurch in den Stand gesetzt zu haben, daß sie nicht ohne Noth, bey jeder Krankheit, wo keine, oder nur scheinbare Gefahr ist, oder, wie ich gar oft sah, nur so ihrer Bequemlichkeit wegen, um nachher nimmermehr den Kranken besuchen zu dürfen, dasselbe mittheilen. So wie von Seiten der Polizey, so wird der Krankendienst von Seiten der Seelsorger von nun an eine neue, schöne, menschenfreundliche Ansicht erhalten; und wie glücklich dünkte ich mich, wenn ich hiezu auch nur etwas beygetragen hätte! Auch läßt mich dieß die beynahe allgemeine, entschiedne Theilnahme aller Seelsorger an dieser Schrift mit Grund hoffen, so wie ich schon in manchen Gegenden die wohlthätigsten Folgen hievon beobachtete. Die Wahrheit, von wem, und wo sie immer gesagt wird, findet bey den Menschen immer Eingang.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Güte des Weins und den gemeinschaftlichen Kelch beym Abendmahl.

§. 1. Da bey den nichtkatholischen Konfessionen das Abendmahl unter beyden Gestalten empfangen wird, und sich bey diesem kirchlichen Akt schon manchmal Zufälle ereigneten, die den Einfluß der Medizinalpolizey auch auf diese Gegenstände sehr auffallend bestättigten: so fordert die Sache, daß ich mich auch hierüber etwas näher erkläre, und den Volkslehrern jene Gründe enthülle, die die Sicherheit der bestehenden Gebräuche in etwas vermindern.

Angenommen, daß nach den kirchlichen Gesetzen das Abendmahl unter beyden Gestalten empfangen werden müsse; vorausgesetzt, was jedermann weiß, daß man nicht nur schlechten, sondern auch bald zufällig, bald geflissentlich verfälschten schädlichen Wein hie und da, trotz der Würde dieser Handlung, getrunken habe: so fragt sichs, was ist dem Seelsorger über die Güte des Weins zu wissen nöthig?

Es ist zwar Sache der Polizey überhaupt, für die Güte des Weins, so wie für andere öffentlich verkaufte Getränke zu wachen, vorzüglich aber die schädlichen und der Gesundheit nachtheiligen Verfälschungen der Weine aufs beste zu verhüten, so wie ich überhaupt für das gesammte Publikum nichts gefährlicheres, und eben deswegen für die Polizey nichts interessanteres kenne, als die Menschen bey dem Genusse eines Getränkes zu sichern, wo es am wenigsten Nachtheil wähnt, und wo das erste und größte Labsal der Menschen für die Gesundheit verdächtig und giftig gemacht wird. Einem

bekannten Uebel kann jeder aus dem Wege gehen; wer mir aber meine liebsten oder unentbehrlichsten Bedürfnisse heimlich vergiftet, oder wenn auch geheiligte Handlungen dadurch unsicher und nachtheilig werden, das verdient doch wohl die strengste Aufmerksamkeit und die schärfste Zurechtweisung. Es wäre ohnehin doch bald nöthig, daß man in Gegenden, wo kein Wein wächst, mit demselben allemal eine chemische Untersuchung vornähme, um alle die Zusätze und Verbesserungsmittel zu entdecken, bevor man denselben trinkt!

§. 2. Unter die Zusätze, wodurch man die Weine verbessern, oder auch von Seiten der Wucherer wohlfeiler machen will, rechne ich den Most von Obst, das Wasser, den Brantwein, den Zucker, und bey fremden Weinen auch die Gewürze und die färbenden Stoffe. Doch sind diese Dinge nicht so schädlich, als z. B. ein sehr starker Schwefeleinschlag, mit dem man bey jungen sauren Weinen die Fortsetzung der Gährung hindert. Die schweflichte Säure, die dann auch noch etwas geschwefeltes Wasserstoffgas bey sich hat, ist der Gesundheit überhaupt, und den Verdauungsorganen im Besondern sehr nachtheilig. Ein brauner oder schwarzer Niederschlag, wenn man salpetersaure Silberauflösung mit solchem Wein vermischt, ist ein sicherer Zeuge dieses Einschlags. Auch verräth sich das geschwefelte Wasserstoffgas durch das schwärzlichte Anlaufen eines blanken, glänzenden Silberblättchens oder eines Eyes. Doch ist dieser Zusatz auch nicht von solcher Bedeutung, daß bey jener kleinen Menge, die man bey dem Abendmahl zu nehmen gewohnt ist, nachtheilige Folgen für die Gesundheit zu fürchten wären.

Bey den katholischen Geistlichen bedarf es gleichwohl einiger Aufmerksamkeit, die zur Konsekration aller-

dings ächten Wein vorschriftlich haben müssen. Die Sakristanen, Kirchenpfleger, und die Leute, die hiefür zu sorgen haben, richten sich hierin gar gerne nach der Wohlfeilheit, und schaffen oft Weine an, die gekocht sind, nicht gegohren haben, und dabey noch mit Obstmost, Wasser rc. rc. vermischt sind, so daß man oft ernstlich im Zweifel steht, ob das quästionirte Getränk ein eigentlicher Wein seye? Hierin ist es allerdings Pflicht des Seelsorgers, sich solchen Wein zu wählen, der rein, und, wie die Kirche will, de vite genommen ist; schon der blosse Geschmack sagt dieses jedem, der hierin auch nur wenig Erfahrung hat. Ein Getränk, das die weinichte Gährung nicht überstanden hat, ist zur Konsekration untauglich, und der Wein, der zu sehr gewässert, oder mit ungegohrnem, gekochtem Most stark gemischt ist, ist allerdings zu diesem Gebrauch eben so untüchtig, als wenn er geistlos, wahn, oder zähe ist.

§. 3. Unter allen Verfälschungen der Weine ist aber doch jene mit Bleymitteln, wodurch theils an sich saure junge Weine von der Gährung abgehalten und versüßt, theils auch diejenigen entsäuert werden, die durch zu lange fortgesetzte Gährung der Essigsäure sich nähern, die schädlichste und die furchtbarste. Auch wenn die Weine umschlagen und zähe werden, bedient man sich dieser Mittel, und dieß ist jener abscheuliche geheime Weg, auf dem das Publikum, wo man es am allerwenigsten vermuthet, durch Bleyglätte, Bleyzucker und andre Bleyoxyde vergiftet wird. Man bedarf von solchen Weinen gar keine grosse Gabe, um ihre schädlichen Folgen zu empfinden. Diese Kunststücke der Weinbereiter treibt man meistens in Gegenden, wo die Weine des Klima und der Lage wegen schlecht, immer sauer, und ungenießbar sind. Dokt. Moseley, ein Londoner Arzt, der im Jahre 1786 die Länge des Rheins von Köln bis

Konstanz bereiste, wunderte sich sehr, daß er keine Bleykolik in den Spitälern zu Koblenz, Frankfurt, Mannheim, Strasburg, auch nachher vom Bodensee nach Kempten, Insbruck, Brixen und Trient sah. Hingegen versicherte ihn der nun verstorbne Doktor Menghin zu Insbruck, daß dieselbe in Tyrol eine gemeine Krankheit seye, die man den Bleybereitungen zuschreibe, mit welchen das Volk in Tyrol und Italien seine Weine vermischt, verfälscht und süß macht. Er warnte ihn, alle süßen Weine, besonders aber die der Wirthshäuser zu meiden. Moseley gieng nur einmal von diesem Rath ab, und mußte zu Viterbo theuer dafür bezahlen, so wie ich im letzten Winter diese Kolik in ihrer fürchterlichsten Gestalt nach dem Genuß eines süssen Tyroler-Weines hier beobachtet habe.

Die Maler, die die Gewohnheit haben, die Pinsel abzulecken, die Schriftsetzer in Buchdruckereyen, die die Finger mit dem Mund netzen, um die Schriften desto leichter aufzufassen, oder die die Schriften zu Zeiten in den Mund nehmen; die Bleygiesser, die Bleyarbeiter, die z. B. Mennig, Bleyweiß u. dgl. verfertigen, die Töpfer, Vergolder, wenn sie auch nur kleine Portionen dieses Metalls, oder die Dämpfe desselben verschlingen, sind diesem Uebel sehr ausgesetzt.

Was auch nicht absichtlich geschicht, das ergiebt sich sehr oft aus Unwissenheit, aus Nachlässigkeit vermittelst bleyerner und kupferner Gefässe, in denen der Wein einige Zeit steht, und dieselben verkalkt und oxydirt. Sehr oft sind eben die Gefässe, deren man sich beym Abendmahl bedient, von Bley, mit mehr oder weniger Zinn vermischt, oder von Kupfer, und es ist also die Auflösung dieser metallischen Theile in wenig Stunden sehr beträchtlich. Hat dann der Küster noch die

Saumseligkeit begangen, und etwa ein Restchen Weins über Nacht, oder mehrere Tage in solchen Gefässen stehen lassen, so hat sich der Wein zu Essig gemacht, und die Vergiftung ist unaufhaltsam für jeden, der diese Flüssigkeit genießt. Glücklicherweise wird dieselbe beym Einfüllen des frischen Weins weggeschüttet, oder doch durch die hinzugegossene Menge guten Weins weniger schädlich gemacht! Wenn dieß nicht die Chemie sattsam erwiese, so würde die leidige Erfahrung uns davon überzeugen. Es sind noch nicht gar so viele Jahre, daß ich mit Erstaunen bey dem Eintritt in ein Kloster zwey Geistliche beobachtete, die mit halbgelähmten, unter sich steif stehenden Händen das Tischgebeth verrichteten, und mich auf dieses Uebel aufmerksam machten; die Krankheit, die man mir beschrieb, war ganz gewiß die Bleykolik, aber die Ursache wollte Niemand wissen. Ich fragte nach den Weingefässen; sie bestanden richtig aus sogenanntem Zinn, wobey mehr als die Hälfte Bley war, und deren innere Fläche durchaus vom Wein verkalkt war. Gar oft geschieht es dann, daß über Nacht etwas Wein darinn stehen bleibt, und kömmt morgens einer, der Durst hat, so läßt er sich diesen Rest schmecken, oder im besten Fall wird er mit frischem Wein vermischt.

Was hier in den Weingefässen von Bley, oder auch von Kupfer geschieht, das ereignet sich auch bey dem katholischen Klerus, wenn er durch Saumseligkeit des Küsters den lange in bleyernen oder kupfernen Meßkännchen gestandnen Wein bey der Messe genießt.

Die Mittel, diesem Uebel zuvor zu kommen, hat, nebst der allgemein zu empfehlenden Reinlichkeit dieser Gefässe, zunächst die Polizey in der Hand, die aufs sorgfältigste hierüber zu wachen die Pflicht hat. Auch

haben selbst die Seelsorger über die Kirchenpolizey die Aufsicht, zumal auf dem Lande, und ihnen liegt es daher ob, nur gute Weine und solche Gefässe anzuschaffen, von denen man keine übeln Folgen zu befürchten hat. Auch die Saumseligkeit der Küster und Sakristanen soll ihrer Wachsamkeit nicht entgehen. Im Fall aber Wein gebraucht würde, auf welchen Verdacht gefährlicher Verfälschung gefallen wäre, so kann man denselben dem nächsten besten Apotheker zur Untersuchung übergeben, oder vermittelst der Hahnemannschen Weinprobe, oder des Schwefelleberluftwassers denselben selbst untersuchen.

§. 4. Was aber den Gebrauch des gemeinschaftlichen Kelchs betrifft, so würde ich, unabgesehen von den Eigenschaften und der Verfälschung des Weins, demselben aus manchen andern Gründen nie das Wort sprechen. Einmal des Eckels willen, wenn so viele, wenn auch gesunde, doch so sehr verschiedne, mehr oder minder reinliche Leute aus dem nämlichen Gefäß trinken, wo es doch so manche Menschen giebt, die durch ihre individuelle Beschaffenheit Eckel erregen müssen. Ich will nichts davon sagen, daß sichtbare Krankheiten und Gebrechen des Mundes, Ausschläge, Geschwüre u. dgl. mit Recht den Appetit gewaltig verderben müssen, mit ihnen aus Einem Gefässe zu trinken. Was aber, zumal in grossen Städten, sehr oft sich ereignen muß, das verdient die strengste Aufmerksamkeit, nämlich die Gefahr der venerischen Ansteckung. Es ist ganz gewiß, daß der Schleim und der Ausfluß aus den Mund- und Lippengeschwüren, so klein sie scheinen mögen, auf die Lippen eines gesunden übergetragen, die nämlichen Folgen erzeugen. Schon vor langer Zeit hat sich der biedere Gruner in Jena gegen diese Sache in einer eignen Schrift öffentlich erklärt, und so viel

man

man auch immer dagegen einwendete, so bestand er seine Meynung, und sagte daher, daß man mit solchen Personen, die venerische Halsgeschwüre haben, ohne Bedenken und ohne Nachtheil aus gemeinschaftlichen Gläsern und Kelchen nicht trinken könne. Ich glaube, sagt er, mit Camper, daß schon ein Kuß die Ansteckung mittheilt, weil die Wassergefässe, die in einem solchen Ueberfluß auf den Lippen und in dem Mund liegen, die Aufschlürfung sehr erleichtern, und daß die von Hunter bezweifelte Ansteckung der Säuglinge, die venerische Ophthalmie ꝛc. ꝛc. doch wahr seye. Ich glaube, daß die venerische Ansteckung durch Trinkgeschirre wirklich seye, weil ältere und neuere Erfahrungen dafür sprechen. Ich glaube nach der Analogie, daß eben deshalb der uneingeschränkt empfohlne Gebrauch des gemeinschaftlichen Kelches für die protestantischen Christen bedenklich und gefährlich seye, und wünsche, daß man nicht nach der zu allgemein ausgedrückten Aeusserung des würdigen Herrn Doktor Leß die Gewissen beschweren, sondern einem jeden die christliche Freyheit lassen möge, allein oder gemeinschaftlich das Abendmahl des Herrn zu geniessen. Ich glaube, daß der Eckel, und sogar die Einbildung auf schwache Gemüther viel vermöge, und Niemand seine Brüder nach sich abmessen könne. Ich glaube, daß die Darlegung dieser Bedenklichkeit weder Sünde noch eine mißliche Sache, sondern eine wahre Gewissensangelegenheit des rechtschaffenen Mannes seye, um seine Brüder vor Gefahr zu warnen, und aus der Sicherheit zu wecken.

Allerdings verdienen die von Herrn Professor Gruner hier angeführten Gründe alle Beherzigung, wenn sie schon nicht immer gerade und überall sich bestätigen. Ich bin von der Ansteckung durch den Mund der Kinder überzeugt, denn ich sah die Brust-Warzen ihrer Ammen

angesteckt; auch ist sicher, daß durch eine venerische in das Aug gebrachte Jauche, wie bey verbindenden und operirenden Chirurgen öfter geschieht, eine Entzündung entsteht, die ihren eignen Charakter hat. Warum sollte also der Schleim eines Venerischen, der im Hals, am Mund Geschwüre hat, und beym Trinken das Gefäß benetzt, denjenigen nicht anstecken können, der unmittelbar nach ihm trinkt, und diesen Schleim einsaugt? Diese Sache ist keinem Zweifel unterworfen. Was ich daran bezweifle, ändert an der Sache eigentlich nichts; es betrifft nur das mehr oder weniger. Denn ich glaube, daß von dergleichen Ansteckungen zwar immer ähnliche Geschwüre, Ausschläge, Beulen rc. am Mund entstehen können, daß aber vielleicht nie die eigentliche Lustseuche erzeugt werde. Doch dieß thut nichts zur Sache, und mir und jedem reinlichen Menschen wäre die erstere Galanterie schon zu viel! Nächstenliebe und christliche Duldung kann hier nichts entscheiden, wenn ein physisches Uebel von einer Handlung abhängt, die an sich zwar heilig, aber durch die Ausspendungsart gefährlich ist. Auch die Katholiken haben den Gebrauch, daß sie beym Abendmahl in den Kirchen einen gemeinschaftlichen Kelch geben, der aber nicht einen Theil des Abendmahls ausmacht, sondern blos dazu dient, um die dünnen, zum Niederschlingen nicht ganz gut geeigneten Hostien desto besser hinabschucken zu können. Es ist also der Willkühr eines jeden überlassen, diesen Wein zu nehmen oder nicht — und aus den Gründen, die ich oben angegeben habe, zeigt die Erfahrung durchaus, daß fast alle gebildete Leute sich desselben enthalten*, wenn gleichwohl bey der Darreichung

* Eben dieß geschieht bey dem am Johannisfest gegebnen Kelche, aus dem der Priester seiner ganzen Gemeinde Wein darreicht, und wo man anstatt der Liebe des

desselben auch die Stelle des Kelchs, an der getrunken ward, aussen mit einem Tuch abgewischt wird.

Es ist die Sache des Naturforschers und des Arztes, die physischen Uebel, wo sie immer seyn mögen, zu erheben und darzustellen, und die Gottesgelehrten mögen im gegenwärtigen Falle entscheiden, wie sich die Sache anders machen lasse.

Siebentes Kapitel.

Vom Begraben der Leichen.

§. 1. Man ist seit einiger Zeit mehr als jemals auf das Begraben der Menschen aufmerksam geworden, und die Polizey verschiedner Länder hat sich hierin sehr sorgfältig erwiesen. Im Oestreichischen, Preussischen, Sächsischen, Braunschweigschen hat man neuerlich manches hierher Gehörige näher geordnet und in Ausübung gebracht; man hat Leichenbeschau, Leichenwärter bestellt; man hat Leichenhäuser errichtet, deren Endzweck

heil. Johannes gar leicht die Spuren einer andern davon tragen könnte. Vorzüglich freuen sich die Kinder hierauf, und wenn es nichts anderes wäre, was jeden Reinlichkeit liebenden Menschen hievon abhält, so wäre die Unreinlichkeit so vieler ungeputzten Kindernasen schon genug, die mit ihm aus einem Gefässe trinken sollen. Ist man doch bey Tische und in Gesellschaften gewohnt, aus eignen Gefässen zu trinken! Und muß man nicht einander recht gut kennen, bis man aus einem Glas trinkt?

die Aufschrift enthält, die sie an ihrer Stirne tragen: vitae dubiae asylum. Man hat die Verordnung, daß man die Verstorbnen zweymal vier und zwanzig Stunden, und in zweifelhaften Fällen, die durch Leichenbeseher und durch das Zeugniß der Aerzte bestimmt werden, auch 3 Tage liegen lassen solle, geschärft; im Ansbachschen hat man diese Vorsicht auf 4 und 5 Tage gestattet, wenn darum angesucht wurde; auch haben einige Familien auf den Gottesäckern Häuschen errichten, und die Verstorbnen bey offnem Sarge so lange dort stehen lassen, bis unverkenntliche Spuren der Fäulung eintraten; kurz man hat alles gethan, um dem schrecklichsten aller Gefühle: lebendig begraben zu werden, vorzubeugen.

Es ist nicht zu läugnen, daß nicht scheintodte Menschen oft so lange in diesem Zustande bleiben, bis sie beerdigt werden sollen, und vielleicht auch beerdigt worden sind. Ich selbst habe keinen solchen Fall zu beobachten Gelegenheit gehabt, wenn ich neugeborne Kinder ausnehme, deren ich einige wieder belebte, die bereits als todt erklärt waren. Von Augenzeugen aber hörte ich, daß ein Mann in Freyburg, ein Granatenbohrer (ich glaube Widmann hat er geheissen) schon bis ans Stadtthor getragen ward, wo er zum Leben erwachte. Ein Kapuziner, Engelbert, der vor weniger Zeit in Schwaben starb, war eine beträchtliche Zeit in diesem Zustande, er behauptete, seine Sinne nicht verloren gehabt zu haben. Eine Baronesse einer in Schwaben bekannten Familie, die aus diesem Scheintode erwachte, konnte bestimmt den Zwist erzählen, den ihre Kinder in Gegenwart der vermeintlichen Leiche in Hinsicht der Erbschaft anfiengen. Der Scheintod endlich der Frau des rühmlich bekannten Professor Kammerers ist ebenfalls bekannt. Wenn man sich diese Beyspiele durch

die Asphyxie und den Scheintod der neugebornen Kinder, der erstickten, der erhängten, ersäuften, erfrornen, verbluteten, hysterischen Menschen, die doch wirklich so oft wieder belebt werden, erklärt; wenn man dann die wirklich furchtbaren Thatsachen, die einige Schriftsteller aus der Geschichte mit mehr oder weniger Uebertreibung und Leichtgläubigkeit aufgenommen haben, noch dazu in Anschlag nimmt: so ists wahrlich kein Wunder, wenn vor etwa einem Jahrzeheud durch einige Aerzte ein panischer Schrecken durch ganz Teutschland verbreitet wurde, und man allgemein auf Errichtung der Leichenhäuser antrug.

Nur die Schwierigkeit, diesen an sich guten Vorschlag beym Volke in Ausführung zu bringen, legte der Sache überall Hindernisse in den Weg, und dieß veranlaßte dann, daß man von Seiten der Aerzte die Sache näher untersuchte, und auf einen Mittelweg einschränkte, wodurch man das zu frühe Begraben weder zu ängstig fürchten, noch die Sitten und Gebräuche des Volks zu rasch beeinträchtigen darf. Die Fälle geschehen nicht oft, und wo die Krankheiten durch Aerzte behandelt werden, oder wo Leichenbeschau eingeführt ist, da bedarfs ja nur einer solchen Behandlung, daß die erlöschende Erregbarkeit und Lebenskraft, die nun nicht mehr stark genug ist, um alle Organe in Thätigkeit zu setzen, entweder so lange geschont werde, bis der Ueberrest derselben total erloschen, oder, im Falle Wiederbelebung zu hoffen ist, die erforderlichen Mittel angewendet sind. Daß es mit dem vollständigen Verschwinden dieser Lebenskraft je nach Verschiedenheit der Krankheiten bald geschwinder, bald langsamer gehe, habe ich eben deswegen geflissentlich in der von Herrn Himly oben angeführten Geschichte des Todes erwiesen. Noch eine geraume Zeit nach dem Tode zittert das Herz und die reitzbare Faser;

dieß kann man bey Zergliederungen der Thiere immer sehen. Der Fall, der den grossen Zergliederer Vesal so unglücklich machte, soll blos darin bestanden haben, daß der Zuseher einer Zergliederung die zitternde Bewegung des Herzens beobachtete, und Vesaln für einen Mörder ausschrie.

Man sieht hieraus, daß in gewissen Krankheiten die Fähigkeit zu leben, die Erregbarkeit, nicht sogleich mit dem scheinbaren Tode aufhört, und daß es also Pflicht für uns wird, entweder alles anzuwenden, die Scheintodten wieder ins Leben zurück zu bringen, oder die Unrettbaren in eine Lage zu versetzen, wo sie um so eher ruhig erkalten können, als die Menschlichkeit erfodert, daß man in diesen oft zweifelhaften Fällen wenigstens mit denselben nichts Nachtheiliges unternimmt. Dieß ist zunächst die Sache der Polizey, und die Seelsorger müssen sich hierin immer zunächst an dieselbe halten; aber leider sind die Seelsorger auf dem Lande immer hierin sich selbst überlassen, und in Orten, wo man oft viel von Polizey spricht und nichts ausübt, bestimmt vorzüglich er hierüber; deswegen glaube ich auch, daß es höchst nöthig seye, daß er gehörige Begriffe über das Wesentliche dieses Gegenstandes habe; denn es ist empörend, was ich oft sah, daß man Verstorbne, die kein Arzt und kein Leichenbeschauer je sah, gleich nach dem letzten sichtbaren Athemzug zusammenpackt, die Kinnlade aufdrückt, die Hände zusammen bindet, in dicke Tücher einnähet, und in einen entfernten Winkel des Hauses legt, auch blos deswegen nach 18 Stunden schon begraben hat, weil es Sonntag war, und der Pfarrer zu seiner Leichenrede ein zahlreicheres Auditorium zu hoffen hatte!

§. 2. Ich will einstweilen nur die ganz gute sächsische Instruktion für die in Leipzig angestellten Leichenfrauen hersetzen, um jeden Seelsorger, der aus was immer für Gründen an bessern politischen Verordnungen dieser Art keinen Antheil nehmen kann, in den Stand zu setzen, diese wichtigen, für seine Pfarrkinder eben so nützlichen Maasregeln so oder anders in seiner Gemeinde ausüben zu lassen und in den Gang zu bringen.

Instruktion

für die, zu Folge des chursächsischen Mandats d. d. Dresden den 11ten Februar 1792 die Behandlung der Leichen und todtscheinenden Menschen betreffend, in Leipzig angestellten Leichenfrauen.

Demnach N. N. als Leichenwäscherin oder als sogenannte Leichenfrau allhier aufgenommen, als soll dieselbe

1) in diesem ihr aufgetragnen Dienste nicht nur bescheiden, treu und fleissig, nüchtern und mässig seyn; sondern sich auch überhaupt eines frommen und christlichen Wandels befleissigen.

2) Wenn sie zu einer Leiche gerufen wird, sich ohne Verzug einfinden, auch allezeit, wenn sie ausgeht, zu Hause eine Nachricht, wo sie zu finden sey, zurücklassen.

3) Jedesmal, wenn sie zu einer Leiche kömmt, vor allen Dingen nachfragen, wann der Tod erfolgt seye?

4) Nicht zugeben, daß der Leichnam vor Ablauf 16 Stunden im heissen Sommer, und vor 20 Stunden im Winter von seinem Lager genommen, oder auch im Winter der Kälte ausgesetzt werde. Und würden

5) ihr deswegen von den Umstehenden Schwierigkeiten gemacht, hat sie dieses, und die Ursachen jener Widersetzlichkeit alsbald gehörigen Orts anzuzeigen, und, bevor von da entschieden worden, das Hinwegnehmen der Leiche zu untersagen.

6) Doch kann sie die Hinwegbringung des Körpers an einen andern Ort gestatten, wenn a) derselbe ausrinnen sollte, wofern es anders nicht thunlich ist, der Leiche in solchem Fall ein Wachstuch unterzubreiten. b) Wenn sie weiß, oder von einem anwesenden rechtmässigen Arzt hört, daß die Krankheit der verstorbnen Person sehr ansteckend oder bösartig z. B. ein faules Fieber (Typhus), ein Fleckfieber, Ruhr, Schwindsucht, Krebs oder schlimme Pocken gewesen seyen. c) Oder wenn sonst ein anwesender Arzt versichert, daß nach seiner Ueberzeugung die Leiche von dem Lager ohne Bedenken weggenommen werden könne; in allen andern Fällen muß sie sich, wie oben (4. 5.) steht, verhalten.

7) Weiß, hört oder sieht sie, daß die Leiche eine Schwangere, oder im Gebären selbst leblos gewordne Frauensperson ist, so soll nicht nur wie oben (4. 5.) verfahren, sondern auch ohne allen Zeitverlust und augenblicklich, wofern dieß nicht schon von den Anwesenden besorgt worden, und auch, wenn diese es nicht zugeben wollen, für schlennige Herbeyrufung des nächsten Arztes oder Wundarztes sorgen, damit derselbe die zur Rettung der Leibesfrucht nöthigen Vorkehrungen treffe *.

---

* Ich habe oben schon mich erklärt, in wie weit diese Rettung der Frucht bey Schwangern anwendbar seye. Bey Weibern aber, die in der Geburt sterben, ist die-

8) Bey Leichen neugeborner Kinder soll sie denselben mit dem kleinen Finger tief hinten in den Mund fühlen, um zu erforschen, ob kein zäher Schleim daselbst befindlich seye, welcher den Athem verletzt hat, daß vielleicht das Kind blos deswegen nicht wirklich, sondern nur dem Schein nach todt ist. Auch soll sie bey solchen Kindern nach der Oeffnung der Harnröhre und des Hintern sehen, als welche zuweilen, von Geburt an, verwachsen und verschlossen sind, so daß wegen gehinderter Ausleerung der Unreinigkeiten ein scheinbarer Tod erfolgt. Wo sich etwas dieser Art findet, da soll die Leichenfrau dafür sorgen, daß ein Wundarzt schleunig herbey geholt werde.

9) In allen und jeden Fällen, wo sie hört, daß sich die verstorbne Person zuvor dem Ansehen nach vollkommen wohl befunden, und plötzlich, oder nach einer leichten, kurzen Anwandlung von Uebelbefinden leblos geworden seye, soll sie darauf dringen, daß alsbald ein Arzt oder Wundarzt herzugerufen werde.

10) Eben dieß soll sie auch thun, wenn sie hört oder weiß, daß die leblose Person zuvor mit der fallenden Sucht, Mutterbeschwerden oder Krämpfen behaftet, oder zu öftern tiefen Ohnmachten geneigt gewesen, oder vom Schlag oder Blitz gerührt, oder unter einer heftigen Blutstürzung entseelt worden. Ingleichen wenn sie hört oder den geringsten Verdacht hat, daß der Verstorbne auf eine gewaltsame Art, es seye durch Gift,

---

se Vorsicht nicht nur für sich schon erforderlich, sondern die Erfahrung zeigt auch, daß dieselben gar oft an Verblutungen sterben, und eben deswegen durch ein zweckmässige Behandlung wohl wieder ins Leben zurück gerufen werden können.

Wunden, Erstickung im Kohlendampf oder sonst, ums Leben gekommen seye.

11) Desgleichen wenn sie wahrnimmt, daß der angebliche Todte noch eine rothe, frische, oder doch nicht die wahre Leichenfarbe, ein noch volles, nicht eingefallenes Gesicht, in den Augen noch einigen Glanz hat, und die Glieder völlig biegsam sind. Oder wenn sie gar wahrnimmt, daß noch einige Spur vom Herzschlag auf der linken Seite der Brust, oder vom Athemholen übrig ist.



12) Um aber desto gewisser zu erforschen, ob noch einiges Leben in einem kürzlich dem Ansehen nach verstorbnen Menschen seye, soll sie folgende Proben bey jeder Leiche machen: a) Derselben eine Untertasse, oder etwas tiefen Teller voll Wasser auf die Brust setzen; bewegt sich nach einigem Stehen das Wasser auf seiner Oberfläche noch, so ist noch einiges, obwohl schwachs Athemholen, und folglich Leben übrig. b) Der Leiche einen, vorher trocknen, abgewischten kalten Spiegel, oder einen neuen und wohl polirten zinnernen Teller vor den Mund halten; wenn diese anlaufen, so thmet der scheinbare Todte noch. c) Dieß ist auch der Fall, wenn eine vor den Mund gehaltne Flaumeder sich etwas hin und her bewegt. d) Ingleichen wenn die untere Kinnlade, nachdem man sie mit der Hand von der obern Kinnlade abwärts gegen die Brust gezogen hat, wieder in die Höhe steigt.

13) Die Leichenfrau soll sich zwar in allen Fällen, wo sie mit Grund vermuthen kann, daß noch Leben im Körper seye, aller übrigen eignen Versuche enthalten, wohl aber bis zur Ankunft eines Arztes oder Wundarztes folgende Mittel zur Wiederbelebung anwenden.

a) Der leblosen Person ihren Namen, oder sonst derselben bekannte Worte sehr stark ins Ohr schreyen oder schreyen lassen. b) Das Gesicht mit kaltem Wasser zu wiederholtenmalen bespritzen. c) Kampheressig und Salmiakgeist (welchen sie zu diesem Ende immer bey sich zu führen hat,) unter die Nase halten, und an dieselbe, wie auch an die Schläfe und Hände zu streichen. d) Die Arme oder Fußsohlen mit einer Bürste oder wollenen Frieslappen, oder in scharfen Essig oder Brantwein getauchten Tüchern scharf reiben. e) Wasser von einer Höhe tropfenweise auf die zuvor entblößte Herzgrube der leblosen Person fallen lassen. Dieß kann vermittelst eines Gießbeckens geschehen, welches eine neben dem leblosen Körper auf einem Stuhl oder Tische stehende Person so hoch als möglich dergestalt empor hält, daß das Wasser auf den eben gedachten Theil fallen muß. In Ermanglung einer Gießkanne kann zu gleicher Absicht und auf dieselbe Art sehr bequem ein Trichter gebraucht werden, in dessen Rohr man einen dasselbe beynahe, doch nicht ganz verschliessenden Pflock steckt, und ihn hierauf mit kaltem Wasser anfüllt. Bey allen diesen Versuchen und auch sonst muß die Leichenwärterin darauf dringen, daß die Leiche mit dem Kopfe etwas hoch gelegt werde.

14) Findet sich etwas von fest anliegenden, enge zugebundnen oder zugeschnallten, geknöpften oder geschnürten Kleidungsstücken an der Leiche, es seyen nun Halsbinden, Hemdärmel, Westen, Schnürleiber, Beinkleider, Röcke oder Strumpfbänder, so muß sogleich alles dieses locker gemacht werden.

15) Die Leichenfrau muß durchaus nicht gestatten, daß der Leiche der Mund fest zugebunden, das

Gesicht mit nassen oder dicken Tüchern bedeckt, die Brust mit Rasen oder Steinen beschwert, oder wohl gar der Hals mit einer Schnur zugebunden werde.

16) Sie muß, wenn nun die oben (4) gesetzte Zeit verflossen ist, und die Leiche von dem Sterbelager an einen andern Ort gebracht werden soll, dafür sorgen, daß dieses mit aller Behutsamkeit geschehe, die Leiche dabey genugsam bedeckt seye, und nicht etwa mit dem Kopf niedriger als mit den Füssen getragen werde.

17) Sie muß auch dann, wie vorher, alle Sorgfalt anwenden, damit nicht ein Mensch, welcher für todt gehalten wird, und in welchem noch einiges Leben seyn könnte, verwahrlost und zu frühzeitig zum Begräbniß gebracht werde. Denn wenn gleich dem äusserlichen Ansehen nach, und nach dem Erfolg der Proben (12) kein Leben in dem Menschen mehr ist, so folgt hieraus noch nicht mit völliger Gewißheit, daß er völlig todt und wieder aufzuleben ganz unfähig seye; darum muß die Leichenfrau

18) nicht geschehen lassen, daß der von dem Sterbelager weggenommene Körper, zumal im Winter, in ein ganz kaltes oder feuchtes Behältniß gebracht, noch

19) wenn er vor dem Begräbnißtag in den Sarg gelegt wird, in demselben eher, als in der Stunde des Begräbnisses zugedeckt, oder der Deckel des Sarges gar aufgenagelt oder eingeschraubt werde.

20) Ueberhaupt soll sie, besondere, unten angegebne, Zufälle ausgenommen, den von ihr auszustellenden Schein den Angehörigen der verstorbnen Person nicht eher geben, als wenn nun 3 volle Tage oder 72

Stunden seit dem Ableben verstrichen, und die Kennzeichen des Todes deutlich wahrzunehmen sind. Mit diesen Zeichen des Todes soll sie sich daher sorgfältig nach dem hier folgenden Unterricht bekannt machen.

21) Es sind noch keine zuverlässigen Beweise des Todes: a) wenn Todtenflecke auf der Haut zu sehen sind; b) wenn sich der sogenannte Leichengeruch verspüren läßt; c) wenn man keinen Athem noch Puls merken kann; d) wenn die Glieder kalt, steif und unbiegsam werden; e) wenn das Gesicht blaß, die Nase spitzig und die Schläfe eingefallen sind; f) wenn die Augen ohne Glanz, weit offen, und, wie man sagt, gebrochen sind; g) wenn der Mund offen steht, und die untere Kinnlade herabhängt; h) wenn die Oeffnung des Hintern, und bey Weibern die Geburtswege schlaff, und weit offen sind; i) wenn Urin und Koth von dem leblosen Körper abgeht; denn alle diese Umstände können sich auch bey wirklich noch lebenden, aber sehr schwachen, und tief ohnmächtigen Personen finden, und wenn gleich, im Fall, daß sie alle, oder die mehrsten derselben beysammen sind, der Tod wahrscheinlich ist, so wird er doch dadurch noch nicht ganz ausser allen Zweifel gesetzt.

22) Das einzige untrügliche Kennzeichen, daß ein Mensch wirklich todt seye, ist die eintretende Fäulniß oder Verwesung. Diese erkennt man a) an dem faulen aashaften Geruch; b) an dem Aufschwellen des Gesichts und Unterleibs; c) an den grünen und braunen Flecken, welche besonders am Unterleibe und an den Geburtstheilen zum Vorschein kommen; d) daran, daß aus der Nase und aus dem Munde eine stinkende Feuchtigkeit fließt; e) daran, daß sich, wenn man irgend einen fleischartigen Theil derb angreift, das Oberhäutchen

davon absondert und losstreift; so wie auch f) die Augäpfel, wenn sie mit den Fingern oder sonst stark gedrückt werden, Gruben davon behalten. Wobey aber wohl zu merken ist, daß alle diese Kennzeichen nicht einzeln, sondern, wenn sie beysammen sind, die eingetretene Verwesung, und folglich den Tod zuverlässig beweisen, indem z. B. der aashafte Geruch für sich zuweilen auch bey noch lebenden Menschen bemerkt wird.

23) Wenn sich alle diese Merkmale der Fäulniß als gewisse Zeichen des Todes noch vor dem dritten Tage nach dem Ableben offenbaren; so kann die Leichenfrau den Schein, gegen welchen die Erlaubniß zur Beerdigung ertheilt wird, den Angehörigen des Verstorbnen ausstellen; nur muß sie in diesem Falle die Ursache der frühern Ausstellung auf dem Schein anmerken.

24) Es kann auch der Schein vor dem dritten Tage ausgestellt werden, wenn ein anwesender Arzt pflichtmässig bezeugt, daß der Verstorbne wegen Beschaffenheit der vorhergegangnen Krankheit gewiß todt seye, oder ohne Gefahr für die Lebendigen nicht länger aufbehalten werden dürfe.

25) Sollte sich der Fall ereignen, daß eine Leiche, ungeachtet sie in einem warmen Behältniß stund, nach 3 vollen Tagen noch nicht obige Merkmale des gewissen Todes hätte, so muß die Leichenfrau vorerst deshalben besondere Verhaltungsbefehle einholen.

26) Die Leichenfrau soll, damit die Luft an dem Orte, wo die Leiche steht, nicht verdorben werde, dafür sorgen, daß die Fenster und Thüren fleissig geöffnet, und daselbst Essig auf glühenden Kohlen zum

Verdampfen hingestellt*, auch mit Wachholderbeeren oder Agtstein fleissig geräuchert werde.

27) Sie selbst muß sich, um bey ihrem Geschäfte gesund zu bleiben, reinlich halten, oft, wenn sie bey Leichen ist, ausspucken, mit Wachholderessig den Mund und die Nase auswaschen, überdieß wenn sie Leichen von Personen zu besorgen hat, welche an faulen oder ansteckenden Fiebern gestorben sind, ehe sie dieselben angreift, sowohl, als auch nachher die Hände mit Kampheressig waschen, auch bey ihren Verrichtungen oft ein wenig Kampher kauen, ohne ihn hinunter zu schlucken.

28) Sie muß insbesondre, wenn die verstorbne Person ein Faul- oder Fleckfieber, Ruhr, oder die Blattern gehabt, nach Möglichkeit dafür sorgen, daß Niemand, der nicht bey der Leiche unumgänglich nöthig ist, zu derselben gelassen werde.

29) Sie muß jede Leiche an den zwey ersten Tagen nach dem Tode, täglich wenigstens dreymal, am letzten Tage aber zweymal, immer einmal am frühen Morgen, einmal gegen die Nacht am späten Abend besichtigen.

30) Sie muß, wenn die Beerdigung nun gesetzmässig geschehen kann, den Angehörigen des Verstorbnen in jedem Fall einen von den ihr gegebnen gedruckten Scheinen zustellen; auf welchem die leer gelassenen Stellen mit dem Namen des Verstorbnen, seinem

* Daß der Essig ohne diese Verdampfung seinen Sauerstoff absetze, und das obgesagte Bespritzen des Gesichts mit kaltem Wasser nicht ganz zweckmässig seye, haben meine oben angeführten Grundsätze schon dargethan.

Wohnort, dem Todestag, der Zeit, welche seit dem Tode verstrichen, dem Tag der Ausstellung des Scheines, und ihrem, der Leichenfrau, Namen anzufüllen sind.

Leipzig ꝛc. ꝛc.

§. 3. Die preussische, für das Fürstenthum Ansbach am 19 August 1793 und die churbadische am 31 May 1802 erschienene Leichenverordnung lautet im Wesentlichen mit der angeführten sächsischen gleich. Nur ist der Umstand, daß man nicht immer in der Lage ist, die Leichen in andre Zimmer oder Orte legen zu können, näher beherzigt. In sehr volkreichen Städten und auf dem Lande ist dieß oft gleich unmöglich, und nur selten vermag man den Leichen ein eignes, zumal geheiztes Zimmer im Winter, zu verschaffen. Daher heißt es hier im 17. §.: Das sicherste Mittel, wodurch die Lebendigen gegen die Nachtheile schädlicher Dünste und die Scheintodten gegen die schreckliche Gefahr, lebendig ins Grab zu kommen, geschützt werden, sind die Todtenhäuser, welche schon die berühmtesten Aerzte empfohlen haben, und die von einigen bürgerlichen Gesellschaften wirklich errichtet worden sind.

„Vielfältig sind diese Todtenhäuser auf den Gottesäckern am schicklichsten anzubringen; doch muß auch bey ihrer Anlegung wohl auf die eigene Lage eines Orts Rücksicht genommen werden, um eine gesunde und bequeme Stelle zu wählen, welche weder von den Gottesäckern, noch von den Städten und Dörfern, wozu sie gehören, zu weit entfernt ist. Indessen sind diese Todtenhäuser für die bemittelten Einwohner gewissermassen weniger nothwendig, als für die ärmern, da nicht selten arme Leute

Leute ihre Verstorbnen in ihren engen Wohnstuben aufbewahren müssen. Für diese nun, und wo etwa die Einrichtung eines Todtenhauses besondere Schwierigkeiten findet, könnten einstweilen in grössern Städten und Marktflecken, für gewisse Distrikte, oder für ganz kleinere Dorfschaften, eigne Todtenstuben gemiethet, dahin die Leichen gebracht, und auf gleiche Weise, als in den Todtenhäusern behandelt werden."

„Daher wird es uns zum allergnädigsten Wohlgefallen gereichen, wenn die Städte, Marktflecken und Dörfer unsrer fränkischen Fürstenthümer zusammentreten, um dergleichen gemeinschaftliche Häuser oder Stuben, unter der Leitung der Polizey, errichten oder miethen zu lassen, und durch einen unbeträchtlichen gemeinschaftlichen Aufwand wenigstens die Furcht, lebendig begraben zu werden, von den Sterbebetten der Einwohner zu entfernen. Wir sind auch ganz geneigt, unsers Orts zur Erbauung solcher Leichenhäuser und der andern Anstalten alle diensame Erleichterungen zu gewähren, so oft uns Anzeige davon erstattet werden wird."

„§. 20. Den in unsern hiesigen Landen sich aufhaltenden Juden ist, besonders mit Zuziehung ihrer Rabbiner und Vorsteher, auf das nachdrücklichste einzuprägen, daß bey dem gewöhnlichen allzufrühzeitigen Begraben ihrer Glaubensgenossen der Fall des Lebendigbegrabens am häufigsten eintreten müsse. Sie sind deshalb weiter auf das Ernstlichste zu ermahnen, ihre Verstorbnen, gleich den Christen, eine gehörige Zeit unbegraben liegen zu lassen, und den obigen Vorschriften nachzukommen. Daß aber ihre Gesetze, bey einer vernünftigen Auslegung, solches zulassen werden, sind wir schon darum überzeugt, weil ja unmöglich der Gott der Liebe je gewollt haben kann, daß unschuldige Men-

schen nach Willkühr lebendig begraben werden, und überdieß ja Niemand genau sagen kann, in welcher Zeit die Seele vom Körper scheidet, und also der eigentliche Tod erfolgt. Gewiß aber wird es immer weit mehr gegen das Gesetz gehandelt seyn, wenn man einen Menschen zu frühzeitig, als wenn man ihn später für todt angiebt.'

„So wie nun sämmtliche Obrigkeiten, Beamten unsers hiesigen Fürstenthums für die zweckmässige Bekanntmachung und pünktliche Erfüllung dieser Verordnung die genaueste Sorge zu tragen, und jeden glücklichen Erfolg derselben an unsere Regierungen einzuberichten haben; also haben sich dieselbe auch vorzüglich die Geistlichen einzuprägen, um von Zeit zu Zeit bey schicklichen Texten, in Predigten, insbesondre aber bey Krankenbesuchen, und wenn Beerdigungen bey ihnen bestellt werden, davon Gebrauch zu machen, die Vorurtheile und schädlichen, ja sogar lebensgefährlichen Gebräuche zu bekämpfen, und sich dadurch um die Menschheit sowohl, als um die unsterbliche Seele ihrer Zuhörer Verdienste zu erwerben."

Auf Sr. Königlichen Majestät allergnädigsten Spezialbefehl.

Hardenberg.

§. 4. Aus dem Wesentlichen dieser zwey Verordnungen werden die Seelsorger meine Absicht leicht begreifen, und ich hoffe dadurch, daß ich dieselben herseßte, manchen derselben in den Stand gesetzt zu haben, entweder für sich schon Gebrauch davon zu machen, oder

doch wenigstens im voraus ihn vorbereitet zu haben, zu den über lange oder kurz erscheinenden polizeylichen Verordnungen kräftigst mitzuwirken; so wie dieß im preussischen Cirkulare den Geistlichen auch dringend ans Herz gelegt wird, und im Badischen die zwey ersten Beylagen des Synodalrezesses von 1802 ausmachen. Auch hängt, zumal auf dem Lande, ganz gewiß sehr viel von ihnen ab, solche Unglücksfälle zu verhüten. Wenn der Geist des Volkes vorerst an die ärztliche Behandlung seiner Krankheiten gewöhnt wird, so ist schon ein grosses Hinderniß gehoben; wenn das Volk dann weiter eine schonende, mit einer gewissen Achtung gegen die Todten verbundene Behandlung beobachtet; wenn von polizeylicher Seite eine genaue Todtenschau eingeführt, und eigene Todtenwärter aufgestellt sind, so ist für die meisten Fälle gesorgt. Nur bey Armen und manchen Landleuten ist schwer zu helfen, wenn sie nur Ein geheiztes Zimmer haben, und folglich den Verstorbnen im Winter nicht gehörig versorgen können. Aber da dächte ich, daß auch der guten Sache bald dadurch abgeholfen wäre, wenn man den Todten in der mässig geheizten Stube liegen liesse; da dieß nur in jenen Fällen geschehen darf, wo man am wirklichen Tod zweifelt, so wird sich dieß nicht oft ereignen, und ansteckende oder heftige epidemische Krankheiten lassen selten oder gar nie diese Ungewißheit zurücke. Am allerschlimmsten aber ist dieß in einsamen, vereinödeten, von der Pfarre weit entfernten Höfen und Weilern, wo die Leute sich immer selbst überlassen, ihren alten Gebräuchen nachhängen, und oft durch schlechte Witterung, durch Wasser, Schnee, ihre Wohnungen lange Zeit nicht verlassen können, wie dieß auf dem Schwarzwald bey grossem Schnee öfter geschieht, wo man auch wirklich deswegen die Todten vierzehn Tage und noch länger auf der Bühne liegen lassen muß, bis man dieselben durch

den Schnee in die Pfarre bringen kann. Das Erstarren durch den Frost hindert glücklicherweise dann die Fäulung, aber so wie dieser nachläßt, kann man dann auch nicht genug mit der Beerdigung eilen.

§. 5. Nachdem ich dieß vorausgeschickt habe, so bleibt für den Seelsorger und sein Forum hierüber noch die Bestattung des todten Körpers zur Erde übrig. Wenn die gehörige Zeit verflossen, und man also von dem Tode des Menschen überzeugt ist, so wird er je nach der Sitte und den Gebräuchen des Landes ins Grab gebracht. Dieß ist nun sehr verschieden. Es giebt Gegenden, wo die Verstorbnen noch warm in ein Leintuch eingenäht und beym Begraben in einen gemeinschaftlichen Sarg gelegt werden, der einen beweglichen Boden hat; dieser wird dann über das Grab gestellt, und die Leiche wird dann durch den geöffneten Boden des Sarges in das Grab gelassen*. Ich sah einen Ort, in dem man die Leichen in das Grab setzte, und wirklich bey dieser Operation sehr unhöflich mit denselben umgehen mußte; dieß veranlaßte ein zu kleiner Gottesacker. In grössern Städten werden die Leichenkondukte fast durchaus abgeschafft, indessen man auf dem Lande und auch in kleinen Städten von diesem gefährlichen Schlendrian nicht abzubringen ist. Noch immer fährt man dort fort, den Verstorbnen in einem Sarge auf eine Tragmaschine zu legen, die mit einem schwarzen Tuch behangen, von 4, 6, oft 8 Menschen auf den Schultern bis ans Grab getragen, und von den gesammten Mitbürgern begleitet wird.

---

* Daher schrieb sich vermuthlich die ehemalige Bemühung, die Todtensärge zu ersparen, und die Leichen in Säcken zu begraben, wogegen sich die Papiermacher und Schriftsteller erhoben; vor einigen Jahren wollte gar ein Franzose das Verbrennen wieder eingeführt wissen.

So alt diese Gewohnheit immer seyn mag; so wenig finde ich dieselbe gut. Es giebt Todte, die je nach Verschiedenheit ihrer Krankheit entweder schnell in Fäulung übergehen, oder durch verschiedne Ausgüsse einen so unerträglichen Gestank verbreiten, daß man oft alle Kunstgriffe zu Hülfe nehmen muß, um diesen sogenannten letzten Liebesdienst dem Erblichenen noch zu erweisen *. Abgerechnet daß jede Ehrenbezeugung für den Todten eine wahrhaft lächerliche Sache ist, so ist hingegen das Einathmen des Faulgestankes beym Tragen und der ganzen Nachbarschaft einer solchen Leiche eine so auffallend schädliche Sache, daß es mich sehr wundert, warum man diesen Unfug noch nicht abgeschafft hat. Die Leute tragen sich in Schweiß, stellen dann ihre Last bey dem eröffneten Grab auf den Gottesacker, oder gar in einer Kirche nieder, sind vom Gestank, vom Eckel, von der Furcht, und dem eingehauchten Faulgift krank, haben Faulfieber, Ruhren, und theilen dieselben zu Hause ihren Weibern, Kindern und Nachbarn mit. Was nützt bey diesen tödtenden Ausdünstungen das Riechen an einer Zitrone, oder an wohlriechenden Pflanzen?

Man glaube mir, und beurtheile die Sache nicht nach dem scheinbaren Grunde, daß viele hunderte ohne Nachtheil zu Grabe getragen werden. Ich habe das Gegentheil zu oft gesehen, und weiß durch Vernunft und Erfahrung zu gut, wie nachtheilig dem Leben das thierische Faulgift ist.

---

* Ich sah im Ansbachischen eine Leiche, die Kraft des Testaments fünf Tage unbeerdigt liegen bleiben mußte. Man denke sich, was die Leute ausstehen, die eine solche Leiche zu Grabe tragen müssen!

In herrschenden Epidemien, zumal typhöser Art, wenn einmal mehrere Menschen in einem Ort an denselben gestorben sind, ist diese Sache auffallend, und um so eher zu beherzigen, weil nicht nur die Furcht vor der Ansteckung schon in allen Gemüthern sitzt, sondern weil auch wirklich vorzüglich diese Leichen alsdann die Ansteckung verbreiten. Denkt man dabey noch, daß diejenigen, die durch eine längere Krankenwartung, durch Schlaflosigkeit, Unordnung in ihrer Lebensart, durch niederschlagende Leidenschaften aller Art, durch traurige Aussichten in die Zukunft zur Aufnahme des Krankheitsstoffes ganz geeignet werden; daß ihr Jammer und ihre Geneigtheit zum Krankwerden durch die Vermehrung der Traurigkeit, durch den Anblick des Versenkens in die Grube, durch eine oft diese Uebel noch vermehrende unkluge Leichenrede, durch das lange Stehen und Weilen am Grabe bey ungünstiger Witterung u. s. w. zusehends erhöht werden muß; wer soll sich denn wundern, wenn ich diese Leichen-Kondukte als ein vorzügliches Mittel, Krankheiten zu verbreiten, angebe?

In grossen Städten, wo diese Sache nur die zunächst Angehörigen, übrigens aber die Menschen so wenig interessirt, daß man im Gegentheil mit Unwillen auf diese schwarzen Zeremonien sieht, und wo man auch recht eigentlich wahrnimmt, daß diese Gebräuche nur den Lebenden und nicht dem Todten zu Liebe geschehen, hat man sich leicht bereden lassen, von dieser gefährlichen Methode abzugehen. Man beerdigt die Todten nur des Nachts, bringt dieselben auf eigends hiezu bestimmten Wägen an die Grabstätte, und es wäre sehr zu wünschen, daß man diesen löblichen Gebrauch überall und allgemein einführte, wobey dann auch von Seiten der Polizey alle Verschwendungen für Trauerkleider, für Gastmahle, für Leichenreden rc. rc. auf einmal gehoben

werden könnten. Es ist unglaublich, was bey wüthenden Epidemien nur zum Beyspiel die Todtenglocke für Eindruck auf die Menschen macht! Ich habe viele Kranke behandelt, die durch das gewöhnliche Läuten der Todtenglocke offenbar schlimmer wurden; sogar die Unruhe, die Furcht und der Schrecken der Gesunden wächst dadurch augenscheinlich.

Wenn nun die Furcht und der Abscheu vor den Kranken in Epidemien eine der vorzüglichern Ursachen der Ansteckung sind, so wird man mich begreifen, und mir gerne folgen, wenn ich rathe, daß in solchen Fällen die Todtenglocke so wenig als möglich gezogen, die Leichen in der Stille begraben, und dadurch auch der Gebrauch aufgehoben werden möchte, nach welchem die Seelsorger, die ohnehin bey den Krankenbesuchen Faulgift genug einschlucken müssen, unmittelbar hinter dem giftduftenden Sarge einhergehen. In den Jahren 1770 bis 1772, wo die Faulfieber so sehr unser Teutschland verheerten, hat man leider! oft genug gesehen, was ich hier sagte; und ich denke, daß die Seelsorger die Sache für wichtig genug halten werden, derselben ein reiferes Nachdenken zu schenken. Wenn schon nicht alle Menschen an den sogenannten Faulfiebern sterben, so ist, zumal wenn man, um die Gewißheit des Todes abzuwarten, die Verstorbenen so lange liegen läßt, bis die Zeichen der Fäulung eintreten, dennoch bey jeder Leiche das nämliche Faulgift, welches dem thierischen Leben so sehr zuwider ist!

§. 6. Auch die Begräbnisse in den Kirchen sind ein Gegenstand, über den die Seelsorger nicht so gleichgültig seyn sollten, als sie bisher waren. Jedes Grab in der Kirche, das nicht ein mit Zuglöchern versehenes Gewölbe ist, bleibt für die Kirche eine Quelle

von Faulgift, die die Luft verderbt, das Verhältniß des Stickgases zu sehr vermehrt, und dem Seelsorger eben sowohl, als allen Pfarrkindern den Aufenthalt in derselben gefährlich macht. Man hat schreckliche Beyspiele hievon in der Geschichte der Aerzte. Ein wirklich vortrefflicher, tiefdenkender Arzt hinterließ deswegen in seinem Testamente, daß man ihn auf den Gottesacker, nicht in die Kirche selbst begraben möchte, und schrieb sich selbst folgende Grabschrift:

Philippus Verheyn
Medicinae
Doctor et Professor
partem sui materialem
hic
in Coemeterio poni voluit,
ne templum dehonestaret,
aut
nocivis halitibus inficeret.

Howard, der Unvergeßliche, der den Jammer der Menschheit in den Kerkern, Tollhäusern und Hospitälern durch ganz Europa aufspürte und beobachtete, der mit dem Aufwand seines halben Vermögens Balsam kaufte, und ihn in die Wunden der Leidenden träufeln ließ; der endlich ein Märtyrer seiner Menschenliebe ward, that noch nach dem Tode Gutes, und läßt in seinem Auffluge, wie in seinem Gange durch die Welt, überall unvergängliche Lichtfurchen zurücke. Er vermachte 40,000 Pfund zur Verbesserung der Gefängnisse, der Toll- und Siechhäuser, und schloß sein Testament mit den Worten: „Meinen unsterblichen Geist empfehle ich der unbeschränkten Barmherzigkeit,

Gottes, durch Jesum Christum, der meine Stärke und mein Heil ist. Ich verlange, daß eine kleine Marmorplatte unter dem auf dem Kirchhofe befindlichen Leichenstein meiner Gattin angebracht werde, die meinen Namen, und meinen Wahlspruch enthält: Spes mea Christus."

Ich will nun nach diesen Beyspielen die bereits deswegen schon in allen Ländern erschienenen Polizeygesetze nicht anführen, sondern die Seelsorger, die, von der Schädlichkeit dieser Begräbnisse überzeugt, Niemand ihrer Pfarrkinder in die Kirche begraben, doch aber von dem Gesetze zuweilen dispensiren, neuerdings warnen, ihre Kirchen, die ohnehin meistens feucht sind, und durch den Zusammenfluß ihrer Gemeinde eine ungesunde Luft enthalten, so rein als möglich zu halten, und nicht zuzugeben, daß etwa ein sich wichtig dünkender Mensch, oder seine Verwandten, um in heiliger Erde neben den Märtyrern als grober Sünder zu faulen, und sich mit ihnen in den Himmel einzuschleichen, dieß Vorrecht erkaufen, und auch nach dem Tode noch durch ihren Stolz die Gesellschaft verpesten.

Achtes Kapitel.

Von der Weihe der Priester und der Ehelosigkeit derselben.

Nachdem ich von allen, auf das Physische in Bezug stehenden Gegenständen der Ausspendungspflicht und des Lehrstandes gesprochen, und überall den Einfluß

der Naturwissenschaften auf die praktische Seelsorge dargethan habe: so führt mich die Reihe auch auf die Weihe katholischer Priester, von welcher man nicht leicht einsehen wird, wie sie mit den Naturwissenschaften, und vorzüglich mit der Heilkunst in Verhältniß steht. Indessen ist doch nichts gewisser, und die Betrachtungen, die ich darüber anstellen werde, sind gewiß der ernsthaftesten Beherzigung aller derer werth, die hierüber zu bestimmen haben.

Der Character indelebilis auf einer, und die gesetzliche Ehelosigkeit auf der andern Seite machen die Weihe eines katholischen Priesters allerdings zum ernsthaftesten Gegenstand, den man bisher nicht genug beherzigt zu haben scheint. Das modo non amplius estis liberi! ist freylich bald ausgesprochen, ob aber die Menschen durch ihre erbliche Anlage, durch ihre Erziehung, Temperament, Nahrung, Lebensart, durch ihre Geistes- und sittliche Ausbildung diesem, wahrlich sehr schweren Beruf zu entsprechen vermögen, dieß ist die grosse Frage. Ich habe oben schon gesagt, und theoretisch und praktisch erwiesen, daß der Seelsorger, der Volkslehrer in aller Hinsicht ein vollendeter Mensch seyn sollte, wenn er seine von dem Staate und der Kirche ihm auferlegte Pflicht erfüllen will. Ich will der Würde dieses ehrwürdigen Standes nicht zu nahe treten, aber ich glaube die allgemeine Stimme der geistlichen und weltlichen Regierungen, und aller durch Geist und Herz veredelter Menschen für mich zu haben, wenn ich behaupte, daß der katholische Klerus, überhaupt genommen, noch sehr weit von diesem Ziel entfernt seye. Ich sage der katholische Klerus, weil, wenn auch der protestantische diesem Zweck noch nicht ganz entspricht, derselbe doch durch allgemein bessere Ausbildung, durch strengere Aufsicht, bestimmtern

Geschäftsgang, durch unmittelbare und ungehinderte Einwirkung auf die Sittlichkeit seiner Gemeinde, und endlich durch sein häusliches Leben einen grossen Vorsprung vor dem katholischen zu haben scheint. Meine Gründe für diese Behauptung habe ich theils schon in der Einleitung zum ersten Theile dieser Schrift angegeben, theils kann man dieselben aus den Protokollen der geistlichen und weltlichen Behörden erheben, vorzüglich aber kann der gebildete Beobachter dieselben im alltäglichen Leben überall finden, wo man gehässige Beweise genug antreffen wird, die diese Behauptung rechtfertigen.

Allerdings giebt es unter der katholischen Geistlichkeit immer mehrere an Geist und Herz edel gebildete Individuen. Jedoch bilden diese wackern Männer noch immer bey weitem die kleinere Zahl. Der Kontrast zwischen dem gebildeten und ungebildeten Theil unsrer Priesterschaft ist sehr auffallend und um so bedauernswürdiger, als eben darin die Hauptursache des ungleichen Kampfes liegt, welchen die gute Sache wahrer sittlich religiöser Aufklärung und Bildung mit dem finstern Vorurtheil und dem Starrsinne der wohlhergebrachten Mißbräuche bestehen muß. Ueberhaupt genommen, ist die Erziehung unsrer jungen Geistlichen nicht so beschaffen, daß sie die Last ihres Berufes zu tragen vermögen. Nach 6 und 8 lustig und leichtsinnig hingebrachten Jahren, wo man auf den Schulen alles lernt, was zu ihrem zukünftigen Stand nicht gehört, oft noch mit sichtlicher Abneigung und Verachtung gegen den geistlichen Stand entschliessen sie sich nichts desto weniger, die theologischen Hörsäle zu besuchen; die Doktrinen werden in zwey und drey Jahren auswendig gelernt, und ein junger Mensch, der keinen Begriff von sich selbst, von der Welt und von seinem Berufe hat, soll nach dem Verfluß einiger Jahre, die

er im Erziehungshause zubringt, alle die grossen Eigenschaften sich erwerben, die er nie gehabt hat, die man jetzt von ihm fordert, und die er bey seiner entgegengesetzten physischen Stimmung oder Lebensart nie erhalten wird! Wie ein in die weite Welt geschicktes Kind wird dieser junge Mann dann als Priester sogleich einer Seelsorge als Gehülfe, oft gar als Vorsteher vorgesetzt, und nun kann man sich das Weitere vorstellen, wie er mit seinem Amte, und das Amt mit ihm zufrieden seyn werde.

Es ist also Sache des Staats und der Diözesanen, daß man bey der Auswahl und der Bestimmung derjenigen Subjekte, die diesem Stande sich widmen wollen, die möglichste Vorsicht gebrauche, und um so strenger seye, als die Untauglichen, wenn sie einmal die Bahn betreten haben, nicht weggeworfen werden können, wie bey andern Ständen, und ihre Existenz bey der praktischen Seelsorge alsdann mit jedem Augenblicke nachtheiliger, ja selbst in progressivem Verhältniß schädlicher wird.

Einer der wichtigsten Gegenstände, die hier zu beherzigen sind, und die auf den Zweck, den ich in dieser Schrift beabsichtige, in vorzüglichem Bezug stehen, ist der Cölibat, oder die gesetzliche Ehelosigkeit des katholischen Klerus. So sehr man von allen Seiten in unsern Tagen diese Sache zur Sprache gebracht hat, so wenig kann es hier meine Sache seyn, die Gründe zu untersuchen, die die Kirche zu dem Fortbestehen des Cölibats bestimmt haben, und noch bestimmen. Unabgesehen von der Gewissen-Reinheit des Herrn Portalis kenne ich die physischen und moralischen, die medizinischen und statistischen Gründe, die man gegen den Cölibat vortrug, weiß auch, was

die Erfahrung überall dafür und dagegen spricht. Aber es liegt ausser meinem Plane, den Werth dieses Gegenstandes auf physischer Seite zu erörtern, auch sind die Gründe schon bekannt genug, die ich vorzutragen hätte, die aber in der Sache nichts entscheiden, indem man dieselben aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu beurtheilen hat, als man sie zu beurtheilen gewöhnlich für gut findet.

Ich nehme die Ehelosigkeit der Priester als eine von der Kirche entschiedne Sache an. Da ich ihre Beweggründe übersehen und würdigen zu können mir nicht anmasse, und dieselben nicht von dem erforderlichen hohen Standpunkte aus zu beurtheilen vermag, von dem sie beurtheilt werden müssen; so kann es nicht meine Absicht seyn, Gründe für oder gegen diese Ehelosigkeit vorzutragen: sondern ich wollte nur bey dem einmal bestehenden Gesetz diese nichts desto weniger sehr wichtige Sache näher beleuchten, und den geistlichen Behörden sowohl, als den Individuen die aus der Naturgeschichte des Menschen hervorgehenden Momente angeben, auf die man in dieser Hinsicht bey der Erziehung junger Volkslehrer sowohl, als bey der fortgesetzten Ausbildung und Aufsicht derselben vorzüglich zu achten hat. Der Cölibat ist es doch eigentlich, der manchem Priester eben so schwer fällt, als er für die Würde und das Ansehen des Volkslehrers immer die gefährlichste Klippe bleibt.

Meine Aufgabe ist also nicht: ob man den Cölibat aufheben soll, sondern, wie, nachdem man ihn einmal halten muß, man ihn am besten halten könne? Die Beantwortung dieser Frage, die zunächst aus der Naturgeschichte des Menschen hergenommen werden muß, ist allerdings nützlicher und zweckmässiger, als die erstere,

die nach den tiefsten Forschungen nichts destoweniger dermal ohne Erfolg bleiben würde. Nebst dem, was ich oben schon über die Einschränkung des Geschlechtstriebes gesagt habe, war es eigentlich Galen, der mich durch eine seiner Stellen auf diese Sache aufmerksam machte, und die ich eben deswegen schon oben S. 135 in dem Kapitel von dem Einfluß der Nahrung und des Getränkes auf die Sitten vortrug. Illi ergo, sagt er, qui gravantur admittere, alimentis effici posse aliquos temperantiores, aliquos magis dissolutos, alios modestiores, alios audaciores, nunc saltem resipiscant, atque ad me veniant, ut, quae ipsis commedere, quae potare conveniat, discant. Ad moralem enim philosophiam sic maxime juvabuntur, et praeterea secundum rationales animi facultates ad capessendam virtutem proficient perspicaciores, memoria tenaciores itemque prudentiores redditi. Wenn dieß, wie Galen mit vielem Rechte sagt, blos durch die Nahrung bezweckt werden kann; wenn es wahr ist, daß im jugendlichen Alter bey voller reitzender Diät, und bey schwelgerischer Lebensart der Geschlechtstrieb unbezähmbar wird; und wenn endlich erwiesen ist, daß man denselben durch gewisse Nahrungsmittel spezifisch befördert, so ist es wohl kein Wunder, daß, wenn man von allen übrigen Seiten diesen Trieb begünstigt, und ohne alle Rücksicht auf die physischen Ursachen gerade fortlebt, die Nichthaltung dieses Gesetzes in unsern Tagen so viel Aufsehen macht.

Aber auch gerade dieß, dächte ich, sollte vorzüglich die geistlichen Behörden aufmerksam machen, bey der Erziehung und der Weihe junger Geistlichen alles anzuwenden, um ihnen nebst der religiösen und sittlichen auch eine solche körperliche, physische Stimmung zu geben, wodurch sie ihrem Berufe ungehindert nach-

zukommen, und ein Gesetz zu halten vermögen, dessen Uebertretung überall so sehr der Stein des Anstosses ist. So lange man alles ohne Unterschied der natürlichen Anlage, des Temperaments, der Erziehung, der angewöhnten Lebensart, der wissenschaftlichen Bildung zu Geistlichen weiht; so lange man nicht ernstlich auf Reinheit der Sitten, auf gute Beyspiele, auf vernünftiges Betragen durch alle Grade dringt; so lange man den jungen Leuten durch mehrere Prüfungsjahre durch Mässigkeit und ein äusserst thätiges Leben diese Tugend nicht angewöhnt, dieselben vermittelst langer Interstitien nicht auf der Probe hält, und jeden Untauglichen nicht sogleich wegschickt; so lange man dem Unwürdigen, wie dem Würdigen eine Seelsorge anvertraut; unkluge, junge Leute auf eine Stelle setzt, wo nur würdige, verdienstvolle, durch Erfahrung gereifte, vollendete Männer stehen sollten; so lange die Patronen die Stellen an ihre Tisch- und Spaßgesellen vergeben, und dieselben oft gar verkaufen, oder untaugliche Leute zu entfernen auf Seelsorgen setzen; so lange man sich von Seiten der Dekanate um das Detail der Seelsorge, um die wissenschaftliche und sittliche Bildung des Seelsorgers nicht ernstlich und anhaltend bekümmert, dieselben nicht anhaltend beschäftigt und thätig erhält, so lange man bey den Kapiteln Vorsteher erwählt, die alles dieß vorbeygehen, und als alte und gebrechliche Männer gewöhnlich sich aller nähern Einsicht und Arbeit überhoben wissen möchten; kurz! so lange man von den geistlichen Stellen nicht diese und noch viele andere Maaßregeln ergreift, so lange wird der katholische Klerus seine in unsern Tagen so sehr gesunkene Würde nicht wieder erlangen, und der Geschlechtsvergehungen und des Lärmens über die Unmöglichkeit, den Cölibat zu halten, wird kein Ende seyn.

Irritat fervorem vulneris ferendi impatientia. Die Erfahrung zeigt doch, daß die Klagen der Geistlichen über den Cölibat nicht allgemein seyen, und daß, was ein vernünftiger Mann immer über den Geist dieses Gesetzes denken mag, er sich doch immer hüten wird, gegen eine Sache sich aufzuwerfen, die nun einmal als eine Pflicht seines Berufes angesehen wird. Im Gegentheil sieht man, daß alle vernünftigen jungen Männer, die eine schöne zweckmässige Erziehung genossen, die mit einer nüchternen Lebensart anhaltendes Studium, immerwährende intellecktuelle Ausbildung ihres Geistes und ihres Herzens verbinden, die mit rastlosem Eifer alle Pflichten ihres Berufes erfüllen, im strengsten Verstande die Lehrer und die Väter ihrer Gemeinde sind, nicht nur überall für den Unterricht und die Bildung sich verwenden, sondern auch durch eignes Beyspiel jedermann erbauen, in allem Guten vorangehen, — sich noch selten über ihre Pflichten, und auch nicht über diese Beschwerde ihres Standes beklagt, am allerwenigsten öffentlich gegen die Ehelosigkeit sich geäussert hätten. Nur diejenigen, denen es an gutem Willen fehlt, die die Bildung ihres Geistes verabsäumt haben, oder mit jener ihres Herzens im Rückstand geblieben sind; die bey einer unüberwindlichen Bücherscheue ihre Zeit mit ausserwesentlichen Dingen, oder mit Nichtsthun vertändeln; die immer nur für ihren Magen sorgen, heftigen Leidenschaften fröhnen; immer die Last des Cölibats durch Unmässigkeit d. i. den Teufel mit Beelzebub verscheuchen; dem Trunk sich ergeben; auf die wenigen Verrichtungen in der Kirche sich noch vieles zu gut thun; die Schule und den Privatunterricht ausser ihrem Kreise denken; die den schönen Weltton affecktiren; denen alles, was Mühe, Kampf und

und Anstrengung kostet, alles was sich nicht auf Kanzel und Altar in Forma beschränkt, gehässig ist; die unter beständigem Nichtsthun und Wohlleben den Stachel des Fleisches freylich doppelt empfinden, und die endlich, wenn ihre Erbauungspflicht dahin ist, ihre Verbrechen und die Schuld ihrer Vergehungen auf die kirchliche Gesetzgebung werfen, da sie in sich keine Entschuldigung mehr finden, diese, sage ich, sind die vorzüglichern Lärmenblaser gegen ein Gesetz, das die Kirche bisher bestehen zu lassen, für gut fand.

So überwiegend nun freylich die Gründe für den Cölibat immer seyn mögen, so muß ich doch gestehen, daß der Einfluß eines in dieser Rücksicht unsittlichen Seelsorgers auf seine Gemeinde ein unbeschreiblich grösses Uebel seye, und daß den politischen Behörden zu rathen seye, alles anzuwenden, um dieß Uebel zu verhüten, oder doch sogleich zu verbessern, wenn es irgendwo in Vorschein kömmt. Weg und auf immer verwischt ist das Ansehen eines solchen Seelsorgers; wer wird ihm Zutrauen schenken können? Was wird er im Beichtstuhl, auf der Kanzel für Nutzen stiften, und was bey den Privatbesuchen? Wird nicht jeder Vater fürchten müssen, an ihm den Verführer seiner Töchter, oder seines Weibes zu haben? Ich will den Einfluß einer solchen übeln Eigenschaft des Seelsorgers nicht weiter bezeichnen, ich glaube, man wird mich verstehen, und die Wichtigkeit der Sache einsehen; wer mehr wissen will, der lasse sich bey den geistlichen und weltlichen Gerichtshöfen die hierher gehörigen Thatsachen erzählen, und vergleiche diese Aergerchronik mit meiner Angabe.

Um nun diesem Uebel vorzubeugen, ist es eine vorzügliche Angelegenheit des Staates überhaupt, und der geistlichen Stellen insbesondere, alle jene Mittel an-

zuwenden, die den Hang zu diesem Uebel vermindern, und bey der Erziehung und Weihe der Priester nur diejenigen anzunehmen, die für diese Tugend empfänglich sind.

Da gerade bey diesem Gegenstand das Meiste auf physische Anlage, auf körperliche Beschaffenheit, auf Lebensart ꝛc. ꝛc. ankömmt; da meistens der Verstand, wie Tristram Shandy sagt, einem faulen Esel gleicht, indessen bey einer solchen Stimmung die Leidenschaft wie verwilderte Pferde durchgehet: so will ich diese Eigenschaften, auf die man hierin zu achten hat, etwas näher beleuchten, und dabey auch auf diejenigen Rücksicht nehmen, wodurch manch geprüfter Mann nichts destoweniger zu Zeiten in Verlegenheit gesetzt wird. Dieß sind

a) die körperliche Anlage und das Temperament. Wir haben im ersten Theile schon gesehen, daß es in manch andrer und folglich auch in dieser Hinsicht nicht gleichgültig seye, von was für Eltern man gezeugt seye; und ohne auf diese Kleinigkeit (wie man sie vielleicht nennen wird) zu sehen, bleibt doch die physische Erziehung, die man in der Jugend erhält, mit jener Anlage, die man von den Eltern ererbt, die eigentliche Ursache des Temperaments, der stärkern oder schwächern körperlichen Beschaffenheit, und der erhöhten oder geschwächten Reizbarkeit der gesammten Organe. Um mich kurz zu fassen, ists doch allgemein bekannt, daß es Organismen giebt, die vorzügliche Zeugungskräfte besitzen, und daß bey einem durch erbliche Anlage und Temperament hiezu gestimmten Körper der Cölibat keine so leichte Sache ist, als man wohl glauben dürfte. Wenn bey dieser physischen Anlage nicht alle möglichen Ursachen auf das sorgfältigste vermieden wer-

den, die den Zeugungstrieb begünstigen, so wird er immer bey jedem Anlaß mit Macht wirken, und der Mensch wird auch mit allen seinen Verstandeskräften dabey zu kurz kommen. Nur so kann ich mir die Handlungen eines übrigens sehr guten, verständigen Mannes erklären, der als ein vortrefflicher Volkslehrer Ausschweifungen dieser Art begieng, die nahe an Tollsinn gränzten. Man sagt freylich, daß man sein Temperament durch den Geist bezwingen solle, aber dieß ist doch eine Sache, die nur sehr schwer und gewiß unmöglich ist, sobald man diese physische Anlage durch andre Incitamente, die man nicht gehörig beachtet, noch dazu begünstigt.

Es wäre also allerdings den geistlichen Stellen zu rathen, daß sie keinem die Hände auflegten, dessen körperliche Beschaffenheit für diese Tugend sich vorzugsweise nicht geeignet findet; daß sie diesen Zwang keinem jungen Manne auflegen, von dem man voraus sieht, daß er sich demselben nicht fügen wird; endlich werden auch diejenigen Geistlichen, die mit dieser körperlichen Anlage schon länger im Kampfe begriffen sind, dadurch wohl einsehen, daß man zwar viel durch den Verstand und Geist vermag, aber auch die physischen Mittel dabey so wenig versäumen dürfe, daß ohne diese auch jene fast immer unzureichend sind.

b) Die Erziehung und Sitten der Jugend bestimmen hierin ebenfalls sehr viel. Wessen Sitten und Lebensart in der Jugend mit denjenigen nicht überein kommen, die sein zukünftiger Beruf erfordert, der wird in allen Ständen die Schwierigkeiten empfinden, die ihm dadurch zu Theil werden müssen. Auf diese entschiedne Wahrheit gründete sich die in den ehemaligen Erziehungsmethoden allgemein eingeführte Gewohnheit

der Standesdeliberationen, die Niemand besser zu benutzen wußte, als die Jesuiten. Sie kannten hierin ihre Leute sehr gut, und der hoffnungsvolleste junge Mann, wenn seine Sittlichkeit nicht gut war, war vor ihren Anträgen, in ihren Orden zu treten, sicher; sie wußten wohl, daß diese physische Anlage, und eine durch die Studierjahre sich angewöhnte unsittliche Lebensart sich nur sehr schwer ändern lasse, und daß ein junger Mann, der fern von allem Geschmack an Wissenschaften seine Jugend leichtsinnig und locker dahin gebracht hat, durch eine kurze im Erziehungshause angethanene Gewalt und bey dem Mangel an Gelegenheit sich wohl ein mehr oder weniger untadelhaftes Betragen erkünsteln könne. Aber gar bald wird er alsdann wieder seine angewöhnte Lebensart finden, da seine physische Beschaffenheit sich indessen nur wenig geändert hat.

Jung gewohnt, alt gethan! Es ist sogar in der Naturgeschichte des Menschen gegründet, und es bewährt sich auch an Thieren, daß wenn der Geschlechtstrieb nie befriedigt, folglich schlafend erhalten wird, derselbe weit leichter unterdrückt werden kann, als im Gegentheil, wo das Bedürfniß eben dadurch weit dringender emporstrebt. Wer also bestimmt ist, den Geschlechtstrieb unterdrücken zu müssen, der wird schwer dazu kommen, wenn er nicht von Jugend an sich solche Sitten und eine solche Lebensweise angewöhnt hat, die der Einhaltung und der Mässigung dieses Triebes gewachsen sind.

Man sieht hieraus, wie wichtig diese Sache für einen jungen Mann seye, der den geistlichen Stand erwählt, und sich die Ehelosigkeit zum Gesetz macht. Da ein Volkslehrer nicht nur eine vollkommene intellek-

tuelle Ausbildung besitzen, nicht nur die Wissenschaften mit Eifer verfolgen, sondern auch in der reinen Sittlichkeit, in der Ausbildung des Herzens und allen moralischen Tugenden so grosse Fortschritte gemacht haben muß, daß er durch Erbauung, durch Beyspiel und Unterricht gleich wirksam seye; so sieht man wohl, daß man bey jungen Leuten in dieser Hinsicht nicht gleichgültig seyn darf, und alles anwenden müsse, um denselben früh eine solche Ausbildung der Sitten zu geben, die die Wesenheit ihres zukünftigen Berufes erfordert. Es ist etwas Unmögliches verlangt, wenn man einen Menschen, der 20 Jahre eine Lebensart führte, die diesem Stand nicht anpaßt, durch einen kurzen Aufenthalt im Seminarium, oder durch die Weihe umzustimmen, und ihm alles das zu geben, hofft, was ihm abgeht. Auch hat

c) die Lebensart, die Menge und Auswahl der Speisen und Getränke auf den Geschlechtstrieb einen so bestimmten Einfluß, daß man dem katholischen Klerus das Studium der Diätetik nicht genug empfehlen kann. Für jeden gebildeten Menschen wären die genauern Kenntnisse und die Einwirkungen der so sehr verschiednen Speisen und Getränke auf seinen Körper und Geist eine gewiß sehr nothwendige Sache, aber noch viel nothwendiger sind dieselben für eine Menschenklasse, welcher man auf einer Seite die Unterdrückung des Geschlechtstriebes zum Gesetz macht, und auf der andern Seite über alles unaufgeklärt und alles unbedingt anwenden läßt, was denselben zu reitzen und in Erregung zu bringen vermag. Vor wenig Zeit berathete mich ein äusserst braver, würdiger Mann über seine beschwerlichen, rastlosen Geschlechtstriebe, die sein Stand zu befriedigen nicht erlaubte; ich konnte in seiner ganzen Lebensart, und in seinen übrigens geschwächten Lebens-

verrichtungen nirgends eine Ursache finden. Endlich entdeckte sich, daß er den Winter durch aus Mangel eines grünen Salats meistens sich des Selleri bediene, der bekanntlich spezifisch auf die Geschlechtstheile wirkt. Man sieht diejenigen Leute, die ihre Geschlechtstriebe unterdrücken wollen, fast durchaus mit reitzenden, intensiv erregenden Speisen und Getränken sich ernähren; die besten Weine, die besten Fleischspeisen, die reitzenden Gewürze, bey anhaltender Ruhe des Körpers, und ohne irgend eine Konsumtion ihrer Kräfte, werden fortan genossen, und der ganze Körper in einem immer bestehenden Zustand der Energie aller Organe erhalten; und nun wundert man sich, warum denn auch die Organe des Geschlechtstriebes so erregbar seyen, und warum aller Verstand und alle Tugend nicht hinreiche, denselben zu unterdrücken? — Weil man mit einer Hand niederreißt, was man mit der andern aufbauet. In den Klöstern beyder Geschlechter ist für den Tiefforscher der Geist der Stifter und der Kirche sehr deutlich und zweckmässig, wenn man ihre Fastengesetze näher betrachtet. Ihr Zweck war, durch Geistes- und körperliche Arbeit, durch die Auswahl wenig nährender und wenig erregender Speisen und Getränke alle Organe des Körpers in einer Stimmung zu erhalten, die der Gesundheit und der darauf beruhenden Bildung des Geistes anpassend wäre. Mässigkeit war immer die Grundlage zur Tugend. Aber nach und nach ward dieser Gesichtspunkt verrückt, und verfehlte seinen Zweck dadurch so sehr, daß einige gesetzmässig eingeführte und wirklich gehaltne Hungertage eben so wenig nützten, als die jährlich öfter eingeführten Aderlässen, wodurch sie ihre lästigen Kräfte, und ihre beschwerlichen Geschlechtstriebe zwar verminderten, aber dann auch sogleich durch eine grössere Menge geistiger Getränke und reitzender Speisen das Verlorne wieder reichlicher ersetzten.

Man hat also die Naturgeschichte des Menschen; die Einflüsse der Nahrungsmittel und Getränke auf denselben, und die eigentliche Gesundheitserhaltungspflege nicht gekannt; und die Erfahrung zeigt uns jetzt noch, daß auch der katholische Klerus hierüber theils nicht genug aufgeklärt seye, oder daß er wenigstens die Wichtigkeit der Sache nicht genug würdige, wenn es ihm ernstlich darum zu thun ist, alles zu entfernen, was bey ihm den Geschlechtstrieb mit Macht aufzuregen vermag.

Es kann hier nicht meine Sache seyn, alle diejenigen Speisen und Getränke anzuführen, die durch ihre vorzüglich erregenden, reitzenden Eigenschaften in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit verdienen. Aber eben deswegen muß ich jedem Geistlichen das Studium der Diätetik aufs dringendste empfehlen, und hiezu May's medizinische Fastenpredigten, oder, wer sich ganz in die Gesundheitserhaltungspflege einstudiren will, Herrn Professor Bertele's Diätetik in Vorschlag bringen. Nur so viel kann ich sagen, daß, wer sein votum castitatis nicht in Gefahr bringen will, mit dem Genuß der Fleischspeisen, der Eyer, der Gewürze, vorzüglich des Zimmets und des Pfeffers, des Petersils, des Selleri, des Senfs, der Spargel, aller blähenden Hülsenfrüchte, selbst einer grössern Menge Erdäpfel zurück halten müsse. Unter dem Getränke sind die starken Weine, geistige Dinge, Kirschwasser, Liqueurs, der Kaffee zum Theil nur, aber vorzüglich die Chokolade und der Punsch in Betracht zu ziehen. Alle diese Dinge haben theils für sich ihre bestimmten stark erregenden Wirkungen auf den Körper, theils ist ihre Wirkung nach der Beschaffenheit des Körpers, seiner Gesundheit, Alter rc. rc. relativ; und nach diesen Betrachtungen wird man, wenn man durch eigne Erfahrungen sich geprüft, sich selbst beobachtet hat, bald sich in den Stand

gesetzt sehen, ein richtiges Urtheil zu fällen, und die Auswahl derselben nach der Beschaffenheit seines Körpers zu bestimmen.

d) Daß die Unmässigkeit die Mutter der Geilheit seye, ist zu bekannt, als daß ich physische Gründe dafür angeben sollte; auch weiß man durch Erfahrung, daß, wer sich durch Unmässigkeit überreitzt und geschwächt hat, wer die krankhaften Folgen derselben duldet, fast immer der Märtyrer seines Fleisches ist. Durch die Schwelgerey werden nebst den übrigen Zufällen die Hämorrhoidal- und Gichtzufälle erzeugt, von denen ich oben schon erwies, daß sie gar nicht unter die Enthaltsamen gehören. Nebst diesem werden auch Congestionen auf den Kopf veranlaßt, die den Geist und den Körper träge machen, dann Unbehaglichkeit, frühen Stumpfsinn und Blödsinn erzeugen. In diesem Zustande leben die Menschen dann für ihren Magen und für die Geilheit — gleichgültig für alles Gute in der Welt, sind sie dann selbst für ihre eigene Gesundheit sorglos, und sterben gewöhnlich nach einer Ausschweifung am Tisch oder Bette — schlagflüssig.

Aber auch die zu grosse Einschränkung und Enthaltsamkeit an Nahrungsmitteln unterdrückt den Stachel des Fleisches nicht, wie manche glauben; denn sie erzeugt ebenfalls Nachtheile, die um so gefährlicher sind, je mehr man dieselben zu fliehen hofft. Ich habe schon manchen Geistlichen gesehen, der durch Hunger und durch geflissentliche Entbehrung der Nahrung und aller geistigen Getränke sich zum Meister seines Fleisches zu machen hoffte. Aber ein Mensch, der hungert, hat Mangel an Restaurationsstoff, um die immerwährende Consumtion seines Körpers zu ersetzen. Er magert daher ab. Es muß Schwäche entstehen, und aus Man-

gel der gehörigen Erregung müssen alle Organe des Körpers in ihren Funktionen gestört werden. Die Erregbarkeit wird also ausserordentlich erhöht, und die Imagination äusserst lebhaft, daher vermögen diese Menschen nicht dem mindesten Reitz zu widerstehen; oder wenn auch moralische und religiöse Gründe sie davon abhalten, so werden sie dadurch in einen Kampf verwickelt, dem sie gewöhnlich unterliegen. Zimmermann hat in seinem Buche von der Einsamkeit die Pathologie dieses Uebels deutlich erwiesen und gezeigt, daß die Mönche und Einsiedler der ersten Zeiten durch ihre Fasten und Einsamkeit die Sache immer schlimmer anstatt besser gemacht haben, und auch in unsern Tagen haben wir noch Beyspiele hievon. Vor weniger Zeit schnitt sich ein junger Geistlicher den Hals ab, von dem man keinen andern Grund, als diesen Kampf mit sich selbst anzugeben wußte. Man kennt doch die Stelle der Schrift, wo von denen die Rede ist, qui se ipsos castraverunt propter regnum coelorum, und wird daraus ersehen, was für Märtyrer dieß Gesetz von jeher erzeugte! Ich kann hiezu aus meinem Vaterlande einen Beleg geben, der ans Unglaubliche gränzt, und ein sichtbarer Beweis ist, was übel geleitete physische Grundsätze und erhöhte angebrannte Imagination hierin vermögen. Ein junger Geistlicher, der mit dem Cölibat nicht fertig werden konnte, sich deswegen ausserordentlich plagte, sehr lange wachte, hungerte, sich von allen Menschen zurückzog, faßte den fürchterlichen Entschluß, sich selbst zu kastriren. Er schnitt sich daher sehr bedächtlich die eine Seite des Hodensacks mit dem Rasiermesser auf, hob den Testikel heraus, schnitt ihn weg, und nähte die Wunde mit Nadel und Faden zu. Eben so verfuhr er auf der andern Seite, und legte sich zu Bette. Natürlich entstand hier grosse Verblutung, die wegen des zugenähten Hodensacks sich nicht ergiessen konnte,

sondern den Hodensack ausserordentlich anfüllte. Jetzt ward Herr Marschall in Straßburg gerufen, der nach geöffneter Naht der Verblutung Ausgang verschaffte, und den Unglücklichen heilte.

Es ergiebt sich hieraus, daß, wenn Unmässigkeit auf einer Seite dieß Uebel begünstigt, und sich mit dem Cölibate nicht vereinigen läßt, auf der andern Seite das andre Extrem, die zu grosse Einschränkung an Nahrungsmittel noch mehr Nachtheil erzeugen, und jenen grillenhaftn, ängstigenden, skrupulösen Zustand hervorbringe, der die Imagination immer mehr exaltirt, und das Uebel um so schlimmer macht, je mehr man sich dasselbe zu fliehen bemüht.

Ein mässiger, zu seinen Kräften und zur Konsumtion derselben verhältnißmässiger Genuß der Nahrungsmittel gewährt den glücklichsten Vollgenuß eines ungestörten Wohlbefindens, und erhält den Körper in der vollen Energie seines Wirkungsvermögens. Wohlgefühl, Munterkeit, Heiterkeit der Seele, Ruhe und Kraft folgt auf mässigen Genuß. Tausend schädliche Einflüsse hat der Mässige nicht, die den Schwelger drücken, und sein Geist besitzt die ganze Vollmacht über den Körper, indessen der Geist des Unmässigen beständig unter der Herrschaft seines Magens und andrer mit Macht gebietender Triebe, vorzüglich aber des Zeugungstriebes — steht.

Ich kann wohl den Seelsorgern hierin nicht besser rathen, als daß sie, im Fall ihnen die diätetischen Kenntnisse zur Erreichung dieses für sie so interessanten Zweckes fehlen, sich lieber sogleich und geradezu an einen helldenkenden bescheidnen Arzt wenden, der durch weisen Rath sie gar bald aus dieser Verlegenheit ziehen

wird. Ich sage, an einen helldenkenden, tiefforschenden, weisen Arzt, denn wehe ihnen, wenn sie mit diesem Anliegen ihrer Seele unter die Hände eines Alltags- oder handwerksmässigen Arztes kommen! Es ist hier nicht um Arzneymittel zu thun, sondern um Leitung, wie man sich verhalten müsse, um weise zu leben, eine Kunst, in der man, wie Wieland sagt, nie auslernt.

c) Nebst diesen Ursachen des übermässigen Zeugungstriebes giebt es allerdings noch sehr viele, zu deren Auseinandersetzung ich aber hier auch nicht Raum genug habe, und deren Einfluß auf diesen Gegenstand eben so bekannt ist, als man sich von Seite der Behörden dieselben zu entfernen, theils von jeher sich bemühte, theils neuerdings zur Sprache gebracht hat. Nebst der Mässigkeit und der Bildung des Geistes und des Herzens hilft nichts so sehr, den Zeugungstrieb zu beschränken, als die Thätigkeit, und daher sind die Pfründen ohne Seelsorge dieser Tugend so nachtheilig. Ueberhaupt rathe ich jedem, der dieses Triebes Meister seyn will, daß er sich anhaltend dem Studium seiner eignen Ausbildung widme, und sich dadurch in den Stand setze, die Erbauungspflicht vollständig zu erfüllen; daß er nicht nur die vorgeschriebnen Gottesdienste verrichte, sondern auch die Kranken- und Privatbesuche, vorzüglich aber das Schulwesen seiner Gemeinde unmittelbar leite und besorge; daß er vermittelst seiner Frugalität jede gute Sache in seiner Gemeinde von seinem Ueberfluß unterstütze, und hiezu mit der Polizeybehörde immer im besten Vernehmen stehe; daß er mit seinen Obern gemeinschaftlich gegen Unsinn und schädliche Vorurtheile kämpfe, und die Religion, und das moralische und physische Glück der Menschen überall befördere; daß er durch sein Betragen, und durch seinen wichtigen Einfluß auf das Volk seine Würde behaupte, und unter



seinen Amtsbrüdern einen schönen Gemeingeist erzeuge, der nirgends eine schlechte Handlung erzeugt, und die erzeugte nirgends duldet; daß er sich seine Hauswesenssorgen, die ihn von allem diesem abhalten, hinwegräume, und nur so viel behalte, als etwa zu seiner Unterhaltung, oder zu nöthigen Versuchen erforderlich ist; daß er in seinem Hauswesen kein Geschöpf und keine Handlung dulde, die seiner Tugend gefährlich seyn könnte, und daß er endlich jeden freyen Augenblick, der ihm nach erfüllten Berufspflichten, nach den wenigen zu seiner eignen Bildung benutzten Stunden übrig bleibt, dazu verwende, daß er die Früchte seiner Beobachtungen, und die Resultate seines Berufes zum Wohl seiner Wissenschaft überhaupt, oder seiner Gemeinde im Besondern, als sein Testament niederlege. Wer sich alles dieß, und dasjenige, was noch zu einem vollendeten Seelsorger erfordert wird, zur Pflicht macht, und dieselbe mit edelm Eifer ausübt, der wird wohl das beste Mittel besitzen, um den Plagen des Cölibats zu entgehen.

Man hat auch die reichen Pfründen des katholischen Klerus als eine Ursache seiner Ausschweifungen angegeben. Ich muß aber gestehen, daß die Pfründen an sich selbst dieß Uebel nur sehr wenig begünstigen, indem es hier immer nur auf die Eigenschaften des Subjekts ankömmt. Uebrigens wünschte ich so wenig, daß man deswegen die reichen Pfründen aufhebe, daß ich vielmehr für ihr Fortbestehen gestimmt, zugleich aber der Meynung wäre, daß man dieselben nicht unwürdigen Menschen gebe, bey denen sie dann eigentlich die Ausschweifungen begünstigen, sondern sie als eine Belohnung der Kenntnisse und der Tugend nur jenen Seelsorgern

verleihen sollte, die derselben wahrhaft würdig sind. Dadurch hat der Staat ein Mittel zur Aneiferung, ohne daß auch der vollendete Mensch, auch der Weise auf seiner Bahn ermüdet, und das Gute, was dadurch erzeugt wird, fällt auf die Gemeinde und auf den Staat zurücke.

f) Wenn man in der täglichen Beobachtung sieht — nicht, wie die Menschen seyn sollten, sondern wie sie wirklich sind — so dringt sich mir hier doch noch ein Gegenstand auf, der vielleicht noch schwieriger als der Cölibat selbst ist, der aber seines unbeschreiblichen Einflusses wegen, den er auf das betreffende Subjekt sowohl, als auf das Volk äussert, der ernsthaftesten Beherzigung würdig ist. Es ist in der Erfahrung gegründet, daß es Menschen giebt, die man unverbesserlich nennt, und bey denen keine Hülfe sich nützlich erweist. Es fragt sich also, wenn durch einen bestimmten Zusammenfluß von Ursachen ein Mann den Cölibat zu halten unmöglich vermöchte, und, wie gesagt, alle physische und moralische Hülfe vergeblich gewesen wäre; wenn nun ein solcher Mann durch seinen äusserst schädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit seiner Gemeinde nirgends verwendet und angestellt werden kann, wenn er, wo er immer lebt, doch immer unter Menschen ist, und das Uebel folglich immer besteht; wenn er deswegen zwar strafbar ist, aber doch nicht als ein Verbrecher eingesperrt werden kann, so fragt sichs: würde die Kirche nicht gut thun, einen solchen Mann nicht nur vom Gelübde der Keuschheit, sondern auch von seinem Stande zu dispensiren? Ich sehe die Schwierigkeit in der Erörterung und der genauen Erhebung einer solchen Causa wohl ein, begreife leicht die Folgen, die Mißbräuche und den grossen Schwarm von Geschäften, die einer solchen Behörde über den Hals kommen dürften; ich

kenne die Hindernisse im ganzen Umfang — nichts desto-weniger scheint es mir dennoch zu hart, und mit den Fortschritten der Geisteskultur unserer Tage nicht ganz vereinbarlich, daß man einen Menschen, der nun einmal aus mehr oder weniger Schuld diese Pflicht übertrat, dem es wahrhaft unmöglich wird, dieser Pflicht nachzukommen, oder dessen Gesundheit wirklich durch diese Enthaltsamkeit beträchtlich verletzt wird, daß man einen Menschen, sage ich, der hierdurch zur Ausspendungs- Unterrichts- und Erbauungspflicht vollkommen untauglich wird, lebenslänglich entweder zum Nachtheil der allgemeinen Sittlichkeit bald an dieser, bald an jener Seelsorge stehen lassen, oder ihn unthätig und dienstlos, folglich ihn elend und unglücklich machen soll.

Diese Alternative scheint mir zu wichtig, als daß man nicht derselben alle Aufmerksamkeit schenken sollte. So lange das Gesetz der Ehelosigkeit und das Gelübde der Keuschheit nicht aufgehoben wird; so lange ist die Uebertretung desselben bey dem katholischen Klerus, und zumal bey einem Seelsorger eine mit seiner Pflicht schlechterdings unverträgliche Sache, und ich kann daher den geistlichen Behörden nicht genug empfehlen, daß man diejenigen Volkslehrer, die selbst die Tugenden nicht besitzen, die sie lehren sollen, nicht mit der bisher gewöhnlichen Nachsicht behandele, sondern sobald als möglich von ihren Gemeinden entferne, weil der dadurch gestiftete Schaden in physischer und moralischer Rücksicht nicht zu berechnen ist. Auch hat diese Nachsicht selbst auf den Gemeingeist des Klerus einen übeln Einfluß, und es giebt Gegenden, wo man eben deswegen dieses Uebel auf einer unglaublichen Höhe und Ausdehnung sieht.

Auf der andern Seite steht bey dieser Sache ein Individuum im Betracht, das durch einen sehr menschlichen Hang, durch ganz natürliche, zur vorzüglichsten Glückseligkeit hienieden uns gegebne Triebe, durch ein mehr oder weniger verzeihliches Vergehen sich selbst um das zu seinem Beruf erforderliche Zutrauen und Ansehen gebracht hat; die Aufsichtspflicht der Behörde fordert seine Entfernung; anderswo hat der nämliche Mensch die nämliche physische Anlage, mehr oder weniger eben dieselbe Stärke seines Fleisches über seinen Geist, die nämlichen Neigungen und Leidenschaften (denn nicht alle diese Kranke sind durch die oben gegebnen Vorschläge heilbar!) soll man ihn also auf den Volkslehrersstellen so lange herum werfen, bis seine Leidenschaften erkalten? Soll die Menschheit mehrerer Gemeinden seinetwegen in allem dem Guten zurück gehalten werden, was man sonst überall so thätig befördert? Sollte hier kein gesetzlicher Ausweg, kein gesetzliches Mittelding zwischen Ehe und Ehelosigkeit, und keine Entlassung von den Dienstespflichten sich auffinden lassen, wodurch man diesem Uebel steuern könnte? Ach es ist so leicht ein indispensables Gesetz gemacht, und die Menschheit verträgt dieselben so wenig! Sollte das Glück derselben nicht eben so laut, als die weitvorgerückte Kultur der Völker dringend es erfordern, daß man sich die Mühe nehme — nicht den Cölibat, nicht den Stand aufzuheben — aber doch wahrhaft wichtige, allgemein anerkannte Fälle dieser Art gesetzmässig zu untersuchen, und auf irgend eine gesetzliche Art zu erledigen? Sollte dieß Gesetz in keinem Falle eine individuelle Rücksicht verdienen? Wer diese Frage so beantworten würde, daß sie mit dem Wohl des Staates und der Religion, mit der Sittlichkeit und den Pflichten der Religionsdiener ganz vereinbar wäre, der würde sich um die Menschheit gewiß unendlich verdient machen.

Bis die Sache anders wird, glaube ich das Meinige gethan zu haben, daß ich ein, wahrlich! nicht leichtes Gesetz, gegen das man seit einiger Zeit so überlaut sich erklärt, von der physischen Seite etwas näher beleuchtete, und die wichtigsten physischen Mittel angab, wodurch jeder denkende Seelsorger dem wichtigen Zwecke seines Berufes sich möglichst nähern kann. Ich wiederhole hier, was ich oben schon sagte, ich gehe nicht in die Gründe ein, die die römische Kirche zur Bestehung dieses Gesetzes bestimmt hat, und noch bestimmt; aber eben deswegen glaube ich jedem meiner Leser nützlicher zu seyn, als wenn ich für die Aufhebung des Cölibats eine noch so lange — und fruchtlose Abhandlung geschrieben hätte. Ich würde dadurch manchem mit sich selbst im Kampf Begriffenen die Leiden eben so sehr vermehrt haben, als ich nun hoffe, daß mich mancher im Stillen dafür segnen wird, wenn ich ihm die Mittel zur Erleichterung in einer der wichtigsten Sachen seines Lebens darlege. Auch werden die geistlichen Behörden und die Diözesanen hoffentlich immer lebhafter einsehen, daß die unbedingte Aunahme aller individuellen physischen Beschaffenheiten, und die Weihe aller Subjekte zum geistlichen Stande mit dem Geiste und dem Zwecke desselben sich nicht vereinbare, und daß eben deswegen die Erziehung hiezu so früh als möglich anfangen und eben so zweckmässig angeordnet seyn müsse, als der unmittelbare moralische und wissenschaftliche Einfluß von Oben auf den gesammten Klerus nie aufhören dürfe.

Neuntes Kapitel.

Von den Kirchengebäuden und den Verrichtungen in denselben.

In der ersten Auflage habe ich gesagt, daß ich mich über die Kirchengebäude und die daselbst verrichteten Handlungen nicht zu äussern hätte, weil dieselben meistens unter die Kirchenpolizey gehören. Es ist allerdings wahr, aber doch ist in dieser Rücksicht den Seelsorgern so vieles zu wissen nöthig, was so viele nicht wissen, und ihr Dienst in der Kirche hat so vielen Einfluß auf ihre und ihrer Gemeinde Gesundheit, daß ich allerdings nichts Unnützes zu thun glaube, wenn ich ihnen diese Gefahren kennbar mache. Man ist an die Gewohnheiten, zumal wenn sie in irgend einer religiösen Verbindung stehen, so sehr gefesselt, daß man die Nachtheile derselben nie einsehen will, und immer für unabänderliche Uebel ansieht, über die man sich kaum zu klagen getraut. Auch ist man zu sehr geneigt, die Sitten und die Gebräuche der Kirche für unabänderlich zu halten, wenn gleichwohl das Fortrücken der Menschheit in der geistigen und sittlichen Ausbildung das Gegentheil erfordert.

Ich habe mir vorgenommen, alle jene Ursachen, die auf die Gesundheit des Volks nachtheilig wirken, sie mögen in der Anordnung der Gebäude, oder in den religiösen Handlungen selbst bestehen, hier anzugeben; es sind manche derselben; viele hängen ganz und gar allein von dem Seelsorger ab; manches kann er mit Hülfe der Behörden zu Stande bringen, und z. B. bey Gebäuden wird auch der Rath des Seelsorgers, wenn er zweckmässig ist, nicht verachtet werden, zumal wo die Gemeinden über den Platz und über das Bauwesen zu dispo-

niren haben; es ist unglaublich, wie nachlässig und wie widersinnig der Bauer oft sich bey dieser Sache benimmt, wie sehr er sich von Umständen beherrschen läßt, und diese wichtige Sache eher auf einige Menschenalter hin verderblich und schädlich macht, als daß er derselben irgend ein kleines ungewöhnliches Opfer gebracht hätte.

§. 1. Man kann auf dem Lande wahrlich oft nichts erbärmlicheres sehen, als eine Kirche, und gewiß hat dieser Umstand auf die Bildung, den Geist und die Andacht des Volkes einen eben so grossen Einfluß, als auf dessen Gesundheit. Der Umstand, daß die Zehndherren gewöhnlich die Kirchen bauen müssen, macht, daß man dieß Geschäft immer auf die möglichst wohlfeile Art bewerkstelligt, und es ist oft recht erbaulich, wenn etwa mehrere solcher Zehndherren sich hiezu nicht einverstehen können, durch Jahre lange Prozesse ihre Rechte, so wie ihre in diesem Falle sehr unlöbliche Häuslichkeit behaupten wollen, und die Kirche indessen in einen so elenden Zustand gerathen lassen, daß man ohne Lebensgefahr dieselbe nicht mehr besuchen kann. Daher kömmt denn auch, daß die Kirchen ohne Rücksicht auf die überall zunehmende Volksmenge immer klein angelegt, für die Gemeinde gar bald zu klein werden, und überhaupt mit einem Geiste gebauet werden, dem man von weitem ansieht, daß er von der Sparsamkeit und nicht von dem heissen Eifer für das sittliche und religiöse Wohl der Menschen gezeugt seye. In solchen Fällen sollte aber auch der Landesherr geradezu eine für die betreffende Gemeinde zweckmässige Kirche erbauen lassen, indessen die Zehndherren mit oder ohne Prozesse sich blos für die Kosten zu bekümmern hätten.

Die kleinen und engen Kirchen sind vorzüglich deswegen schädlich, weil die Luft in denselben durch die

gehäuften Menschen gar bald verdorben, und zum Athmen untauglich wird. Auf dem Lande ist dieß um so eher geschehen, weil die Kirchen nur selten ausgelüftet, und, wie ich oft sah, weit entfernt, Ventilatoren zu haben, nicht einmal so eingerichtet werden, daß man ein Fenster öffnen könnte. Steht nun die Kirche noch etwas tief; ist sie durch Bäume oder Gebäude beschattet, daß die Sonne nicht eindringt; sieht man an den Mauern der Kirche gegen die Erde hin grüne Farbe: so kann es mit der Salubrität der Kirche unmöglich gut stehen, und jeder Kenner entdeckt dieß auch sogleich beym Eintritt durch den Geruch, der das schlechte Verhältniß des Sauerstoffs wohl von weitem verräth.

Aber dieß sind auch noch nicht alle Ursachen, die die Luft verderben. Die Unreinlichkeit, die man in manchen Kirchen beobachtet, vermehrt das Stickgas ausserordentlich, und man kann wirklich den Seelsorgern diesen Gegenstand nicht genug empfehlen, ihnen nicht genug wiederholen, wie nothwendig es ist, daß sie die pünktlichste Reinlichkeit in der Kirche beobachten; sie müssen alles entfernen, was den Sauerstoff vermindert, das Stickgas vermehrt, und auch noch die Luft mit andern schädlichen Ausdünstungen erfüllt. Denn blos die Zusammenkunft vieler Menschen daselbst erzeugt schon so viel Luftverderbniß, daß man die schädlichen Einflüsse anderer luftverderbenden Dinge wohl mit Sorgfalt entfernen kann. Es ist also nicht genug, daß die Küster alle drey bis vier Wochen einmal die Kirche auskehren, und dieß Geschäft nur in Gängen vornehmen, die ins Gesicht fallen, hingegen in Stühlen und in allen gedeckten Orten den Unrath von einem Jahrhundert liegen lassen. Der Staub, der in der Höhe überall fingerdick liegt, absorbirt den Sauerstoff; auf dem Boden wird Wasser täglich verspritzt; das Ausspucken alter, kränklicher Leute

in den Stühlen, das nie weggebracht wird, geht in Verderbniß; bey üblem Wetter wird nicht nur eine Menge Unrath an den Schuhen in die Kirche geschleppt, sondern auch durch die nassen Kleider der Bauersleute ein eben so abscheulicher Geruch verbreitet, als durch die Kinder, die auf dem Lande meistens böse Köpfe, Hautausschläge und eine ausserordentlich starke Ausdünstung haben, die Atmosphäre der Kirche zu einem abscheulichen Potpourri umgeschaffen wird. Hiezu kömmt noch, daß man zu gewissen Festzeiten Bäume in die Kirche stellt, die ganze Kirche mit Gras und Blumen bestreut, die dann noch ihren ganzen Vorrath von Stickgas aushauchen; daß man die heftigst riechenden Blumen, die Wasserstoff- und Stickgas zur Grundlage ihrer riechbaren Dünste haben, in grosser Menge auf die Altäre stellt, die durch ihren Reiz auf das Nervenwesen, zumal in geschloßnen Orten, so gerne Blutanhäufungen im Kopfe, Kopfweh, Ohnmachten, Schlafsucht, Schlagflüsse rc. rc. verursachen. Weiter denke man sich die Gräber in den Kirchen, das Brennen vieler Lichter, die brennenden Kohlen und das Dampfen des Rauchfasses — endlich eine zusammengedrängte Zahl von Menschen, die durch ihr Athmen das bischen Sauerstoff noch verzehren, die Hitze des Sommers, und vielleicht noch zu dieser Zeit eine sauerstoffarme Luft überhaupt — was soll nun fehlen, daß Krankheiten in Kirchen aus dem Zusammenfluß mehr oder weniger der gesagten Ursachen entstehen können?

Ich glaube aus dem, was ich oben über die Reinlichkeit überhaupt, und über die Verbesserung der schlechten Luft bey Kranken und Sterbenden vortrug, die Seelsorger in den Stand gesetzt zu haben, die nachtheiligen Einflüsse einer schlechten Luft auf die Gesundheit selbst einzusehen, und auf die Folgen derselben aufmerksamer

als bisher zu seyn. Sie werden nun begreifen, warum die Luft in den Kirchen so bald verdorben ist, warum man dieselbe so bald warm findet, wenn der Konkurs der Menschen ein bisdchen beträchtlich ist. Der Körper wird ungewöhnlich warm, das Athmen wird beengt, es stellt sich ein heftiger Durst ein, man schnappt nach frischer Luft; nun entsteht Spannen und Drücken im Kopfe, es entsteht Ueblichkeit, das Gesicht verdunkelt sich, man wird ohnmächtig, und würde auch sterben, wenn man bey solchen Anlässen nicht bald aus der Kirche geschleppt und in die frische Luft gebracht würde.

Hieran werden die Seelsorger deutlich erkennen, was sie in denjenigen Kirchen, die enge, schlecht gebaut, unrein, und überhaupt der Gesundheit nachtheilig sind, immer sehen müssen, so oft eine etwas grössere Menge Menschen in denselben sich versammelt, und diese Versammlung lange dauert. Sie werden jetzt einsehen, warum den Leuten so häufig übel wird? Warum Kränkliche, Schwangere, sich in solchen Kirchen übel befinden? Warum gewisse Leute nie in gewisse Kirchen gehen können, ohne schlimme Zufälle zu haben? Warum Leute, die an Nervenkrankheiten leiden, Hysterische, Epileptische, so gerne ihre Anfälle in der Kirche bekommen? Warum der Wahnsinn aus Nervenschwäche meistens in der Kirche ausbricht? Warum Mädchen, die an Anomalien ihrer monatlichen Reinigung kränkeln, die bleichsüchtig sind, in der Kirche Ohnmachten bekommen? Alles dieses ist geradezu der schlechten dumpfen Luft und den schädlichen Ausdünstungen zuzuschreiben, die man gewöhnlich in den Kirchen antrifft. Ich sage gewöhnlich — denn alles dieß ist mehr oder minder relativ — je mehr die obigen schädlichen Ursachen in einer Kirche beysammen sind, je grösser die Volkszahl in derselben ist, und je mehr

kränkliche Menschen gerade gegenwärtig sind, desto auffallender werden diese Wirkungen seyn und umgekehrt.

Hieraus aber ergiebt sich, daß die Seelsorger alles anwenden müssen, die obigen luftverderblichen Ursachen in den Kirchen zu verhüten; die Augenmerke, die man dabey zu nehmen hat, ergeben sich aus dem Gesagten, und die Seelsorger haben vorzüglich darauf zu sehen, daß die Kirchen für ihre Gemeinde groß und hoch genug seye; daß man vermittelst der Fenster die Luft erneuern könne; daß sie von der Erde etwas erhöht, trocken, und so liege, daß die Sonne auch auf dieselbe einwirken könne; daß in der ganzen Kirche die größte Reinlichkeit beobachtet, aller Unrath und Staub öfter weggekehrt, und nirgends Wasser ausgeschüttet werde; daß man keine Bäume und Gesträuche in dieselbe stelle, sie nicht mit Gras bestreue, und alle stark riechenden Blumen aus derselben verbanne; daß man keine Beerdigungen in derselben gestatte, wenn sie nicht in aller Hinsicht unschädlich gemacht werden, und daß man endlich alles entferne, was die Luft verderbt, weil sonst eine lange eingeschloßne, nicht erneuerte Luft, wenn viele Menschen in derselben athmen, und viele Lichter brennen, für die Menschen ein plötzliches Gift wird. Dieß kann man in grossen Theatern sehen; dieß zeigt in einem erschrecklichen Beyspiel der 1577 zu Oxford gehaltne schwarze Gerichtstag, wo bey der Verurtheilung einiger Uebelthäter über 300 in einem Zimmer versammelte Personen plötzlich starben. Eben dieß beweist der 1750 in London gehaltne Gerichtstag einiger Uebelthäter, wo ebenfalls ein höchst gefährliches Fieber ausbrach, an dem unglaublich viele Menschen starben, und das sehr ansteckend ward. Endlich dient das Schicksal des Herrn Hollwell in der schwarzen Höhle zu Kalkutta statt aller Beweise; er ward mit 145 Personen in ein

kleines Zimmer gesperrt, und den andern Morgen, um ein Viertel nach 6 Uhr, lebten noch 23 — er selbst war ohne alle Empfindung und dem Tode nahe, als die Thüre geöffnet wurde.

Man muß mich wohl verstehen, ich will dadurch nicht beweisen, daß man das ähnliche Schicksal in den Kirchen haben könne. — Aber was dort in hohem Grade geschah, das muß im kleinern geschehen, wenn eine grosse Menge Menschen in eine kleine Kirche gedrängt ist, wo alle ungünstige Umstände zusammentreffen, die eine schlechte Luft erzeugen. Die Menschen werden nicht gleich sterben, auch hat man hiervon noch wenig Beyspiele, aber eine Menge Beyspiele hat man doch, vorzüglich auf dem Lande, daß vielen Leuten in der Kirche übel wird, und die Sache ist doch so weit wenigstens gekommen, daß in vielen Orten Kränkliche und Schwangere nie in die Kirche gehen können, ohne übel zu werden; ja man sieht es durchaus bey dem weiblichen Geschlechte als ein Zeichen der Schwangerschaft an, wenn sie in der Kirche Ueblichkeit bekommen, und, wie sie sich ausdrücken, von den Heiligen nicht gelitten werden.

§. 2. Noch giebt es in der Bauart der Kirchen verschiednes zu bemerken, was auf die Gesundheit des Volkes und der Seelsorger einen schädlichen Einfluß hat. Was ich aber hier einer vorzüglichen Rücksicht empfohlen haben möchte, das sind diejenigen Beichtstühle, die, um Raum zu gewinnen, in den Wänden der Kirchen angebracht sind, und wenn, was sehr oft geschieht, diese Mauern sehr feucht sind, so ist es wahrlich nicht für jede Gesundheit eines jeden Geistlichen, sich eine lange Zeit in denselben aufzuhalten, zumal wenn die Gesundheit desselben nicht fest, sondern schwächlich, und er

rheumatischen und gichtischen Zufällen unterworfen ist. An Verbesserung ist hier nicht zu denken; nur das Abändern eines solchen feuchten Beichtstuhles gegen einen gesündern kann Hülfe verschaffen; und ein ganz gesunder Mann kann schon einige Zeit in demselben ohne Nachtheil zubringen, indessen ein schwächlicher schon vom ersten Eindrucke kalter Feuchtigkeit Schaden leidet. Ich sah einen Pfarrherrn, der alle Morgen über Verschlimmerung seiner rheumatischen Zustände klagte. Da dieß nun auch bey schönem, trocknem Wetter geschah, wo diese Zufälle sonst gewöhnlich zu schweigen pflegen, so vermuthete ich irgend eine besondere Ursache, und fand sie in der Sakristey, die äusserst feucht, und so dumpf war, daß seine priesterliche Meßkleidung, mehr naß als trocken, ihm diese Zufälle veranlaßte.

§. 3. Eine andre wichtige Quelle mancher schädlichen Einflüsse auf die Gesundheit der Gemeinden und der Seelsorger ist die Kälte. Sind die Kirchen sehr groß und auch trocken, rein und luftig, so ist im Winter ein hoher Grad von Kälte nicht zu verhüten; und sind dieselben auch kleiner, aber feucht und dumpf, so ist die Kälte noch eindringender und noch viel schädlicher. Wenn nun im Winter der Gottesdienst zwey und noch mehrere Stunden dauert, wenn man bedenkt, wie das Landvolk, in den meisten Gegenden, schlecht, in Leinwand gekleidet, größtentheils noch von den Filialorten her sich gerade in die Kirche begiebt, und da unbeweglich, mit entblößtem Haupte, eine lange Predigt, dann ein Amt, und oft nachher noch eine christliche Lehre anhören soll, so muß man doch gestehen, daß hierzu eine sehr dauerhafte Gesundheit und eine starke Leibesbeschaffenheit erfordert werde. Unlängst hat ein Unbekannter im Reichsanzeiger aus diesem Grunde den Vorschlag gethan, daß man den Gottesdienst im Winter, wo nicht ganz

einstellen, doch sehr abkürzen sollte. Einstellen dürfte man doch deswegen den Gottesdienst nicht, dieß hiesse doch eigentlich das Kind samt dem Bade ausschütten; denn in den Städten kann man sich durch Kleidung und Pelzwerk schon gegen die Kälte schützen, und auf dem Lande können die Leute mehr ertragen. Aber bey allem dem jammert mich eine Gemeinde, und ihr Schicksal ist gewiß zu hart, wenn sie bey einem allenfalls eifrigen Pfarrherrn zwey und dritthalb Stunden bey der strengsten Kälte in der Kirche seyn soll; und hier wäre, so wie überhaupt, doch der Rath gewiß gut angewendet, wenn man sagt, daß man den Gottesdienst im Winter durchaus abkürzen, und den gewöhnlichen pfarrlichen Verrichtungen nichts an der Wesenheit, sondern nur an der Verlängerung und der Ausdehnung derselben etwas nehmen würde. Eine halbe Stunde Predigt, und dann die Messe würde gerade eine Stunde dauern, und dieß wäre für den Winter lange genug. Ich kenne eine Gemeinde, wo die Leute von halb neun Uhr bis halb zwölf Uhr in der Kirche sind, dann nach Hause gehen, um zu essen, und sogleich nach demselben wieder in die christliche Lehre und die Vesper eilen.

Ich habe es noch nie gesehen, aber ich glaube gar nicht, daß der Vorschlag unausführbar wäre, die Kirchen durch Oefen oder durch Kanäle, die unter dem Boden fortlaufen, zu heitzen. Sie sollen nicht warm werden, sondern es soll nur auch die größte Kälte in etwas vermindert seyn. Sollte dieß bey guter Einrichtung so viel Holz erfordern, daß nicht jede Gemeinde dasselbe gerne dazu hergeben könnte? Und wäre denn bey etwas abgekürztem Gottesdienste eine ein wenig gewärmte Kirche nicht eine für die Gesundheit sämtlicher Christen sehr wünschenswerthe und angenehme Sache? Die Klostergeistlichen haben hin und wieder diesen Gedanken schon

realisirt, und ihre Chöre Winterszeit ganz hübsch zum Heitzen eingerichtet. Wenn dieß bey sehr grossen Kirchen weniger thunlich und vielleicht gar nicht möglich ist, so wäre es um so eher in den kleinen Kirchen des Landes anzuwenden, wo die Kälte auf das Volk gewiß sehr nachtheilig einwirkt, und der Seelsorger oft in den Fall kömmt, seinen Kelch durch den Athem und das Anlegen seiner Hände vor dem Gefrieren zu sichern. Zumal dürfte dieß für Kränkliche und Rekonvalescirende, für Kinder und sehr alte Leute, und alle diejenigen, die wenig Wärme durch ihren innern Organism hervorbringen, und durch die Kälte der Atmosphäre noch mehr verlieren, sehr wünschenswerth seyn.

§. 4. Eine vorzügliche Ursache der Luftverderbniß in den Kirchen sind die Begräbnisse, die freylich jetzt anfangen seltner zu werden, da fast überall landesherrliche Verbothe denselben im Wege stehen. Ich habe oben hierüber schon meine Meynung gesagt, und dort schon geäussert, daß man noch hin und wieder gegen diese Gesetze sündigt, und daß jenen Uebertretungen es vorzüglich gesagt seye, wie sehr dadurch die Luft verdorben, und folglich die Gesundheit der Christen gefährdet werde, wo sie es am wenigsten vermuthen. Eine gute Polizey kann kein Begräbniß in der Kirche gestatten, weil sie die Luft mit Stickgas anfüllt, das Verhältniß des Sauerstoffs vermindert, und zum Athmen untauglich macht.

§. 5. Unter die Ursachen, die den Aufenthalt in der Kirche in physischer Hinsicht gefährlich machen können, sind die Gewitter, die sehr häufig wegen der überall fast sehr hoch gebauten Thürme und des in vielen Orten noch gewöhnlichen Wetterläutens an denselben sich entladen, und einschlagen. Vor wenig Jahren

ward in meiner Gegend ein Seelsorger auf dem Altar vom Bliß gerührt, weil der Thurm gerade ober dem Chor stand; und wie oft hat man denn nicht Beyspiele, daß das Gewitter in die Kirchenthürme einschlägt? Wir haben die auffallende Erfahrung in diesem Jahre gehabt, daß in einem kleinen Umfang ein Gewitter in einem Tage in 6 Kirchthürme geschlagen hat. Es ist also für die Sicherheit der sämtlichen Christen erforderlich, daß alle Kirchen samt den Thürmen mit Wetterableitern versehen werden.

§. 6. Ich habe oben schon gesagt, daß es einmal Zeit wäre, in die Bauart der Kirchen einen edlern und einfachern Geschmack zu bringen, und das bunte Gemisch von Vergoldungen, Schnörkeln und Zierrathen, mit denen alle Wände beklekst sind, zu verbannen. Was dort von dem Styl und der Bauart gesagt ist, das gilt hier auch von den Gemälden, den Bildern und selbst von den Altären, die man gegen alle natürlichen und ästhetischen Gesetze als wahre Satyren auf diese Künste ansehen kann. Unsere Altäre sind meistens gegen alle Regeln der Bau- und Bildhauerkunst gebaut. Die Bildnisse der Heiligen sind theils noch vollkommene Blöcke, theils sind sie durch unnatürliche Kleidungen bedeckt, oder mit dem erbärmlichsten Pinsel gemalt. Ganze Wände gewisser Kirchen sind mit sogenannten Votivtafeln tapezirt, die, ohne ihren innern Werth hier in Anspruch zu nehmen, durchaus ein Aergerniß der Kunst sind. Ich mag die nähere Auseinandersetzung aller der Lächerlichkeiten und des Unsinnes, den man da entdeckt, nicht fortführen, aus Furcht, man möchte mich mißdeuten, und diese Erinnerungen in Bezug auf den innern Werth auslegen. Aus dem Geiste, mit dem diese ganze Schrift bearbeitet ist, wird mich jedermann von diesem Verdachte frey sprechen. Gerade weil

ich allen diesen sinnlichen religiösen Vorstellungen allen ihren innern Werth verschaffen, und dieselben auch so viel möglich zur Erhebung der Andacht der Gläubigen geeignet wissen möchte, sind diese Erinnerungen für unser Zeitalter höchst nöthig; es ist höchst nöthig, daß die Kirchen, die Altäre und die Bildnisse der Heiligen den Fortschritten unsers Zeitgeistes angemessen, ästhetisch schön, mit Kunst und Geschmack bearbeitet seyen, daß sie als edle Kunstwerke zur Bildung des Geschmackes, zur Tugend und zur Andacht hinreissen*. In Privathäusern und öffentlichen Gebäuden beobachtet man diese Veredlung der Künste unsers Zeitalters — nur die Kirchen bleiben immer bey ihrem Schlendrian, der jedem gebildetern Menschen bey dem Eintritt in dieselben ein erbarmendes Lächeln abzwingt.

Im Ganzen genommen, ist dieß freylich die Sache des Staates, und sie hängt dann auch zunächst von dem Grade der Bildung des Volkes ab. Aber immerhin können doch die Seelsorger vieles dabey thun, zwar nicht neue Kirchen bauen, wenn aber eine gebaut wird, so sollen sie alles anwenden, diesen schönen Zweck zu erreichen; sie sollen überhaupt aus allen Kirchen allen herkömmlichen Unsinn und alle alten Lächerlichkeiten entfernen, und um alles in der Welt nichts neuerdings in dieselben aufnehmen, was dem guten Geschmacke, der Veredlung und der Andacht entgegen seyn kann. Man glaube mir, daß, wenn man sich bey uns über religiösen Mechanismus des Landvolks beklagt, derselbe nebst andern Ursachen gewiß eben so sehr diesem artistischen Schlendrian zugeschrieben werden müsse, als derselbe

---

* Die in dem edelsten, reinsten Styl aufgeführte Kirche zu St. Blasien, jene zu Hechingen können hierzu allerdings als vortreffliche Muster empfohlen werden.

überall, wo er existirt, selbst die Bildung des Seelsorgers, und seine zweckmässige Einwirkung auf sein Volk in den Schatten stellt.

§. 7. Unter den kirchlichen Gebräuchen, die auf die Gesundheit der Menschen wichtigern Einfluß haben, sind die Bittgänge oder Prozessionen, die man in neuern Zeiten aus andern Gründen sehr weislich beschränkt hat, nicht zu übersehen. Da dieselben meistens auf gewisse Feste festgesetzt sind, so wurden sie auch immer ohne alle Rücksicht auf Witterung, meistens aber im Sommer unternommen. Die größte Zahl der Menschen besteht immer aus jungen Leuten, die, wenn man drey, vier bis fünf Stunden Wegs zu gehen hatte, sehr früh und meistens nüchtern sich auf den Marsch machen. Ist es nun regnichtes Wetter, oder brennende Sonnenhitze, so weiß man in beyden Fällen, was geschieht, so bald vier bis fünf Gemeinden auf einen Ort zu gleicher Zeit zusammen kommen, und in eine Kirche zusammengedrängt einem zweystündigen Gottesdienste beywohnen. Hier hat eigentlich alles statt, was ich oben von der Verderbniß der Luft in den Kirchen sagte. Die Erhitzung und die starke Ausdünstung so vieler Menschen in einem geschlossenen Orte, das lange Nüchternseyn erzeugt bey allen, die irgend eine kränkliche Anlage haben, Ueblichkeiten und Ohnmachten. Erstickend wird eine solche Kirchenluft vollends, wenn mehrere Gemeinden mit nassen Kleidern eine solche Kirche anfüllen, wo die Feuchtigkeit der Kleider samt allen möglichen unreinlichen Gerüchen verdünstet, und die Kirchenluft wahrhaft schädlich macht.

Nach Vollendung des Gottesdienstes läuft nun alles den Schenken und den Wirthshäusern zu, wo man,

wenigstens in unsern Gegenden auf dem Lande, fast allgemein schlechtes Brod und Getränke um theure Preise verkaufen zu dürfen, sich berechtigt glaubt. Dieß lassen sich dann vorzüglich Kinder und halb erwachsene Leute, für die diese Bittgänge ein wahres Volksfest sind, herzlich schmecken, und verschlingen dieselben mit unbeschreiblicher Hastigkeit. Der Umstand, daß die Kinder dieß Getränke nicht gewohnt, das Bier und der Wein, den sie trinken, immer neu und schlecht sind, und etliche sogenannte Wecken (die oft noch warm, weich und zäh wie Leder sind) hinabwürgen, erklärt die Indigestionen und die Ueblichkeiten, die die Kinder mit nach Hause bringen, und die auch ältere Subjekte nicht verschonen, wenn sie unklug genug sind, diese Nahrungsmittel in zu grosser Menge, zu schnell, oder bey zu grosser Erhitzung kalt in den Leib zu stürzen.

Daß dieß keine seltnen Folgen der Bittgänge seyen, wissen die Aerzte und die Seelsorger allgemein. So starb nach der Versicherung eines würdigen Volkslehrers vor einiger Zeit eine Person, die frisch und gesund die Prozession nach M. begleitete. Sie kam nüchtern an den Wallfahrtsort, empfieng dort die heil. Geheimnisse, und trank neues Bier, das vielleicht erst den vorigen Tag gebraut wurde, bekam Kolik unter Wegs, legte sich nieder, und weil Niemand bey ihr war, verschied sie. Der Mangel einer wohlgeordneten Polizey in solchen Orten ist ein grosses Uebel, und ich weiß nicht, was man von der Liebe und der Sorgfalt der Herrschaften für ihre Unterthanen denken soll, die die Wahlfahrten blos des Umgeldes und des Kameralertrags wegen mit ihrem Ansehen neuerlich zu unterstützen angefangen, und den Wallfahrtswirthen, Bäckern, Krämern rc. rc. allen Unfug erlauben. So lange dieß nicht anders wird, wäre den Seelsorgern zu rathen, daß sie

alle ihre Bittgänge entweder ganz einstellten, oder an solche Orte vornähmen, wo keine Schenken sind, oder endlich, daß sie, wie die guten Offiziere, auf beschwerlichen Märschen zu Brunnen und Schenken Wachen stellten, damit den Verkältungen und den Indigestionen ihrer Gemeindsangehörigen vorgebeugt werde.

Ohne Rücksicht auf den Geist und den Zweck der Bittgänge, ohne auf die Folgen derselben in Hinsicht der Sittlichkeit zu achten, mag man also begreifen, daß die grosse Einschränkung und die kluge Auswahl der Bittgänge von der Kirche auch in Rücksicht auf die öffentliche Gesundheit sehr zweckmässig, und nichts so sehr zu wünschen seye, als daß man von Seiten der Kirchenpolizey eben so nachdrucksam auf diese Gesetze halte, als hartnäckig der Landmann an diesen Gebräuchen hängt, und die Seelsorger oft in die verdrüßlichsten Lagen dadurch versetzt werden.

§. 8. Unter den kirchlichen Verrichtungen, die auf die Gesundheit der Seelsorger zunächst Bezug haben, ist ausser den obgemeldten Krankenbesuchen, dem Beystand bey Sterbenden, der Leichenbestattung rc. rc. auch der Lehrvortrag, das Predigen in der Kirche nicht ausser Acht zu lassen. Zwischen Predigen und Predigen ist allerdings ein Unterschied. Ein gesunder, mit einer guten Brust begabter Mann, der auf einer Kanzel steht, von welcher er, ohne sich anzustrengen, im Konversationston in der ganzen Kirche verstanden wird, muß von diesem Reden so wenig Nachtheil empfinden, daß seine Gesundheit im Gegentheil merklich dadurch befördert und gestärkt wird. Denn das laute Lesen und Deklamiren hat Celsus schon und Hieronymus Merkurialis unter jene gymnastischen Uebungen gezählt, wodurch die Gesundheit fest und dauerhaft erhalten wer-

den kann. Ist aber entweder die Gesundheit des Predigers schwach, seine Brust schlecht beschaffen, kostet ihn das heftige Reden viele Anstrengung; oder kann er sich bey derselben nicht mässigen; hat die Stelle, wo er redet, eine unvortheilhafte Lage; ist die Bauart der Kirche so, daß er nicht leicht gehört werden kann, so wird ihm dieß Reden eben so schädlich werden, als jenes nützlich war. Der fortgesetzte Gebrauch und die übermässige Anstrengung wird seinen Körper zu Grunde richten, und auch endlich die stärkste Gesundheit untergraben.

Allerdings fordert das Reden vor einer grossen Menge Volks sehr viele Anstrengung, und ohne leidenschaftliche Bewegung des Redners läuft es da fast nie ab, wenn er auf sein Volk Eindruck machen will. Durch dieß heftige Reden (und oft darf man auch sagen, Schreyen) werden die Verrichtungen der Lunge vorzüglich beeinträchtigt. Das Einathmen der Luft, die ohnehin in dem höhern Theile der Kirche wärmer und schlechter ist, geht heftig und schnell, das Ausathmen verhältnißmässig zur Deklamation bald heftig bald geringe, auf alle Fälle aber allemal sehr gewaltsam, wenn man lange in einem Athem fortspricht. Das lange Aushalten beym Reden, beym Gesang, wie beym Singen, Blasen ꝛc., verursacht die heftigste gewaltsamste Zusammenpressung der Lunge, eine möglichst lang anhaltende Ausathmung, und also die heftigste Anstrengung des edelsten und zum Leben nöthigsten Organs. Eben so leidet der Kopf dadurch, daß durch die übermässige lange Ausathmung, und durch die Heftigkeit, mit der die Luft aus der Lunge gepreßt wird, das Blut mit grösserer Heftigkeit dahin strömt,

strömt, und durch die zurückführenden Drosseladern nicht so leicht wieder zurück gehen kann.

Auch der Unterleib bleibt bey den Predigern, so wie bey den Sängern, Blasern ꝛc. ꝛc. nicht ohne üble Folgen. Die Bauchmuskeln werden bey stehendem Reden sehr angespannt, durch die Wirkungen des Zwerchfelles, die Höhle des Unterleibs verengert; daher der leichte Anlaß zu Brüchen, die bey vielem Chorsingen, bey Predigten und Deklamationen, so wie bey Sängern und dem Spielen der blasenden Instrumente sehr häufig sind. Je mehr die Gedärme durch Speisen und Getränke, durch Blähungen angefüllt, je mehr die Bauchmuskeln erschlafft sind, desto eher entstehen durch die besagten Ursachen die Brüche. Bey Kindern werden durch vieles Schreyen häufige Brüche erzeugt, und die Mönche sind häufig aus den nämlichen Ursachen mit diesem Uebel befallen. Die Baßsänger, sagt daher Fallopius, und die Mönche haben meistens Brüche.

Bey einer allenfallsigen Anlage zu Kongestionen und andern Krankheiten des Kopfs ist das Predigen um so nachtheiliger, als dadurch die Gefässe im Kopf noch mehr ausgedehnt, das Gesicht roth, Klopfen der Schläfe und des Gehirns, Aufblähungen der Augen, und Brausen der Ohren verursacht werden. Ramazzini sagt, daß Sänger, die ihre Stimme heftig anstreugten, und Komödianten mitten in der Handlung von der übermässigen Gewalt, die sie ihrem Körper angethan, am Schlagfluß plötzlich gestorben seyen.

Häufiger geschehen diese Kongestionen im Kopf bey Rednern, die sich wegen ihrer schwachen Stimme, oder wegen der üblen Lage der Kanzel sehr anstrengen müssen, oder auch, die sich bey dieser Arbeit leidenschaftlich erhitzen und mit Enthusiasmus predigen. Ich sah einen Mann, der sehr viel predigte, und die üble Gewohnheit hatte, das Halsband sehr fest anzulegen, so oft er eine Rede hielt; auch predigte er nie lieber als Nachmittags, wo er nicht nur den Magen sehr stark anfüllte, sondern auch nachher noch eine ziemliche Menge Milch trank, weil er dadurch eine bessere Stimme und einen stärkern Vortrag sich zu verschaffen glaubte, aber gerade dadurch zog er sich mehrere Anfälle von Schlagfluß zu — die ihn immer nach den Predigten befielen, die er gleichwohl troß meiner Erinnerungen nicht aussetzte, und bald darauf auf der Kanzel vom Schlag gerührt ward. Vorzüglich muß ich die Seelsorger vor der übeln Gewohnheit, die Halsbinde fest anzulegen, warnen, die beym vielen Reden die Anhäufung des Blutes im Kopf ausserordentlich befördert, und die manche eitle Menschen sich deswegen zur Gewohnheit machen, weil sie ohne dieselbe immer blaß aussehen.

Am allermeisten aber leidet durch das viele und heftige Reden die Lunge. Heiserkeit, Schnupfen, Husten, Engbrüstigkeit, überhaupt Schwäche der Lunge und ihrer Gefässe, vorzüglich aber die Verdünnung der Gefäßhäute und die Erweiterung ihrer Mündungen sind die gewöhnlichen traurigen Folgen, und daher entstehen die Pulsaderkröpfe der grössern Gefässe der Brust, Blutspeyen, Lungenschwindsucht, oft plößlicher Tod. Die Heiserkeit, Schnupfen und Katarrhe sind für Prediger um so unangenehmer, als sie dieselben zum fernern Predigen untauglich machen, und bey der mindesten gegebnen Ursache sicher wieder sich einstellen. Zu

dem kömmt noch, daß nach der Erhitzung bis zum Schweiß auf der Kanzel man sich nachher in der Kirche noch verweilt, oft noch die Messe oder das Amt halten muß, und sich verkältet, worauf die obgesagten Uebel sich immer verschlimmern und oft habituell werden.

Auch der Schwindel ist eine Folge dieser Blutanhäufung im Kopf, wozu noch das lästige Memoriren nicht wenig beyträgt, und daher muß das Predigen bey Kopfkrankheiten ganz sicher als eine sehr schädliche Sache vermieden werden.

Die Schriften der Aerzte sind voll von Beobachtungen, die die nachtheiligen Wirkungen des heftigen, langen Redens auf die Lunge beweisen, worauf Blutspeyen erfolgte. Moliere starb bekanntlich auf dem Theater, als er sich in der Rolle seines malade imaginaire zu sehr angegriffen hatte. Ramazzini sah einen hoffnungsvollen jungen Mann, dessen Lunge von Jugend auf schwächlich gewesen war, bey seinem ersten Versuch, den er als Prediger machte, mitten in der Predigt vieles Blut durch den Husten auswerfen. Auch kannte er einen sehr guten Redner, einen Jesuiten, der nach einer schweren Krankheit sich zu frühe auf die Kanzel wagte, aber auch gleich darauf von einem heftigen Blutsturz wieder befallen wurde. Schon Plinius hatte diese Erfahrung an seinem Liebling Zosimus gemacht, der durch vieles Reden, Deklamiren und Vorlesen allemal Blutspeyen bekam, so oft er sich heftig anstrengte. Plinius schickte ihn nach Egypten und er kam nach einer langen Reise so ziemlich gesund zurücke. Bald darauf bekam er, nachdem er lange und anhaltend und heftig redete, die nämlichen Anfälle wieder, hustete öfter, und warf wieder Blut aus. Bey allen Pfeifern, Trompetern, Sängern, Rednern,

Schauspielern, die Morgagni, Lancisi, Albertini und andre Zergliederer öffneten, fanden sie entweder Geschwüre, Pulsaderkröpfe, Zerreissungen der Lungengefässe, oder andere Desorganisationen auf der Brust.

Brüche, Schlagflüsse und Brustkrankheiten sind also die gewöhnlichen Folgen von heftigen Anstrengungen im Reden und Singen. Gegen die erstern verwahrt man sich durch gute Bruchbänder, und durch eine schickliche nicht sehr blähende Diät. Haben sich wirkliche Brüche schon eingestellt, so ist dieß um so nöthiger. Man sieht, sagt Ackermann, daß auch das Alterthum bey denen, die viel schreyen mußten, darauf besonders gesehen hat, und bey den Personen, die Merkurialis in seinem bekannten Buche de arte gymnastica lib. III. cap. 7. pag. 208 hät abbilden lassen, und sich im Schreyen übten, sieht man, daß das Gewand fest um den untern Theil des Unterleibs und um die Brust angezogen war, welches wahrscheinlicher Weise deswegen geschah, damit das Entstehen der Brüche und andrer Krankheiten dadurch verhütet werde.

Zur Erhaltung der Stimme, zur Stärkung der Brust, und zur Abwendung der Heiserkeit leisten laulichte Bäder keine geringen Dienste, und der Süßholzsaft oder Friedrich Hofmanns Myrrhenzucker trägt zur Abwendung der Heiserkeit und zur Verhütung der Anhäufung des Schleims auf der Lunge ebenfalls viel bey. Galen, der sehr viele Mittel anführt, deren man sich im Alterthum vor und nach der Uebung im Singen bediente, sagt, daß zu seinen Zeiten alle Sänger, alle diejenigen, die ein blasendes Instrument spielten, und die Schauspieler, die ihre Stimme stark üben mußten, sich, wenn sie Fehler an derselben bemerkten,

vieler Bäder von süssem Wasser und gelinder abfüh-
render Speisen zu bedienen gewohnt gewesen wären.
Fälle, wo die Brust heftig vom Gesang, vom heftigen
Reden leidet, wo sich bereits Anfälle des Blutspeyens,
der Auszehrung, oder andrer noch schwererer Krankhei-
ten der Brust zeigen, verbieten das fernere Fortsetzen
des Gesangs, des anhaltenden Deklamirens, und des
Redens.



Beschluß.

Ich glaube nun den wichtigen Einfluß der Naturkunde
überhaupt, und der Naturgeschichte des Menschen und
der Heilkunst im Besondern auf die Sittlichkeit und die
praktische Theologie gehörig erwiesen, und allen, denen
daran gelegen ist, vorzüglich aber den Seelsorgern des
Landes sattsam gezeigt zu haben, wie nöthig für sie diese
Kenntnisse sind. Denn abgezogen, daß viele Stellen
der Bibel ohne Hülfe der Naturlehre unverständlich,
viele Naturscenen unbegreiflich, viele Gleichnisse, die
der Morgenländer so gerne braucht, dunkel, viele Er-
scheinungen übernatürlich sind; so muß ein Seelsorger,
so bald er mit der Naturgeschichte näher bekannt ist,
bald aufhören, gewisse Dinge mit den Augen des My-
stikers anzusehen; er wird dem sonderbaren Hange zum
Uebernatürlichen und Sonderbaren entsagen, nichts zu
Strafgerichten erheben, das es nicht ist, und eben da-
durch seinen Mitbürgern ehrwürdiger, nützlicher und
erbaulicher seyn.

Hat er dadurch noch die vorzüglichsten Pflichten und die Vorsicht kennen gelernt, die er bey Krankenbesuchen anzuwenden hat; hat er die Sitten der Menschen nach ihren physischen Beschaffenheiten kennen, beurtheilen, und würdigen gelernt; weiß er alles, was in der Ausübung seines Berufes, dieser so edeln und erhabnen Sphäre für das Heil der Menschheit, auf das physische und moralische Wohl und Weh seiner Mitbürger in genauer Verwandtschaft steht; hat er die Klugheit in der Seelsorge einzelner Personen nach Beschaffenheit ihres Temperaments und ihrer Krankheit in steter Rücksicht auf Natur- und Arzneykunde sich eigen gemacht; hat er endlich alles angewendet, auch mit sich selbst ins Reine zu kommen, um das Wesentlichste seines Berufes, die Erbauungspflicht strenge auszuüben: so möchte daraus wohl mehr Nutzen für das zeitliche und ewige Wohl seiner Pfarrkinder entstehen, als wenn er noch so viele hebräische Wurzelwörter auswendig wüßte.

Am Ende wiederhole ich noch, daß nicht Partheysucht für irgend eine Meynung, nicht persönliche Anzüglichkeit, nicht stolzes Anmassen, einem so erhabnen, würdigen Stande Vorschriften zu geben — — nein! sondern lange, wohl durchgedachte Erfahrungen, Wohl der Menschheit, Nutzen des Publikums mein Plan waren, den hier meine Feder verfolgte. Ich sage die Wahrheit ungescheuet, wo, und wie ich sie finde; aber ich schätze die Menschen eben so sehr, als die Wahrheit, und deswegen kann es nie meine Absicht seyn, durch diese jene zu beleidigen, vielmehr werde ich fortfahren, für beyde mich thätigst zu verwenden, und unabgesehen von allen mir sehr wohl bekannten engherzigen Klatschereyen kleiner licht- und wahrheitscheuer Menschen; ungeachtet aller Verläumdungen hinter dem Rücken und der tiefen Komplimente ins Gesicht; ungeachtet alles

Strebens, alles beym alten Schlendrian zu erhalten, werde ich rastlos und standhaft alles dazu beytragen, um das Gute zu befördern. Das Licht dringt endlich auch in die dickste Finsterniß; wird jemand dadurch beleidigt, so ist mirs leid; aber am Ganzen liegt mir mehr, als an einem, der durch seine Fehler keine Rücksicht verdient. Er mag besser werden, und dann wird auch er sich des Guten freuen.

Habe ich in dieser Schrift etwas Irriges vorgetragen, so wiederhole ich, was ich mehrmals sagte: es ist der Fehler meines schlichten Verstandes, aber nicht meines Herzens. Dankbar nehme ich jeden Unterricht an, und hoffe selbst durch die in dieser zweyten Auflage befindlichen Abänderungen erwiesen zu haben, wie gerne ich jeder Belehrung die Hand biete, und wie sehr ich jede Theilnahme an meinen Bemühungen hochschätze; auch würde ich ohne diese allgemeine Theilnahme der vortrefflichsten Menschen mir keinen so grossen Erfolg, lange nicht so viel Nutzen versprochen haben, als bisher wirklich dadurch geleistet ward. Wie eine Schlange krümmt sich zwar noch manch befehdetes Vorurtheil, und kämpft in konvulsivischer Gährung für seinen verjährten Besitzstand jedem biedern Denker entgegen. Wie das Hemd des Nessus sehe ich noch verderbliche Mißbräuche um das Wohl der Menschheit geschlungen. Doch Heil dir Menschheit, wenn sie auch nur, wie jenes, Stückweise von dir gerissen werden!

In unsern Tagen, wo man sich so sehr bemüht, die verlorne Würde des Priesterthums herzustellen, wird diese meine Schrift gewiß nicht ohne Nutzen seyn. Wer sich getroffen fühlt, der klopfe, anstatt mir ein bethschwesterliches Anathema zu sprechen, an seine Brust, und beherzige jenen Ausspruch des Anaxago-

ras: die Licht brauchen, müssen Oel zuschütten! Wer sich nicht getroffen fühlt, kann mit Hamlet sagen: wen es juckt, der mag sich kratzen; wir haben eine heile Haut. Glück zu! so einem Manne, und Heil seiner Gemeinde! Wer ihn nicht ehrt, ist schlecht. Er ist ein Engel im Fleische, der Engel am Teiche Bethesda; sein Vorbild ist sein göttlicher Stifter, sein Wahlspruch jener des Verfassers:

Nisi utile est, quod fecimus, stulta est gloria!

Gedruckt in Ulm

bey Christoph Friedrich Becker.

